Christ-comoe...

Johann Hübner

№ 82. Neue Folge No. 32.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

CHRIST-COMOEDIA

EIN

WEIHNACHTSSPIEL

VON

JOHANN HÜBNER
(REKTOR DER DOMSCHULE ZU MERSEBURG 1694—1711)

HERAUSGEGEBEN

VON

FRIEDRICH BRACHMANN

BERLIN
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)
1899

Einleitung.

Im Archiv des geistlichen Ministeriums zu Hamburg[1]) befinden sich zwei mächtige schweinslederne Folianten mit dem Rückentitel: Acta scholastica. Es sind zusammengebundene Akten des Scholarchats aus dem vorigen Jahrhundert, betreffend die ihm unterstellte St. Johannis-Schule, die heutige Gelehrtenschule des Johanneums. Dort findet sich ziemlich am Anfang des ersten Bandes mitten unter allerlei Schulberichten und Verordnungen das nachfolgend abgedruckte Manuskript einer „Christ-Comödia" ohne Jahreszahl und Namen. Kein weiteres Aktenstück weist auf Herkunft und Bestimmung dieses Dramas hin. Es ist das Verdienst Emil Riedels, in seinem Aufsatz „Schuldrama und Theater"[2]) zum ersten Mal auf dieses interessante Schriftstück hingewiesen zu haben. Schreiber dieser Zeilen glaubt in dem diesjährigen Programm der Gelehrtenschule des Johanneums[3]) den Erweis erbracht zu haben,

[1]) Es ist in der grossen Michaeliskirche untergebracht. Dem Verwalter, Pastor D. Bertheau, bin ich für seine stets bereitwillige Liebenswürdigkeit bei Benutzung der Akten zu grossem Danke verpflichtet. Ferner unterstützten mich bei meiner Arbeit durch Beschaffung des Büchermaterials und anderweitige Bemühungen die Herren: Prof. Sauer, Prag; Direktor Wagner, Altona; Prof. Gess und Prof. Dunger, Dresden; Dr. Walther und Oberlehrer Hübbe, Hamburg. Der Vorstand des Vereins für hamburgische Geschichte stellte mir gütigst eine von E. Riedel genommene Abschrift des Original-Manuskripts zur Verfügung. Ihnen allen möchte ich auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

[2]) In Karl Koppmanns Sammelband: „Aus Hamburgs Vergangenheit" Hamburg und Leipzig 1885. S. 241 ff.

[3]) Johann Hübner, Johannei Rector. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur." Hamburg 1899.

Einleitung.

Im Archiv des geistlichen Ministeriums zu Hamburg[1]) befinden sich zwei mächtige schweinslederne Folianten mit dem Rückentitel: Acta scholastica. Es sind zusammengebundene Akten des Scholarchats aus dem vorigen Jahrhundert, betreffend die ihm unterstellte St. Johannis-Schule, die heutige Gelehrtenschule des Johanneums. Dort findet sich ziemlich am Anfang des ersten Bandes mitten unter allerlei Schulberichten und Verordnungen das nachfolgend abgedruckte Manuskript einer „Christ-Comödia“ ohne Jahreszahl und Namen. Kein weiteres Aktenstück weist auf Herkunft und Bestimmung dieses Dramas hin. Es ist das Verdienst Emil Riedels, in seinem Aufsatz „Schuldrama und Theater“[2]) zum ersten Mal auf dieses interessante Schriftstück hingewiesen zu haben. Schreiber dieser Zeilen glaubt in dem diesjährigen Programm der Gelehrtenschule des Johanneums[3]) den Erweis erbracht zu haben,

---

[1]) Es ist in der grossen Michaeliskirche untergebracht. Dem Verwalter, Pastor D. Bertheau, bin ich für seine stets bereitwillige Liebenswürdigkeit bei Benutzung der Akten zu grossem Danke verpflichtet. Ferner unterstützten mich bei meiner Arbeit durch Beschaffung des Büchermaterials und anderweitige Bemühungen die Herren: Prof. Sauer, Prag; Direktor Wagner, Altona; Prof. Gess und Prof. Dunger, Dresden; Dr. Walther und Oberlehrer Hübbe, Hamburg. Der Vorstand des Vereins für hamburgische Geschichte stellte mir gütigst eine von E. Riedel genommene Abschrift des Original-Manuskripts zur Verfügung. Ihnen allen möchte ich auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

[2]) In Karl Koppmanns Sammelband: „Aus Hamburgs Vergangenheit“ Hamburg und Leipzig 1885. S. 241 ff.

[3]) Johann Hübner, Johannei Rector. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur.“ Hamburg 1899.

dass Johann Hübner, 1694—1711 Rektor der Domschule zu Merseburg und darauf bis zu seinem Tode 1731 Rektor der St. Johannisschule zu Hamburg, der Verfasser dieses Weihnachtsspiels ist.

Indem ich auf diese Arbeit, welche die poetischen Verdienste Hübners überhaupt in helleres Licht zu rücken sucht, verweise, will ich hier nur für diejenigen, welchen dies Programm nicht zugänglich ist, die nötigsten Zusammenstellungen machen. In Tyrgau bei Zittau am 15. April 1668 geboren, hat Johann Hübner unter Christian Weise das Zittauer Gymnasium durchgemacht und ist sein Leben lang dessen treuer Schüler geblieben. In Leipzig, wohin er sich begab, um Theologie zu studieren, hat er sich unter Otto Mencke auch eifrig mit Geschichte beschäftigt und nach Erlangung der Magisterwürde Vorlesungen über Poetik, Rhetorik, Geographie und Geschichte gehalten. Sein hervorragendes pädagogisches Talent verschaffte ihm bald einen grossen Zuhörerkreis. Schon als 26jähriger wurde er als Rektor nach Merseburg berufen. Durch eine grosse Anzahl von sehr geschickt abgefassten Schulbüchern wurde er bald ein weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmter Mann. Seine „Zweimal 52 biblische Historien“ waren das erste und fast ein Jahrhundert lang das verbreitetste Biblische Geschichtsbuch. Ebenso geschätzt waren seine in die verschiedensten europäischen Sprachen übersetzten geschichtlichen und geographischen Lehrbücher. Da er sich bei seiner ungemein vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit stets der deutschen Sprache bediente, nannten ihn seine gelehrten Gegner in Sachsen spottweise Michael Teutonicus.

Was uns den Mann von vorn herein so anziehend macht, ist seine frische, natürliche, mit volkstümlichen Redensarten und gutmütigem Humor gewürzte Schreibweise, die von dem pedantischen Frost anderer Gelehrten jener Zeit so vorteilhaft absticht. Mag man irgend eine Vorrede seiner Bücher, ein Kapitel seiner „Historia“ oder seiner „kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie“

aufschlagen, oder die anspruchslosen Beispiele zu seinem poetischen Handbuch durchblättern: überall derselbe warme, gemütvolle und heitere Ton. Nur da, wo er in ausgetretenen Pfaden wandelt, im Gelegenheitsgedicht und erbaulichen Liede, kann er sich von der Geschmacklosigkeit seiner Zeit nicht immer frei machen. Demnach war dieser Mann ganz besonders befähigt, zwischen Schule und Leben, zwischen Volksdichtung und Gelehrtenpoesie zu vermitteln; lag dies doch einem Schüler Weises ohnehin näher als andern.

Eine solche Verbindung der damals im übrigen so streng sich abgrenzenden Gebiete konnte am leichtesten auf dem Felde des biblischen Schuldramas stattfinden. Lesen wir doch bei Holstein „die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur des 16. Jahrhunderts“ S. 75: „Schuldrama und Volksdrama standen nicht unvermittelt nebeneinander, sondern ergänzten sich gegenseitig, und die Vermischung beider zeigt sich in keiner Dramengattung deutlicher als im biblischen Drama, denn das Schuldrama wurde bisweilen auch von Bürgern aufgeführt.“

Unter den biblischen Dramen aber stand in dieser Hinsicht das Weihnachtsspiel mit seinen Verwandten obenan. So heisst es in Schmids „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens“ Band II, S. 26: „Neben diesen kunstmässigen Darstellungen (Stücken von Terenz etc.) kamen (in den Schulen) auch dramatische Aufführungen zur Weihnachtszeit vor, die aus unmittelbar volkstümlicher Sitte hervorgegangen waren. Die „heilige Christfahrt“,[1]) ein Umzug Christi mit seinen Engeln und Knechten, unter denen Rupert nie fehlen durfte, wurde von Schülern und Lehrern, die eine Einnahme daraus zogen, am Weihnachtsabend aufgeführt . . . Daneben fanden aber auch Aufführungen wirklicher Weihnachtskomödien statt, die die Geburt

[1]) Eine solche heilige Christfahrt wird bei Gottsched „Nötiger Vorrat etc.“ S. 220 angeführt.

des Herrn selbst behandelten. Namentlich lässt sich diese Sitte aus Thüringen nachweisen, wo sie sich bis zu Anfang des 18. Jahrh. erhielt.“ So wurden auch in Merseburg, wie Witte in seiner „Geschichte des Domgymn. zu Merseburg“ II, S. 39 berichtet, zur Weihnachts- und Osterzeit öffentliche Aufführungen veranstaltet.[1])

Hübner hat in Merseburg einen „Ober-sächsischen Christ-Actus“ vor den fürstlichen Herrschaften zur Aufführung gebracht, den ich in dem oben angeführten Programm S. 20 ff. aus den Akten der „Teutsch-übenden Gesellschaft in Hamburg“ teilweise veröffentlicht habe. Dieser schliesst sich in seinem zweiten Teil an die volkstümlichen Nicolausspiele oder heilige Christfahrten an; nur ist hier nicht Nikolaus oder das Christkind, sondern der Engel Gabriel die wichtigste Person, die sich nach den Kindern erkundigt und sie examiniert, während Rupert den Ankläger macht.[2]) Der erste Teil beginnt opernhaft mit einem Chor der Engel und 4 Arien und lässt dann Adam, Moses und David erst in drei längeren Reden und dann stichomythisch auf die Erfüllung der Weissagungen im Alten Testament hinweisen.

---

[1]) In den „Mitteilungen des Kgl. Sächs. Altertumsvereins“ Heft 24 (1874), S. 22 wird ein Rescript des Ober-Konsistoriums vom 3. Dezember 1738 erwähnt, durch welches den Schülern in Dresden, besonders denen der Neustadt und bei der Annenschule untersagt wird, zur Weihnachtszeit in den Bürgerhäusern sogenannte Christcomödien zu agieren „wegen des dabei mit unterlaufenden Aergernisses und da dergleichen Umgänge schon vorhin verboten.“

[2]) „An manchen Orten wird die vom Ruprecht begleitete Person ‚der Engel‘ genannt, der eigentlich das Christkind begleiten sollte. Und das geschicht oder geschah auch in den Gegenden, in denen die Weihnachtsspiele oder deren Reste sich am besten erhalten haben, wie in der sächsischen Oberlausitz etc., wo mit Ruprecht-Josef und dem Engel ‚Gabriel‘, dem Wagenführer, auch noch der hl. Petrus . . . und selbst die Hirten erscheinen, und am sächsischen wie böhmischen Erzgebirge, wo sich sogar St. Nikolaus und St. Martin hinzugesellten.“ Weineck in den Niederlausitzer Mitteilungen Bd. V, Heft 1—4, S. 10.

Hier haben wir es offenbar mit einer Anlehnung an die uns schon aus dem Mittelalter bekannten prophetischen Vorspiele zu thun. Wie in der „Kindheit Jesu“ (Mone, Schauspiele des Mittelalters I, S. 132 ff.) neben Bileam, Jesaias, Daniel und andern Gestalten des Alten Bundes auch Moses und David auftreten und sich selbst mit den Worten: „Ich bin Moses, dein Knecht,“ „Ich bin der alte Bileam“ etc. einführen, so beginnen auch bei Hübner, Adam und Moses mit den Worten:

„Ich, Adam, bin der Mann, durch den die Welt gefallen“ etc.
„Ich, Moses, bin der Mann, vor dem der Erdkreis zittert“ etc.

Die Person Adams, die Hübner hier mit hinzugezogen hat, war dem volkstümlichen Weihnachtsspielkreis nicht fremd. Wird uns doch in den sogen. Paradeisspielen die Erschaffung der ersten Menschen und ihr Sündenfall vor Augen geführt. So folgt also Hübner in diesem Stück durchaus volkstümlichen Traditionen, ohne dass ich im Stande bin nachzuweisen, aus welchen Quellen er unmittelbar geschöpft hat.

Sehr geschickt ist er (oder seine Vorlage?) bei der Auswahl der Personen aus dem Alten Testament verfahren, indem er statt der grösseren Personenzahl in anderen prophetischen Vorspielen nur gerade diese drei Männer beibehält, die zu der Weihnachtsgeschichte scharfe Gegensätze bilden:

Adam — Christus: Schuld — Sühne,
Moses — Christus: Gesetz — Evangelium,
David — Christus: Weissagung — Erfüllung.

Geradezu bewundernswert aber ist in jener Zeit der Unnatur die schlichte, kindlich-naive Sprache. Man vergleiche mit den von mir abgedruckten Proben etwa: „Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels vorgestellt durch Joh. Klaj“ 1645, und desselben „Freudengedichte der seligmachenden Geburt Jesu Christi“ 1650, oder die Arbeiten von Hübners Freund B. H. Brockes: „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus“ und dessen verdeutschten „Bethlehemitischen Kindermord des Ritters Marino.“

Ebenso volkstümlich und frei von jedem gelehrten und ausländischen Beigeschmack ist die hier abgedruckte „Christ-Comödia". Die Beweise für Hübners Autorschaft finden sich in meinem Programm S. 22 ff. Hier will ich nur auf die Act III Scene 2 angeführten Leineschen Rübchen hinweisen, womit die im vorigen Jahrhundert berühmten Merseburgischen Rüben gemeint sind. Diese Localbeziehung macht es unzweifelhaft, dass unser Drama in Merseburg entstanden ist, wo, wie oben erwähnt, öffentliche Weihnachtsspiele in der Domschule üblich waren.

Eingehender dagegen müssen wir hier die Frage zu beantworten suchen, in welchem Verhältnis dies Stück zu andern Dramen jener Zeit und insbesondere zu den volkstümlichen Weihnachtsspielen steht.

Zunächst ist der Zusammenhang mit Christian Weises Schuldramen unverkennbar. Wie in Zittau, so haben wir auch in Merseburg eine vertiefte, durch einen Vorhang abgeschlossene Mittelbühne, die in unserm Stücke den Stall in Bethlehem darstellt.[1]) Unter der vorderen Bühne muss man sich im 1. und 3. Akt eine Strasse Bethlehems, im 2. Akt und dem Nachspiel ein Feld in der Nähe Bethlehems vorstellen.

Wie Weise, so schreibt auch Hübner seine grösseren Schuldramen in Prosa. Der Dialog schreitet rasch vorwärts. Durch häufigen Wechsel der Stimmung und überraschende, oft recht drollige Einfälle weiss Hübner ganz wie Weise seine Hörer in Spannung zu erhalten. Da Weise darauf hingewiesen hat, dass wie im gewöhnlichen Leben so auch im Drama die verschiedenen Persönlichkeiten ihrem Stande gemäss sich verschiedenartig

---

[1]) Ausdrücke, wie: „der Stall öffnet sich", „der Stall fällt zu" lassen darüber keinen Zweifel. In Hübners anderm nachweislich in Merseburg aufgeführten, gedruckten Schuldrama: „Von Bekehrung der Sachsen zum Christentum" stellt die Mittelbühne erst das Heiligtum der Jrmin-Säule, später das Gefängnis vor. Vergl. mein Programm S. 26 ff.

ausdrücken müssten, so lässt auch Hübner die heiligen Personen: Gabriel, Joseph und Maria in gewähltem Hochdeutsch sprechen; ihnen stehen die Nazarenischen Bürger am nächsten, während sich die übrigen Personen in dialektischer Färbung sehr derb ausdrücken. Weise liebte es ferner in seinen biblischen Stücken, die reale Wirklichkeit in zeitlicher und örtlicher Beziehung allerwärts hineinragen zu lassen. Auch dies thut Hübner in ausgedehntem Masse, wie schon die Leineschen Rübchen beweisen. Hirten und Bauern klagen über ihre Junker und Verwalter und erzählen zwei an ihren Peinigern verübte Racheakte, die den Scheusslichkeiten, von denen uns Simplicissimus erzählt, keineswegs nachstehen. Einen grossen Vorzug aber haben die Hübnerschen Stücke durch die viel geringere Personenzahl und die dadurch bedingte grössere Kürze und Uebersichtlichkeit. Unser Stück hat 20, das andere Schuldrama 22 Personen.

Ein Weihnachts-Drama von Christian Weise ist bekanntlich nicht vorhanden; auch ist über die sonstigen damaligen Weihnachtsaufführungen in der Domschule von Merseburg nichts Näheres bekannt. Ueberhaupt konnte ich ein für die Schule bestimmtes Weihnachtsspiel aus Hübners Zeit, das zur Vergleichung hätte herangezogen werden können, nicht erlangen.[1]) Es muss also einstweilen dahingestellt bleiben, ob alle Abweichungen unserer Christ-Comödie von der altüberlieferten dramatischen Behandlung der Weihnachtsgeschichte allein auf Hübners Rechnung zu setzen sind. Ja noch mehr. Wenn wir auch durch Weinhold, Hart-

[1]) Wer sich über die alten Drucke von Weihnachtsdramen orientieren will, findet ausser bei Gottsched „Nötiger Vorrat etc." Zusammenstellungen bei Weinhold „Weihnachtspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien" 1853 und Bolte in den „Märkischen Forschungen" Band XVIII. Ueber Sammlungen volkstümlicher Weihnachtsspiele giebt Auskunft Aug. Hartmann in seinem Buche: „Weihnachtlied und -Spiel in Oberbayern" München 1875 (auch im Oberbayrischen Archiv Band 34) und in seinen „Volksschauspielen" Leipzig 1880.

Ebenso volkstümlich und frei von jedem gelehrten und ausländischen Beigeschmack ist die hier abgedruckte „Christ-Comödia". Die Beweise für Hübners Autorschaft finden sich in meinem Programm S. 22 ff. Hier will ich nur auf die Act III Scene 2 angeführten Leineschen Rübchen hinweisen, womit die im vorigen Jahrhundert berühmten Merseburgischen Rüben gemeint sind. Diese Localbeziehung macht es unzweifelhaft, dass unser Drama in Merseburg entstanden ist, wo, wie oben erwähnt, öffentliche Weihnachtsspiele in der Domschule üblich waren.

Eingehender dagegen müssen wir hier die Frage zu beantworten suchen, in welchem Verhältnis dies Stück zu andern Dramen jener Zeit und insbesondere zu den volkstümlichen Weihnachtsspielen steht.

Zunächst ist der Zusammenhang mit Christian Weises Schuldramen unverkennbar. Wie in Zittau, so haben wir auch in Merseburg eine vertiefte, durch einen Vorhang abgeschlossene Mittelbühne, die in unserm Stücke den Stall in Bethlehem darstellt.[1]) Unter der vorderen Bühne muss man sich im 1. und 3. Akt eine Strasse Bethlehems, im 2. Akt und dem Nachspiel ein Feld in der Nähe Bethlehems vorstellen.

Wie Weise, so schreibt auch Hübner seine grösseren Schuldramen in Prosa. Der Dialog schreitet rasch vorwärts. Durch häufigen Wechsel der Stimmung und überraschende, oft recht drollige Einfälle weiss Hübner ganz wie Weise seine Hörer in Spannung zu erhalten. Da Weise darauf hingewiesen hat, dass wie im gewöhnlichen Leben so auch im Drama die verschiedenen Persönlichkeiten ihrem Stande gemäss sich verschiedenartig

---

[1]) Ausdrücke, wie: „der Stall öffnet sich", „der Stall fällt zu" lassen darüber keinen Zweifel. In Hübners anderm nachweislich in Merseburg aufgeführten, gedruckten Schuldrama: „Von Bekehrung der Sachsen zum Christentum" stellt die Mittelbühne erst das Heiligtum der Jrmin-Säule, später das Gefängnis vor. Vergl. mein Programm S. 26 ff.

ausdrücken müssten, so lässt auch Hübner die heiligen Personen: Gabriel, Joseph und Maria in gewähltem Hochdeutsch sprechen; ihnen stehen die Nazarenischen Bürger am nächsten, während sich die übrigen Personen in dialektischer Färbung sehr derb ausdrücken. Weise liebte es ferner in seinen biblischen Stücken, die reale Wirklichkeit in zeitlicher und örtlicher Beziehung allerwärts hineinragen zu lassen. Auch dies thut Hübner in ausgedehntem Masse, wie schon die Leineschen Rübchen beweisen. Hirten und Bauern klagen über ihre Junker und Verwalter und erzählen zwei an ihren Peinigern verübte Racheakte, die den Scheusslichkeiten, von denen uns Simplicissimus erzählt, keineswegs nachstehen. Einen grossen Vorzug aber haben die Hübnerschen Stücke durch die viel geringere Personenzahl und die dadurch bedingte grössere Kürze und Uebersichtlichkeit. Unser Stück hat 20, das andere Schuldrama 22 Personen.

Ein Weihnachts-Drama von Christian Weise ist bekanntlich nicht vorhanden; auch ist über die sonstigen damaligen Weihnachtsaufführungen in der Domschule von Merseburg nichts Näheres bekannt. Ueberhaupt konnte ich ein für die Schule bestimmtes Weihnachtsspiel aus Hübners Zeit, das zur Vergleichung hätte herangezogen werden können, nicht erlangen.[1]) Es muss also einstweilen dahingestellt bleiben, ob alle Abweichungen unserer Christ-Comödie von der altüberlieferten dramatischen Behandlung der Weihnachtsgeschichte allein auf Hübners Rechnung zu setzen sind. Ja noch mehr. Wenn wir auch durch Weinhold, Hart-

---

[1]) Wer sich über die alten Drucke von Weihnachtsdramen orientieren will, findet ausser bei Gottsched „Nötiger Vorrat etc.“ Zusammenstellungen bei Weinhold „Weihnachtspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien“ 1853 und Bolte in den „Märkischen Forschungen“ Band XVIII. Ueber Sammlungen volkstümlicher Weihnachtsspiele giebt Auskunft Aug. Hartmann in seinem Buche: „Weihnachtlied und -Spiel in Oberbayern“ München 1875 (auch im Oberbayrischen Archiv Band 34) und in seinen „Volksschauspielen“ Leipzig 1880.

mann, Schröer, Lexer, Pailler, Schlossar u. a. eine grosse Anzahl volkstümlicher Weihnachtsspiele kennen gelernt haben, so sind wir doch keineswegs im Klaren darüber, welcher Art die Aufführungen waren, die Hübner in seiner Heimat und dann in Leipzigs und Merseburgs Umgebung selbst zu sehen Gelegenheit hatte. Ist doch erst seit dem Erscheinen von Weinholds „Weihnachtsspielen“ der Sammelfleiss auf diesen Stoff hingelenkt worden. Wie unendlich viel ist aber zwischen 1700 und 1853 unwiederbringlich verloren gegangen, wie manches harrt noch der Auffindung! Andrerseits aber zeigen die volkstümlichen Weihnachtsspiele aus den verschiedensten Gegenden in den meisten Punkten so grosse Uebereinstimmungen und halten im Laufe der Jahrhunderte so zäh an dem Althergebrachten fest, dass man unbedenklich eine grosse Anzahl von Zügen als Gemeingut bezeichnen darf. Diese Einschränkungen müssen Voraussetzung bleiben, wenn ich nun weiterhin von Hübners Benutzung und Umbildung des volkstümlichen Stoffes rede.

Hätte Hübner bei seiner Christ-Comödie nach Weises Vorgang möglichst viel Schüler beschäftigen und den Stoff weiter ausdehnen wollen, so hätte er nur der volkstümlichen Ueberlieferung zu folgen brauchen, die gar oft mit der Anbetung der Hirten die Ankunft der hl. 3 Könige und den bethlehemitischen Kindermord verknüpft. Der durch den Prunk der Opern und die Vorliebe der Haupt- und Staatsactionen für unerhörte Grausamkeiten verdorbene Zeitgeschmack lud dazu ein. Hübner scheint aber den häufigen Scenenwechsel nicht zu lieben; auch in seinem andern Schuldrama sind nur zwei verschiedene Schauplätze. Deshalb beginnt er auch nicht mit Mariä Verkündigung und dem Aufbruch von Nazareth, sondern behandelt in drei Akten nur

I. Die Ankunft der hl. Familie in Bethlehem.
II. Die Verkündigung an die Hirten auf dem Felde.
III. Die Anbetung der Hirten.

Für den ersten Akt lag Folgendes als alte Volks-

überlieferung vor: Joseph und Maria kommen wandermüde spät abends in Bethlehem an, werden von einem hartherzigen Wirt (oder Wirtin) barsch abgewiesen, erlangen erst nach längerem Hin- und Herreden ein notdürftiges Obdach im Stall und richten sich dort so gut es geht für die Nacht ein (Geburtsscene). Das giebt drei Scenen, die aber bei Hübner erst Scene 6—8 bilden. In den ersten drei Scenen lernen wir den Wirt von Bethlehem Matthäus, sein streitsüchtiges Weib Crocodilla und den eben in Dienst tretenden Knecht Schureck kennen. Das Volk hat von jeher grosse Freude an der Vorführung ehelicher Zwistigkeiten gehabt und wollte solche Spässe auch in den biblischen Dramen nicht missen. Deshalb schilt und prügelt sich in den Passionsspielen der Salbenkrämer mit seinem Weibe; und auch in den Weihnachtsspielen fehlt es nicht ganz an derartigen Scenen. So zeigt sich im Vordernberger Spiel (Weinhold a. a. O. S. 134 ff.) der Wirt als elender Påntoffelheld und die Wirtin ungemein zungenfertig. Umgekehrt ist es in Edelpöcks Weihnachtskomödie (Weinhold a. a. O. 187 ff).[1]) Derartige Ueberlieferungen benutzt Hübner und baut sie zu selbständigen Scenen aus. Die Hauptperson aber ist in diesen Scenen der Knecht Schureck.[2]) Dass der Name nur eine Verdrehung von Schurke ist, hat die Wirtin sofort erkannt, und über die Rolle, welche er in unserem Stück zu spielen hat, belehrt uns gleich anfangs der Wirt mit den ad spectatores gesprochenen Worten: „Der Kerll kömbt mir vor, wie ein halber Bickelhering.“ Dass dieser

[1]) Eine Prügelscene bietet auch das hessische Weihnachtsspiel bei Kürschner „Deutsche National-Litteratur“ XIV, 3 S. 927 ff., wo die beiden Mägde Hillegard und Gutte den armen Joseph durchprügeln und dann gegenseitig in Streit geraten.

[2]) Einen Haushalter hat der Wirt in dem Glazer Weihnachtsspiel (Weinhold a. a. O. S. 111 ff.); er ist aber dort von ganz untergeordneter Bedeutung und keine komische Figur. Aehnlich der servus in dem eben angeführten hessischen Weihnachtsspiel.

Spassmacher in keiner Schulkomödie jener Zeit fehlen durfte, ist ja aus Christian Weise genugsam bekannt.

In Scene 4 und 5 treten 3 Bürger aus Nazareth[1]) auf, die im Gasthof nur noch notdürftig ein Unterkommen finden, denn eigentlich ist nur für zwei Gäste noch Raum da. Die Worte der Schrift Luc. II, 7 „Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge" sollten durch diese beiden Scenen wohl besonders beleuchtet werden. Der Wirt wird in unserm Stück nicht als geldgierig und hartherzig hingestellt; sagt er doch in der 8. Scene zu Schureck: Sie haben sich verspatiget, ich kann sie doch nicht auf der Gasse liegen lassen." Wie nun bei Lexer im Hirten- und Dreikönigsspiel aus Heiligenblut[2]) und bei Schlossar[3]) Bd. I im Krippelspiele ein Handwerksbursche auftritt, der vom Wirt rauh abgewiesen wird, damit die Hartherzigkeit des Wirtes noch deutlicher hervortrete, so wird uns durch die Ankunft der Leute aus Nazareth die Ueberfüllung Bethlehems vor Augen gestellt. Die 4. Scene aber, wo diese drei Nazarener erst auf das Gasthaus zugehen, hat noch eine andere Bedeutung. Sie unterhalten sich nämlich über die Hoffnungen der Israeliten auf Grund der messianischen Weissagungen. Es vertritt also diese Scene die schon oben erwähnten prophetischen Vorspiele. Damit auch hier das komische Element nicht fehle, parodiert der ganz ungläubige 3. Bürger Stephan die frommen Aussprüche seiner beiden Landsleute.

Nachdem Schureck diesen Gästen ihr Quartier angewiesen und in einem kurzen Monolog von neuen Gewaltthaten der Crocodilla gegen ihren Mann berichtet hat, treten in Scene 6 Joseph und Maria auf. Das kurze Gespräch, das sie mit einander haben, während sie sich der Herberge nähern, entnimmt seinen Inhalt Lukas I, 30 und 38 und Matthäus I, 19, 20. Dass

[1]) Diese habe ich in andern Spielen nicht gefunden.

[2]) Kärntisches Wörterbuch, Leipzig 1862. Anhang: Weihnachtspiele und Lieder aus Kärnten.

[3]) „Deutsche Volksschauspiele" Halle, Niemeyer 1891.

grade diese zwei Sprüche aus der Geschichte von Mariä Verkündigung hier vorkommen, sowie der nach einem Traumgesicht aufgegebene Plan Josephs, Maria heimlich zu verlassen, hat ohne Zweifel seinen Grund in den altüberlieferten Weihnachtsspielen. So beginnt das von Lexer a. a. O. S. 1 mitgeteilte Hirten- und Dreikönigsspiel mit Mariä Verkündigung, wobei der Engel die Worte spricht:

> Nicht fürcht' Dich, Maria, es geschicht dier kein Leid,
> Ich bin zu dier kummen, verkünd grosse Freud.

und Maria zum Schluss sagt:

> Sieh, ich bin ein Dienerin des Herrn,
> Mier gescheeh nach seinem Wort.

Unmittelbar darauf wird Josephs Befürchtung durch des Engels Botschaft gehoben, er bittet Maria wegen seiner bösen Absicht um Verzeihung.[1])

In der nächsten Scene gewährt der Wirt Matthäus den beiden nach kurzem Gespräch den Stall als Zufluchtstätte gegen Schnee und Kälte. Dass es bitter kalt war, als Christus geboren wurde, ist ja stehende Annahme in allen Weihnachts-Liedern und Spielen. Eine ganz neue Erfindung aber ist der Aufenthalt zweier egyptischer Prinzen mit ihren „Laqueuen" und reichen Schätzen in Bethlehem, die im Gasthaus des Matthäus fast alle Räume mit Beschlag belegt haben. Im Benediktbeurer Weihnachtsspiel (Schmeller, Carmina burana und Kürschner, Deutsche National-Litteratur XIV, 3)

---

[1]) Die beiden ersten Verspaare finden sich fast wörtlich im Vordernberger Spiel bei Weinhold. Im Obergrunder Weihnachtsspiel, mitgeteilt von A. Peter: „Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien" Troppau 1865, steht ebenfalls Mariä Verkündigung und Josephs Not und Tröstung im 5. und 6. Auftritt unmittelbar hinter einander; ebenso im Rosenheimer Dreikönigsspiel (Hartmann, Weihnachtslied etc. S. 166). Auch bei Hans Sachs und Knaust, ja in altenglischen und altfranzösischen Spielen (vgl. Weinhold S. 75) ist von Josephs Absicht, Maria heimlich zu verlassen, die Rede.

tritt zwar ein rex Egypti cum comitatu suo auf,[1]) hier aber sind es, wie aus dem Nachspiel deutlich zu ersehen, zwei kleine Prinzen mit ihrer Mutter. Sie werden dort als ganz besonders fromm und gottesfürchtig hingestellt, so dass die Ruperte keinen Teil an ihnen haben. Der alte Rupert spricht seine Verwunderung darüber aus: „Die frommen Kinder sind sonsten an Fürstl. Höffen gar seltzsam. Sie müssen eine fromme Mutter haben" etc. Nun habe ich in meinem oben angeführten Programm S. 9 Anm. 2 darauf hingewiesen, dass Hübner die Witwe des Administrators von Merseburg, Erdmuthe Dorothea, Herzogin zu Sachsen, eine sehr gottesfürchtige Frau, ganz besonders verehrte und vor ihrem Sohne seinen Ober-sächsischen Christ-Actus aufgeführt hat. Sollte vielleicht hier eine ehrende Anspielung auf dieses fromme Fürstenhaus vorliegen?

Die letzte Scene dieses Aktes, in der Maria und Joseph im Stall ihr Nachtquartier aufschlagen, wird durch allerlei recht unehrerbietige Pickelheringsscherze Schurecks unserm Geschmack wenig entsprechend erweitert. Sehr niedlich ist ein neuer Zug: Maria ist stolz auf ihre königliche Abkunft und ihr göttliches Kind. Sie will nicht einmal das Strohbund aufbinden: „Wer weiss, was sich vor Bettelvolk darauf herumbgesielet hatt?" Und während sie sonst meist glaubensstark und getrost dem verzagten, ungeschickten Joseph über alle Schwierigkeiten hinwegzuhelfen sucht,[2]) klagt

---

[1]) Bei Gustav Mosen: „Die Weihnachtspiele im sächsischen Erzgebirge." Zwickau, 1861, giebt der Wirt S. 27 an, dass die Kayserliche Majestät aus Rom bei ihm eingekehrt sei (offenbar, um die Schatzung persönlich zu leiten!).

[2]) So bei Edelpöck, im Vordernberger Spiel (Weinhold S. 151 f.) und im Oberpfälzischen Weihnachtsspiel (Hartmann, Volkssch. Nr. XLVII, S. 455). Bei Schröer dagegen (Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn, Wien 1858) ist Maria im Oberuferer Christi Geburt - Spiel zwar anfangs getrost, dann aber verzagt, und Pailler sagt in der Einleitung seiner „Weihnachtlieder und Krippenspiele" Bd. II, S. X: „St. Maria ist aber in den einzelnen Dramen und

und jammert sie bei Hübner kleinmütig und muss von Joseph getröstet werden. Zum Schluss singt Maria als Nachtgebet ein vierstrophiges Lied. Eine derartige Einlage findet sich sonst nicht an dieser Stelle, Hirten- und Wiegenlieder aber wurden ja häufig eingefügt.

Im II. Akt, der auf dem Felde bei Bethlehem spielt, treten ausser den 3 Hirten noch 3 Bauern auf wie im Brixlegger Hirtenspiel, (Hartmann, Volksschauspiele Nr. XXXV) das allerdings erst aus unserm Jahrhundert stammt, aber auf ältere Traditionen zurückgehen kann.[1])

Wie fein weiss Hübner die Bauern gegenüber den Hirten zu charakterisieren! Während die Hirten am liebsten ihren Junkern die Hütte „über dem Halse“ anstecken möchten und, da dies zu gefährlich wäre, an den Verwaltern gelegentlich grausame Rache nehmen, sind die besitzenden Bauern nicht so demokratisch gestimmt: „Gott erhalt uns nur den lieben Frieden in

---

Scenen auf das Verschiedenste aufgefasst. Freilich im Advendsspiel und in den Einleitungsscenen der grösseren Spiele zeigt St. Maria sich dem Engelsgruss gegenüber stets als die schüchterne, überraschte, fromme Jungfrau, und weiss besonders die ältere Dichtung einen eigenartig zarten Ton für die Worte Marias einzuschlagen, der übrigens in den einfachen Schriftstellen vorklang. Beim Herbergsuchen äussert sich die heilige Jungfrau aber schon in den einzelnen Spielen auf verschiedene Art, bald verzagt und klagend und von St. Joseph getröstet, bald nach der österreichischen Bäuerinnen Art zimpferlich (Salzk.-Spl.), bald dagegen ihren entmutigten Gemahl beruhigend und ihm Mut einsprechend.“

[1]) Dort klagen die Bauern über die schlechten Zeiten, die Mägde, den Misswachs, den Metzger, Zins und Steuer. Der eine Hirt bedauert, kein Herr geworden zu sein; das würde er auch schon können: den Leuten etwas verheissen und nichts halten, und einen Frack anziehen mit vielen Tücken in den Falten. Vergl. auch die Rede Widacks in dem Spiel „die Geburt Christi“ bei Schlossar Bd. I. Auch bei Schröer im Oberuferer Spiel sprechen die Hirten von der Schatzung und klagen über die schlechten Zeiten, ohne sich ausführlicher darauf einzulassen. Meist aber sind die Hirten mit ihrem Lose zufrieden und wollen mit keinem König und Kaiser tauschen.

tritt zwar ein rex Egypti cum comitatu suo auf,[1]) hier aber sind es, wie aus dem Nachspiel deutlich zu ersehen, zwei kleine Prinzen mit ihrer Mutter. Sie werden dort als ganz besonders fromm und gottesfürchtig hingestellt, so dass die Ruperte keinen Teil an ihnen haben. Der alte Rupert spricht seine Verwunderung darüber aus: „Die frommen Kinder sind sonsten an Fürstl. Höffen gar seltzsam. Sie müssen eine fromme Mutter haben" etc. Nun habe ich in meinem oben angeführten Programm S. 9 Anm. 2 darauf hingewiesen, dass Hübner die Witwe des Administrators von Merseburg, Erdmuthe Dorothea, Herzogin zu Sachsen, eine sehr gottesfürchtige Frau, ganz besonders verehrte und vor ihrem Sohne seinen Ober-sächsischen Christ-Actus aufgeführt hat. Sollte vielleicht hier eine ehrende Anspielung auf dieses fromme Fürstenhaus vorliegen?

Die letzte Scene dieses Aktes, in der Maria und Joseph im Stall ihr Nachtquartier aufschlagen, wird durch allerlei recht unehrerbietige Pickelheringsscherze Schurecks unserm Geschmack wenig entsprechend erweitert. Sehr niedlich ist ein neuer Zug: Maria ist stolz auf ihre königliche Abkunft und ihr göttliches Kind. Sie will nicht einmal das Strohbund aufbinden: „Wer weiss, was sich vor Bettelvolk darauf herumbgesielet hatt?" Und während sie sonst meist glaubensstark und getrost dem verzagten, ungeschickten Joseph über alle Schwierigkeiten hinwegzuhelfen sucht,[2]) klagt

---

[1]) Bei Gustav Mosen: „Die Weihnachtspiele im sächsischen Erzgebirge." Zwickau, 1861, giebt der Wirt S. 27 an, dass die Kayserliche Majestät aus Rom bei ihm eingekehrt sei (offenbar, um die Schatzung persönlich zu leiten!).

[2]) So bei Edelpöck, im Vordernberger Spiel (Weinhold S. 151 f.) und im Oberpfälzischen Weihnachtsspiel (Hartmann, Volkssch. Nr. XLVII, S. 455). Bei Schröer dagegen (Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn, Wien 1858) ist Maria im Oberuferer Christi Geburt-Spiel zwar anfangs getrost, dann aber verzagt, und Pailler sagt in der Einleitung seiner „Weihnachtlieder und Krippenspiele" Bd. II, S. X: „St. Maria ist aber in den einzelnen Dramen und

und jammert sie bei Hübner kleinmütig und muss von Joseph getröstet werden. Zum Schluss singt Maria als Nachtgebet ein vierstrophiges Lied. Eine derartige Einlage findet sich sonst nicht an dieser Stelle, Hirten- und Wiegenlieder aber wurden ja häufig eingefügt.

Im II. Akt, der auf dem Felde bei Bethlehem spielt, treten ausser den 3 Hirten noch 3 Bauern auf wie im Brixlegger Hirtenspiel, (Hartmann, Volksschauspiele Nr. XXXV) das allerdings erst aus unserm Jahrhundert stammt, aber auf ältere Traditionen zurückgehen kann.[1])

Wie fein weiss Hübner die Bauern gegenüber den Hirten zu charakterisieren! Während die Hirten am liebsten ihren Junkern die Hütte „über dem Halse“ anstecken möchten und, da dies zu gefährlich wäre, an den Verwaltern gelegentlich grausame Rache nehmen, sind die besitzenden Bauern nicht so demokratisch gestimmt: „Gott erhalt uns nur den lieben Frieden in

---

Scenen auf das Verschiedenste aufgefasst. Freilich im Advendsspiel und in den Einleitungsscenen der grösseren Spiele zeigt St. Maria sich dem Engelsgruss gegenüber stets als die schüchterne, überraschte, fromme Jungfrau, und weiss besonders die ältere Dichtung einen eigenartig zarten Ton für die Worte Marias einzuschlagen, der übrigens in den einfachen Schriftstellen vorklang. Beim Herbergsuchen äussert sich die heilige Jungfrau aber schon in den einzelnen Spielen auf verschiedene Art, bald verzagt und klagend und von St. Joseph getröstet, bald nach der österreichischen Bäuerinnen Art zimpferlich (Salzk.-Spl.), bald dagegen ihren entmutigten Gemahl beruhigend und ihm Mut einsprechend.“

[1]) Dort klagen die Bauern über die schlechten Zeiten, die Mägde, den Misswachs, den Metzger, Zins und Steuer. Der eine Hirt bedauert, kein Herr geworden zu sein; das würde er auch schon können: den Leuten etwas verheissen und nichts halten, und einen Frack anziehen mit vielen Tücken in den Falten. Vergl. auch die Rede Widacks in dem Spiel „die Geburt Christi“ bei Schlossar Bd. I. Auch bei Schröer im Oberuferer Spiel sprechen die Hirten von der Schatzung und klagen über die schlechten Zeiten, ohne sich ausführlicher darauf einzulassen. Meist aber sind die Hirten mit ihrem Lose zufrieden und wollen mit keinem König und Kaiser tauschen.

Lande, wir wollen gerne geben, weil wir was haben. — Es wird ja besser seyn, wir geben es zur Friedenszeit unser lieben Obrigkeit, als dass im Kriege die Soldadten kommen und hohlens selber."

Der 3. Auftritt des II. Akts beginnt mit Gabriels Gesang: „Vom Himmel hoch, da komm ich her." Dies Weihnachtslied Luthers ist ja in protestantischen Gegenden vielfach als Engelsgruss in der Hirtenscene verwandt worden.[1] Während aber sonst die Hirten durch die Stimme des Engels und das himmlische Licht aus dem Schlafe geweckt werden, so dass sie sich schlaftrunken erheben und denken, es brenne, werden hier die Hirten mitten in ihrem Gespräche von der Erscheinung des Engels überrascht; denn nur so kann Hübner seinen lustigen Einfall verwenden, dass der scharf individuell gezeichnete Hachus (der vorher den frommen Wunsch hatte, seinem Junker das Haus anstecken zu können, dann bedauerte, bei dem ersten bösen Stücklein nicht dabei gewesen zu sein und ein zweites mit Wohlbehagen erzählte, endlich unmittelbar vor Gabriels Erscheinen den Sohn seines Junkers eine „Cröthe" titulierte) von Gewissensbissen gequält, ausruft: „Ich weiss wohl, was seyn wird. Der Engel wirds gehört haben, wie wir vorhin auf die Obrigkeit so schmähten." Sehr drollig ist auch die Beschwörung, mit der Hachus dem Engel zu Leibe geht: „Alle gute Geister loben Gott den Herrn,"[2], worauf Gabriel gar geschickt mit der 15 Strophe des Lutherliedes antwortet:

„Lob, Ehr sei Gott in höchsten Thron" etc.

Weiterhin entspinnt sich eine sehr lebhafte Wechselrede zwischen Gabriel und den Hirten und Bauern, weit

[1] Siehe eine Zusammenstellung darüber bei Bolte Märkische Forschungen 18, Jahrgang 1884, S. 166.

[2] Auch bei Schröer ruft Gallus im Traum bei der Erscheinung des Engels: „Ein Gespenst will uns vexieren, unsern Schlaf thut es turbiern."

ausführlicher als in den Volksdramen.[1]) Als der Engel sagt: „Ich rede von dem Messiä, der das betrengte Haus Israel wieder in die Freyheit setzen sol“, wird er mit Fragen über die den Hirten dabei auftauchenden Aussichten so bestürmt, dass er sie mit den Worten abschneiden muss: „Ich habe keinen Befehl euch anietzo von dem Ampte und Vorsehn des Messiä zu predigen“ etc. Die Lust, auf die Mahnung des Engels hin nach Bethlehem zu gehen, ist nicht sehr gross; besonders Hachus denkt wieder an seine böse Zunge und befürchtet eine nachträgliche Bestrafung.[2]) Während die drei Bauern (wodurch ihr Nichterscheinen im nächsten Akte motiviert werden soll) sich Bedenkzeit nehmen und ihren Nachbarn und Weibern erst das Erlebnis mitteilen wollen, sehen die Hirten zunächst nach ihren Schafen, ob ihnen bei dieser unheimlichen Geschichte nicht etwa eins abhanden gekommen ist. Nur Hachus, das Grossmaul, fühlt sich sicher: Sein grosser Hund würde den Engeln bei feindlichen Absichten schon in die Beine gefahren sein. Von Geschenken, die sie dem Christkinde mitnehmen wollen, ist, der volkstümlichen Tradition entgegen, nicht die Rede. Erst nach der Anbetung bedauern sie, nicht ein Lämmchen mitgenommen zu haben.[3]) Um anzudeuten, dass der Schauplatz sich ändert, treten die Hirten ab.

---

[1]) Meist findet ein Gespräch zwischen Engel und Hirten überhaupt nicht statt, dem biblischen Texte entsprechend. Ausnahmen s. bei Hartmann, Volksschauspiele S. 383, wo aus dem Erler Spiel angegeben wird: „Alle verwundern sich und plaudern drollig mit dem Engel.“ Weitere Beispiele bei Hartmann, Weihnachtslied etc. S. 86 f., S. 92 unter Nr. 126, S. 115, Strophe 9 und bei Pailler: „Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Ober-Oesterreich und Tyrol,“ Innsbruck 1884 Bd. II. No. 448, 450, 474, 480 etc.

[2]) Auch der Wolf wird hier wie fast überall erwähnt.

[3]) In dem Weihnachtsspiel von Joh. Seger, Greifswald 1613 und in einem thüringischen Spiel, mitgeteilt von Dr. Klopfleisch in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte VI, S. 249 ff. bringen die Hirten auch keine Geschenke. Sollte sich dies in Nord- und Mitteldeutschland häufiger finden?

Lande, wir wollen gerne geben, weil wir was haben. — Es wird ja besser seyn, wir geben es zur Friedenszeit unser lieben Obrigkeit, alss dass im Kriege die Soldadten kommen und hohlens selber."

Der 3. Auftritt des II. Akts beginnt mit Gabriels Gesang: „Vom Himmel hoch, da komm ich her." Dies Weihnachtslied Luthers ist ja in protestantischen Gegenden vielfach als Engelsgruss in der Hirtenscene verwandt worden.[1]) Während aber sonst die Hirten durch die Stimme des Engels und das himmlische Licht aus dem Schlafe geweckt werden, so dass sie sich schlaftrunken erheben und denken, es brenne, werden hier die Hirten mitten in ihrem Gespräche von der Erscheinung des Engels überrascht; denn nur so kann Hübner seinen lustigen Einfall verwenden, dass der scharf individuell gezeichnete Hachus (der vorher den frommen Wunsch hatte, seinem Junker das Haus anstecken zu können, dann bedauerte, bei dem ersten bösen Stücklein nicht dabei gewesen zu sein und ein zweites mit Wohlbehagen erzählte, endlich unmittelbar vor Gabriels Erscheinen den Sohn seines Junkers eine „Cröthe" titulierte) von Gewissensbissen gequält, ausruft: „Ich weiss wohl, was seyn wird. Der Engel wirds gehört haben, wie wir vorhin auf die Obrigkeit so schmählten." Sehr drollig ist auch die Beschwörung, mit der Hachus dem Engel zu Leibe geht: „Alle gute Geister loben Gott den Herrn,"[2]) worauf Gabriel gar geschickt mit der 15 Strophe des Lutherliedes antwortet:

„Lob, Ehr sei Gott in höchsten Thron" etc.

Weiterhin entspinnt sich eine sehr lebhafte Wechselrede zwischen Gabriel und den Hirten und Bauern, weit

[1]) Siehe eine Zusammenstellung darüber bei Bolte Märkicshe Forschungen 18. Jahrgang 1884, S. 166.

[2]) Auch bei Schröer ruft Gallus im Traum bei der Erscheinung des Engels: „Ein Gespenst will uns vexieren, unsern Schlaf thut es turbiern."

ausführlicher als in den Volksdramen.[1]) Als der Engel sagt: „Ich rede von dem Messiä, der das betrengte Haus Israel wieder in die Freyheit setzen sol“, wird er mit Fragen über die den Hirten dabei auftauchenden Aussichten so bestürmt, dass er sie mit den Worten abschneiden muss: „Ich habe keinen Befehl euch anietzo von dem Ampte und Vorsehn des Messiä zu predigen“ etc. Die Lust, auf die Mahnung des Engels hin nach Bethlehem zu gehen, ist nicht sehr gross; besonders Hachus denkt wieder an seine böse Zunge und befürchtet eine nachträgliche Bestrafung.[2]) Während die drei Bauern (wodurch ihr Nichterscheinen im nächsten Akte motiviert werden soll) sich Bedenkzeit nehmen und ihren Nachbarn und Weibern erst das Erlebnis mitteilen wollen, sehen die Hirten zunächst nach ihren Schafen, ob ihnen bei dieser unheimlichen Geschichte nicht etwa eins abhanden gekommen ist. Nur Hachus, das Grossmaul, fühlt sich sicher: Sein grosser Hund würde den Engeln bei feindlichen Absichten schon in die Beine gefahren sein. Von Geschenken, die sie dem Christkinde mitnehmen wollen, ist, der volkstümlichen Tradition entgegen, nicht die Rede. Erst nach der Anbetung bedauern sie, nicht ein Lämmchen mitgenommen zu haben.[3]) Um anzudeuten, dass der Schauplatz sich ändert, treten die Hirten ab.

---

[1]) Meist findet ein Gespräch zwischen Engel und Hirten überhaupt nicht statt, dem biblischen Texte entsprechend. Ausnahmen s. bei Hartmann, Volksschauspiele S. 383, wo aus dem Erler Spiel angegeben wird: „Alle verwundern sich und plaudern drollig mit dem Engel.“ Weitere Beispiele bei Hartmann, Weihnachtslied etc. S. 86 f., S. 92 unter Nr. 126, S. 115, Strophe 9 und bei Pailler: „Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Ober-Oesterreich und Tyrol.“ Innsbruck 1884 Bd. II, No. 448, 450, 474, 480 etc.

[2]) Auch der Wolf wird hier wie fast überall erwähnt.

[3]) In dem Weihnachtsspiel von Joh. Seger, Greifswald 1613 und in einem thüringischen Spiel, mitgeteilt von Dr. Klopfleisch in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte VI, S. 249 ff. bringen die Hirten auch keine Geschenke. Sollte sich dies in Nord- und Mitteldeutschland häufiger finden?

III. Akt. Die Zeit, welche bis zu ihrer Ankunft in Bethlehem verstreicht, wird durch einen kurzen Monolog Schurecks ausgefüllt, in welchem er die Geburt Christi verkündigt, vor dem der Esel sich anbetend neige.[1]) Die Geburt wird also nicht dargestellt; ebenso ist nachher Maria als Wöchnerin nicht mehr zu sehen, da sie von der plötzlich ganz umgewandelten Crocodilla[2]) in die warme Stube gebracht worden ist.[3]) Der sonst in seinen Ausdrücken und Spässen oft überaus derbe Verfasser zeigt sich also hier gar feinfühlig. Das Volksdrama weiss von solch zarter Rücksicht nichts, aber auch nichts von so simplicianischen Rohheiten.

Zwischen der Ankunft der Hirten in Bethlehem und der Oeffnung des Stalles vergeht eine geraume Zeit, in welcher Schureck sich mit den Hirten unterhält. Diese dem Pickelhering geweihte Partie hat natürlich

---

[1]) Vergl. Lexer a. a. O. 2. Weihnachtslied S. 305:
Das Oexlein und das Eselein
Erkennet Gott den Herren sein,
Ihre Kniee thöten sie biegen;
Das Kripplein gaben sie willig dar
Dem Kindlein vor sein Wiegen.
und ebenda letztes Lied:
Ein Ochs sich g'schwint neiget,
Der Esel sich beiget.
Pailler a. a. O. Bd. II, S. 149:
Gott liegt verlassen auf stechendem Heu,
Gütige Tiere erwärmen ihn treu.
„Die Stelle Jesaias I, 3: der Ochs kennet seinen Eigentümer und der Esel die Krippe des Herrn wird gewöhnlich von Alters her darauf bezogen.“

[2]) Diese Umwandlung wird durch ein ganz ähnliches Wunder bewirkt wie in Hübners anderm Schuldrama. Wie dort dem Wittekind das Schwert aus der Hand fällt, als er seinen Sohn ermorden will (vgl. mein Programm S. 28), so hier der Crocodilla ihre ständige Waffe, die Ofengabel, als sie wütend in den Stall stürmt, um die Wöchnerin hinauszutreiben.

[3]) In einem Weihnachtslied aus dem 15. Jahrh. bei Weinhold S. 387 macht die Wirtin auch zu Mitternacht ein Feuer und bittet Maria mit dem Kinde in die Küche hinein.

mit den volkstümlichen Weihnachtsspielen nichts zu thun.[1]) Bemerkenswert ist nur, dass die dazwischen auftretende Crocodilla Joseph ganz der Volkstradition gemäss als armen, alten Mann hinstellt, der nicht weiss, „wie ers angreifen soll."[2])

Die Anbetungsscene zeichnet sich ganz wie die Verkündigungsscene den Volksdramen gegenüber durch grosse Lebendigkeit des Dialogs aus, hat aber mit ihnen das uns so eigenartig anmutende ächt volksmässige Gemisch derb realistischer und ungemein gemütvoller Ausdrücke gemeinsam. Der Wunsch, das Kind herzen und küssen, ja nach Hause mitnehmen und der Frau zeigen zu dürfen, findet sich auch in andern Spielen.[3]) Leider ist es mir nicht gelungen, das gleich nach der Anbetung von Hachus angedeutete Lied mit dem Anfang:

David war auch ein Schäffer-Knecht
Und doch wurden ihm die Königes Hosen gerecht.

aufzufinden, obwohl die Hirten in ihren Gesprächen und Liedern gern von David sprechen.[4])

---

[1]) Nur die Art, wie Schureck die Leichtgläubigkeit der dummen Hirten verspottet, erinnert an die beiden Pharisäer im Angerberger Hirtenspiel bei Hartmann, Volksschauspiele, S. 341.

[2]) Vergl. Pailler a. a. O. Bd. II, Vorrede S. XI.

[3]) So Lexer a. a. O. S. 280:

I' wer die Mueter frag'n,
Ob i's mit mier terf trag'n.
I' hiet a rechte Freud."
„Du rödst g'scheut."

Vergl. ferner Weinhold S. 93, 95, 406, 417 und Pailler a. a. O. Bd. II, Vorrede S. XI.

[4]) So in dem oft wiederkehrenden Liede: „Lustige Hirten, freidige Knaben" etc. Am meisten erinnern an diese Zeilen folgende Verse:

Weimarisches Jahrbuch III, 391 ff. im Kremnitzer Weihnachtsspiel, mitgeteilt von Schröer:

David, auch ein Hirt,
Nachmals ein Königreich regiert.

Ferner Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte, VI, 249 ff.:

Nun will ich mich nicht länger verweilen,
Sondern zu dem Könige David eilen,

Einzig dastehend ist meines Wissens die Erfindung, nach beendeter Anbetung den Engel Gabriel noch einmal erscheinen zu lassen, damit er die Hirten über die Bedeutung der Menschwerdung Christi aufkläre. Der Inhalt aber dieses Gesprächs, soweit es vom Engel geführt wird, ist uralt: der Engel weist auf Evas Schuld hin; die göttliche Gerechtigkeit habe deswegen das Menschengeschlecht verdammt, die göttliche Barmherzigkeit aber dagegen protestiert. Die göttliche Liebe habe die Sendung des Gottessohnes auf die Erde beschlossen und die göttliche Weisheit habe bestimmt, dass die Seligkeit der Menschen von dem Glauben an dieses Kind abhängen solle. Jeder Kenner der einschlägigen Litteratur wird hierdurch unwillkürlich an die Paradeisspiele mit den Processscenen im Himmel erinnert.[1]) Höchst originell ist die Verquickung dieses altehrwürdigen, mystischen Stoffes mit dem so ganz in der rauhen Alltagswelt befangenen Vorstellungskreis der biederen Hirten,[2]) denen nach der tiefsinnigen Belehrung durch den Engel nichts näher liegt, als ihn in der Schenke freizuhalten, weil er „die ganze Nacht ihnen aufgewartet“ habe.

Der war in seiner Jugend auch ein Schafknecht,
Dabei hielt er sich fromm und recht,
Und ward hernach ein solcher Mann,
Der Kron und Scepter tragen kann.

[1]) Ueber das parabolische Weihnachtsspiel vergl. Weinhold S. 288 ff. Dass auch bis in Hübners Zeit die Vorliebe für diese Processscene im Himmel sich rege erhalten hat, sieht man aus dem Richterschen Text der ersten Hamburger Oper: „Der erschaffene, gefallene und aufgerichtete Mensch“ 1678.

Schröer, Weimarisches Jahrbuch IV, S. 383 giebt ein Paradeisspiel aus Ungarn und bemerkt dazu, dass dasselbe immer unmittelbar nach einem längeren eigentlichen Weihnachtsspiele gespielt worden sei.

[2]) Etwas Aehnliches findet sich in Hartmanns „Weihnachtlied“: S. 58 ff. werden Lieder aus Lauffen mitgeteilt. Beim 4. Liede heisst es: „In den übrigen 6 Strophen wird der Sündenfall in drolliger Manier erzählt und satirische Bemerkungen gegen das schöne Geschlecht daran geknüpft.

Auf diese Christ-Comödie folgt ein als IV. Akt bezeichnetes Nachspiel, in dem Rupertus d. i. Knecht Ruprecht mit 3 Söhnen auftritt. Auch hier sind allerlei alte Ueberlieferungen benutzt, aber selbständig umgestaltet.

Allbekannt ist die alte Sitte, dass in der Zeit zwischen dem 1. Advent und Weihnachten in vielen Gegenden Deutschlands der Schreckensmann der Kinder, der Knecht Ruprecht, unter den verschiedensten Namen in fürchterlicher Vermummung mit grausigem Gepolter erscheint, um die bösen Kinder mit seiner Rute zu züchtigen oder in den Sack zu stecken und die guten zu beschenken, nachdem sie ihm ein Verschen oder einen frommen Spruch aufgesagt haben. Vielfach ist er der Begleiter des hl. Christs; auch St. Nikolaus, St. Petrus und der hl. Martin finden sich ein, und dann bleibt für Ruprecht nur die traurige Rolle des Anklagens, Schreckens und Strafens. Aus dieser Sitte entwickelten sich die schon oben erwähnten sogen. Nikolaus-Spiele, die aus dem Volksmund vielfach aufgezeichnet sind. Sie alle stimmen darin überein, dass über das Betragen der Kinder Auskunft gefordert wird und nach allerlei Anklagen und Entschuldigungen oder einem angestellten kleinen Examen ihnen Geschenke und Ermahnungen zu Teil werden. In einem von Gustav Mosen „Weihnachtspiele im sächs. Erzgebirge“ (Zwickau 1861) mitgeteilten Weihnachtsspiel findet sich wie in unserm Stück eine solche Ruprechtscene unmittelbar hinter der Anbetung der Hirten im Stall.

Aber dies alles bringt uns noch nicht viel weiter; denn sowohl in Bezug auf den Inhalt als auch auf die mit dem alten Rupert auftretenden Personen hat unser Nachspiel mit den bekannten Nikolausspielen so gut wie nichts gemein. Ja schon das Benehmen Ruprechts selbst weist einige recht befremdende Züge auf. Ein rauher, polternder Gesell ist er ja allerwärts, aber auffallend ist es doch, dass er, der sonst in B e g l e i t u n g des Christkinds und andrer heiliger Personen auftritt, bei Hübner in Gabriel seinen grössten F e i n d sieht und

sich ärgert, wenn die Knaben fromm sind und beten, weil er ihnen dann nichts anhaben kann. Er ist also bei Hübner eine Teufelsgestalt.[1]) Das ist aber ganz der Volksanschauung gemäss; denn erstens einmal erscheint in den Adventsspielen Ruprecht oder seine Vertreter: der bayrische „Klaubauf", der kärntnische „Bartel" und der niederösterreichische „Krampus" durchaus teufelsmässig mit geschwärztem Gesicht, lang heraushängender, roter Zunge u. s. w.[2]) Ferner zeigt sich verschiedentlich auch in den Gesprächen ein scharfer Gegensatz zwischen Ruprecht und den Heiligen. So heisst es in dem schon erwähnten, vielleicht in seinen älteren Teilen aus Hübners Zeit stammenden thüringischen Weihnachtsspiel[3]) Akt III Scene 3:

Die aber gewesen bös und faul,
Es seien Mädchen oder Knaben,
Wird bald erhaschen Ruppert sein schwarz Feuermaul.

Wenn dann in der folgenden Scene Ruppert in die Stube tritt, wird er vom heiligen Christ angefahren:[4])

Du aller Kinder Feind, wer hat dich hergebeten?
Rup. Ich komme von mir selbst und bin daher getreten.

Als endlich der hl. Christ für diesmal den Kindern noch verzeihen will, poltert Ruppert los:

Da, da, da — da wird gewiss nichts draus,
Das geh' ich partout nicht ein!
Da hab ich ein'n grussen Ranzen met
Da stäck ich se alle nein.

Nach Ruppert kommt Hans Pfriem, angezogen wie Knecht Ruprecht, nur statt des Ranzens mit einem Sack auf dem Rücken; er klagt ebenfalls über die

---

[1]) Auch in Hübners Ober-sächsischem Christ-Actus ist Ruprecht im höchsten Grade aufgebracht, dass ihm die Kinder von Gabriel nicht überliefert werden, und wird von diesem „Lügenvater" genannt.

[2]) Vergl. Schlossar a. a. O. I, 337 und Vernaleken, „Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich" S. 286 f.

[3]) Zeitschrift für thüringische Geschichte VI, S. 270.

[4]) Auch bei Gustav Mosen a. a. O. S. 23 stehen Engel und Ruprecht einander feindlich gegenüber.

bösen Kinder und das böse Gesinde, und zum Schluss heisst es:

> Und die nicht fromm gewesen sein,
> Müssen all in meinen Sack hinein,
> Und komm ich wieder übers Jahr,
> So fress ich euch mit Haut und Haar.

Zu diesem bei Hübner ja eine so grosse Rolle spielenden „fressen" ist zu vergleichen ein von Weinhold a. a. O. S. 34 angeführter Spruch Ruprechts aus den „Weihnachtfratzen" von Prätorius:

> Ich bin der alte, böse Mann,
> Der alle Kinder fressen kann.

Direktor Dr. Franz Weineck in Lübben führt in seinem ungemein anregenden, auf sorgfältig gesichtetem Material aufgebauten Aufsatz: „der Knecht Ruprecht und seine Genossen"[1]) aus, dass sich unter Ruprecht und Seinesgleichen der altgermanische Gott Donar verbirgt. Dies war der Gott der Bauern. Im Volk hat er sich eben deshalb um so fester behauptet, „weshalb eben ihn vor allen andern Göttern die Kirche zum Teufel oder zum volkstümlichsten Heiligen (St. Peter) gemacht hat." Einen trefflichen Beleg dafür, dass das Volk den Knecht Ruprecht mit dem Teufel identifizierte, finden wir bei Schlossar a. a. O. Bd. I. Dort wird als letztes Stück ein Nikolausspiel abgedruckt, in welchem an Stelle Ruprechts Lucifer mit andern Teufeln auftritt. Nun wird auch das fressen der Kinder erklärlich. Mone sagt in seinem Werk „Schauspiele des Mittelalters:" Bd. II, S. 26: „Das himmlische Gastmahl wird in den Schriften des Mittelalters oft für die Freuden der Seligkeit überhaupt genommen; und da es in der Bibel heisst, der Teufel gehe um, wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge, welches Bild auch in das Offertorium der Seelenmesse aufgenommen wird: so lag die Gegenstellung eines höllischen Frasses ziemlich nahe, worauf in

[1]) Niederlausitzer Mitteilungen Bd. V, Heft 1—4. 1897.

diesem Schauspiele (Christi Auferstehung) mehrmals hingewiesen wird. Die Verdammten werden nämlich in der Höllenküche gebraten und von den Teufeln gefressen (Vers 461, 1107, 1309, 1329 ff)." An der letzten Stelle ist sogar wie bei Hübner von Schinken die Rede. Wenn nun unser Dichter mit seinem Rupert und dessen 3 Söhnen, welche die bezeichnenden Namen Antropophagus (oder Andropophagus) Misandropus, und Ripsrapsius führen,[1]) Teufel auf die Bühne brachte, so lag es für ihn sehr nahe, die volkstümlichen Teufelsscenen für dieses Nachspiel zu benutzen.

Dass die höllischen Geister sowohl bei Christi Geburt als bei seiner Auferstehung im Gefühl, dass nun ihre Weltherrschaft ein Ende habe, in Aufregung geraten und mit einander überlegen, was sie dagegen thun könnten, ist ein in den bibl. Dramen oft ausgeführter Gedanke. So tritt in dem Spiele „Geburt Christi" von Henricus Chnustinus (aufgeführt Berlin 1540. Neudruck von G. Friedländer 1862) Beelzebub mit zwei Dienern auf, welche darüber klagen, dass ihnen durch die Ankunft Jesu ihre Macht genommen sei. Ebenso findet sich bei Wilken: „Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland" (Göttingen 1872) als Inhalt von Akt III, Scene 5 des Weihnachtsspiels von Joh. Seger angegeben: „Verdruss der Teufel Lucifer und Beelzebub über Christi Geburt." Und Herodes Befehl, die Kinder unter 2 Jahren in Bethlehem zu morden, wird vielfach als Eingebung des Teufels dargestellt, der dann am Schluss die Seele dieses Bösewichts mit seinen Gesellen triumphierend in die Hölle schleppt. 2 Teufelsscenen aus dem 15. Jahrh. zeigen nun in ihrem Inhalt einige

---

[1]) Mone a. a. O. S. 27: „die Franzosen (die das Teufelsspiel früher ausbildeten als die Deutschen) erfanden Namen, welche den Charakter bestimmter Personen ihres Schauspiels bezeichnen sollten. In ähnlicher Art sind die deutschen Teufelsnamen gebildet." Vgl. auch das Spiel von Lasius, herausgegeben von Bolte in den Märkischen Forschungen Bd. XVIII.

Verwandtschaft mit unserm Nachspiel. Nicht als ob ich glaubte, dass Hübner direkt aus diesen alten Stücken einige Züge entlehnt habe; wohl aber ist es nicht unwahrscheinlich, dass diese mittelalterlichen Spiele sich in verschiedenartigen Variationen Jahrhunderte lang werden fortgepflanzt haben. Ich meine erstens das hessische Weihnachtsspiel (Kürschner, Deutsche Nat.-Litt. XIV, 3): Dort folgt unmittelbar auf die Krippenscene eine Beratung der Teufel. Einer von ihnen, Machadantz, will das Christuskind rauben. Das 2. ist das Redentiner Osterspiel (Kürschner XIV, 1), dies hat als Nachspiel ein ausführliches Teufelsspiel, in welchem Lucifer seine Gesellen mehrere Male auf Raub ausschicken muss, weil sie ihm keine Beute heimbringen. Die ihm vorgeführten Seelen müssen in ähnlicher Weise ihre Sünden beichten, wie Schureck dem alten Rupert.

Ueberblicken wir nun die angestellten Einzelunter suchungen und Vergleichungen, so kommen wir zu folgendem Ergebnis: Hübner, der vor Anfertigung seines Spieles Forschungen auf diesem Gebiete sicherlich nicht angestellt haben wird, muss eine reiche Fülle volkstümlicher Advents- und Weihnachtsspiele aus eigner Anschauung gekannt haben, da sein Spiel durchaus auf alten Ueberlieferungen aufgebaut ist. Ueberall aber verhält er sich dem gegebenen Stoffe gegenüber selbständig; kann ich doch schon bei den Namen der auftretenden Personen nirgends eine Entlehnung nachweisen. Zu diesem altüberlieferten Volksgut hat er dann eine Reihe von Scenen selbständig erfunden, in welcher er seinem Zeitgeschmack in Pickelheringsspässen und derben Heldenstückchen huldigt. Altes und neues weiss er zu einer Einheit geschickt zu verbinden. Nirgends wird er breit und langweilig. Die Charakterzeichnung ist ihm gut, zum Teil vortrefflich gelungen. Und — was für einen Gelehrten seiner Zeit ein gar seltenes Lob ist

[1]) Ueber Verhöre von Seiten des Teufels vgl. Wackernell „Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol," Graz 1897, S. CLXXXIX.

— überall ist er schlicht und natürlich, heiter und witzig, den Volkston sicher treffend. Sollte Christ. Weise durch seine Bemühungen auf dem Gebiete des Schuldramas noch mehr solche begabte Nachahmer hervorgerufen haben, die nur, durch Gottscheds Verdammungsurteil niedergedonnert, der Nachwelt entschwunden sind?

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Handschrift und die Abweichungen von ihr, welche bei der Drucklegung nötig erschienen. Das Manuskript in klein Quart ist nicht von Hübner angefertigt, wie ein Vergleich mit Aktenstücken von seiner Hand auf den ersten Blick ergiebt, sondern von einem Schreiber, dem es zwar nicht an einer geläufigen Hand, wohl aber sehr an orthographischer Schulung und Sinn für Ordnung und Gleichmass fehlte. Möglichst rasch sich der Arbeit zu entledigen, scheint seine Hauptsorge gewesen zu sein. So schreibt er gleich bei dem Personen-Verzeichniss 6, 7 und 8 unter einander, 9, 10 und 11 in eine Zeile; die Zahlen werden bald mit Buchstaben, bald mit Ziffern gegeben; einmal heisst es Scena I, dann Scen. II, Sc. III u. s. w. Solche ganz belanglose, für unser Auge aber sehr störende Ungleichheiten wurden ausgeglichen, auch der Interpunktion, wo offenbare Nachlässigkeiten vorlagen, etwas aufgeholfen. Ferner wurden Abkürzungen, bei denen ein Zweifel nicht möglich ist, aufgelöst, und die lateinische Schrift, die unter andern alles Fremdsprachliche derartig scharf kennzeichnet, dass sich Nachtquartier und Exequirer findet, gänzlich ausgeschlossen. Im übrigen aber ist die Orthographie, den Grundsätzen dieser Sammlung entsprechend, trotz ihrer Krausheit genau beibehalten worden.

Es erübrigt noch, einzelne dunkle Ausdrücke kurz zu besprechen:

3_9 Kübbuß] soll dies Wort vielleicht „Kibbuz“ heissen? Für einen Theologen lag es nahe, bei Schureck=ebräisch ŭ an Kibbuz=ebräisch ŭ zu denken.

5_7; 37_{26} Der Hammer (Thors)] vielfach als Fluch und Verwünschung und abgeblasster auch als blosser Ausruf

des Staunens gebraucht. Deutsches Wörterbuch IV, 2, S 315. Vgl. auch „Niederlausitzer Mitteilungen“ Band V, S. 55

7_{35} herumbstirelen] undeutlich geschrieben; stüren = an oder in einer Sache stören, stöbern, stochern; vgl. Schmeller[2] II, 780.

10_{4} gleich des ganges] Deutsches Wörterbuch unter Gang f wird der adverbiale Genetiv besprochen: si wollen eins ganges gen Himmel faren = auf einmal, sofort. Hier wohl soviel als: bei dieser selben Gelegenheit.

14_{2} Rampagne] Schiller und Lübben: „*rampanien* Kaldaune, Sülze? (sonst *panse*) vgl. *rampampen.*“

17_{13} spünten] Schiller und Lübben: „*spunden* mit einem Spunt, Zapfen verschliessen.“ Hier also: Den Bart mit Keilchen in die Spalte einklemmen.

17_{26} der Bauch thonte] Schiller und Lübben: „*donen schw. v.* aufgeschwollen sein, strotzen.

23_{28} Das Ding hat einen Hund] Wander, Sprichwörter-Lexikon II, S. 891, No. 1623: „Es hat einen Hund.“ Deutsches Wörterbuch IV, 2, S. 1917 wird die Redensart dunklen Ursprungs besprochen: Da liegt der Hund begraben. Dann heisst es: „Aehnliche Redensarten sind möglicherweise nur Abänderungen der aufgeführten: Es hat einen Hund“. Offenbar = da steckt etwas dahinter.

25_{2} Dummel] Deutsches Wörterbuch: „Dummel, Tummel = Rausch.“

25_{10} Schirbel = Scherbe: Geschirr aus hart gebranntem Thon z. B. Blumenscherben, Nachtscherben; vgl. Sanders Wörterbuch II, 2, 909, Deutsches Wörterbuch VIII, 2562.

26_{32} 6 Wöchnerin] der ursprüngliche Ausdruck = eine Frau, die sich 6 Wochen zu Hause halten muss.

27_{16} Artsch] mir sonst nicht nachweisbar, wohl dialektisch für den anderweitig üblichen Hohnruf: Etsch, etsch!

31_{28} fluchs forne = flugs vorn d. h. gleich am Anfang; vgl. 37_{21} flugs = gleich.

33_{34} wie nichts guts] vielfach noch heut gebräuchliche Redensart = aus Leibeskräften.

35_{2} Schwinderling] Maulschelle (wol eine gründliche woüber einem Hören und Sehen vergeht) Schmeller[2] II, 637.

35_{21} bey der Karthause = beim Schopfe; vgl. Deutsches Wörterbuch unter cartause und karthause.

Hamburg, Mai 1899.

Friedr. Brachmann.

Christ-Comödia.

Persohnen.

1. **Joseph.**
2. **Maria.**
3. **Matthäus.** Ein Gastwirth zu Bethlehem.
4. **Schureck.** Deßen Haus Knecht.
5. **Crocodilla.** Die Gastwirthin.
6. **Zacharias**
7. **Tobias** und } Drey Bürger aus Nazareth.
8. **Stephan**
9. **Runcus**
10. **Hachus** } Drey Hirten.
11. **Rilpus**
12. **Asmus**
13. **Grobian** } Drey Bauern.
14. **Stolprian**
15. **Gabriel** und
16. ein **Chor Engel.**
17. **Rupertus**
18. **Antropophagus** } Vier Ruperte.
19. **Misandropus** und
20. **Ripsrapsius**

Christ-Comödia.

Actus I. Scena 1.

Matthäus undt Schureck.

Matthäus. So hastu Lust Dienste anzunehmen?

5 Schureck. Ja Herr ich bin keinem Dinge gräner als dem Müßigange.

Matthäus. Wie ist dein Nahme?

Schureck. Ich heiße Schureck, und mein Vater hatt Kübbuf geheißen.

10 Matthäus. Aber verstehstu dich auch auf die Haußhaltung? Ich bin der vornehmste Gastwirth zu Bethlehem.

Schureck. Je nun, ich habe meinem vorigen Herrn seinen Esel viel 100 mal gebürstet. Ich dencke, 15 ich werde die Kunst ja nun nicht verlernet haben.

Matthäus. Warumb bistu aber nicht bey deinem vorigen Herrn geblieben?

Schureck. Der Herr war gut genung. Er hatte nur ein eintziges Laster an sich.

20 Matthäus. Was war denn das vor ein Laster?

Schureck. Seht ich wils euch kurz erzehlen: mein Herr aß und tranck gerne.

Matthäus. Das ist eben kein Laster. Essen und trincken erhält den Leib.

Schureck. Ja Herr, es blieb darbey nicht; sondern wenn er gegeßen hatte, so fraß Er, und wenn Er getruncken hatte, darnach soffe Er. 5

Matthäus. Freßen und sauffen ist zwar keine Tugend, aber du hättests ja wohl können geschehn laßen.

Schureck. Lasts euch nur weiter erzehlen, wenn er gesoffen hatte, darnach schmieß Er mit Hunsfüttern und Beerenheutern umb sich. 10

Matthäus. Das muß ein Pursche deines gleichen nicht achten, wenns gleich bisweilen im Hause donnert und wetterleicht.

Schureck. Ja wenns beym wetterleichten geblieben wäre, manchmal schlug es gar ein. 15

Matthäus. Ach es wird nur irgend so manchmal ein Uebergang gewesen seyn.

Schureck. Ey, es hatt sich wohl, Nasenstieber waren mein Früh-Stücke; Ohrfeigen mein Mittageßen; ein spanisch Rohr mein Vesper-Brodt; und ein Ochsenziemer eines armesdicke meine Abendmahlzeit. 20

Matthäus. Du wirst es vielleicht darnach gemacht haben?

Schureck. Ach man mochte guts oder böses thun, so wars einerley. Mein Herr war in der Jugend 25 ein Soltadt in Egypten gewesen, da hatt Er das Wammbsklopffer-Handwerck so gelernet. Das hing ihm hernach sein Tage an.

Matthäus. (ad spectatores.) Der Kerl kömbt mir vor, wie ein halber Bickelhering, er solte sich 30 nicht übel vor meine Hauß Haltung schücken. Denn sin Gastwirth muß entweder selber ein halber Narre eeyn, oder er muß iemand halten, der den Gästen die Zeit vertreibet. — Kurtz von der Sache zu reden. Was wilstu Lohn haben? 35

Schureck. Unter 20 Silberlingen kann ichs nicht thun.

Matthäus. Höre, ich habe einen nothwendigen Gang, gehe unterdeßen in mein Hauß, ich will bald wiederkommen, da wollen wir den Handel zum Ende bringen.

5 **Actus I. Scena 2.**

Schureck und Crocodilla.

Schureck. Der Hammer was hab ich für ein Examen ausstehen müßen, hätte ich mich doch lieber noch einmal auf meine alten Tage wollen beschneiden
10 laßen. Keine Frage ward mir schwerer zu beantworten, alß da ich sagen solte, wie ich von meinem vorigen Herrn wegkommen wäre. Ach ihr Leuthe lernet doch an meinem Exempel, was es vor eine edle Sache umb eine Nothlügen sey. — Potz Schlapperment, was kömbt
15 da vor ein Unthier? Wo das die Hauß Jungfer ist, so werde ich mich nicht übel bey den armen Dienste befinden!

Crocodilla (mit einer Ofengabel). Je das verfluchte Gesinde! ie, daß doch nicht alle Knechte den
20 Strick umb den Halß und alle Mägde den Staub-Beesen auf den Buckel haben sollen. Den Knecht hab ich gestern zum Hause naus geprügelt, und ietzund, hab ich der Magt den Kopff mit ungebranter Asche gewaschen: Glaubet mir ihr Leuthe es ist kein beßer Haußgewehr
25 als eine Ofengabel. Aber was geht denn da vor ein Kerll in mein Hauß herumb? Er sieht bald aus als wenn er was mausen wolte. Ach du armer Narre bey mir kömbstu nicht an, ich spreche alle Morgen und Abende den Diebes-Seegen über meine Hüner und
30 Gänse.

Schureck. Glück zu altes Müttergen!

Crocodilla. Je, du junger Narre, was darffstu mir denn mein Alter vorwerffen, wilstu nicht alt werden, so laß dich jung hängen. Du siehst mir bald aus wie
35 ein Spitz-Pube.

Schureck. Führwahr, wenn ich nicht wüßte, daß mann einem Frauenzimmer was müste zugutehalten, so würde ich ein solch Compliment mit 5 Fingern beantworten.

Crocodilla. Mit 5 Fingern wirstu meinen. Ich hab Ihrer 10, ich wolte sie gewiß nicht in Schubsack stecken. Daß ichs zur guten Stunde rede. Ich habe 4 Männer gehabt, 3 hab ich schon zu grabe geschickt, der 4te muß auch noch unter die Erde. Du Straßenräuber ich wil mit dir bald fertig werden.

Schureck. Frau, bleib mir vom Leibe, oder ich nehme eure alte Seele aufs Hertze. Ich bin ein ehrlicher Kerll.

Crocodilla. Je nun, wie ehrlich bistu denn? Ich habe immer gehöret, garzu ehrlich ist halb schelmisch. Laß doch hören, wie heistu denn.

Schureck. Ich schäme mich meines Nahmens nicht; ich heiße Schureck.

Crocodilla. Mein! ist das nicht ein artiger Nahme, klingt Er doch bald wie Schurcke.

Schureck. Ey meinen Nahmen laß ich nicht schimpfen. Du alte Wettermacherin (er zieht vom Leder.)

Crocodilla. Halt, halt, ich will dir mit meiner Ofengabel die verfluchte Seele bald aus dem Leibe herausstoßen.

Schureck. Und ich wil dich zerhacken, alß wenn du ein Krautstrunck wärest, du Rabenaß. (Sie gehen auf einander loß.)

Crocodilla. Ihr Leute, kombt mir zu Hülffe, es ist ein Dieb da.

Schureck. Rauß ins Gewehr, es ist eine alte Hexe da.

Crocodilla. Feuer, Feuer, es ist ein Mortbrenner da.

Schureck. Zu Hülffe, zu Hülffe, der böse Geist hatt sich in ein alt Weib verwandelt und will mich besiegen.

Actus I. Scena 3.

Matthäus und die Vorigen.

Matthäus. Was zum Element geht in meinem Hause vor?

5 Schureck. Herr, Herr hilff mir, der Teuffel geht in Menschensgestalt herumb.

Crocodilla. Mann, Mann, es ist ein Nacht-Rabe da, seyd ihr beßer als ein Huntsfuth so helfft mir.

Matthäus. Halt ich wil bald Friede machen.

10 (Er holt einen Thür-Riegel. Die Frau läufft darvon.)

Ein ieder Mann ist König in seinem Hause.

Schureck. Herr ich bin unschuldig, ich habe nicht gewust, daß Ihr eine beseßene Frau in eurem Hause habt.

15 Matthäus. Du bist ein Narre, es ist meine Liebste, deine zukünfftige Wirthin.

Schureck. Führwar Herr, wenn ihr nicht darzu kommen wäret, sie hätte mich gespiest, sie setzte die Ofengabel mir da ins dünne, wer weiß, ob ich nicht

20 gar einen Bruch kriege.

Matthäus. Ja das muß einer bey meiner Frau gewohnen. Eine haupt Wirthin ist sie, das ist wahr. Aber manchmal kriegt sie den Koller; sonderlich, wenn sie so tief in die Brauntwein Bulle gekucket hatt.

25 Schureck. Herr wenns euch ein Dienst ist, ich wil euch bald von der bösen Frau helffen.

Matthäus. Du wärest mir eben recht. Das alte Mütterchen hat mich zum Manne gemacht. Vor diesem hing mir das Hembde zum Hosen heraus, nun

30 kann ich mit dem fetten Maule zum Fenster heraus sehen, und was geht dich die Frau an. Du darffst niemanden aufwarten alß deinem Herrn.

Schureck. Nun ja Herr. Ihr solt keinen treuren Diener gehabt haben, aber die Frau laß ich mir

35 fürwahr nicht mit der Ofengabel im Leibe herumbstirelen.

Matthäus. Komm du nur mit mir, du solst bey mir keine Noth haben. (Sie gehen ab.)

Actus I. Scena 4.

Zacharias, Tobias, Stephan.

Zacharias. Gott Lob, daß wir Bethlehem noch 5
vor Abends erreichet haben.

Tobias. Gott Lob, daß uns auf dem weiten Weg kein Unglück begegnet ist.

Stephan. Ich sage vielmehr, daß Gott erbarm, daß wir so einen weiten Weg haben reisen müßen. 10

Zacharias. Was hilffs, das Scepter ist einmal von Juda entwendet.

Tobias. Und nun wird es nicht beßer werden, bis der Messias kommen wird.

Stephan. Ja ich dencke auf den nimmermehrs- 15
Tag wird Er sich einstellen! Mein Groß-Vater tröstete sich auch darmit immer, wenn die Schuld-Leuthe kahmen, und mahneten Ihm. Der gute Mann liegt lange und faulet. Der Messias sol noch kommen.

Zacharias. Behüte mich Gott vor dergleichen 20
Gedancken. Ich seufze täglich mit unserm Ertz-Vater Jakob. Herr ich warte auf dein Heyl.

Tobias. Und ich bete täglich mit David: Ach daß die Hülffe aus Zion über Israel kähme, und der Herr sein gefangen Volck erlösete. 25

Stephan. Und ich wüntsche täglich, daß der Hencker unserm Land-pfleger Cyrenius hohlen wolle.

Zacharias. Wir müßen in allen Trübsalen das beste hoffen.

Tobias. Es ist ein alt Sprichwort, Hofnung 30
läßt nicht zu schanden werden.

Stephan. Und ich weiß noch ein älter Sprichwort: Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren.

Zacharias. Ich halte mich an die Verheißung, daß die Herrligkeit des andern Tempels größer seyn 35
sol als des ersten.

Tobias. Und die 70 Jahrwochen, welche der Prophet Daniel bestimmt hatt, müssen nunmehro ohnfehlbar um seyn.

Stephan. Ich wolte, daß mir ein Prophet
5 weißagete, was ich diesem Abend eßen werde, der Magen knurret mir, ich werde sehen, wo der Gasthoff ist.

Actus I. Scena 5.

Schureck und die Vorigen.

Schureck. Wer ist da?
10 Zacharias. Wir suchen Herberge.

Tobias. Was wir verzehren, wollen wir bezahlen!

Stephan. Und was uns zu Bethlehem gutes wiederfährt, das wollen wir zu Nazareth wieder ver-
15 schulden.

Schureck. So seid ihr von Nazareth.

Zacharias. Ja wir sind Bürger und Einwohner derselben Stadt.

Tobias. Wir kommen nach Bethlehem, daß wir
20 uns wollen schätzen laßen.

Stephan. Und wenn sie uns werden genung geschätzet haben, so wollen wir wieder heimgehen.

Schureck. Es ist gut daß ihr kommt, es ist nur noch vor 2 Persohnen platz da, der 3te wird sich schlecht
25 behelffen müßen.

Zacharias. Es hat nichts zu bedeuten, wir wollen uns schon miteinander vertragen.

Tobias. Wir sind bekandte Leüthe, wir haben einander nichts vor übel.

30 Stephan. Ich dencke die Ofenbanck wird wol heute mein Unterbette seyn.

Schureck. Geht nur immer gerade zu, Ihr könnt nicht fehlen. (Sie gehen ab.)

Schureck. Ach des Elendes, wie gehts in unserm
35 Hause, gestern hatt die Wirthin den Knecht zum Hause

Joseph. Wir wollen es als eine große Wohlthat annehmen.

Maria. Und Gott wird euch solche Barmherzigkeit nicht unvergolten laßen.

Actus I. Scena 8. 5

Die Vorigen und Schureck.

Schureck. Herr seid Ihr hier? potz Tausend wie scharf gings vor in Keller her, wie viel stuffen hatte denn die Treppe?

Matthäus. O warumb, die Frau warff nur meine Hosen die Treppe hinunter. 10

Schureck. Wie aber eure Hosen die Treppe hinunter portzelten, wo waret ihr denn derweil.

Matthäus. Ich stack drinne. Du siehst mein Hauß Creutz schon, schweig nur stille, ietzo muß ich 5 laßen gerade seyn, wenn nur die Schatzung vorüber ist, darnach wollen wir wohl sehen, wer Herr im Hause ist! 15

Schureck. Ach ich menge mich unter euch Leuthe nicht, ich wolte nur fragen, ob ihr sonst noch was zu befehlen hättet. 20

Matthäus. Es wird sonst nichts seyn, als daß du den beyden Leuthen die Stall-Thür weist, sie haben sich verspatiget, ich kann sie doch nicht auf der gaße liegen laßen. (geht ab.) 25

Schureck. (ad spectatores) Es ist wahr der Wirth hatte recht, die Frau schmiß nur seine Hosen die Treppe nunter, aber der arme Mann stack drinne. (Er lacht abscheulich.) —

Aber was zum Hencker giebt es denn da vor Leuthe, daß einer nicht zur Ruhe kommen kann? Es ist wahr, ein Gastwirth hat manchen gl. einzunehmen; aber das ist was schlimmes, daß mann alles Lumpen Gesinde beherbergen muß. 30

Joseph. Versündiget euch nicht an uns, wir sind ehrliche Leuthe von Nazareth.

Schureck. Das sind die Rechten. Ich habe mein Tage gehöret, daß von Nazareth nichts guts kömbt.

5 Maria. Und ich bin aus dem Königl. Geschlechte David entsprossen.

Schureck. (macht den Stall auf.) Nun daß ist wahr, das ist ein recht Zimmer vor eine Königl. Princeßin. Es sind hübsche Tapecereyen drinne. Da geht 10 nein, und macht euch mit meinen Oechselchen immer bekandt. Ich wil ietweden eine Schütte Stroh hohlen. (geht ab.)

Maria. Daß Gott erbarm soll das meine Schlaff-Cammer seyn?

Joseph. Seyd geduldig liebste Maria, wer kann 15 es ändern?

Maria. Sol die Mutter Gottes ihr Nachtquartier in Viehstalle auffschlagen?

Joseph. Gott ist algegenwärtig. Er kann uns aller Orthen beschützen!

20 Maria. Soll das Heilige das ich unter meinem Hertzen trage keine beßere Aufwartung haben als Ochsen und Esel?

Joseph. Das gantze Werck ist über unserm Verstand, wir wollen unsre Vernunfft gefangen nehmen.

25 Maria. Ach liebster Joseph, dieser Stal wird wol sollen meine Wochenstube seyn!

Joseph. Wir sind in der Hand des Herrn, Er thue wie es Ihm wohlgefält.

Schureck. (mit dem Stroh.) Da komm ich mit 30 eurem Ober- und Unter Bette, legt es die länge und die quehre.

Joseph. Ich werde mein Stroh nicht allererst aufbinden, es wird ohnedem kein Schlaff in meine Augen kommen.

35 Maria. Ich will mich auch nur darauf setzen, wer weiß was sich vor Bettelvolck darauf herumbgesielet hatt?

Schureck. Alter setze dich den Öchsgen nicht zu nahe, sonst giebt es dir eines in die Rampagne, daß du des Auffstehens vergist.

Maria. Das ist die 1te Nacht, auf mein Lebtage, daß ich solch Lager habe. 5

Schureck. Und Ihr, wenn ihr schlafft, so macht das Maul zu, wenn sich der Esel des Nachts herumkehret, so läst Er manchmal was fallen. Ich will dem Viehe nur noch zu sauffen geben, darnach komm ich nicht wieder. (geht ab.) 10

Maria. Das Herze ist mir so schwer, als wenn mir ein Mühlstein auf dem Halse läge.

Joseph. Und mir klingt immer der Spruch des Propheten Jesaiä vor Ohren: Siehe eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebehren, den wird 15 sie heißen: Immanuel, das ist, Gott mit Unß.

Schureck. (mit dem Faße geht bei Josephen.) Seht bin ich nicht ein Narre, ich hätte euch bald vor meinen Ochßen angesehen, halt mir es zu gute ich bin schon halb schlaftruncken. (Der Ochse säuft.) 20

Joseph. Es kann auch nicht mehr weit von Mitternacht seyn.

Maria. Ich wolte daß es schon Morgen wäre.

Schureck. (setzt das Faß dem Esel hin.) Nun schlafft wohl, nun komm ich nicht wieder. (geht hinein 25 und kombt flugs wieder heraus.) Sieh, eins hab ich noch vergeßen. Der Esel hat eine sonderliche gewohnheit an sich. Er legt alle Nächte eine 1/2 Mandel Eyer, sie sind gelb, daß ihr sie nicht irgend vor Vorstörffer Äpffel ansieht. (geht ab.) 30

Joseph. Allem Ansehn nach muß das ein ruchloser Mensche seyn.

Maria. Freylich wer das Unglück hatt, der darff vor den Spott nicht sorgen.

Joseph. Ich will mein Abend-Gebeth verrichten, 35 und darnach in Gottes Nahmen schlaffen.

Maria. Und ich will mein gewöhnlich Abend-Liedt singen. (Maria singt.)

Nun der Tag erreicht sein Ende
Und die Nacht umgiebt das Haus.
5 Gott ich breite meine Hände,
Gegen dir gen Himmel aus.
Und befehle deiner Güthe
Meinen Leib und mein Gemüthe.

Laß die Engel bey mir Wachen
10 Die vor deinem Throne stehn,
Und befiehl dem alten Drachen,
Daß Er muß zurücke gehn,
Daß ich, nach vollbrachter Reise,
Deinen großen Nahmen preise.

15 Denck indeß an mein Geschlechte,
Und an König Davids Stamm.
Denck an deine treue Knechte
Jacob, Isac, Abraham,
Send' einmal den Trost der Väter,
20 Den versprochnen Schlangentreter.

Ja du wirst dein Wort erfüllen,
Das du uns hast zugesagt.
Schaffs mit mir nach deinem Willen,
Du bist Herr und ich bin Magd
25 Las mich nur Genade finden,
Und behüte mich vor Sünden.

Actus II. Scena 1.

Runcus, Hachus, Rilpus.

Runcus. Ich kann nicht schlaffen.
30 Rilpus. Ich kann vor der Schatzung auch nicht ruhen.

Hachus. Ich schlief vor ein bißgen, da traumte mir flugs, als wenn mich ein Exequierer beym Fliegel hätte.

Runcus. Ich weiß nicht, wie es auf die Letzt in gelobten Lande werden wird. 5

Rilpus. Je wie wirds werden, alle Tage schlimmer.

Hachus. Vor diesem hieß es ein Land, da Milch und Honig inne fliest; ietzo fließen den armen Leuthen die Thränen über die Backen herunter, wenn ihnen das 10 Föll über die Ohren gestreifelt wird.

Runcus. Ich habe heute ein Hauffen Leuthe nach Bethlehem gehen sehen, als wenn es Jahrmarckt in der Stadt wäre.

Rilpus. Ach ja, die Exequierer werden Ihnen 15 wohl Beine gemacht haben.

Hachus. Und wenn sie mit den Bürgern fertig seyn, so werden sie den Bauern die Stiffeln wohl auch einschmieren.

Runcus. Seit die Römer im Lande sind hab 20 ich kaum soviel verdienen können, als ich von einer Mahlzeit zur andern ins Maul stecke.

Rilpus. Ich habe mir heuer auch noch keinen neuen Zippelpöltz können machen laßen.

Hachus. Je meine Frau hatt einen Rock, daß 25 mann von forne nein und hinten wieder hinaus sehen kann.

Runcus. Ja Kayser Augustus muß gar kein Gewißen haben.

Rilpus. Ach der Kayser weiß viel davon, der 30 schelmische Landpfleger steckt alles in seinen Sack.

Hachus. Ich hab es auch gehöret, daß der Kayser gar ein wackerer Mann seyn sol, aber die Edeleuthe fallen dem Schinder so ins Handtwerck.

Runcus. Ach wenns über die Bauern hergeht 35 so ist einer so gut als der andere!

Rilpus. Je warumb leiden wir es?

Hachus. Ja es kommen mir manchmal böse Gedancken in Kopff als wenn ich unserm Juncker die Hütte über den Halse solte anstecken.

5 Runcus. Nein an Edelmann vergreiffen wir uns nicht, sie haben gar ein gros Recht. Aber den Verwalter hatten wir neulich einmahl in der Klopffe. Mein, Gevatter, erzehlts Jhm doch wie wir mit ihm umgingen.

Hachus. Ey schade, daß ich nicht auch bin mit
10 darbey gewesen. Je was macht Jhr denn mit Jhm?

Rilpus. Der alte Schelm hatte so einen ansehnlichen Bart. Da stalten wir Jhn in die Schencke an die Wand und spünten Jhn den Bart mit kleinen Keilchen in eine spalte, darnach zogen wir Jhm die
15 Hosen herunter, und fiedelten Jhn mit einer Spies-Ruthe den Baß so lange, bis Er sich alle Haare aus dem Barte geraufft hatte. Da hättet Jhr wunder sehen sollen, was der Kerl vor krumme Springe machen konte.

Runcus. Ja es war eine Haupt Comödie. Wenn
20 ich sie nur vor meinem Ende noch einmal solte spiehlen sehen.

Hachus. Ja wir machten uns neulich in unserem Dorffe auch so eine Freude. Unser Edelmann hatt doch gar zu einen Naseweisen Schür-Meister. Wie
25 nun neulich die Kürmse in Dorffe war, so sauften wir Jhn so voll, daß Jhm der Bauch thonte wie eine Bier-Kufe. Wie er nun keinen Verstand mehr hatte, so legten wir Jhn rücklings über eine Tisch-Ecke und bunden ihm den Hahn mit einem Bindfaden zu; wie nun das
30 Röhrwasser in Ständer thrath, und keinen Ausgang fandt, da hättet Jhr sehen sollen wie der Kerl zappelte.

Actus II. Scena 2.

Die Vorigen, Asmus, Grobian, Stolprian.

Asmus. Was reden doch unsere Nachtbahren so
35 vertraut mit einander?

Grobian. Sie sehen treflich lustig aus, sie haben gewis eine gute Zeitung kriegt.

Stolprian. Wir wollens bald erfahren. Guten Abend was giebts guts neues?

Runcus. Neues genung, wenns nur was gutes wäre. 5

Rilpus. Da reden wir von der Schatzung miteinander.

Hachus. Und wir dencken auf die letzte wirds an die Schäffer auch wol kommen. 10

Asmus. Was hilffts, die Obrigkeit kann freylig ohne Geld nicht seyn.

Grobian. Gott erhalte uns nur den lieben Frieden in Lande, wir wollen gerne geben, weil wir was haben. 15

Stolprian. Es wird ja beßer seyn, wir geben es zur Friedenszeit unser lieben Obrigkeit, alß daß in Kriege die Soldadten kommen und hohlens selber.

Runcus. Ach ihr Leuthe ihr wist nicht einmal wie einen Bauern zu muthe ist, der böse Obrigkeit hatt. 20

Rilpus. Euer Juncker ist wie ein Engel gegen unserm.

Hachus. Ihr solt nur ein Jahr in unserm Dorffe wohnen, ihr würdet wohl anders pfeiffen.

Runcus. Mich ließ Er neulich in ein Loch 25 schmeißen, das war so tieff, daß ich die Leuthe in der neuen Welt darinne konnte reden hören.

Rilpus. Und mein erstes Kind kam nur um 4 Wochen so zeitlich, da must ich stracks 50 Silberlinge auf ein Bretgen zahlen. 30

Hachus. Und ich habe die Gnade gehabt, daß Er mich mit eigner Hand von Fuß auf bis auf den Kopff geprügelt hatt.

Asmus. Ihr lieben Nachtbaren, euer Haus-Creutze ist uns gar wohl bekand, ihr müst es mit 35 Gedult tragen.

Grobian. Wer weiß ob Jhm der Todtengräber nicht balde den Halß mit Erde füllen wird.

Stolprian. Jn unser Dorff hätte er nicht gedaucht, wir hätten Jhn lange zu tode gebetet.

5 Runcus. Nein das kann ich nicht sagen, daß ich seinet Wegen gebedet hätte: geflucht hab ich wohl, daß es hätte mögen finster werden.

Rilpus. Ja ich hab ihn auch manchmal eingesegnet, wenn Er davon hätte sterben sollen, Er müste lange 10 todt seyn.

Hachus. Bey Leibe bet nicht daß Er sterben solte. Seinen Vater betten wir auch zu tode, darnach war der junge schlimmer als der alte, Er hat einen kleinen Jungen, daß ist so eine Cröthe, fürwahr wir kriegen 15 noch einen schlimmern.

Actus II. Scene 3.

Gabriel und die Bauern.

Gabriel. (singt)

Vom Himmel hoch da komm ich her
20 Ich bring euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen wil.

Runcus. Gevatter, was ist denn das?

Rilpus. Ich weiß nicht, was ich daraus machen sol.

25 Hachus. Nachtbar seht ihrs denn auch?

Asmus. Ich dächte ich sehe, daß mir das Gesichte vergehen möchte.

Grorbian. Er sagte: Vom Himmel hoch da komm ich her.

30 Stolprian. Seyd nur stille, Er wird wohl weiter singen.

Gabriel. (singt)

Euch ist ein Kindlein heut gebohren,
Von einer Jungfrau auserkohren,
35 Ein Kindelein, so zarth und fein,
das soll euer Freud und Wonne seyn.

Runcus. Nun, Menschenstimme ist doch über alle Stimme.

Rilpus. Ey wie wolte ein Mensch so singen können, es ist ein Engel.

Hachus. Es hat sich wohl geengelt, du hast immer so närrliche Einfälle. 5

Asmus. Je wir wollen Jhm fragen.

Grobian. Ja wir könten eins aufs Maul kriegen!

Stolprian. Je warum nicht, eine Frage steht einem frey. 10

Gabriel. (singt)

Es bringt euch alle Seeligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit Jhm in Himmelreich u. s. w.

Asmus. Ich wolte daß ich mich könte aus dem Staube machen. 15

Grobian. Und mir wird auch alle angst umbs Hertze.

Stolprian. Es ist am besten, wir laufen in Zeiten davon. 20

Runcus. Ich bleibe da, ist es ein böser Geist, so werden wir Jhm ohnedem nicht davon lauffen.

Rilpus. Und ist es ein guter Geist, warum wollen wir nicht dabey bleiben?

Hachus. Ich wags und frage: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. 25

Gabriel. (singt)

Lob, Ehr, sey Gott in höchsten Thron,
Der uns schenckt seinen eingen Sohn,
Des freuet sich der Engelschaar 30
Und singt ein fröhlich neues Jahr.

(Er tritt näher.)

Asmus. Nachtbar kombt ich gehe.

Grobian. Ich gehe auch mit.

Stolprian. Ich bleibe auch nicht da. 35

Runcus. Ich mag nicht der letzte seyn.

Rilpus. Und ich auch nicht.

Hachus. Und ich dencke, es wird hier heissen: Den letzten beißen die Hunde.

Gabriel. Wo wolt ihr hinaus ihr furchtsamen Hirten?

5 Hachus. Nachtbar er redet mit euch, hört ihr es?

Rilpus. Ich wolte nur nach meinem Schaffen sehen.

Runcus. Und ich nach meinen Ziegenböcken.

Stolprian. Es ist ohne dem gleich in der Mitternachtstunde.

10 Grobian. Der Wolff könte uns leicht ein paar Schaffe nehmen.

Asmus. Wir wollen balde wiederkommen.

Gabriel. Ihr solt nicht von der stelle gehen, ich habe eine fröhliche Bothschaft an euch.

15 Runcus. Wir werden gewiß irgend sollen Contribution geben?

Rilpus. Oder wir werden etwan Einquartierung kriegen sollen?

Hachus. Ich weiß wohl was seyn wird. Der 20 Engel wirdts gehöret haben wie wir vorhin auf die Obrigkeit so schmählten.

Asmus. Ich habe nichts darzu gesagt.

Grobian. Wer das lose Maul gehabt hatt, der mag auch die Straffe darvor leiden.

25 Stolprian. Je nun wir wollen doch hören, was Er weiter sagen wird.

Gabriel. Siehe ich verkündige Euch große Freude die allem Volck wiederfahren sol 2c. 2c.

Asmus. Je was denn vor ein Heyland?

30 Grobian. Je was denn vor ein Christus?

Stolprian. Je was denn vor ein Herr in der Stadt David?

Runcus. Ich weis nicht, was Er damit haben wil?

Rilpus. Ich spreche, der Engel hat uns zum 35 Narren.

Hachus. Ihr seydt auch gar zu tumm, Kayser Augustus wird einen jungen Sohn gekriegt haben,

es hat ja lange genung gewähret, es wird ja irgend einmal gerathen seyn.

Gabriel. Ihr unverständigen Leuthe, habt ihr nie gehöhret, daß Gott seinem Volcke einen Erlöser versprochen hat? 5

Runcus. Ja, der Priester hat uns wohl manchmal davon gesagt.

Rilpus. Wir haben aber nicht gedacht, daß es wahr seyn wird.

Hachus. Seht Herr, die Priester reden manchmal 10 ein Wort, und leben zehn Jahr darnach.

Asmus. Wenn Er auch gleich käme, die Römer würden Ihn balde todtschlagen.

Grobian. Oder Herodes würde Ihn balde vom Brodte helffen. 15

Stolprian. Und wir würden doch wohl geschorene Leuthe bleiben.

Gabriel. Es ist große Unwißenheit unter euch armen Leuthen. Ich rede von dem Messia, der das betrengte Hauß Israel wieder in die Freyheit setzen sol. 20

Asmus. Werden wir denn darnach keine Steuern mehr geben dirffen?

Grobian. Und werden wir auch nicht mehr dürffen zur Fröhne gehen?

Stolprian. Und werden wir auch keine Soltadten 25 mehr kriegen?

Runcus. Und werden wir uns auch nicht mehr dürffen schätzen laßen?

Rilpus. Und wird uns darnach unser Edelmann nicht mehr dürffen lassen einstecken? 30

Hachus. Und werden wir hernach auch unsern Juncker dürffen todtschlagen?

Gabriel. Ich habe keinen Befehl euch anietzo von dem Ampte und Vorsehn des Messiä zu predigen. Ich sage nur soviel, daß nunmehro die Weißagung des 35 IX v. 6 Propheten Esaiä erfüllet ist: Ein Kind ist euch gebohren. ꝛc. ꝛc.

Runcus. Herr verzeiht mir zwar, ists auch wahr?
Rilpus. Wenn die Zeitungen manchmal gar zu gut seyn, so sind sie halb erlogen.
Hachus. Könt Ihr uns nicht ein Brieffel drüber
5 geben?
Asmus. Ach ja Herr gebts uns ja geschrieben.
Grobian. Oder schwert bey eurer armen Seelen, daß es wahr ist.
Stolprian. Oder thut ein Wunderzeichen, daß
10 wir es glauben können.
Gabriel. Wohlan, Ihr solt ein Zeichen haben: Gehet hin gen Bethlehem, da werdet Ihr finden das Kindt in Windeln gewickelt und in der Wiegen liegen.
(Der Chor der Engel ziehet sich heraus und singen)
15 Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auff Erden, und den Menschen ꝛc. (Sie verschwinden.)
Asmus. Ihr Nachtbahren, was ist bey der Sache zu thun?
Grobian. Was wird zu thun seyn. Wir gehen
20 gen Bethlehem.
Stolprian. Je freylich müßen wir sehen, ob es auch war ist.
Runcus. Geht ihr in Gottes Nahmen. Ich gehe nicht mit.
25 Rilpus. Wir könten gehen, daß wir des Wiederkommens vergeßen.
Hachus. Denckt ihr an mich, das Ding hat einen Hund: Es ist nicht anders, der Engel hatt uns vor zugehöret, und wenn wir werden gen Bethlehem kommen,
30 so werden sie uns die Zunge zum Nacken heraus schneiden.
Asmus. Je nun hört doch, das Ding hat ja auch wohl wartens, wir können uns ja bedenckzeit nehmen.
Grobian. Ich dächte auch so, wir wollen doch den andern Nachtbahren auch darvon sagen.
35 Stolprian. Unsre Weiber wüsten ja sonst nicht, wo wir hingekommen wären.

Runcus. Und wir müßen ja auch noch erst nach unsern Schaffen sehen.

Rilpus. Die Engel schlichen sich so in der stille davon, wenn es umb und umb kömbt, so haben sie uns irgends die Schaffe und die Ziegen weggetrieben. 5

Hachus. Vor meine bin ich bürge, ich hab einen Schaff-Hund darbey liegen, der ist so groß als ein jährlicher Ochße, er wäre gewiß einem Engel in die Beine gefahren. (Sie gehen ab.)

Actus III. Scena 1. 10

[Schureck und die 3 Hirten.]

Schureck. An die Nacht wil ich mein Tage gedencken. Mein Herr hat gestern Abend 2 Leuthe in stalle einquartiert, wie es gegen Morgen kömbt, so sind 3 daraus worden. Mit einem Worte, die Jungfrau hat einen 15 jungen Sohn gekriegt. Und ich weiß nicht, was das vor ein wunderlich Kindt seyn muß, der Ochße steht und sieht es an, und der Esel neigt sich darvor, als wenn Er es anbeten wolte.

(Die Bauern kommen.) 20

Runcus. Wir werden wohl gerade zugehen.

Rilpus. Ich höre ja iemanden reden, es müßen ja Leuthe da wohnen.

Hachus. Nachtbar, wir kommen wol nicht recht an, ich sehe ja kein Wochenbette. 25

Schureck. Hört doch ihr ungeschliffenen Flegel, könt ihr nicht erst anbochen?

Runcus. Wir sind Hirten vom nächsten Dorffe.

Rilpus. Wir wollen den Meßias gerne sehen.

Hachus. Er sol gleich diese Nacht zu Bethlehem 30 seyn jung worden.

Schureck. Ihr schelmischen Bauern, ihr habt entweder den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlaffen,

oder ihr habt euch in Brandtewein schon wieder einen Dummel gesoffen.

Runcus. Ach ihr großer Sünder! Ich habe seit meiner Hochzeit noch keinen Tropffen Bier gesehen.

5 Rilpus. Und seit daß ich meinen jüngsten Sohn habe beschneiden laßen, ist mir kein Glaß vors Maul gekommen.

Hachus. Es ist gleich ietzo 2 Jahr, da ich mit meiner Branntewein Pulle die Treppe herunter fiehl, 10 seitdem habe ich den Schirbel zu ganz was anders gebraucht.

Schureck. Woher wist ihr denn, daß ein Kind sol im Hause seyn?

Runcus. Die heiligen Engel habens uns verkün- 15 diget.

Rilpus. Sie haben uns heißen nach Bethlehem gehen.

Hachus. Und wir gehen nicht von der stelle biß wir das Kind gesehen haben.

20 Schureck. Was sagten sie denn von dem Kinde?

Runcus. Sie sagten: Es wäre der versprochene Meßias.

Rilpus. Sie sagten: Es wäre der neue König der Jüden.

25 Hachus. Sie sagten gar: Unser HerrGott wär des Kindes sein Vater.

Schureck. Nun da seht ihr Leuthe, was ein Bauer vor ein dummer Kerl ist. Denckt nur selber nach, wenn der Sohn Gottes vom Himmel kähme, so 30 würde Er wohl nicht zu Bethlehem in Stalle einkehren. König Herodes würde Ihm ja zu Jerusalem ein Zimmer eingeben. Mein Rath wäre ihr legetet euch auf ein Ohr nieder, und schliefft den Rausch aus.

Runcus. Je nun wenn kein Kind da ist, so 35 werden wir wohl wieder heimgehen.

Rilpus. Das möget ihr thun: Ich gehe nicht von der stelle, ich muß das Kind sehen.

Hachus. Gevatter, der Kerl sieht mir so heimtückisch aus, wer weiß ob er das Kind nicht etwan gar todtgeschlagen hat. Es giebt solche Schelme zu Bethlehem. Wie sie neulich den Born auf den Marckte geräumet hatten, so hatten sie auch darinne ein Kind gefunden. 5 Wenn er nicht mit guten wil, so wollen wir das rauche heraus kehren.

Runcus. Höre du Schelm, wo hastu das Kind hingethan?

Rilpus. Höre du Strauch Hahn, wilstu das 10 Kind schaffen?

Hachus. Hörestu es nicht, wo hastu das Kind hin vergraben?

Actus III. Scena 2.

Crocodilla und die Vorigen. 15

Crocodilla. Nun was giebts denn da vor ein disputat?

Schureck. Da kommen 3 volle Bauern ins Hauß und wollen ein Kind von mir hohlen.

Crocodilla. Das Gott erbarm! wißen es die 20 Leuthe auch schon, was sich vor ein Unglücke in meinen Hause zugetragen hatt. Wer hats denn euch schon auf die Zähne gebunden?

Runcus. Die heiligen Engel.

Rilpus. Ja ich habs mit meinen Ohren gehört. 25

Hachus. Und ich habe sie mit meinen Augen gesehen.

Crocodilla. Ihr Leuthe, ich weiß gar nicht wies mit dem Kinde zugeht, es ist gar nicht ein Kind wie ein ander Kind; meine Magdt hat es hören schreyen 30 und wackte mich auf. Ich heraus aus dem Bette und nahm die Offengabel und wolte die 6 Wöchnerin zu sambt den Kinde zum Stalle hinaus prügeln. Wie ich aber an die Thür kahm so gerieth ich in eine Furcht, daß mir der Angstschweiß ausbrach und die Offengabel 35

aus der Hand fiel. Und die Leuthe sprechen gar, die Engel hätten von dem Kinde geredet. Es geht nimmermehr von rechten Dingen zu, ich muß doch weiter nachfragen. Hört ihr Leuthe was wolt ihr mit dem Kinde machen?

5 Runcus. Nichts wir wollens nur ansehn.

Rilpus. Wir begehren es nicht etwan mit zu nehmen.

Hachus. Wir haben Ihrer zu Hause ohnedem mehr als Uns lieb ist, ich dencke gegen Fastnachten werd ich noch eines kriegen.

10 Crocodilla. Nun gebt euch zufrieden. Mein Knecht sol euch den Stal auffmachen. Die 6 Wöchnerin haben wir schon in eine warme Stube gebracht: Ich wil gehen und sehen wie dem Kinde auch geholffen wird. Es liegt in der Krippen, und der arme alte Mann der 15 darbey sitzet weiß nicht wie ers angreiffen soll. (Geht ab.)

Runcus. Artsch, wie fein müßt ihr nun Uns das Kind weisen.

Rilpus. Das dacht ich wohl daß ein Kind muste da seyn.

20 Hachus. Ja, freilich ich habe mein Tage nicht gehöret daß ein Engel gelogen hätte.

Schureck. Ihr Galgen Vögel! Ich will euch da in Mitternacht auffwarten. Entweder gebt mir ein Tranckgeld, oder ihr solt das Kind nicht zu sehen kriegen, 25 und wenn es Kayser Augustus befohlen hätte.

Runcus. Auff den Sonnabend wil ich euch einen guten Ziegen Käse mitbringen.

Rilpus. Und von mir solt ihr einen quarck Käse kriegen.

30 Hachus. Ich habe zwar nicht viel zu verschencken, aber eine Metze Leinische Rübgen soll mir nicht an das Hertze gebunden seyn.

Schureck. Seht ihr Leuthe was mein Ambt vor Accidentien ab wirfft. Ach es ist kein ambt so geringe, 35 daß mann nicht den Galgen darbey verdienen könte. Nun wartet ich will euch den Stall gleich aufmachen.

(Geht ab.)

Runcus. Seht, ist das nicht ein Schelm. Harre, ich wil dir gewiß Schaf Lorbeeren anstat des Kümmels in meinen Käse thun.

Rilpus. Und in meinen quarck-Käse sol er mitten drinne einen Pferde-Apffel finden. 5

Hachus. Und ich wil ihn meine Leinischen Rübgen mit einen Burgier-Pulver bestreuen, daß Er über 9 queer Bethe scheißen sol.

Actus III. Scena 3.

(Der Stall eröfnet sich, Joseph ist beym Kinde.) 10

Runcus. Je da ist der Stal.

Rilpus. Je wo ist denn nun das Kind?

Hachus. Je du blinder Hund siehstu es denn nicht, dort liegts ja in der Krippe.

(Joseph sieht sich umb.) 15

Joseph. Was bringt ihr ehrlichen Leuthe?

Runcus. Wir werden nicht viel bringen.

Rilpus. Wir wollen Uns nur in Stalle ein bißgen umbsehen.

Hachus. Herr, werdet nicht böse, es geschieht nicht 20 irgent aus Vorwiz.

Joseph. Was habt ihr denn hier verlohren daß ihr suchen wolt?

Runcus. Herr, verzeiht uns zwar, es ist Uns diese Nacht gar zu wunderlich gegangen. 25

Rilpus. Die lieben Engel vom Himmel haben uns ein Ständtgen gebracht.

Hachus. Sie sagten: Der Meßias wäre jung worden, und wenn wir Ihn sehen wolten, so solten wir nur nach Bethlehem gehen. 30

Joseph. Du wunderbahrer Gott! hastu die Geburth deines Sohnes schon kundt gethan, Und haben diese arme Leuthe das Glücke gehabt diese fröhliche Zeitung zum ersten anzuhören. Nun erfahre ich in

der That, daß Gott die Persohn nicht ansiehet, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwehlet. Ihr lieben Leuthe, hat euch Gott so würdig geschätzet, so wil ich euch nicht verachten, Sehet hier liegt euer
5 Heyland und euer Erlöser.

(Die Bauern fallen auff die Knie.)

Runcus. Ach biß uns wilkommen liebster Heyland!

Rilpus. Wir haben lange auff dich gewartet. Die Geduld hat unß immer wollen ausreißen.

10 Hachus. Gebe Gott, daß du groß wächst und lange lebst und auch alt wirst!

Joseph. Ihr möcht wol näher her kommen, ihr habt so viel recht zu diesem Kinde als König Herodes.

(Sie rutschen auf den Knien fort.)

15 Runcus. Je Gevatter, seht doch was das vor ein niedlich Kind ist.

Rilpus. Ich sehe es wohl, mein Christel sieht zu Hause bald auch so aus.

Hachus. Je daß du redest, dein Kind sieht wie
20 ein Wechßelbalg dargegen auß.

Joseph. Ärgert euch nicht an der schlechten Wiege, ist es doch voraus prophezeihet worden daß des Menschen Sohn nicht haben werde, da Er sein Haupt hinlegen könte.

25 (Matthäus kombt.)

Matthäus. Was macht denn Ihr Leuthe hier?

Joseph. Es sind Hirten aus der Nachtbarschafft, die wollen das Kind sehen.

Matthäus. Je nun das sehen habt Ihr umsonst,
30 aber sehet kurz ab, das Kind muß in eine warme Stube gebracht werden.

Runcus. Könten denn wir das Kindt nicht auf eine Stunde mitnehmen.

Rilpus. Wir wolten es nur unsern Weibern
35 daheime sehen laßen.

Hachus. Je bistu nicht ein Narr, wir könten das Kind über den Halse behalten, daß wir es darnach ernehren müsten.

Joseph. Nein, diese Bitte wird wohl vergebens seyn.

Runcus. Je wenn ichs doch nur einmahl hertzen solte.

Rilpus. Es ist auch wahr, wer weiß ob es wir unser Tage wieder zu sehen kriegen. 5

Hachus. Je du bist haltig gar ein Narre, du wirst ja das Kind nicht hertzen wollen, du hast ja einen Stachel Bart als wie ein Keerbesen.

Matthäus. Je nun diese Freude können wir den Leuthen wol laßen, machts nur kurz ab, daß wir euer loß werden. 10

(Sie hertzen das Kind und der Stal fält zu.)

Runcus. Ach das Hertze zappelt mir vor Freuden in Leibe. 15

Rilpus. Und nun ist es als wenn ich ganz neugebohren wäre.

Hachus. Glaubet mirs, ich bin an meiner Hochzeit nicht so froh gewesen.

Runcus. Nun wil ich gerne sterben, nun ich den Meßias gesehen habe. 20

Rilpus. Der Ertz-Vater Jacob ist auch ein Schäffer gewesen, aber das hat Er nicht gesehen, was wir gesehen haben.

Hachus. Wir Schäffer haben ein Liedt, das fängt sich an: David war nur ein Schäffer Knecht und doch wurden Jhn die Königes Hosen gerecht. Jch bilde mir heute noch mehr ein als König David. 25

Runcus. Wenn wir das Kind nur hätten dürffen mitnehmen. 30

Rilpus. Oder wenn wir ihm nur hätten was verehren sollen.

Hachus. Ach es verdroß mich, daß ich nicht ein Lämmgen bey mir hatte; ich hätte es ihm flugs in stalle aufopffern wollen. 35

Gabriel. (kömbt singend.)

Gelobet seystu Jesu Christ

Daß du Mensch gebohren bist,
Von einer Jungfrau daß ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schaar
Kyrieeleiß.

5 Gabriel. Nun wie stehts ihr lieben Hirten, habt ihr das neu gebohrne Kindlein gesehen?

Runcus. Ja wir habens gesehen, es lag in der Krippe wie ihr es uns gesagt habt.

Rilpus. Es war ein preißlich Kind, unsere 10 Panckerte sehen wie die jungen Nachtraben dargegen auß.

Hachus. Ja mann sahs wohl daß das Kind einen vornehmen Vater haben muste.

Gabriel: Freylich einen vornehmen Vater, nehmlich Gott den Vater, der ein Vater ist über alles das 15 da Kinder heist in Himmel und auf Erden.

Runcus. Aber mein sagt uns doch, warumb ist gleichwohl der Sohn Gottes vom Himmel kommen?

Rilpus. Das arme Kind lag in der Krippe und frohr daß es klapperte.

20 Hachus. Es ist auch wahr, es hatte auch wohl können in Himmel bleiben.

Gabriel. Aus allen Umbständen ersehe ich, daß ihr die Schrift garnicht verstehet, habt ihr denn nie gelesen, daß Eure Mutter Eva den verbothenen Apffel 25 gegeßen hatt?

Runcus. Ja zu Hause hab ich eine Bibel, da steht was davon drinne.

Rilpus. Ich hab es auch gelesen, es steht fluchs forne.

30 Hachus. Und ich will es glauben, ich weiß wohl wie die Weiber so genäschig sind.

Gabriel. Wist ihr aber auch, daß die götliche Gerechtigkeit deßwegen alle Menschen verdammet hat?

Runcus. Das kann man wohl dencken, leidens 35 wir Bauern doch nicht daß uns iemand in Garten steigt.

Rilpus. Ich erdappete heuer nur einen Jungen

auf meinem Kirsch Baume, ich hing ihn stracks ärschlings dran auff.

Hachus. Und mir war nur eine Sau durch den Zaun gekrochen, ich schlug ihr ein Bein morsch anzwey. 5

Gabriel. Aber wist ihr auch daß die göttliche Barmherzigkeit wieder diesen Ausspruch protestiret hat?

Runcus. Es wäre auch ein bißgen harte, eines eintzigen Apffels wegen.

Rilpus. Es ist wahr soviel 100000 Menschen. 10

Hachus. Wenn gleich ein Schock Aepffel damals einen halben Thaler gegolten hätte!

Gabriel. Darauff hatt sich die göttliche Liebe ins Mittel geschlagen, daß der Sohn Gottes Fleisch und Blut an sich nehmen, und das gantze Menschliche Geschlechte erlösen sol. 15

Runcus. Je so laßt mir das eine große Liebe seyn!

Rilpus. Ich habe ja mein Tage gehöret, daß Gott der Herr nur einen Sohn hat. 20

Hachus. Denckt doch, den hatt Er unsertwegen von Himmel herab geschücket.

Gabriel. Entlich hat die götliche Weisheit den unveränderlichen Ausspruch gethan: Wer an dieses Kind glaubet wird seelig wer aber nicht glaubet wird verdammet. 25

Runcus. Je wir wollen gerne glauben.

Rilpus. Je, wir wären ja rechte Narren, wenn wir es nicht thäten.

Hachus. Ja Herr wir wollen glauben, daß es eine Arth hatt. 30

Gabriel. Ihr guten Leuthe seyd heute einer großen Gnade gewürdiget worden, ich versichere euch viel Könige haben wollen sehen was ihr gesehen habet und habens nicht gesehen. 35

Runcus. Hört doch ihr Nachtbaren wir solten ja wohl dem Engel eine Ehre anthun.

Nilpus. Ich dächte es auch, er hatt uns ja die gantze Nacht aufgewartet.

Hachus. Aber wenn er mit in die Schencke ginge, aber er thuts wohl nicht.

5 (Der Engel verschwind.)

Runcus. Je wo ist Er denn hinkommen?

Nilpus. Er ist über alle Berge.

Hachus. Drumb mit euren Narrenpoßen. Hättet ihr einen quarck davor ins Maul genommen. Kommt 10 doch wir wollen ihm flugs nachlauffen, wer weiß ob wir ihn noch einhohlen.

(gehen ab.)

Actus IV. Scena 1.

Rupertus, Antropophagus, Misandropus, Ripsrapsius.

15 Rupertus. Ich weiß nicht was in der Welt vorgehen muß. Die heiligen Engel sind die gantze Nacht geschäfftiget gewesen. Ich muß vigilant seyn, daß mir nichts abgehet. Die Juden haben immer auff einen Meßias gewartet, es ahnt mir immer, als 20 wenn Er sich einstellen wolte. Ich weiß nicht, Ich habe sonst alle Jahr umb diese Zeit schon etliche Schock Kinder in meinen Sacke gehabt, Heuer hab ich kaum ein halb Mandel gekriegt. Ich habe 3 Söhne die sind nicht viel beßer als ich, die hab ich nach Bethlehem ausgeschückt, 25 da giebt es sonderlich viel böse Kinder, ich warte mit Verlangen auff ihre Wiederkunft.

(Die kleinen Ruperte kommen.)

Rupertus. Nun wie stehts, bringt ihr gute Beute mit.

30 Antropophagus. Ja, einen quarck bringen wir mit Herr Vater.

Misandropus. Wir sind in ein Hauffen Häuser gewesen, die Kinder sind über all fromm.

Ripsrapsius. Sie beten wie nichts guts. Wir 35 können ihnen nichts anhaben.

Rupertus. Ihr Rabenäser, ich halte ihr wolt mir aus dem Geschirre schlagen. Schafft mir Kinder daß wir freßen können, oder ich will euch die Hälse brechen. Denckt doch selber nach ihr Banckerte. Der Winter ist schon halb weg, und wir haben irgent ein halb Mandel Kinder auff der Mastung stehen, was werden wir denn gegen Fastnachten zu freßen haben?

Antropophagus. Herr Vater der Engel Gabriel thut uns so großen Schaden.

Misandropus. Ja es sind uns heute ein hauffen Engel begegnet, wir haben ihnen immer müßen aus dem Wege gehen.

Ripsrapsius. Es waren Ihrer eine ganze Heerde in Felde bey einander, die sungen und sprungen.

Rupertus. Hab ich es doch gesagt daß was groses vorgehet. Höret marchiret aus in den Gasthoff zu Bethlehem Da giebt es manchmal lose Bettel Jungen.

Antropophagus. Vater Rupert wir sind schon dagewesen.

Rupertus. Wolte sich nichts fangen?

Misandropus. Es lag ein klein Kind in Stalle in der Krippen.

Rupertus. Je habt ihr es denn nicht können mit nehmen?

Ripsrapsius. Es hatt sich wohl, der Engel Gabriel war immer hinten und forne.

Rupertus. Ach ihr Hundtsfütter ihr habt gar keine Courage. Es darff mir nicht viel ich prügele euch herumb wie die Hunde.

Antropophagus. Vater ich kann nichts darvor, ich guckete nur zu Stallthüre hinein, da gab mir der Engel Gabriel einen Nasenstieber, daß mir hören und sehen verging.

Misandropus. Und ich war auff einer Leuter hinangestiegen, daß ich ihn von oben bey kommen wolte, da schmieß mich der Engel auch ärschlings herunter.

Ripsrapsius. Ich hatte das Kind schon bey einen Beine, da gab mir Gabriel einen Schwinderling daß ich zur Stalthüre hinaus flog.

Rupertus. Ja das ist wahr, der Engel Gabriel
5 ist mein geschworener Feind, aber waren denn keine Kinder mehr in Hause?

Antropophagus. Es waren wohl noch 2 kleine Printzen da.

Misandropus. Die Leuthe sagten sie wären aus
10 Egypten. Die Frau Mutter war auch darbey und sonsten noch viel Leuthe.

Ripsrapsius. Ach sie hatten so schön weiß Fleisch, sie würden uns der maßen gutgeschmecket haben. Ich dachte immer, wenn ich nur den jüngsten davon
15 anbeißen solte.

Rupertus. Ihr verzweiffelten Buben! ie warumb habt ihr sie denn nicht mitgebracht?

Antropophagus. Wir dachten weil es Printzen wären, so dürfften wir uns nicht an sie machen.

20 Misandropus. Ich hätte sonst den ältesten bey der Karthause gekriegt.

Ripsrapsius. Und ich hätte mit den kleinen bald wollen fertig werden.

Rupertus. Ich habe es euch wohl 1000 mal gesagt,
25 daß ihr keines Menschen schonen sollet, und wenn Kayser Augustus einen Prinz hätte, der nicht fromm wäre, so gehöret Er so guth in meinen Sack als ein Bauer Junge. Auff marchiret wieder aus in den Gasthoff zu Bethlehem, und bringet zum wenigsten einen Prinz mit,
30 oder ihr solt vor Ostern nichts zu freßen kriegen.

Antropophagus. Ich wil ihn bey den Kopffe nehmen.

Misandropus. Ich wil ihn bey dem Leibe faßen.

Ripsrapsius. Und ich wil ihn die beine halten.

35 (Sie gehen ab.)

Rupertus. Ich habes wohl gemerckt daß die heiligen Engel geschäfftig seyn, meine Söhne kommen sonst nicht

so leichte leer wieder. Sonderlich der älteste ist so von guter Arth, daß ich willens bin mir Ihn substituiren zu laßen, wenn ich älter werde. Die Juden tragen sich immer mit der Prophezeihung, daß in diesen letzten Zeiten ein neuer König sol gebohren werden, ich werde 5 trefflich vigilant seyn, daß ich Ihn bey den Kopfe kriege. Ich halte meine Pursche kommen schon wieder. Nun wo habt ihr den Printz?

Antrophagus. Ach Herr Vater seid nicht böse. Wir sind wieder blind kommen! 10

Misandropus. Der Kuckkuk mag sich an die Printze machen.

Ripsrapsius. Vater glaubt mir es, wenn ihr gleich selber wäret darbey gewesen, ihr hättet nichts ausgerichtet. 15

Rupertus. Je wie bin ich doch auf meine alten Tage mit meiner Kindder Zucht so unglücklich. Ihr Rabenäser warum habt ihr denn Ihn nicht mitgebracht?

Antropophagus. Ja es hatt sich wohl. Die beyden Printzen saßen und lassen in der Bibel. 20

Misandropus. Und die Frau Mutter hatte ein groß Gebeth Buch in der hand.

Rripsrapsius. Ringsherumb stunden ein hauffen Diener die beteten alle, daß Gott die beyden Printzen behüten wolle, sie haben heute eine starcke Reise vor 25 sich, drumb waren sie alle vor Tage auffgestanden.

Rupertus. Ja wenn es so bestellet ist, so habt ihr kein Theil an Ihnen gehat. Nun hört: Einmal vor allemahl müßen wir Menschen Fleisch haben, denn wir müßen den Winter ja was in Rauch schlachten. 30 Fahret das 3. mal aus, und bringet was ihr kriegt. Könnet ihr keine Kinder kriegen so bringet einen großen Flegel mit, daß wir ein baar Schincken aus ihm hacken können.

Antropophagus. Nun Vater ihr sollet sehen, 35 daß ich euer gehorsamer Sohn bin.

Misandropus. Es sol keine 4tel Stunde in die Welt gehen so wollen wir wieder daseyn.

Ripsrapsius. Und wenn wir kein Menschen Fleisch bringen so sollet ihr unß am 1ten besten Baum hencken.

(Sie gehen ab.)

Rupertus. Was müßen denn das vor 2 wohlgezogene Printzen seyn? Die frommen Kinder sind sonsten an Fürstlichen Höffen gar seltzsam. Sie müßen eine fromme Mutter haben. Ja ja, die Mütter beten viel fleissiger vor die Kinder, als die Väter. Ich weiß auch die liebe Zeit, da mich mein Vater gegen Weynachten ausschückete, wenn ich den besten Anschlag hatte, so betete mich vielmal eine andächtige Frau wieder zum Hause hinaus. Es sind auch ihrer etliche Bücher. Eins heist das Biebelbuch, das ander das Gebeth-Buch, wenn die Kinder die Nase dahinnein stecken darnach haben wir weiter kein Theil an ihnen. Sonderlich thun uns die Gebethbücher großen Schaden. Die Menschen wißen es auch, deswegen wenn die Kinder nur aus der Schaale gekrochen sind so plappern sie ihnen flugs vor: Das walt Gott der Vater. Ach wenn das nicht wäre, ich hätte mir meinen Sack der an sich selber zwar schon ziehmlich groß ist, lange müßen laßen größer machen. Nun meine Söhne sind hurtig.

(Sie kommen und reiten auf Schureck, der schreyet erbärmlich.)

Rupertus. Der Hammer! sie bringen einen preißlichen Kerll! Es wird gute Knackwürste setzen wenn wir ihn schlachten werden.

Antropophagus. Nun Vater Rupert da bringen wir einen wichtigen Flegel.

Misandropus. Wir haben ihn bey der Magd in Kuhstalle gefunden.

Ripsrapsius. Er hatt uns führwahr genung zu schaffen gemacht.

(er will ihnen entlauffen; sie haschen ihn wieder.)

Rupertus. Führwahr ich muß mich wundern,

wie die Jungen den Kerll so guth gefaßet haben. Es ist doch am besten, wenn die Kinder des Vaters Handwerck lernen. Ich habe Ihnen neulich nur etliche Handgriffe gewiesen, sie werdens bald beßer können, als Ich. Nun last sehen, wie werdet ihr das Rind-Vieh nun in Sack bringen. 5

Schureck. Ach Herr Rupert Genade, Genade, Ich wil gerne guts thun.

Rupertus. Es ist nun nicht die Frage, ob du ins künfftige guts thun wilst, ietzo kömbt es darauff an, ob du dein Tage guts gethan hast. 10

Schureck. Ach Vater Rupert ich wil euch meinen gantzen Lebenslauf erzehlen. Ich weiß ihr werdet mich darnach wohl loß laßen.

Rupertus. Bistu nicht in deiner Jugend zur Schule gehalten worden? 15

Schureck. Ach ja, der Vater hielt uns einen eigenen Präceptor. Einmal aber war der gute Mensch auff den Groß Vater Stuhle eingeschlafen, da nahm ich ein höltzgen aus den Dinten Faße, und machte dem Herrn Präceptor im Schlaffe einen lächerlichen Barth. Wie Er nun auffwachete, so konten wir das Lachen unmöglich laßen. Er lieff zur Mutter und wolte uns verklagen in der Küche, die muste auch lachen. Darnach lieff Er zum Vater in in die Stube, der konte sich des Lachens auch nicht steuern. Damit kahm der Herr Präceptor weg, und da war unser Studieren aus. 20 25

Rupertus. Ich muß gestehen, du hast deine Kindheit sehr wohl zugebracht. Es ist am allerbesten wenn mann sich nur an den Präceptor erst versündiget. Was hastu denn darnach vorgenommen? 30

Schureck. Nach diesem starb der Vater und da verzehrte ich vor allen Dingen mein Erbtheil; darnach versuchte ich ob ich könte lernen hunger leiden, und wie ich die Kunst nicht begreiffen konte, so ließ ich mich bey einen Gastwirthe zu Nazareth vor einen Haus Knecht brauchen. 35

Rupertus. Wie bistu denn nach Bethlehem kommen.

Schureck. Je last euchs nur erzehlen: Mein Herr schückte mich nach Jerusalem, daß ich des Land-pflegers seinem Secretario ein Faß Galiläisch Bier,
5 und eine gemästete Saue zur Verehrung bringen solte. Denn die Römer eßen gerne Schincken und Knackwürste. Der Kutscher aber hatte die Saue in förder Wagen und das Faß Bier in hinter Wagen geleget, und ich saß darzwischen. Unterdeßen kahm mir dann und
10 wann eine garstige Luft vor die Nase. Entlich aber ward ich es inne, daß es dem Schweine so übel aus dem Halse roche. Damit zog ich den Zapffen aus dem Bierfaße und stopffete auf der andern seite das garstige Lufft Loch darmit zu. Da lieff nun vors 1 te das
15 Bier auff die Straße, und vors andere starb die Saue. Weil ich nun wohl gedencken konte wie mich der Herr zu Hause empfangen würde, so lieff ich darvon und habe mich bis daher in Bethlehem aufgehalten.

Rupertus. Nun ich bin ein alter Mann, und
20 habe manchen Schelm unter meinen Händen gehabt, aber Deines gleichen seit Tage nicht. Ihr Kinder greiffet zu daß wir weiter kommen.

Schureck. Herr Rupert, nur noch ein Wortt. Wollt ihr mich loß laßen, wenn ich einen an meine
25 Stelle schaffe der noch schlimmer ist?

Rupertus. Ja, wenn du den schaffen kannst so solstu pardonniret seyn.

Schureck. Seht dort stehet Stickdoffel das ist der gröste Flegel im gantzen Gelobten Lande.

30 Rupertus. Ihr Söhne gehet hin, hohlet Ihn, wir wollen die Schelme gegen einander halten, und den wichtichsten wollen wir mitnehmen.

(Sie gehen und wollen ihn hohlen.)

FINIS.

Druck von A. Schulze, Rixdorf, Thüringerstr. 18.

№ 33/38. Neue Folge No. 33/38.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

DER MUSICALISCHE QUACK-SALBER

VON

JOHANN KUHNAU

(1700)

HERAUSGEGEBEN

VON

KURT BENNDORF

BERLIN
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)
1900

Inhalt.

Einleitung.

„. . es ist ein gross Ergetzen,
sich in den Geist der Zeiten zu versetzen . .“

1.

Wer in eine altertümliche Stadt kommt, fühlt sich nicht nur zu pietätvoller Betrachtung ihrer Kirchen, Denkmäler, Thore, Brunnen, sondern wohl auch dazu aufgefordert, ihre versteckten Plätze und winkligen Gassen zu besuchen und vor unscheinbaren Gebäuden mit wunderlichen Giebeln und Erkern zu verweilen, im Gedanken, welche Menschen einst hier ein- und ausgegangen, welche Schicksale sich hier abgespielt.

Einem solchen zurücksinnenden und Vergangenes verehrenden Beschauer wird das vorliegende Büchlein, das vor nunmehr 200 Jahren zuerst ans Licht kam, Genuss verschaffen. Es gewährt einen Einblick in das Kleinleben und Treiben deutscher Städte — Dresden, Zittau, Leipzig, an welchen Orten sein Verfasser sich nacheinander aufhielt — am Ausgange des 17. Jahrhunderts. Es versetzt in eine Zeit, deren Sprache, Geschmack, Gewohnheiten uns fremd geworden sind; es schildert geistreiche und querköpfige Menschen, wie sie leibten und lebten; wir hören in ihm einfache und gelehrte Leute, Künstler, Studenten und Adelspersonen reden; wir erfahren, wie man sich kleidete, sich Briefe schrieb, wie man scherzte, schimpfte, liebte, intrigierte. In Form einer Erzählung giebt dies Buch „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“.

Der Litteraturhistoriker lernt in ihm ein fast unbekanntes Werk kennen, aus einer Periode, die nicht zu den musenbegnadeten gehört. Er wird es vielleicht — wenn nicht nach seiten der künstlerischen Einheit so nach seiten des Humors — ein Gegenstück zu Christian Reuters Roman „Schelmuffsky“ (1697) nennen, der mit ihm die Absicht gemein hat, Schwächen und Thorheiten des Zeitalters mit den Waffen der Satire zu begegnen. Über die Lügenlitteratur und das Philistertum giesst Reuter die Schale seines Spottes aus, Kuhnau über „alamodische“ Musik und aufgeblasenes Musikantentum.

Auch der Sprachforscher wird sich durch die Lektüre des Buches belohnt sehen, und wenn Jacob Grimm in der Vorrede zum deutschen Wörterbuch sagt: eine grosse Zahl sprachergiebiger Werke, die jetzt noch ungelesen bleiben mussten, wird auf allen Blättern übersehene Wörter darreichen, so darf man unsern „Quacksalber“ zu diesen Werken rechnen.

Dem Musiker erzählt die Historie von den Freuden und Leiden seiner Kollegen vor 200 Jahren und in ihrer Hauptperson stellt sie ihm einen Typus vor, der auch heute noch unter uns wandelt und den Kuhnau so anschaulich und ergötzlich zeichnet, dass es niemand gereuen wird, seine Bekanntschaft gemacht zu haben.

Endlich möchte dieser Neudruck der Musikwissenschaft zu gute kommen, die bisher zwar viele praktische und theoretische Werke der Vergangenheit, aber noch kein belletristisches wiederveröffentlicht hat. Der Musikhistoriker wird den „Quacksalber“ nicht nur wegen zahlreicher interessanter Einzelbemerkungen und als Kritik musikalischer Verhältnisse einer im Banne ausländischer Kunst stehenden Epoche schätzen, — er wird durch ihn auch mit der Persönlichkeit Johann Kuhnaus vertrauter werden, sofern er hinter dem Schleier seiner „angenehmen Historie“ das be-

sorgte Auge des ernsten, unter den musikalischen Zuständen seiner Zeit leidenden deutschen Künstlers hervorblicken sieht.

2.

Der Verfasser des musikalischen Quacksalbers, Johann Kuhnau, war der Vorgänger Joh. Seb. Bachs im Thomaskantorat zu Leipzig. Unter den vielen bedeutenden Männern, die dieses Amt verwest haben, lässt sich mit Kuhnau inbezug auf Vielseitigkeit des Wissens und Wirkens wohl nur der etwa 100 Jahre früher lebende Sethus Calvisius vergleichen. Von den Musikschriftstellern des 18. Jahrhunderts sagt Joh. Mattheson über ihn: er war in der Gottesgelahrtheit, in der Rechten, in der Beredsamkeit, Dichtkunst, Mathematik, in fremden Sprachen und in Musik sehr erfahren; und Jacob Adlung: ich weiss nicht, ob er dem Orden der Tonkünstler oder dem der Gelehrten mehr Ehre gemacht.

Kuhnau lebte von 1660 bis 1722. Von seinem Geburtsort Geysing im sächsischen Erzgebirge kam er nach Dresden an die Kreuzschule. Der Pest wegen siedelte er 1680 an das Gymnasium in Zittau über. 1682 finden wir ihn an der Leipziger Universität. 1684 wurde er Organist an der Thomaskirche, 1701 auch Kantor an der Thomasschule.

Von den Persönlichkeiten, die Einfluss auf seinen Werdegang gewannen, nenne ich den Organisten Alex. Hering, den Kantor Jac. Beutel und den kurfürstl. Kapellmeister Vincenzio Albricci in Dresden, durch welchen er die theatralische Musik und ihre Vertreter kennen lernte (in diesem Kreise ist vielleicht das Vorbild des Helden seines Romans zu suchen). In Zittau förderten ihn der angesehene Stadtrichter Joh. Jac. Hartig auf Rittergut Hörnitz (im Roman Schloss Riemelin)

und vor allen der weitberühmte Rektor Christian Weise, der auch als sein schriftstellerisches Vorbild angesehen werden muss.

Zu erörtern, welche Bedeutung Kuhnau als Komponist für die Geschichte der Programm-Musik und musikalischer Formen als Sonate, Suite, Fuge, Cantate hat, ist hier nicht der Ort (man lese hierüber: Philipp Spitta, J. S. Bach I, 233 f. und II, 162 f. nach). Von seinen Schriften sei zunächst die juristische Dissertation vom Jahre 1688 angeführt, die von den Rechten und Pflichten des Kirchenmusikers handelt und viele Ansichten und Citate enthält, welche später im „Quacksalber" wiederkehren (vgl. die Rede des Gentulejus im Cap. 10).

Aus der Generalbasslehre von Joh. David Heinichen (1728), der neben dem Darmstädter Kapellmeister Graupner der hervorragendste Schüler Kuhnaus war, erfahren wir den Inhalt zweier musiktheoretischer Schriften, die Manuskript geblieben und leider verschollen sind. Adlung (Musikalische Gelahrtheit 1783, S. 231) sagt: ihm werden auch 3 lustige Bücher zugeschrieben, Cotala 1696, Pancalus, Battalus 1691 (von Spitta a. a. O. I, 20, 151, 682—84 citiert). Forkel (Allgemeine Litteratur der Musik, 1792) weist diese anonymen Schriften dem zu gleicher Zeit mit Kuhnau lebenden Musikschriftsteller Wolfg. Caspar Printz zu. Ich habe sie bisher nicht erlangen können, möchte aber der Vermutung Raum geben, dass Joh. Riemer, aus der Schule Chr. Weises, ihr Verfasser ist.

Endlich sei mitgeteilt, dass Kuhnau sich auch mit philosophischen Arbeiten sowie mit Übersetzungen fremdsprachlicher Werke (eine Probe ist im 49. Cap. des Quacksalbers erhalten) befasst hat.

Des musikalischen Quacksalbers wird von den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts öfters rühmend Erwähnung gethan. Ich verweise auf Adlung, a. a. O. Cap. 20; Andreas Werckmeister, „Cribrum musicum",

wo der Abschnitt über den „wahren Virtuosen und glückseligen Musicus“ (Quacksalber Cap. 53) wörtlich abgedruckt ist; Forkel, a. a. O. S. 473 („es ist eine satirische Schrift, worin die Thorheiten ungeschickter und unwissender Musiker lächerlich gemacht werden, jedoch so, dass überall sehr guter Unterricht für die Liebhaber der Musik untergemischt ist“). Das Urteil, welches im 19. Jahrhundert Fétis (Biographie universelle des musiciens) über das Buch fällt („cet ouvrage n'est plus lisible aujourd'hui“), bedarf in diesem Falle der Berichtigung nicht. Vgl. dagegen Dommer, Handbuch der Musikgeschichte 1878, S. 467.

Der oben genannte Werckmeister gehört mit W. C. Printz, Joh. Beer, Martin Fuhrmann und dem etwas später schaffenden Joh. Mattheson zu den Musikern jener Zeit, die wie Kuhnau eine starke satirische Ader haben, diese aber nicht in belletristischen sondern theoretischen Schriften pulsieren lassen.

3.

Musikgeschichtliches. — Um 1600 waren im musikalischen Kunstgebiete neue Quellen entsprungen. Italien wurde die Geburtsstätte einer „nuova musica“, welche im Gegensatz zu der bis dahin herrschenden polyphonen Vokalkunst in solistischem, von einem Generalbass begleiteten Gesang bestand. In den aufblühenden Gattungen der Cantate, Oper und des Oratoriums verband sich dieser Sologesang (in seinen Hauptformen Arie und Recitativ) mit dem Chor und der Instrumentalmusik. Aber wie früher in der Kunst der Polyphonie, so kam es auch in der der Monodie zu Übertreibungen des Prinzips, und die Musik fand wie die Dicht- und Baukunst ihre Marinis und Borrominis. Zumal in der Oper. Diese Gattung nahm von Italien ihren Weg nach Frankreich und fasste

nach dem dreissigjährigen Kriege auch in Deutschland festen Fuss. So befruchtend sie auch auf die deutsche Kunst einwirkte, so bedauerlich blieb es doch, dass sie sich lange Zeit hindurch gänzlich in den Händen von Ausländern befand und dass sie nur als ein willkommener Zuwachs des Luxus und als Dienerin der Zerstreuungslust galt. Die Fürstenhöfe suchten ihren Ruhm darin, italienische Sänger, Instrumentisten, Kapellmeister zu besolden und mit der Oper ihre Festlichkeiten zu schmücken und ihre Gäste zu unterhalten. So konnte der Berliner Kantor M. Fuhrmann im Jahre 1706 schreiben: „Jedermann spricht, die italienische Nation hat das Monopolium Musices unter allen Völkern auff der Welt.“ Und Kuhnaus Quacksalber weiss von den Zwisten und Rangstreitigkeiten zu erzählen, die zwischen den verhätschelten italienischen und vernachlässigten deutschen Künstlern entstanden und zum Beispiel an den Höfen von Dresden, Weissenfels, Zeitz an der Tagesordnung waren. (Vgl. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden.)

Ernstgesinnte Männer erhoben ihre Stimme gegen die Ausländerei und den „Missbrauch der Musik“. Einige schütteten das Kind mit dem Bade aus. So verdammt Gottfried Vockerodt in Gotha — wie später Gottsched — das musikalische Drama überhaupt (Zeugnis der Wahrheit gegen die verderbte Musik, Opern, Comoedien . . 1698). Kuhnau protestierte vom Standpunkt des Kirchenmusikers; noch 1720 forderte er in einer Eingabe an den Leipziger Rat, „dass das wilde Opernwesen verhütet und eine devote Kirchen-Music eingeführet werde.“ Im „Quacksalber“ hat er sein Veto in Form einer Satire eingelegt. Durch grosse Kunstwerke aber ein Gegengewicht zu schaffen, gelang erst seinem Amtsnachfolger Sebastian Bach, der in Erkenntnis der hohen künstlerischen Verwertbarkeit der italienischen Opernformen diese mit der Orgelkunst verschmolz.

Nirgends hatte sich die italienische Oper so behaglich niedergelassen als in Sachsens Residenzstadt und nirgends wurde sie so lange und liebevoll gehegt. Sie zog 1662 unter der Regierung des Kurfürsten Johann Georg II. ein und behauptete sich ein Jahrhundert lang, bis zu Joh. Ad. Hasses Fortgang von Dresden. Für Kuhnau bot sich nicht nur in Dresden, sondern auch in Leipzig reichlich Gelegenheit, das Treiben der „Operisten“ zu beobachten. Hier war 1693 eine Oper gegründet worden. Das Publikum wandte sich mit Leidenschaft der neuen theatralischen Kunst zu. Die Studenten, die bisher den Thomanerchor unterstützt hatten, wurden ihm abtrünnig; ja sogar die Thomasschüler ergriff das Opernfieber. So fand sich Kuhnau, dessen innerem Wesen die theatralischen Tendenzen fremd waren, sehr bald isoliert, und seine Amtsausübung war ein dauernder Kampf mit überlegenen Mächten. Obwohl er in seiner Kirchenmusik bewusst und unbewusst dem Opernstil Zugeständnisse machte, ja selbst zwei Opern komponierte, vermochte er sich doch nicht in die Gunst des Publikums zu setzen und büsste an Einfluss auf das Leipziger Musikleben allmählich immer mehr ein.

4.

Litteraturgeschichtliches. — Im 16. und 17. Jahrhundert, den Zeiten heftiger Kämpfe und schroffer Gegensätze, gehörte die Satire zu den gepflegtesten und einflussreichsten Dichtungsgattungen der deutschen Litteratur. Waren ihre Stoffe in der Epoche der Reformation vornehmlich das Papsttum, Mönchtum, Luthertum, so wandte sie sich während und nach der Zeit des dreissigjährigen Krieges vor allem gegen Ausländerei, Schwulst, Titelwesen, Sprachmengerei wie Purismus. Im 16. Jahrhundert trat sie in Form von

Narrenschiffen und Schelmenzünften auf (Sebastian Brand, Thomas Murner) oder in lateinischen Episteln und Epigrammen, in denen der Geist Martials wiederauflebte, im 17. Jahrhundert als Predigt (Abraham a Santa Clara), als deutsches Sinn- und Scherzgedicht (Fr. v. Logau, Joh. Lauremberg, Chr. Wernicke), in prosaischen Einzelbildern unter dem Gesamttitel „Gesichte" (M. Moscherosch), als Ich-Roman, Robinsonade und als Drama. In den zuletzt genannten Formen pflegte sie der Mann, dessen Schüler — im engern und weitern Sinne — Johann Kuhnau gewesen ist, der Pädagog und Dichter Christian Weise in Zittau (1642—1708). Einerseits an den Picaro- oder Landstreicherroman eines Grimmelshausen, andrerseits an die Lustspiele eines Andreas Gryphius anknüpfend, schildert er in „politischen" Erzählungen und Komödien das Leben seiner Zeit satirisch ab und eifert, von den dem Marinismus opponierenden Franzosen Boileau und Molière beeinflusst, besonders gegen Lohenstein und seine Anhänger. Unter die Weisianer also hätte eine Geschichte der Satire Johann Kuhnau zu stellen und seinen „Quacksalber" als eine Verspottung alamodischen Wesens in der Musik und musikalischer Abenteurer im Gewande des picarischen Romans Weisescher Richtung zu bezeichnen.

An dieser Stelle ist Christian Reuters noch einmal zu gedenken, auf den gleichfalls Weise sowie die französische Kunst gewirkt hatte und dessen „Schelmuffsky" insbesondere die Lügengeschichten aufs Korn nimmt (s. Hallenser Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts No. 59). Reuter weilte 1688 bis 1697, zu gleicher Zeit mit Kuhnau, in Leipzig und hatte Beziehungen zur Oper (s. Zarnckes Monographie, Leipzig 1884). Ob die beiden Männer sich kennen gelernt haben, konnte ich nicht feststellen; jedenfalls scheint mir Kuhnau in seinem Werke, was den Humor betrifft, Reuter näher zu

stehen als seinem Zittauer Lehrer und Gönner, während er ihm inbezug auf Einheitlichkeit und künstlerische Durchbildung unterlegen ist.

Auf den „Schelmuffsky“ hatte auch der Romanfabrikant Eberhard Werner Happel mit seinem „Akademischen Roman“ (Ulm 1690) entschiedenen Einflufs geübt (s. Lunzer, Happel und Reuter, in Seufferts Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 2, 440). Dasselbe gilt vom „Quacksalber“; insbesondere wird das Studentische in ihm — dessen Hervorkehrung uns berechtigt, Kuhnaus Roman auch einen Studentenroman zu nennen — vielfach auf Happels Satire zurückgeführt werden müssen.

Den unmittelbaren Anstoss zu seiner Satire dürfte Kuhnau durch Weises „Politischen Quacksalber“ (1684?) erhalten haben, eine Komödie, die Eigenheiten aller möglichen Stände persifliert und die zu einer Reihe nachahmender „politischer“ Unterhaltungsschriften — meist pseudonym oder anonym erschienen — Veranlassung gab (s. Goedecke, Grundriss III § 194 und den Artikel Joh. Riemer in der Allg. deutschen Biographie. Bei Goedecke wird übrigens Kuhnau nicht erwähnt).

Von den Analogieen, die zwischen Personen und Scenen des „politischen“ und „musikalischen Quack-Salbers“ bestehen, führe ich die folgenden an:

Weise		Kuhnau
Der junge Student Frisesomorus	—	der Schulfuchs Gentulejus
stud. theol. Modesto	—	stud. theol. Salsamann
Allegro ein Virtuöser, Parapiriduromuroforcides, Bombagranitympotaratantides } Gross-sprecher	—	Caraffa
Kaufmann Severo	—	Kaufmann Pluto
Quacksalberbuden mit Zubehör (I, 1)	—	Cap. 3—4 (mit wörtlichen Übereinstimmungen)
ein medizinischer Parnass (I,6)	—	musikalischer Helikon (C. 45 f.)

Die im Anhang mitgeteilte Scene des politischen Quacksalbers (IV, 6), die auch von musikgeschichtlichem Interesse ist, mag als Probe für Weises Stil dienen.

Auch aus Weises fesselndem und kulturhistorisch wichtigen Roman „Die drey ärgsten Ertz-narren“ (1672) hat Kuhnau Motive übernommen. Hier lässt der Dichter allerhand Aventurier, Ignoranten, Prahlhänse Revue passieren und karikiert — nicht immer ohne schwülstige Nüchternheit — den nüchternen Schwulst seiner Zeit. Ich ziehe wie oben ein paar Parallelen:

Weise		Kuhnau
C. 9 Bombast in Briefen und Complimenten	—	C. 18.
C. 21 Liste von „Tractätgen“	—	C. 22 (Musikalien-Catalog)
C. 26 „Reden schmiedende“ Studenden	—	C. 43, 45.
C. 29 ein adeliges Schloss	—	C. 25 (Schloss Riemelin)
C. 34—35 Gepräche in einer Kutsche	—	C. 26.
C. 42—43 Gerichtshändel	—	C. 36–37.

Bezüglich der Weiseschen Dramen bemerke ich bei dieser Gelegenheit noch, dass die in ihnen öfters zu findenden, mit J. K. gezeichneten Chorkompositionen nicht von Johann Kuhnau, sondern von Johann Krieger stammen, der 1681 Musikdirektor in Zittau wurde und auch in seinem für die Geschichte der Arie bedeutsamen Werke „Musikalische Ergötzlichkeiten“ (1684) Weisesche Texte vertont hat.

5.

Musikalische, ästhetische und kulturgeschichtliche Bemerkungen zu dem Roman. — Kuhnaus Satire anatomiert in der Hauptperson des Caraffa das Prototyp eines halb- und eingebildeten deutschen Musikers, der in der Kunst wie im Leben dem „alle mode“ huldigt. Caraffa ist ein musikalischer Landstreicher und ein Bramarbas; aber auch vom Pickelhäring der Schaubühne des 17. Jahrhunderts sind ihm Züge eigen. Er verachtet „sein redliches Vaterland“

und meint, wer nicht in Italien gewesen, sei ein „alberner Gritzkopff“. Er spielt sich gelegentlich als Wunderdoktor oder auch als Orpheus auf (Cap. 32). Er erzählt jedermann seine galanten Abenteuer und verschont keinen mit seinen Aufschneidereien, wobei der Widerspruch zwischen prätendierter Klugheit und natürlicher Dummheit höchst komisch wirkt. Er ist ferner eitel, unverfroren, feig, eifer- und titelsüchtig. Als Instrumentist ist er ein „Mätzgenmacher“, der seine Impotenz nur schlecht zu verbergen vermag (C. 8, 11, 20, 30), als Komponist ein phantasiearmer Kompilator (C. 9, 15, 17), als Musiklehrer ein Pfuscher (C. 30, 33, 35, 36). In Gesellschaft streitet er über müssige Fragen (C. 10, 46, 47); von musikalischen Dingen versteht er nur wenig (C. 26) und wenn von aussermusikalischen Materien die Rede ist, „sieht es bei ihm allenthalben leer aus“ (C. 42.).

Ob die Figur Caraffas auf einem bestimmten Modell fusst, konnte ich nicht ermitteln. So leicht es ist, den Haupt-Lokalitäten der Historie das Inkognito abzustreifen, so schwer ist es, ihre pseudonymen Persönlichkeiten zu demaskieren. Wahrscheinlich verfuhr Kuhnau wie Rabener, der in seinen Satiren von 1759 (I, 141) sagt, er habe stets an Urbilder angeknüpft, dann sich aber bemüht, alle erkennbaren Spuren persönlicher Beziehungen zu verwischen; und jedenfalls ist es ihm gelungen, den Charakter Caraffas so lebendig und plastisch herauszuarbeiten, dass uns dieser Eigenname zu einem Gattungsnamen für den gekennzeichneten Typus vergrössert erscheint, wie es etwa bei Molières Tartuffe der Fall ist.

Wie Christian Weise mit seinem Naturalismus dem Schwulst in der Sprache, so tritt Kuhnau dem Marinismus in der Musik entgegen, welcher sich besonders in dem überladenen floskelhaften „galanten“ Stil der Opern-Arien kundgab. Er richtet sich ferner gegen die Flachheit in der Erfindung der Themen und

die Nachlässigkeit in der Textunterlage (C. 15, 18), gegen das mit Coloraturen und Manieren überladene Generalbass-Spiel (C. 2), gegen das Castratentum und die Ignoranz der Sänger in der musikalischen Theorie (C. 18, 42).

Von musikalischen Formen werden in dem Roman folgende genannt: Concert (C. 1), Sonate (C. 1, 11, 44), Messe (C. 19), Lamentation (C. 20), Madrigal (C. 16), Lied und Arie (C. 17), Runda und Zeidlertanz (Vorrede); von musikalischen Autoren: H. Schein (C. 2), Kaiser Leopold (C. 44), E. Reussner (C. 14), J. Rosenmüller (C. 19), A. Hammerschmidt (C. 17, 24, 53), M. Praetorius (C. 47), Zarlino (C. 21). Es ist auffallend, dass Heinrich Schützens nicht Erwähnung gethan wird, eine Beobachtung, die man auch bei andern gleichzeitigen Schriftstellern machen kann. (Vgl. hierzu die Scene aus Weises „Quacksalber“ im Anhang, wo von Carissimi, Frescobaldi, Rosenmüller, Joh. Krieger und Peter Sweelinck die Rede ist.)

Es dürfte kaum eine Urkunde vorhanden sein, die uns das Collegium musicum so gut belauschen lässt wie unser Buch. Das Colleg oder die „musicalische Compagnie“ war eine Vereinigung von zünftigen Musikern und Musikliebhabern zum Zwecke gemeinsamen Musizierens. Dass Kuhnau selbst einem solchen angehört hat, beweist seine Dissertation von 1688, die einen poetischen Glückwunsch der „Compagnie“ enthält. Neben praktischer Musikübung pflegte man auch belehrende oder humoristische Unterhaltung, besonders in Leipzig, wo hauptsächlich Studenten Mitglieder waren (vgl. Cap. 10 sowie die geschickt aufgebauten und mit Anekdoten, Sophismen, Citaten verbrämten Reden der „losen Pursche“ Cap. 43—48).

Von dem Verhältnis zwischen Edelleuten und Musikern, das in der geschilderten Weise noch bis ans Ende des 18. Jahrhunderts fortbestand, berichten C. 29 und 30. In C. 42 wird der originelle Vor-

schlag gemacht, ein Corpus iuris musicum auszuarbeiten, nach welchem Streitigkeiten geschlichtet, Zeugnisse ausgestellt werden sollen und anderes mehr. Das letzte Kapitel des „Quacksalbers" enthält die „Moral von der Geschichte", eine Reihe sehr verständiger Aphorismen über den „virtuosen Musicus" (virtuos hatte damals, ebenso wie die Prädikate politisch, curios, geistreich, eine allgemeinere Bedeutung als heute). Es könnte noch gegenwärtig als Vademecum für den Musiklernenden gelten und ist ein Gegenstück zum vorletzten Kapitel von Zarlinos Istitutioni harmoniche (1558), worin das Ideal eines „Musico perfetto" aufgestellt wird. —

Als dichterische Leistung betrachtet, ist Kuhnaus Roman ein Werk, dem die letzte Feile fehlt. Dass es hastig geschrieben wurde, zeigt das oft lose Satzgefüge (vgl. den Anfang der Vorrede), die häufige Wiederholung von Worten und Gedanken, der lockere Zusammenhang einzelner Kapitel. Indessen verleiht ihm dieser Umstand andrerseits den Reiz des Unmittelbaren und der Frische, die schriftlichen Äusserungen aus erster Hand zu eigen ist. Weitschweifigkeiten dürfen wir dem Autor freilich nicht hoch anrechnen, da man in jener Zeit auch beim Erzählen gleichsam in der Postkutsche fuhr und die Schriftsteller es liebten, an gelehrten Exkursen, Lesefrüchten und Quellenhinweisen allerlei zum besten zu geben.

Es ist Aufgabe der Satire, menschliche Mängel und Gebresten im Lichte komischer Betrachtung zu zeigen. Aber sie darf, um nicht ermüdend zu wirken, dieses Licht nicht zu grell und einfarbig auf ihren Gegenstand fallen lassen. Daher erscheint es gerechtfertigt, dass Kuhnau in seiner Historie häufig von dem billigen Motiv der Ortsveränderung oder eines deus ex machina Gebrauch macht und, um Raum für Bewegung zu gewinnen, die Einführung neuer Geschehnisse manchmal bequem und willkürlich begründet. Indem sein Held

Kostüm und Scene oft wechselt, gerät er in immer neue Beleuchtung des Humors oder Witzes. Auch dadurch, dass sich überall die heitern Episoden mit ernsten Betrachtungen mischen, wird die für die Durchführung der Satire erwünschte Mannigfaltigkeit erreicht. Jedenfalls hat es der Dichter verstanden, uns für die Hauptperson und die aus ihrem Charakter fliessenden Schicksale dauernd zu interessieren, und er giebt sich darin, wie er alle ihre Kleinheiten und Fehler unters Mikroskop zu bringen, eine Blösse nach der andern aufzudecken weiss, als feiner Psycholog zu erkennen.

Dass es schliesslich nicht zur völligen Vernichtung sondern zur Heilung des Gegeisselten kommt, scheint aus dem Bedürfnis des Dichters herzurühren, uns mit all den übermütigen Hyperbeln und Karikaturen wieder auszusöhnen. So wird Caraffa endlich durch Schaden klug oder, wie es heisst, „der Concursus malorum disponiert ihn zur Erkenntnis seiner Krankheit und zur Annehmung der Kur.“ Am Ausgange des Romans steht die Person des protestantischen Pfarrers Theophilus. Caraffa gelangt durch seine Narrheit zur Läuterung wie weiland der Simplizius von Grimmelshausen. —

Unsere Satire wendet sich nicht nur gegen Musik und Musiker, sondern auch gegen Litteratur und Kultur. Sie sendet ihre Pfeile gegen die Nachäffung französischen Wesens (C. 8—10), gegen das Kokettieren mit verwelschten deutschen Namen (C. 7), gegen die barocke Art der Konversation und Komplimente (C. 18), gegen die Unbildung des Adels. Sie parodiert den Bombast im Briefstil und die lobrednerische Rhetorik mit ihrem mythologischen Aufputz. (Vgl. die Reden des Gentulejus Cap. 10 und der Studenten C. 43 ff.) Der Roman giebt uns ferner gelungene Momentphotographieen von Leuten aus den verschiedensten Ständen. Die Redeweise der einzelnen Personen ist nach ihrem Bildungsgrade meisterlich abgetönt. Als Beleg sei hingewiesen auf die Frau des Schulmeisters Zieriacks Flederwisch

(C. 36—37), die sich in der Variierung despektierlicher Redensarten wahrhaft erfinderisch zeigt; auf den Hausknecht des Studenten Beltzendorff (C. 50), der Caraffa die unangenehmsten Wahrheiten mit einer rührenden Treuherzigkeit sagt; auf die virtuosen, sich in Duetten oder Chören abspielenden Zank-Scenen (C. 4, 36, 39, 48, 50); auf die Liebesergüsse der Edelfrau und der Plutonin (C. 28, 49, 50), in denen wohl die parfümierte Erotik eines Hofmannswaldau verspottet werden soll.

Allerlei Bilder aus dem täglichen Leben verraten die scharfe Beobachtungsgabe Kuhnaus und sind uns kulturgeschichtlich sehr wertvoll. Ich denke an die Scene in der „Land-Gutsche" (C. 26), in der Schenke C. 25, 38), auf dem Jahrmarkt (C. 3—4), welch letztere einen wirklichen Quacksalber vorführt und den Vorgängen im Collegium musicum als Folie dient; sodann an die ergötzlichen Gerichts- und possenhaften Studenten-Händel (C. 27, 36, 39, 48) oder an den Actus oratorius mit seinem mythologischen Mummenschanz in C. 45. Auch die burschikosen Unterhaltungen der Studenten (z. B. bei der Zeitungs-Lektüre C. 42) und die hochtrabenden oder gezierten oder grobkörnigen Gespräche der Edelleute, Gelehrten, Ratsherren, Richter, Lakaien und Dienstboten lesen wir Nachfahren nicht ohne ein anheimelndes Gefühl.

Die erotischen Intermezzi sind aus der herrschenden Zeitstimmung heraus zu beurteilen. Man liebte auch hier behagliche Breite und ahmte in der Darstellung pikanter Episoden den französischen Roman des 17. Jahrhunderts nach. Die Liebesgeschichten (C. 28 f. und C. 49) erscheinen uns fad und gespreizt, die Liebenden blutlos und von unnaiver Sinnlichkeit. Wie dürr sind die Klänge der Liebesharfe in der Scene zwischen Caraffa und der Plutonin; wie unromantisch ist diese Romantik! Nur die Erzählung der Abenteuer der etwas anrüchigen Edelfrau auf Schloss Riemelin ist vom Humor des Dichters überflimmert. Geschmack-

lose Dinge, die unterlaufen, „muss man passieren lassen.“

Kuhnaus Stil ist reich an Wortspielen, Klangwitzen, Tropen und drastischen Vergleichen. Die eingestreuten Gedichte (C. 5, 6, 24, 34, 36, 49) — aus steifen Alexandrinern oder in madrigalischer Art zusammengeleimt — stehen samt und sonders auf dem Acker einer im Ausdruck des Lyrischen unvermögenden Zeit. Dagegen stossen wir des öfteren auf sinnige Beobachtungen und ansprechende Stellen, in welchen wir den Verfasser gleichsam mit sich selbst plaudern hören (z. B. Seite 13_{6} f., 97_{22} f., 120_{37} f., 133_{30} f., 161_{4} f., 162_{29} f., 195_{1} f.).

6.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über den Originaltext und die Abweichungen von ihm. Kuhnaus Buch wurde im Jahre 1700 von Joh. Christoph Mieth und Joh. Christoph Zimmermann in Dresden verlegt und von Joh. Riedel in Duodez gedruckt. Es ist heute, soviel mir bekannt, nur noch in zwei Exemplaren zugänglich, die sich auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin und auf der Stadtbibliothek zu Leipzig befinden. Dass der Roman mit grosser Sorglosigkeit gedruckt wurde, giebt der Autor selbst am Ende seiner Vorrede zu. So enthalten gleich die Seiten- und Capitelzahlen Versehen: S. 216 springt auf S. 227, Cap. 42 auf Cap. 44 über, Cap. 21 und 37 sind doppelt gezählt, so dass das Ganze statt 534 S. und 53 Cap. in Wirklichkeit 524 S. und 54 Cap. umfasst. Der Text gewährte dem Herausgeber einen weiten Spielraum für kritische Eingriffe; indessen glaubte er die Verbesserungen auf Tilgung der ganz offenkundigen Druckfehler beschränken zu müssen, um so mehr, als sich schwer feststellen liess, was dem Verfasser selbst

an veralteten oder seltenen Wendungen zuzutrauen sei und was nicht. So wurden z. B. Präpositionalfügungen wie es fließt wie Pech von Ermel (38_{22}), oder Präterita wie ich hilff (42_{28}) belassen; desgleichen starke Flexionen nach dem bestimmten Artikel wie die steinerne Hertzen, oder Sonderbarkeiten in der Consecutio temporum wie bilden uns ein als hören wir die Engel singen. Auch die krause Orthographie wurde nicht angetastet und man findet nebeneinander kam und kahm, Ort und Orth, Hals und Halß etc. Die Normalisirung der Inkongruenzen in der Interpunktion unterblieb ebenfalls.

Sonach weicht unser Text nur darin vom Original ab, dass er die gelegentlich vorkommenden Abkürzungen n̄ m̄ un̄ ē auflöst und die e über Vokalen in Strichelchen umwandelt; ferner an folgenden Stellen:

3_{20} Virtù] Virtu
6_{23} müssen] müsse
8_{36} uns] fehlt
14_{13} dem] den
19_{24} ihn] ihm
45_{26} einem] einen
49_{20} diesem] diesen
49_{24} seiner] seine
65_{30} er] fehlt
73_{12} ihn] ihm
74_{20} gebähren] gebohren
90_{31} weiß er diese(s)] fehlt
98_{28} ob nicht] ob er nicht
101_{14} der] den
137_{31} keinem, solchem] keinen, solchen
151_{17} gegen ihr] gegen ihn
175_{33} Attention] Attentation
179_{32} aus und ein gieng] aus ein gieng
186_{1} er] fehlt
204_{11} mein] meine
209_{25} sie] fehlt
243_{23} nicht] fehlt
244_{16} sind] fehlt
248_{2} muß er] ausser
249_{9} ihrer] ihren

250$_{22}$ Polyhistorem] Polyistorem
253$_{8}$ worden] werden
255$_{35}$ lustiger] lustigen

Diesen kritischen Notizen füge ich einige historische hinzu und bespreche resp. erkläre einige ungebräuchliche oder dunkle Ausdrücke des Romans.

3$_{19}$ Zeidler-Tantz] dieser (wahrscheinlich „Bienenzüchter"-) Tanz wird weder in R. Voss' noch F. M. Böhmes Geschichte des Tanzes namhaft gemacht.

6$_{18}$ la Folie d'Espagne] eine Tanzmelodie, die um 1700 in der musikalischen Welt weit verbreitet war und in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. vielfach als Thema zu Instrumentalvariationen auftritt. Vgl. Chrysander, Händel I, 357 und Spitta, Musikgeschichtliche Aufsätze S. 233. Mit der Englischen Klocke 6$_{20}$ mag es eine ähnliche Bewandtnis haben.

12$_{25}$ Hermann Scheins Kirchen-Cantional] das 1627 erschienene Cantional des Thomaskantors Schein gehört wie das des Sethus Calvisius (1597) zu den grundlegenden Gesangbüchern der protestantischen Kirche. Vgl. A. Prüfer, J. H. Schein, Leipzig 1895.

14$_{9}$ Corduanes Degen-Gehäncke] d. i. von Leder aus Cordova.

14$_{27}$ Cipolla] Zwiebel

22$_{30}$ und ihrer] wohl „durch ihre".

48$_{27}$, 157$_{28}$ Fantangen] haubenartiger Kopfaufsatz, der zur Zeit Ludwigs XIV. aufkam. Vgl. H. Weiss, Kostümkunde, 1872 S. 1014 f.

56$_{22}$ Schuld-Kranckheit] soll wahrscheinlich Schutz-, vorgeschützte Krankheit heissen.

58$_{21}$ Blancquard, Paulus Barbettus] verdienstvolle holländische Ärzte aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

61$_{37}$ Reußner] Esaias Reussner, Lautenist aus der 2. Hälfte des 17. Jahrh., veröffentlichte „Neue Lautenfrüchte", Leipzig 1676.

74$_{7}$, 94$_{19}$, 251$_{27}$ Hammerschmied] Andreas Hammerschmidt (1611—1675) wies, gleich Heinrich Schütz, der deutschen kirchlichen Tonkunst des 17. Jahrh. neue Bahnen.

78$_{11}$ und Anhang, S. 269 Rosenmüller] Johannes Rosenmüller (ca. 1619—1684) gehört zu den Komponisten des 17. Jahrh., die die italienische Kunst dauernd und stark auf sich einwirken liessen und dadurch der Entwickelung der deutschen Musik grossen Vorschub leisteten. Vgl. A. Horneffer, J. Rosenmüller, Charlottenburg 1898.

78$_{31-32}$ Contrapunto doppio all' ottava] Die Kompositionslehren des 17. Jahrh. räumen dem doppelten

Contrapunct in der Oktave die erste Stelle ein, welche man früher dem Contrapunct in der Duodecime zusprach.

79_{6} Fusen] Achtelnoten.

80_{25}, 156_{7} durch alle decem Praedicamenta durchhecheln] jem. alle möglichen Eigenschaften beilegen. Die Redensart nimmt auf die Kategorieen des Aristoteles Bezug. Ganz ähnlich sagt Chr. Weise in den „Erznarren" (1672) cap. 30: er kurrentzte den armen Bauer durch alle praedicamente durch.

80_{29} ebicht] das Wort ist heute aus dem Gebrauch gekommen und entspricht dem lateinischen inversus. S. Grimm, Wörterbuch III, 18.

81_{8} ff. Lamentationibus Jeremiae]. Die kirchliche Melodie der Klagelieder Jeremiae diente den Meistern des 16. Jahrh., wie Carpentras, Stephan Mahu, Pierre de la Rue, als Cantus firmus zu contrapunctischen Sätzen.

83_{32} Zarlino] sein Hauptwerk: Istitutioni harmoniche (Venedig 1558) bildet den Abschluss der mittelalterlichen und zugleich den Ausgangspunkt der neueren Musiktheorie. Vgl. H. Riemann, Geschichte der Musiktheorie im 9.—19. Jahrh., 1898, S. 369ff.

89_{10} Cytharingen] Deminutivbildung von Cithara.

100_{14}, 226_{34} Fickerment] nach Grimm, Wörterbuch: = sapperment. Hier scheint es jedoch ein vulgärer Ausdruck für Saiteninstrument zu sein.

103_{22} f.] im Jahre des Erscheinens dieses Romans hat Josef Sauveur in Paris die natürliche Zusammensetzung der Klänge aus der Reihe der harmonischen Obertöne zum erstenmale wissenschaftlich nachgewiesen.

104_{15} Ratio dupla, subdupla etc.] lateinische Bezeichnung der Verhältniszahlen der musikalischen Intervalle.

120_{17} Intimation] Ankündigung.

121_{19}, 194_{11} Garzon] vermutlich Thomaso Garzoni (1549—1589). Vgl. Nouvelle Biographie générale, Paris 1852—66.

121_{37} Brumm-Eisen = Maultrommel.

122_{11} Baritono] siebensaitiges Streichinstrument, das nach Grösse und Charakter dem Violoncello ähnelt.

144_{22} Köthe] der Ausdruck Köthe für Schrank ist noch heute hier und da im Gebrauch, z. B. an der Thomasschule in Leipzig, wie mir Herr B. Fr. Richter daselbst freundlich mitteilt.

157_{24} Schaube] langes Oberkleid. Vgl. Sanders, Wörterbuch 2,2 S. 896 und Weiss, Kostümkunde, 1872, S. 1036f.

165_{20} Knöbel = Knöchel (der geballten Faust). Vgl. Grimm, Wörterbuch 5, 1448.

167_{30} .. fasteten, ..] diese dunkle Stelle wird durch die Erklärungen von „fasten“ in Grimms Wörterbuch ($3,_{1351}$ f.) nicht erhellt. Wäre nachzuweisen, dass für die untergeordnete Form des Pasticcio (Flickoper) auch der Ausdruck Pastete gebraucht worden ist, so würde — unter Annahme eines Druckfehlers und unter Weglassung des Kommas — der Satz leidlich verständlich werden; jedoch dürfte dieser Eingriff die Grenze des Zulässigen ebensoviel überschreiten wie die Verbesserung von fasteten in fast (wiederum unter Streichung des Kommas).

174_{17} Kolbe] eigentlich Keule, oft für Kopf (z. B. „die Kolbe lausen“), hier für Haar. Vgl. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 2, 1463.

176_{25} Portio statutaria] Pflichtteil.

183_{12} notis] Druckfehler für noris?

192_{4} f.] Die musikalischen Werke Leopolds I. (1658—1705) liegen heute ebenso wie die der Kaiser Ferdinand III. und Joseph I. in einer Neu-Ausgabe vor (Wien, Artaria, 1893).

199_{32} Zindelt] eine Art Seidenzeug. Vgl. Sanders, a. a. O. $2,_{2}$, 1768.

205_{13} Triaden] Dreiklänge.

205_{33} n.] enim.

209_{31} dessen Praetorius gedencket] Michael Praetorius in seinem Syntagma musicum, Wolfenbüttel 1618, Tomus II cap. 44.

210_{30} Flachinettgen] verderbte Form für Flageolett (kleine Schnabelflöte).

214_{2} Carpzov. Decis. Illustr.] Opus decisionum illustrium Saxoniae, Leipzig 1646. Benedict Carpzov starb 1666 als Professor der Rechte in Leipzig.

216_{36} Praevarication] Amtsuntreue.

227_{8} Thiriack] ein veraltetes Arzneimittel (Gegengift). Was bedeutet — in derselben Zeile — Wahn-Ständer?

227_{13} in die Rappuse kriegen] das heisst etwa „beim Kripse kriegen“. Vgl. Grimm 8, 123 (Rapuse = allgemeine Beute).

238_{10} Baconis Verulanii seine Brieffe] vgl. Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum, 1605, lib. 8 cap. 2.

250_{5} Trischacken-Spiel] ein Kartenspiel (Treschak, Dreikart). Wander citiert a. a. O. 4, 1328 das Sprichwort „Trischack macht vielen einen leeren Sack“.

250_{27} Fruchtbringende Gesellschafft] Anspielung auf die unter diesem Namen 1617 in Weimar begründete patriotische Dilettantenverbindung, die gleich dem späteren Elbschwanenorden und Nürnberger Blumenorden vornehmlich sprachliche Interessen pflegte.

Die Ausdrücke Gitgens-Zopff (21_{25}) und Sechzehn-Hut (154_{30}) sind mir anderswo nicht nachweisbar. Auch sonst enthält der Text noch gar manches, über das ich vergeblich Auskunft zu erlangen gesucht habe. Berufenen muss ich es überlassen, hier weiter zu forschen. Ich erwähne nur noch, dass ich dem Roman zur Erleichterung der Übersicht eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Capitel sowie die oben berührte Scene aus Weises politischem Quacksalber angehängt habe. —

Endlich spreche ich auch an dieser Stelle dem Herausgeber der Litteraturdenkmale, Herrn Professor Dr. Sauer in Prag, für die Teilnahme, die er meiner Arbeit geschenkt und für seine vielfachen Anregungen und Bemühungen meinen Dank aus und übergebe nun dieses „curiöse“ Büchlein dem heutigen Leser, in der Hoffnung, es werde ihm — mit Kuhnau zn reden — „das Stündgen, darinne er dem musicalischen Quacksalber zuhört, nicht verdriesslich vorkommen“.

Dresden, November 1899.

K. Benndorf.

Druckfehler-Berichtigung.

S. 56_{26} lies: verschworen.

Der

Musicalische

Quack-Salber /

nicht alleine

denen verständigen Liebhabern der Music / sondern auch allen andern / welche in dieser Kunst keine sonderbahre Wissenschafft haben /

In einer

kurtzweiligen und angenehmen

Historie

zur Lust und Ergetzligkeit beschrieben

von

Johann Kuhnau.

Dresden /
Anno 1700.

[3] Freundlicher Leser!

Gegenwärtiger Musicalischer Quack=Salber hat schon vor zwey Jahren, so zu reden, seinen Recommendation-Zeddul der Welt ausgeruffen: Denn so lange ist es, daß er sich in den Leipziger Bücher=Catalogum hat setzen lassen: Ist er bißher noch immer in Verborgenen geblieben, und wenn es bloß nach meinem und nicht anderer Leute Kopffe hätte gehen sollen, so dürffte er auff dem Theatro der Welt vielleicht sich nimmermehr praesentiren, weil ich am besten [4] weiß, wo ihm die Mangel sitzen. Allein, wenn ich hingegen wiederumb bedacht habe, dessen Quacksalber darumb mit diesem schönen Nahmen besalbet wird, weil er gemeiniglich der ärgste Ignorante unter der Sonnen ist, und gleichwohl immer thut, als wenn er mit seinen zerriebenen Ziegel=Steinen und aus Inschlit gemachten Salben die Toden wieder aufferwecken könte: So habe ich es auch diesem Kerl nicht wehren können, daß er, ungeachtet er in der Music kaum so weit gekommen ist, daß er einem Bauer ein Runda, oder einen Zeidler=Tantz aufffstreichen kan, dennoch von seiner Virtù so viel Worte machet, als wären Apollo, Orpheus, Amphion, und andere Musici aus der Antiquität (gesetzt, daß sie auch solche Wunder gethan hätten, als [5] die von ihnen schreiben,) gegen ihm geringe Leyermänner gewesen, und hätte er ihnen längst den Lorber=Krantz gedoppelt abdisputiret.

Indem ich aber diesen Musicum unter dem Praedicat eines Quacksalbers aufführe, so siehet ein jeder, daß ich

mit meiner **Satyrischen** Feder denen rechtschaffenen virtuösen **Musicis**, womit nicht alleine die frembden, sondern auch unsere Länder prangen, keinesweges zu nahe kommen bin. Denn gleichwie ich diese wegen ihrer vortrefflichen Arbeit und Geschickligkeit, womit sie sich bey gelehrten 5
und andern Ohren **recommendiret** haben, höchlich **admirire**; Also kan sie auch diejenige Hechel nicht treffen, durch welche unser prahlendes Wunder-Thier gezogen wird, so wenig, als es einen rechtschaffenen [6] **Medicum** angehet, wenn er siehet, daß man die ungeschickten Quacksalber mit 10
ihrem verdienten Filtze fortschicket.

Im übrigen ist dieses Werckgen, und die Schreib-Art also eingerichtet, daß meistentheils nur **Generalia Musices tractiret** worden; Bey welcher Bewandniß denn nicht nur die in der Music geübten, sondern auch un- 15
erfahrene Gemüther ihre Belustigung finden sollen. Woraus schon so viel abzunehmen ist, daß man dasjenige, was etwa die Musicalische Curiosität vorzulegen weiß, nicht in diesem Büchlein, sondern anderswo suchen müsse. Jedoch, weil wir auch öffters an statt eines gelehrten **Medici** 20
einen liederlichen Zahnbrecher, und an statt einer annehmlichen und stillen Laute einer schwermenden Sack-Pfeiffe zuhören [7], damit wir erfahren mögen, was für eine grosse Klufft zwischen der Kunst und Unwissenheit befestiget, und wie weit etwas vortreffliches und **delicates** 25
dem bäurischen wilden und ungeschickten Wesen vorzuziehen sey; So soll auch hoffentlich dem Leser das Ständgen nicht verdrießlich vorkommen, darinne er unserm Musicalischen Quacksalber zuhören möchte, absonderlich wenn er sehen wird, daß gleichwohl noch viel gutes und 30
moralisches unter der lustigen Erzehlung immer herfür blicket.

Dieweil aber das Büchlein, wie oben gedacht, schon längst verfertiget gewesen ist, und es mir an der Gelegenheit gemangelt hat, solches auffs Neue wieder durchzu- 35
sehen, so dürffte wohl hin und wieder sich etwas finden, welches [8] ich gerne möchte aussen gelassen haben; So

ist es auch nicht an dem Orte gedrucket worden, da ich die letzte Correctur hätte über mich nehmen können: Und also wird ohne Zweiffel mancher Druck-Fehler mit eingeschlichen, ja auch wohl gar, weil das Concept sehr
5 übel geschrieben gewesen, in manchem Stück der Verstand der Worte gar geändert seyn. Jedoch kan hoffentlich die Salus Populi daran nicht liegen, und muß man einen Fehler hierinne leichter zu gute halten, als wenn etwa ein heiliger Grund-Text der Schrifft auffs neue soll auff-
10 geleget werden. Ich wünsche von Gott, daß er uns ferner solche glückselige Zeiten verleihen wolle, daß wir der edlen Music immerdar mit höchstem Vergnügen zuhören, und stets was angenehmes und fröliches davon schreiben mögen.

---

15 [9] **Der Musicalische Quack-Salber.**

Die Music ist was unvergleichliches und Göttliches. Solches müssen auch ihre Feinde und Ignoranten wieder ihren Danck bekennen, weil sie das Zeugniß aller vernünfftigen Seelen, ja des Heil. Geistes selbst vor sich
20 sehen. Ich will zwar ietzo von derselben keinen Panegyricum schreiben, oder ihrer ohnedem aller Welt bekandten Wirckung weitläufftig erwehnen; Sondern ich sage nur so viel, daß ihr unter den meisten andern freyen Künsten mit allem Rechte der Vorzug gebühre. Denn
25 zu geschweigen, daß ihre Krafft in den [10] menschlichen Gemüthern wunderbar ist, und zwar nicht eben Steine oder alle unvernünfftige Thiere, wie vor Zeiten die Poeten von des Orpheus oder Amphions Music gedichtet haben, sondern die Felsen-steinerne Hertzen und die
30 viehischen und unbändigen Begierden öffters erweichen, zäumen und besänfftigen kan; So ist sie eine von denjenigen Künsten, welche den grösten Fleiß zu ihrer Er-

lernung erfodern. Ich frage nur diejenigen, welche von Jugend auff die Music und andere Studia neben einander ernsthafftig getrieben haben. (Denn von denenselben Gelehrten, welche in dieser edlen Wissenschafft nicht mit zu Hause sind, begehre ich keine Antwort), ob sie 5 nicht gestehen müssen, man könne fast eher mit auff den Franckfurther Catalogum der Gelehrten Bücher-Schreiber kommen, als ein Concert von guter Invention und ohne Tadel componiren. Es führet gewißlich diese herrliche Kunst ihre Studiosos in einen solchen Abgrund aller 10 Curiositäten, daß wer alles erforschen und lernen wolte, gesetzet daß man ihm auch des Nestors Alter und [11] des Herculis Kräffte und Fleiß gewähren könte, er dennoch eben so wohl, als der Medicus Hippocras über das kurtze Leben und die lange Kunst zu klagen Ursach 15 finden würde. Nichts destoweniger giebt es solche Leute, sie dürffen nur die Zusammensetzung etlicher Consonantien verstehen, ja sie dürffen nur etwan la Folie d'Espagne mit etlichen Doubles auff der Laute kratzen, oder die Englische Glocke auff der Viola da Gamba sägen und 20 reissen können; So thun sie immer, als wenn Jupiter ihr Vater wäre, und daß sie jedermann als den Apollinem verehren müsse.

Caput I.

Ein solcher Kerl war der so genannte Caraffa. Er hatte etwa ein Jahr in Italien etlichen berühmten Musicis die Instrumenta nachgetragen, oder aber sich bey
5 ihnen an statt eines Notisten gebrauchen lassen; So wolte er die Leute schon bereden, als ruhete der Geist seiner Herren zwiefaltig auff ihm, und hätte er numehr Ursache, daß er mit seiner Virtù [12] herfür träte, und sich in der Welt bekandt machte. Weil er nun wohl
10 wuste, daß er in Rom oder Venedig, wo immer die besten Künstler sitzen, sich auff eines Capell-Meisters, oder andern vornehmen Musici Stelle so leichte keine Rechnung machen dürffte; So begab er sich wieder in Teutschland, in Hoffnung seine Fortune daselbst zu finden.
15 Er kahm in eine berühmte Fürstliche Residentz=Stadt. Und wie sonsten die Musici in Städten gemeiniglich jede Woche 1. oder 2. mahl das Collegium Musicum halten: Welches denn gar ein löbliches Werck ist, weil sie theils sich dabey immer weiter in ihrer herrlichen Profession
20 üben, theils auch, weil sie aus der angenehmen Harmonie eine gleichmäßig wohlklingende Übereinstimmung derer Gemüther, welche bey dergleichen Leuten bißweilen am allermeisten unter einander dissoniren, lernen sollen: Also hörete er von seinem Wirthe, daß gleich demselben Tag,
25 da er angekommen war, die Hoff=Capelle in einem gewissen Hause am Marckte ihre Zusammenkunfft halten

würde. Die Musici [13] hatten sich kaum versammlet, als **Caraffa** ihnen hinterbringen ließ, es wäre ein frembder **Musicus** aus Italien in der Stadt angekommen, welcher umb die Freyheit bäthe, daß er in ihrem berühmten **Collegio** erscheinen, und einen unwürdigen Zuhörer abgeben dürffte. Sie antworteten dem abgeschickten Kerl, sie liessen sich dem frembden Herrn **Musico** gehorsamst empfehlen, und würde es ihnen von Hertzen lieb seyn, wenn sie die Ehre seines vornehmen Zuspruchs haben solten. Ehe sie aber den Kerl fortgehen liessen, fragten sie ihn, ob sein **Principal** ein gebohrner Italiäner wäre? Dieser sagte, er wüste es nicht, weil er aber gar frembde redete, so wäre daraus zu schliessen, daß er in Teutschlande wohl nicht den ersten Kinder-Brey müste gegessen haben. Wie der Bothe sich fortgemachet hatte, wolten diejenigen beyden, an welchen ietzo die Reihe war, das **Collegium** mit Musicalischen Stücken zu versehen, wieder nach Hause lauffen, und, damit sie bey dem frembden angekommenen **Musico** nicht mit Schanden bestehen möchten, ihre [14] auserlesensten **Concerten** und **Sonaten** holen. Denn sie waren auch aus der thörichten Zunfft derjenigen, welche meynen, ein **Componist** oder andrer **Musicus**, der nicht Italien gesehen, sey ein alberer Gritz-Kopff, und könne hingegen die Welsche Lufft die Leute von den vollkommensten Wissenschafften, wie etwa der Wind in einer gewissen Landschafft in **Lusitania** oder Portugall, wie **Plinius lib. 3** gedencket, die Pferde schwanger machen.

Nun muß man zwar gestehen, daß die Music und andere freyen Künste, was absonderlich die **Manier** anbetrifft, in Italien sehr floriren. Daß aber auch Italien manchen **Ignoranten**, und hingegen Teutschland manchen guten Meister aufzuweisen habe: Solches darff mir niemand läugnen, und kan hoffentlich das **Clima** bey den Geistern keinesweges so viel würcken als bey etlichen Früchten, da zum Exempel die bey uns erzeigte Citronen und Pomerantzen freylich nicht so auffkommen,

als wie sie in Italien, Sina und dergleichen Ländern
wachsen.

Indem aber unsere beyden Concerten [15] Meister
noch die Treppe herunter biß an die Haußthüre bey sich
5 deliberiren, was etwa das klügste unter ihren Musicalien
sey, das sie bringen wollen; So kömmt ihnen gleich im
Eingange des Hauses der frembde Musicus entgegen.
Was wollen sie thun? Sie musten Schande halber
zurückeb leiben, ihn empfangen, und hinauff in die Stube
10 führen. Da gieng es an ein complimentiren. Der an-
gekommene Hospes hatte kaum die Stuben-Thür-Schwelle
betreten, so drungen sich schon die Patzschhände nach ihm,
und wolte ihn jederman am ersten bewillkommen. Er
hätte nun gern sein Compliment angebracht: Aber so
15 meynten etliche in der Compagnie, sie müsten ihm an
Höffligkeit zuvor kommen und am ersten das Wort
führen: Einer, mit Nahmen Zeidelbär, welcher der
Baßiste war, sagte: Mein Hochgeehrter Herr, wir gratu-
liren uns, daß wir so glücklich seyn und einen so vor-
20 nehmen Musicum bey uns sehen sollen. Ein andrer,
nahmentlich Herr Nachtwächter, der Tenoriste, dachte, es
müste bey einem so frembden Künstler die [16] Rede
noch künstlicher gesetzet werden. Drumb sagte er: Wir
sind Italien vor diese Gunst höchlich verbunden, daß es
25 uns zu Liebe einen so werthen Musen-Sohn von sich ge-
lassen, und diesen weiten Weg biß in Teutschland heraus,
und zwar eben in unser unwürdiges Collegium ge-
schicket hat.

Caraffa meynte nun, es wäre Zeit, daß er redete:
30 Allein so ließ ihm der Dritte noch nicht darzu, der Gen-
tulejus hieß und die Tenor-Braccio geigte, sonsten aber
ein Ertz-Schul-Fuchs war: Ich glaube nicht, sagte er,
daß die Bedienten an dem finstern Hofe des Plutonis
über die Ankunfft des Orpheus, da er seine Gemahlin,
35 die Euridice, durch Hülffe der vergötterten Music wieder
holen wolte, sich so sehr haben erfreuen können, als sich
diese Hochfürstlichen Musicalischen Hoff-Bediente, und wir

ingesammt uns über dem blosen Anschauen meines Hochgeehrten Herrn, als des vermutheten Orpheus dieser Zeit, erfreuen; Und proh [17] hominem atque Deorum fidem! Was würde nicht allererst geschehen, wenn dessen bezaubernde Faust oder Stimme unsern Ohren einen lieblichen Vorwurff schaffen solte. Ich halte dafür, es würde unsere Seele eher aus dem Kercker unsers Leibes, als etwan dorten die Seele der Euridice aus den Banden der Höllen erlediget werden.

Caraffa fieng endlich seine Rede auch an: Meine Hochgeehrten Herren, sagte er, Troppo, troppo! Sie thun bey meinem Lobe gar zu viel, und erheben mich gleichsam biß an die Stelle. Ich solte bitten, mir zu perdoniren, daß ich mir nehme die liberta, herein zu kommen: Aber so sind die Herren gar zu cortesi, daß sie es nicht vor nöthig achten; Wie wohl sie auch den Gebrauch wissen, daß ein Artefice oder Musico dem andern senza timore zusprechen mag. Meine Herren thun mir nur die Gutheite, und lassen sich ihrer Musicalischen Delizie nicht stören: ich werde ein merckſamer Auditore seyn. Wie nun diese und dergleichen Reden corrupt [18] genug waren; Also fehlte es ihm auch nicht an der lächerlichen Pronunciation der teutschen Wörter.

Die übrigen aus der Compagnie, welche etwas geschickter waren, schwatzeten nicht viel dazu, liessen sich auch diese Redens-Art nicht frembde vorkommen, weil sie wusten, daß ein gebohrner Italiäner, davor sie diesen hielten, freylich nicht so reden würde, als einer, dem etwa die reine Zierligkeit der Hochteutschen Sprache gleich mit der Mutter-Milch eingeflöset werde. Sie nöthigten ihn zum Sitzen, und ob sie ihm gleich gerne eine Stimme vorgeleget hätten, so wolten sie ihn doch das erste mahl lieber verschonen, fiengen derowegen eine Sonata vor sich an zu spielen.

Caput II.

Als sie damit fertig waren, bathen ihn die meisten von denen Musicis, er möchte sich so gütig erweisen, und dem Collegio zu Ehren unter ihrer geringen Music eines
5 mit versuchen: Weil sie aber auch nicht wüsten, was er für ein Instrument [19] zu tractiren pflegte, oder ob er vom Singen Profession machte; So hätte er nur zu befehlen, was man ihm vor eine Partie vorlegen solte. Hierauff antwortete er, er gäbe zwar einen Sänger ab,
10 weil er aber sähe, daß sie keine Concerti hätten, da die Parole Italiane wären, mit welchen er am meisten könte zurechte kommen; So wolte er inzwischen auf dem Claviere mit in die Musica accompagniren. Es hatte Caraffa gemercket, daß der General-Baß in der vorigen Sonata
15 gar simple gesetzet gewesen: Drumb meynte er, es müsten alle so beschaffen seyn, und würde es in dem ietzigen Continuo auch nicht viel zu thun geben. Aber das Stücke, welches sie ihm vorlegten, sahe schon etwas bunter aus, als das Vorige.

20 Im Anfange hatten sich die beyden, so die Concerten schaffen musten, so viel Sorgen gemacht, sie würden kein Stücke auffweisen können, das seiner Kunst und Virtù gemäß wäre: Itzo aber traff Caraffen die Reihe sich zu fürchten, es möchte ihm der General-Baß zu schanden
25 machen. Alleine wie er sich immer wacker [20] durchzulügen wuste, also fehlte es ihm auch hier an solcher Geschickligkeit nicht: Meine allerliebsten Signori, fieng er an, ich unterfange mich bey dieser bella Musica das Clavier zu tractiren, da doch dasselbe eines von meinem geringsten
30 Studio ist. Worauff ich mich aber am meisten geleget habe, das ist l'Arte incomparabile di comporre; (er verstunde die Composition:) dieselbe hat mich obligat gemachet, das Clavier un poco zu exerciren, damit ich mir in meiner auffgesetzten Inventione, wenn ich was
35 davon singe, bißweilen accompagniren kan. Die Tasti, welche ich thue, sind nur simpli, und wir Italiani sehen

auch gerne, daß in dem Continuo nicht viel bizarres Wesens gebrauchet werde, damit man die andern Voci und Stromenti mit ihrer Maniera fein accuratamente hören kan.

Nun waren diese letzten Worte auch nicht zu tadeln, 5 weil es freylich sehr ungeschickt heraus kömmt, wenn mancher Organist in einem General-Basse seinen Sack mit Manieren auff einmahl gedencket auszuschütten, und mit allerhand fantastischen [21] Grillen und Läuffern angestochen kömmt, da es sich öffters am wenigsten schicket; Wenn 10 er, in dem, zum Exempel, der Affectus tristitiae von dem Sänger soll exprimiret werden, mit der rechten Hand so viel Lärmen und Gepolter machet, als wenn ihm die Freude auff einmahl in die Achseln gefahren, oder er sonsten unsinnig worden wäre. Anderer ungeräumten Händel zu 15 geschweigen, die er vornimmt: Wenn etwa der Sänger passagiret, so meynet er, seine Hand müsse auch nicht stille seyn, sondern mit dem Kerl in die Wette lauffen. In summa, weil er immer vor andern will gesehen und gehöret seyn, so läst er seine Hasen-Ohren allenthalben 20 herfür gucken. Hingegen aber ist auch derjenige nicht zu loben, der so spielet, als wenn ihm etliche Pfund Bley an Fingern hiengen, oder, wenn sein General-Baß so einfältig heraus kömmt, als wenn er einen Choral mit 4. Stimmen aus Hermann Scheins Kirchen-Cantional spielete; 25 Sondern der verdienet allererst den Estim der Leute, der sich bey der Accompagnatur einer modesten Manier [22] und Imitation bedienet, auch dem Sänger in seiner Melodie mit einem guten Judicio ausweichet, und unter seiner Stimme so wohl zu moduliren weiß, als wenn man 30 zwey Sänger unter sich concertiren, und sonst einander accurat begegnen hörete.

Jedoch wir wollen weiter sehen, was Caraffa machete. Ehe er über das Clavier gieng, brachte er zwey Schnupff-Toback-Büchsen heraus, die er einem iedweden in der 35 Compagnie praesentirete: Denn es musten die Worte, Music und Gebehrden nach der Italiänischen Manier

schmecken. Hierauff machte er sich zu dem Clavier, legte auff iede Seite eine Büchse, schnupffete noch einmahl etwas von dem Toback in die Nase, und that endlich etliche volle Griffe, mit welchen er auff das Stücke praeludirte.
5 Hierinne legitimirete er nun seine Person noch ziemlich, daß iedermann mit ihm zufrieden war, und pflegen sich die Leute ohnedem in ihrem Urtheile also zu übereilen, daß, wenn sie etwas von einem frembden sehen und hören, sie immer solches vor besser und [23] schöner halten, als
10 was ein Bekandter und Einheimischer zu thun gewohnet ist, ungeachtet er mit seiner Wissenschafft in der Censur aller Verständigen mit höchsten Ruhme bestehen kan.

Das Stücke gieng an, und Caraffa spielte seiner Wege fort. Wenn sich viel Species oder Ziffern über
15 den Noten sehen liessen, die er etwa mit der rechten Hand exprimiren solte; So fuhr er mit derselben nach der zur rechten gelegten Toback-Büchse zu und schnupffte einmahl: Kahmen aber in dem Basse geschwinde und flüchtige Noten, so griffe er mit der lincken Hand nach der andern Büchse,
20 und damit gieng unterdessen das Schwere, so ihm Angst machte, vorbey. Bißweilen kriegte er auch sein Schnupff-tuch heraus, und wischte sich die Nase.

Die Compagnie hatte bald gemercket, an welchem Orte er, so zu reden, zerrissen war: Doch, weil sie sahe,
25 daß er es nicht anders machte, wenn gleich breves und semibreves, das ist, gantze oder halbe Schläge vorkahmen, die doch sehr leichte zu machen sind; So dachten sie, er thäte [24] dieses entweder aus Gewohnheit oder als nöthigte ihn der neulichst gefallene Catharr dazu, darüber der
30 schlaue Kerl bey der Praesentation seines Schnupff-Tobackes allbereit geklaget hatte. Und also stunde er noch bey allen in einem guten Credite.

Caput III.

Indem man aber ein ander Stücke austheilen wolte, so erhub sich unten auff dem Marckte ein Geschrey. Und wie die Compagnie ans Fenster lieff, sahe sie, daß unten nicht weit von ihrer Thüre ein Artzt auff dem daselbst 5 gebauten Theatro auffgetreten war. Er hatte einen alten mit silbernen und goldenen Spitzen verbrämten Violett plischenen Peltz an. Er trug ein langes schwartz Corduanes Degen-Gehäncke mit rothen Frantzen, darinne hieng ein vier Ellen langes Rappier, so in einem Leder, welches 10 die Scheide bedeuten solte, eingenehet war. Die Parucque sahe umb seinem Kopff so frisiret aus, wie der Flachs umb dem Rocken. Er hatte einen Hut von solcher Proportion [25], und dergleichen schmalen Rand auff, daß es schiene, als wäre ihm ein mäßiger Koch-Topff über 15 den Schädel gestürtzet worden. Umb den Halß hatte er einen schwartzen Flor gewickelt. Im übrigen hieng ihm so wohl hinten als fornen ein Sack über die Schultern, worinne seine Medicamenta waren. Weil er nun anfangs noch keinen Menschen umb sich stehen sahe, der ihm zu- 20 hörete, er aber gleichwohl die Leute an sich locken wolte; So fieng er mit seinem Murmel-Thiere an zu schwatzen: Mein liebes Thiergen! schrie er, wie steht es, hastu nicht bald ausgeschlaffen? Du must dir nicht einbilden, als wenn du noch auff dem Berge Mons wärest, da du von 25 St. Gallen an biß Johanne schlieffest, und da ich dich, als ich gleich meine herrliche Cipolla ausgrub, mitgenommen habe. Nein, nein, du must jetzo munterer seyn. Wie, schwatzestu denn nichts? Ja du kanst nicht: Denn wenn du reden köntest, würdestu mich fragen: Mein lieber Artzt! 30 Mein lieber Oculist, Stein- und Bruch-Schneider! [26] Was hastu denn vor bewehrte Kunst-Stücke mit dir nach Teutschland gebracht? Ist es denn auch der Mühe werth, daß du allhier auff öffentlichem Marckte aussteheft und die Leute herzu ruffest? Hierauff antworte ich: Ja freylich, 35 mein liebes Murmel-Thier, ich habe mit mir gebracht

den vortrefflichen Balsamum Mundi, oder den herrlichen Balsam, der aus 70. Species bestehet, die alle vor sich alleine grosse Wunder thun. Würdest du weiter fragen: Mein lieber Artzt! Wozu dienet denn dieser Balsam?
5 So geb ich dir zur Antwort: Damit curire ich alle Schäden und Gebrechen der Menschen, sie mögen seyn innerlich oder äusserlich; Sie mögen entstehen von Frost oder Hitze, von Winter oder Sommer, von Tag oder Nacht. Aber, köntestu weiter fragen: Was hastu denn
10 vor Proben damit gethan? Antwort: Damit habe ich neulichst einen, der schon im Grabe gelegen, wieder lebendig gemacht; Dadurch ist ein Mauer-Meister und ein Schiefer-Decker, die oben von einem Kirch-Thurme [27] zusammen herunter und mitten in zwey gefallen, wiederumb zusam-
15 men geheilet, und zu völliger Gesundheit gebracht worden.

Also redet er zu seinem Murmelthiere. Da er aber sahe, daß sich bereits etliche Leute versammleten; Denn da stunden 2. Bauren mit Hüner und Gänse-Steigen, 2. Harffenisten oder Träger, eine Wäscherin,
20 4. Betteljungen, 3. Kärner, eine Pregel-Erbsen-Frau, zwey Aepffel-Häcken, ein Hechelmacher; So richtete dieser Esculapius seine Rede auff solche Zuhörer ein, striche den Knebel-Bart, und fieng also zu peroriren an: Nach Standes-Gebühr meine allerseits Hochgeneigten Seelen!
25 Ist es unsere Schuldigkeit, daß wir Gottes Wercke und Wohlthaten nicht verschweigen sollen, die er an den Menschen thut; So muß ich sagen: Hier stehet ein Hocherfahrener, von den grösten Potentaten in der Welt privilegirter und approbirter, von iedermann aber hoch-
30 gehaltener Leib- und Wund-Artzt, Oculist, Stein- und Bruch-Schnei-[28]der. Zwar ihr werdet sagen: Du rühmest dich sehr; aber wir kennen dich nicht, wer bistu denn? Bistu denn etwa der berühmte Hencker-Michel, oder der bewehrte Fläder-Matz? Oder bistu der vortreff-
35 lich gereiste welsche Niclas mit dem langen Hirschfänger? Aber ich bin, sprach er, keiner von diesen allen. Oder fraget ihr weiter, bistu etwa gar der unvergleichliche

Wurmzieher Toffel mit dem dicken Kropffe und der
schwartzen Krause? Und eben dieser bin ich. Sehet nur,
wie mein Nahme schon in der Welt so bekandt ist, daß
ihn auch Gelehrte und Ungelehrte, Edle und Unedle,
Bürger und Bauren, zu nennen wissen. Fraget ihr aber 5
endlich, was hastu denn vor Geheimnisse mit gebracht,
und was thustu vor Wunderwercke bey den Krancken?
So antworte ich: Ich habe mit gebracht den vortreff-
lichen Balsamum mundi. Damit curire ich die Colica
und Mutter-Beschwerung, Verstopffungen des Leibes, Bauch- 10
Fluß, den Stein, die Gicht und [29] das Zipperlein, die
Schwind- Gelb- und Wassersucht, den Schwindel, das
Sausen und Brausen der Ohren, alle Arten der Fieber,
das kalte und hitzige, das tägliche, 2. 3. 4. ja 5. tägige
Fieber: Damit bediene ich das Frauen-Volck, ich mache 15
sie schwanger und helffe ihnen zur Geburt; Damit stärcke
ich die Männer. In summa, es ist keine Kranckheit in
der Welt zu finden, welche nicht durch diesen Balsamum
mundi könte gehoben werden. Von diesem Balsam der
Welt gebe ich vor 2. Groschen I. Büchsl, nebenst einem 20
gedruckten teutschen Berichte, wie ein iedweder Patient
denselbigen entweder innerlich oder äusserlich gebrauchen
soll. Ihr meine Hochgeneigten Seelen! Es ist ein
schlechtes Geld, ein Lumpen-Geld, ein Brandtewein-Geld.
Ihr verfresset oder versauffet in einer halben Stunde 25
mehr, als was ihr mir vor diese herrlichen Medicamenta
gebet, die euch von allen Gebrechen, ja gar von dem
Tode erretten können. Versäumet die Zeit nicht: Denn
wenn ich einmahl fort bin, so ist es umb [30] euch ge-
schehen, und ihr könnet keinen solchen Balsam bekommen, 30
wenn ihr auch alle Apothecken auskauffen woltet. Kaufft
in der Zeit, so habt ihrs in der Noth. Und zwar so
gebe ich euch diesen Balsam nicht allein, sondern ich
schencke euch noch dazu 3. Stücke von der herrlichen
Wurtzel Cipolla, die wächset an dem Flusse Fluvius 35
zwischen St. Veit und Schwalbenschwantz. Es ist eine
Wurtzel, welche, wenn man sie bey sich träget, vor die

alte Wettermacherin, vor die Teuffels-Hexen und Ziegeyner
hilfft. Nimmt man sie in ein wenig Brandtewein ein,
so vertreibet sie die Müdigkeit in Gliedern. Ihr meine
Hochgeneigten Seelen! Ihr habt faule Knechte und
5 Mägde, welche, wenn sie arbeiten sollen, immer über
Mattigkeit klagen; Gebet ihnen nur von dieser Wurtzel
ein, sie müssen gleich munter und arbeitsam werden.
Seht, ich gebrauch 3. Stückgen davon, eines vor den
Knecht, das andere vor die Magd, und weil das kleine
10 Lätzschgen, das Kinder-Mägdgen [31], auch nicht muß
vergessen werden, so soll es das dritte Stückgen haben.

Und mit solcher Weise machete er die Pacquete zu-
sammen, die er den Leuten verkauffte: Er hatte auch
einen grossen Zulauff, und flogen so viel gebundene
15 Schnupfftücher und Handschuh zu ihm auff die Poblatzschke
hinauff, daß er den Leuten umbs Geld nicht genug aus-
theilen konte.

Caput IV.

Über diesem auffgetretenen Quacksalber, dem unsere
20 Musici oben aus denen Fenstern zuhöreten, hatten sie in
ihrem Musicalischen Exercitio weiter fortzufahren ver-
gessen. Und ob sie zwar gerne ein neues Stücke
wiederumb angefangen hätten, so war doch das Ge-
schwärme auff dem Marckte so groß, daß sie schlechte
25 Vergnügung bey ihrer ohne dem gar schwachen Music
würden gefunden haben: Drumb giengen sie dieses mahl
von einander, zumahl da etliche nach Hause gehen, und
weil sie neben ihrer Music [32] noch andere Dienstgen
verwalteten, ihre Auffwartung verrichten musten. Sie
30 bathen aber dabey, es möchte Signor Caraffa ihnen auff
die nächstkommende Versammlung, da denn der Jahr-
marckt vorbey, und es stille vor dem Hause seyn würde,
die Ehre seines fernern Zuspruches gönnen.

Etliche aber von den andern Musicis blieben noch
35 auff dem Marckte ein Weilgen stehen, und da sahen sie,

daß sich diesem Artzte gegenüber eine Frau auff einem Tische auffstellete. Sie konten gleich den Vogel an Federn erkennen: Denn, weil sie umb die Armen und den Halß Ketten von angereiheten Zähnen trug, so war schon daraus zu schliessen, daß sie absonderlich eine 5 Zahnbrecherin bedeuten wolte. Sie fieng auch an ihr rothes Zahn-Pulver, ihre Salbe und Oel trefflich heraus zu streichen: Seht, ihr meine Herren! sagte sie, ich nehme die Zähne ohne einzige Schmertzen aus. Wolt ihr aber gerne die Zähne behalten, [33] so habe ich ein 10 sonderbahres Oel wieder die Schmertzen. Wenn man nur ein bißgen Baumwolle darein tuncket und es auff die Wehtagen leget, so verschwinden sie den Augenblick. So verkauffe ich auch ein rothes Zahn-Pulver, welches kein Artzt in der Welt zu verfertigen weiß: Es benimmt allen 15 Gestanck und Unflath der Zähne.

Ihr lieben Leute, ihr habt manchmahl mit vornehmen Leuten zu reden, oder aber auch bey eurer Inclination was vorzubringen, oder ein Dörffgen auszubitten: Ihr müsset aber ungehöret, und sonsten mit einem 20 schimpfflichen Korbe davon gehen. Wie kömmts? Antwort: Euer übler Athem machet, daß man einen Abscheu vor euch haben muß, und würde mancher eher seine Nase in den ärgsten Soldaten-Abtritt bey dem Thore stecken, als wenn er einen Augenblick von der Hundes-Lufft soll 25 angewehet werden, die aus eurem Halse kömmt. Nun sind zwar viel Docter und grosse Leute der Meynung, [34] es komme solcher garstiger Gestanck aus dem Magen oder Geblüthe her: Aber gläubt mir nur sicherlich, die Zähne sind alleine die Ursache; Saubert und reiniget ihr 30 die mit diesem meinen herrlichen Pulver, so wird nicht allein aller Gestanck und Unflath vergehen, sondern es wird auch euer Athem, wenn ihr redet, umb euch so lieblich riechen, als wenn man im Frühlinge bey der Abend-Zeit in Nelcken oder Rosen-Garten stünde, wenn 35 die Lufft durchstreichet. Und da könnet ihr alsdenn von den Leuten bekommen, was ihr verlanget. Ach ich weiß

gar zu wohl, was ich in meiner Jugend, und noch ietzund diese Stunde bloß durch dieses Kunst-Stücke ausgerichtet habe. Kaufft, es kan euch der Groschen, das Bettel-Geld, so ihr dran wendet, nimmermehr gereuen.
5 So verkauffe ich euch auch eine gute Kunst-Seiffe, welche nicht allein zarte und junge Haut machet, sondern sie ist auch sonsten noch für etwas gut: Denn wenn euch umb die Hände so viel Haare gewachsen, daß es nicht anders aussiehet, [35] als wenn Bären-Klauen unter euren
10 Ermeln stäcken, so wird euch diese Seiffe alles schön und glatt machen. Mit dieser Seiffe habe ich neulichst einen gantzen wilden und rauhen Mann so geholfen, daß er nunmehr unter unserm schönsten glatten Büfgen mitgehen kan.

15 Einer aus denen Musicis, so dabey stunden, hätte ihr bald einen Groschen zu lösen gegeben, so aber hielten ihn die andern zurücke, und fragten ihn, ob er denn diesen Leuten vor ihren Betrug und ihre Auffschneidereyen sein Geld zuwenden wolte? Drumb steckte er den Groschen
20 wieder in den Beutel, und gieng mit den andern fort. Wie nun fast niemand vor der Frau ihrem Tische blieb, und sie dachte, es hätte der Artzt gegen über ihre Zuschauer vollends an sich gelocket; (denn unsere Musicanten musten bey ihm vorbey passiren, wenn sie nach Hause
25 gehen wolten;) Da hätte man sollen ein Schmälen hören. Ich gläube nicht, daß in dem vollkommensten Lexico so viel [36] Wörter zu finden sind, wodurch die allerärgsten Spitzbuben und Leute-Beschmutzer können beschrieben werden, als das Weib an einem Schnürgen
30 gleichsam nacheinander herzusagen wuste. Damit auch diese Ehren-Titul, womit sie den Artzt belegte, von allen Leuten möchten verstanden werden, so liess sie, weil bey ihr keine Leute mehr waren, unter das Volck, so umb des Artztes Theatrum herumb stund: Ihr Leute, schrie
35 sie, seyd doch nicht so einfältig, und trauet so einem Betrüger, der nicht werth ist, daß ihn die Sonne bescheinet. Er nennet sich einen Wund-Artzt, der aber die Wunden

so zuheilet, daß er darinnen seine gestohlne Schere liegen lässet, und ein anderer dieses Loch wieder auffschneiden und den verluhrnen Werckzeug darinne suchen muß. Er will ein Oculist seyn: Aber er ist ein solcher, wie die teuffelischen Krahen sind, die den Leuten die Augen aus- 5 fressen. Anstatt, daß er sie solte sehend machen, macht [37] er sie blind. Er giebet sich vor einen Stein-Schneider aus: Aber er ist nicht einmahl capabel, daß er ein Schwein schneiden kan. Pfuy dich an du Lumpen-Hund! Du Leut- und Land-Betrüger! Du Schelm! Du 10 Dieb! Du Rotz-Löffel, du nichtswürdiger Holuncke! Du Auffschneider, du Lügner, du Spitzbube, dem schon das Grab in der Lufft bestellet ist, ja der auch schon den Strick unter dem schwartzen Flore träget!

Der Artzt hatte unter dem Tumulte nicht recht ge- 15 höret, daß ihm zu Ehren diese Lob-Rede gehalten würde. Wie er aber sahe, daß das Weib näher zu ihm trat, und ihn unter das Gesichte also hoch zu tituliren wieder anfieng: So sagte er: Was für ein Wetter erhebet sich doch so unvermuthet? Ist es nicht die alte Hexe dort gegen 20 über, die solches machet? Ist es nicht die vor etlichen Jahren aus Hamburg verwiesene Kuplerin, die sich nunmehr [38] vor eine Zahnbrecherin ausgiebet, die sich Bauren bestellet, denen lauter aus Ochsen-Beinen gemachte Zähne in den Hälsen stehen, und ihnen solche heraus nimmt, 25 damit die Zuschauer dencken sollen, sie könne die Zähne ohne alle Schmertzen ausreissen? Je du kahler Lumpen-Hund, versetzte das Weib; Wer bist denn du? Bistu nicht der verdorbene Schneider, den das ehrliche Handwerck billig aus ihrer Zunfft gestossen, weil du keinen Fleck auff die 30 Hosen setzen kontest, daß nicht dein schändliches Gepletze allenthalben herfür blickte? Du hast gar wohl gethan, daß du unter die Ziegeyner gelauffen und ein Artzt worden bist, damit du nun deine Mängel und dein ungeschicktes Geflicke unter den Toden-Gräbern verbergen kanst. Je 35 du altes Hunde-Fell! antwortete dargegen der Artzt, wenn du nicht mehr wirst von der alten Kirch-Mauer in deinem

Dorffe des Nachts die Ziegel-Steine [39] holen können,
so will ich gerne sehen, woraus du dein rothes Zahn-
Pulver machen wirst, he? Je du verfluchter Schelm!
sagte die Zahnschreyerin, wenn auff das Inselt ein starcker
5 Accis wird geleget werden, so will ich gerne sehen, wie
du mit deiner Welt-Salbe oder Balsam wirst zurechte
kommen. He! du Extract von allen höllischen Furien!
sagte der Quack-Salber, wo du dich nicht bey Zeiten packest,
so will ich dir die Falten, die dir der böse Feind mit
10 deiner Kunst-Seiffe über dein Gesicht gemacht hat, mit
diesem Stocke ausglätten. Du Schaum von allen nichts-
würdigen Lotterbuben! versetzte die Alte weiter, wo du
dich unterstehest herunter zu kommen, so will ich dir auff
deinem vermaledeyten Kropffe mit meinen Nägeln so viel
15 Köpffe setzen, daß er schon soll dünner werden, ehe ihn
Meister Hämmerling unter seine Cur bekömmt [40].

Wie sie nun ihre Trompete immer durchdringender
hören ließ, so gieng der Bettel-Tantz recht an: Es sprang
der Kerl von dem Theatro herunter, gab ihr ein halb
20 Dutzend solcher Kopff-Nüsse, daß man gemeinet hätte, sie
würde sich daran zu tode beissen müssen. Aber ehe er
sichs versah, fassete sie ihn dergestalt hinten bey der
natürlichen Paruceque, daß wie er ihrer wolte loß werden,
er einen guten Theil davon nebenst seinem auffgesetzten
25 Gitgens-Zopffe in ihrer Hand mußte zurücke lassen. Er
kriegte sie beym Leibe, und gedachte sie in die nahe beym
Theatro befindliche Pfütze zu schleidern: Aber sie hielte
ihm bey der schwartzen Krause und dem Barte so feste,
daß er zugleich mit ihr in die Pfütze muste. Da hätte
30 man einen artigen Kampff sehen sollen: Bald lag der
Quack-Salber oben, bald die Zahnbrecherin. Es ist leichte
zu erachten wie schön sie beyde werden gegläntzet haben,
nachdem sie aus diesem klaren [41] Wasser-Bade gestiegen
sind. Sie gesegneten einander das Bad gar schlecht:
35 Denn sie fielen noch einmahl über einander her und weltzten
sich dermassen im Kothe herumb (woran es denn damahls
wegen des lange angehaltenen Regens auch vielen Fahren-

und Gehens nicht mangelte) daß ihre Kleider und absonderlich der Alten ihr Hembde mit einem neuen Zucker-kandte durch und durch überzogen wurden: Worauff sie endlich nach etlichen abgewechselten Ehren-Tituln und freundlichen Blicken von einander Abschied nahmen, also 5 daß auch ein jeder Zuschauer zugleich mit vom Marckte gieng.

Ob nun dieser Streit nicht vor die Obrigkeit gekommen sey, und der Quack-Salber mit der alten Katze wegen eines so ärgerlichen Beginnens ziemlich gestrafft 10 worden: Solches weiß ich zwar nicht, aber das war gewiß, daß alle beyde bey dieser Action so viel bekommen hatten, daß sie sich eine gute Weile daran behelffen konten. Dem Weibe war der Kopff so [42] zerbläuet worden, daß er von Ochsen-Hörnern müste gewesen seyn, wenn er die 15 Schläge nicht ein viertel Jahr lang hätte fühlen sollen. Hingegen hatte die alte Vettel mit ihren natürlichen spitzigten Pflug-Scharen auff des Kerls Gesichte dermassen geackert, daß er sich in langer Zeit nicht durffte sehen lassen.

Caput V. 20

Diese seltzame Begebenheit wurde von unsern **Musicis** als sich die andere Mittewoche darauff ihr **Collegium** wieder versammlet hatte, sehr belachet. Man redete unterschiedenes von den Quacksalbern. Einer, der zugleich ein Gelehrter war, und **Philander** hieß, sagte: Es giebt auch 25 Leute, welche den Nahmen eines Quacksalbers verdienen, ob sie gleich keine Salbe oder Pulver zuzurichten wissen. Wenn sie nur sonsten eine Handthierung vor sich nehmen, dabey sie den Leuten eine blaue Dunst vor die Nase machen, und ihnen und ihrer Betrügerey das [43] Geld 30 aus dem Beutel ziehen, und diese können Politische Quack-Salber heissen. Hierauff fieng Herr Zeidelbär, der **Bassist**, an: Auff solche Weise, sagte er, kan man auch die **Ignoranten** in der **Music**, die vor geschickte und vortreffliche

Meister wollen angesehen seyn, musicalische Quacksalber
nennen. A propos, meine Herren, sagte Herr Feldgeschrey,
der Altist, es ist mir unlängst von einem guten Freunde
ein Stück zugesendet worden, welches der Musicalische
5 Quacksalber heisset. Wo es ihnen beliebet solches zu
hören, so will ich es holen. Und wie ihn iedermann
darumb bath, so wurde es gebracht und musiciret. An-
fänglich war der Quacksalber daselbst in einem Basso vor-
gestellet, wie er nehmlich insgemein seine Erfahrenheit und
10 Wissenschafften, seine Salben und Schmirallien zu recom-
mendiren pfleget. Hernach da es zur Application kom-
men solte, so gaben sich lauter solche Patienten an, denen
die Kranckheit nicht am Leibe, sondern sonsten wo sasse,
die er aber gleichwohl alle curiren wolte. Ich will nur
15 ihrer [44] 3. gedencken, welche sich beklagten und denen
der Doctor etwas verordnete.

Ein Verliebter: Herr Doctor, wist ihr keine Kunst?
Mein Hertz will noch zu Asche werden:
Der Damen liebliche Gebehrden,
20 Erwecken solche Feuersbrunst.

Der Doctor: Mein Freund, die Kranckheit ist bekandt,
Du hast das hitz'ge Liebes-Fieber:
Doch geht das Übel auch fürüber,
Begieb dich nur in Ehestand.

25 Ein Bancorottierer: Ach liebster Doctor, helfft mir doch.
Von meinen vielen Wechsel-Schulden,
Ich muß viel Ungemach erdulden.
Mein Gläubiger, der schindt mich noch.

Der Doctor: Ach hieltestu fein sparsam hauß; [45]
30 Man würde dich nicht gar verderben:
Die mehr verthun, als sie erwerben,
Umb diese siehts so müßlich aus.

Ein Hochmüthiger: Nehmt mich doch auch in eure Cur!
Mich quält die Windsucht im Gehirne,
35 Aus meiner auffgeblaßnen Stirne
Erkennt ihr meiner Kranckheit Spur.

Der Doctor: Die Kranckheit ist nicht ungemein.
Doch soll sich die Geschwulst verliehren,
So must du dich mit Demuth schmieren,
Die wird das böse Pflaster seyn.

Caput VI.

Das war ungefehr der Innhalt dieses musicalischen Quacksalbers: [46] Aber warumb, fragte einer aus der Compagnie, mit Nahmen Russold, muß dieses eben der musicalische Quacksalber heissen? Darumb, antwortete 5 Herr Nachtwächter, weil er in die Music gebracht ist. Ich weiß nicht, versetzte Russold, ob sich deßwegen der Titul zu diesem Wercke legitimiren kan. Es ist wohl alles musicalisch, was gemusiciret wird, und kan frey- lich dasjenige, was man pfeiffet oder fiedelt, nicht ge- 10 redet oder sonsten was anders heissen: Aber daß man es eben mit solennen Buchstaben muß dazu setzen, das halte ich vor so unnöthig, als wenn man allen Dingen in der Welt ihre schon iederman bekandte Nahmen an die Stirne oder sonsten Wohin brennen wolte. Denn wenn 15 man ein Stücke in Noten gesetzet siehet, oder aber ab- singen höret; So weiß man doch schon, daß es nicht bloß soll hergebethet werden. So alber aber, als es sehen würde, wenn ein Notiste auff den Umbschlag der Con- certen und Sonaten schreiben wolte: Der musicalische 20 6te Psalm, das musicalische Magnificat, oder [47] die musicalische Ouverture, das musicalische Lamento und dergleichen; Da er hingegen nur schlecht hinschreibet der 6. Psalm, Magnificat, Lamento; So ungeschickt, sage ich, ist auch dieses Epitheton: Musicalisch der Rubric 25 unsers abgesungenen Quack-Salbers beygefüget worden, in Erwegung, daß es keine andere Bedeutung haben soll, als diese, daß es kan musiciret werden. Ja wenn der Titul dieses Stückes in solchem Verstande könte ange- nommen werden, als wie Herr Zeidelbär schon vorhin 30 erwehnet hat, da er nehmlich dadurch die zwar unge- schickten, aber doch mächtig prahlenden Musicanten brennen wolte; So müste man es billig passiren lassen: Aber so weiset das Nigrum dieses Quack-Salbers so viel, daß es mit dergleichen recht verstandnen Rubro nicht 35 mehr connectiret sey, als etwa ein Stein mit einem

Fische, oder das Brodt mit einem Kruge. Der Poet hätte besser gethan, wenn er dieses Stücke unter den Nahmen des Politischen oder Moralischen Quack-Salbers [48] hätte ausfliegen lassen. Ich bin Monsieur Rus-
5 solden, sagte hierauff Philander, vor die Höffligkeit verbunden, daß er meinen albern Gedancken hat Beyfall geben wollen: Aber ich bin der Meynung, dieser unser ietzt gefirmelte Quacksalber verdiene auch seinen bekommenen neuen Nahmen auff keine Weise. Denn ist er
10 proprie ein Quacksalber, so verrichtet er seine Curen durch seine Schmiere, oder durch einen Brandtewein an den Leibern, oder er sticht den Staar der Augen mit einem Eisen, oder heilet die Schäden durch ein Pflaster: Wie räumet sichs aber, daß er in keiner andern Cur
15 auffgeführet wird, als in einer solchen, welche dem Gemüthe oder dem politischen Glücke soll zustatten kommen. Ich halte dafür, wenn er einen rechten Quacksalber hätte bedeuten sollen, so wäre es artiger herausgekommen, wenn man ihn mit einer leiblichen Panacée und mit
20 einem großen Anhange einfältiger Leute vorgestellet hätte, wie etwa jenen ungeschickten Kerl, welcher, ungeachtet er nichts als eine gewisse Art von [49] Pillen drechseln konte, dennoch das Glücke hatte, daß ihm die Leute Schaarenweise nachlieffen. Gleichwie er nun diese Pillen
25 allen seinen Patienten ohne Unterscheid verordnete, also ließ er sie auch einmahl einen Bauer, der sich bey ihm beklagte, er hätte seinen Esel verlohren, und wüste nicht wo er ihn wieder finden solte, in einer starcken Dosi einnehmen. Welche dem Bauer auch gleichfalls halffen:
30 Denn als ihn unterweges die Pillen nöthigten, daß er sich hinter einen Strauche verstecken, und die getragene Leibes-Bürde von sich legen muste: So traff er eben seinen verlohrnen Esel daselbst wieder an, und meynte nun, der Doctor hätte ihm durch seine Artzeney darzu
35 geholffen. Auff solche Weise, sage ich, wäre der Quacksalber mit leiblichen Medicamenten nicht unfüglich vorzustellen gewesen, wenn ihm sein Nahme im eigentlichen

Verstande hätte zukommen sollen. Wolte man ihm aber, wie er in dem Concert abgebildet stehet, da etwa sein Balsam oder Medicament nur aus gewissen Lebens-Reguln [50] componiret ist, das Praedicat eines politischen oder moralischen Quacksalbers geben; So wäre 5 eine Contradictio in Adjecto vorhanden, und schickte sich das Epitheton zu einem solchen Subjecto eben nicht besser, als wenn ich in sensu proprio sagen wolte; Ein kluger Narr, ein witziger Taumling. Denn wenn einer dem andern untadelhaffte Moralische oder Politische 10 Reguln giebet, und also sich als einen Medicum mentis et status Politici, das ist, als einen Artzt der Gemüther und des politischen Zustandes erweiset, als wie hier unser so genannter Musicalischer Quack-Salber thut, dem geschiehet durch diese Benennung unrecht, und er 15 dürffte sich nicht befürchten, daß sein Libell vor inept würde erkandt werden, wenn er deßwegen seinen Injuranten auff Staup-Besen und Landes-Verweisung anklagen wolte. So kan er auch aus den bereits angeführten Ursachen kein leiblicher und geistlicher Quacksalber 20 zugleich seyn. Denn hätte er auch etliche Curen an den Leibern vorgenommen, als wie er bey den Patienten [51] an ihren Gemüthern thun wollen; So würde man ihn mit dem garstigen Nahmen eines Quacksalbers auch deßwegen haben verschonen müssen, und er würde fast eben 25 das Lob verdienet haben, wie jener Artzt, der einen Gottlosen wollüstigen Menschen, da er kranck lag, gar artig zurechte brachte. Dieser Patiente hatte vormahls seine Geistlichen, wenn sie ihm von Tode und der Hölle vorgeprediget, allezeit mit diesen Worten von sich ge- 30 wiesen: Bin ich zum ewigen Leben auserwehlet, so werde ich wegen meiner Sünden davon nicht können ausgeschlossen werden; Bin ich verworffen, so wird mir die Busse nichts helffen. Dieses Arguments bediente sich der Medicus, der zu dem Patienten war beruffen worden, 35 gleichfalls, und sagte: Mein Freund! Ihr begehret meine Hülffe vergebens: Denn ist der Seiger euers Lebens

ausgelauffen, so müst ihr sterben; Wo nicht, so werdet ihr ohne meiner Hülffe leben können. Und als der Patient sagte: Wie [52] so? Helfft mir, ehe mich der Tod übereilet; So antwortete der Artzt: Wenn ihr denn
5 glaubet, daß euch die Artzeneyen das Leben fristen können, warumb glaubt ihr denn nicht, daß auch eurer Seele durch Busse und Bekehrung könne geholffen werden? Hierauff gieng der Patient in sich, und wurde so wohl an der Seele, als am Leibe curiret, so trug auch der
10 Artzt nächst Gottes Ehre nicht wenig Ruhm davon.

Die Historie ist beyläuffig mit erzehlet worden, weil es die Rede von leiblichen und Geistlichen Aertzten: Daß ich aber wieder auff unsern musicalischen Quacksalber komme, so giebet uns derselbe, ungeachtet ihm dieser
15 Nahme, wie gedacht, von Rechtswegen nicht gebühret, dennoch Anlaß, den wahren musicalischen Quacksalber, wie er nehmlich eben von Zeidelbären beschrieben worden, recht zu anatomiren, oder dessen lebhafften Abriß auff öffentlichen Marckte zu feilen Kauffe auszuhengen. Nun könte
20 ich zwar, wenn ich einen fleißigen Mahler abgeben [53] wolte, unterschiedene aus diesem Collegio Musico sitzen lassen, und aus der engen Compagnie ein und ander Contrefait eines perfecten musicalischen Quacksalbers auffbringen: Allein ich mag mich eben nicht mit der
25 Menge solcher possirlichen Gesichter schleppen, sondern ich will es demjenigen Bildhauer nachthun, der die erste Statua von der Griechischen Venus verfertiget hat. Und gleich wie dieser alle Schönheiten, welche bey dem Frauen-Zimmer meistentheils einzeln gefunden werden, in diesem
30 Bilde zusammen zu fassen bemühet gewesen, also will ich auch, wo es möglich seyn wird, der ungeschickten Musicanten Thorheit Prahlereyen und Betrug, in einem eintzigen Bilde auff einmahl weisen. Jedoch darff niemand solche Specialia hierinnen suchen, die auff keine
35 andre Wege, als in Noten können exprimiret werden: Denn, weil das Werck viel Kosten erfodern würde, wenn man die Thorheiten etlicher heutigen Componisten und

andern Musicanten (die zwar den Titul eines Meisters affectiren; [54] Aber werth wären, daß sie als Lehr-Jungen vor ihre Verwegenheit auff Erbsen knien, Pfötgen halten, oder gar mit dem gebogenen blossen Hinter-Gesichte die Ruthe küssen müsten) in Partitur, oder sonsten in Noten andeuten wolte; So will ich in Terminis generalioribus bleiben, auch wie die Mahler pflegen, durch die äusserlichen Lineamenta die innerlichen Künste und Affecten, so viel als es möglich seyn kan, zu erkennen geben; Damit so wohl der Music verständige als unverständige Leser in diesem Büchlein vergnüget werde.

Caput VII.

Ob nun zwar der oberwehnte Italiänische Musicus Caraffa die verwichene Tage in dem Collegio Musico den bey der Music über ihm entstandenen Verdacht, als wenn er in seiner Kunst nicht sonderlich bestehen müste, weil im General-Basse immer das schwehrste von ihm war überhopffet worden, durch seine [55] Gespräche, und artige Invention mit dem Schnupff-Tobacke ziemlich aus dem Wege geräumet hatte; So begunte doch wieder auffs neue sein Credit nicht wenig zu fallen, weil er sich ietzo im Collegio nicht eingefunden hatte: Denn die versammleten Musici dachten, er wäre umb keiner andern Ursache willen aussen geblieben, als darumb, weil er sich nicht getrauete, ein rechtschaffenes Stücke ohne Anstossen mit zu musiciren. Sie wurden auch in solchen Gedancken umb so viel mehr gestärcket, weil ein Mitglied des Collegii mit Nahmen Torindus, der vor 8. Tagen nicht im Collegio gewesen war, erzehlete, wie er nur vor wenig Tagen einen seiner guten Freunde, Nahmens Follo gesprochen hätte, der mit Caraffen sonderlich bekandt wäre, und den er immer Herr Landes-Mann zu tituliren pflegte. Ist denn der erwehnte Follo, fiel ihm Russold in die Rede, ein gebohrner Italiäner? Denn so viel wir wissen, so hat Caraffa

Italien seine Geburth zu dancken. Wenn Schwaben ein Theil von Welschland [56] wäre, antwortete Torindus, so träffe es ein, weil mein guter Freund Follo aus Ulm gebürtig ist, und Caraffen, der etwa 4. Meilen davon
5 auff einem Dorffe, in seiner Kinder-Mutter Arme das erste Lamento gemusiciret hat, könte der Nahme eines Italiäners gleichfalls nicht disputirlich gemachet werden. Aber weil ich in meiner Land-Karte über gantz Italien keine eintzige Provintz finde, welche Schwaber-Land heisset,
10 so sehe ich nicht, wie Follo und sein Landes-Mann Caraffa gebohrne Italiäner heissen können. Mein Herr besinne sich nur recht, fieng Philander an, er irret sich vielleicht in der Person. Ich bekenne zwar, antwortete Torindus, meine Mängel gar gerne: Aber so unglücklich ist mein
15 Gedächtniß doch nicht, daß ich die Person desjenigen verkennen solte, den ich vor einem Jahre ohngefehr bey meinem guten Freunde, Follo, öffters angetroffen habe, ja mit dem ich selbst nur vorgestern in Compagnie gewesen bin. Wie aber dieser Caraffa zu seinem frembden Nahmen
20 gekommen ist, solches kan ich [57] nicht begreiffen: Denn vor einem Jahre hieß er anders. Ist denn das nicht sein eigentlicher Nahme? Fragte der Violist, Rivellius: Nein, antwortete Torindus: Aber wie heist er sonst? Fragte ein anderer aus der Compagnie? Meine Herren,
25 sagte Torindus, lassen sich belieben es zu errathen: Vielleicht wird es ihnen leichte seyn,wenn sie nur ein wenig nach der Bedeutung dieses Nahmens forschen. Hier kahmen nun unterschiedene Gedancken über diesen Nahmen an den Tag. Einer sagte: Es wird dieser Musicus „Wagen-
30 macher“ oder „Wagener“ heissen: Denn Caraffa ist ohn Zweiffel so viel als Carrafa, oder chi fa Carri o Carra: der Wagen machet. Ein andrer sagte: Weil er ein Musicus ist, und es vermuthlich mit Fa oder der Tertia minore, das ist mit denen weichen und mollen Tonis hält, caro
35 oder cara aber so viel, als ein lieber oder Liebe bedeutet; So kan er auff teutsch „lieber weich“ oder „Weichlieber“ heissen. Das ist weit gesuchet, fieng der Dritte an: Auff

solche Art könte er auch lieber [58] traurig als lustig heissen, weil die Toni aus dem Re, Fa meistentheils dem Affectui Tristitiae zustatten kommen müssen. Man bleibe doch, sagt er weiter, bey dem reinen Italiänischen Worte und seiner eigentlichen Bedeutung, und nenne ihn Herr Flasche: Denn wie ich in des Mathiae Kramers Italiänischem Lexico finde, heisset Caraffa so viel als eine Flasche. Wenn Gentulejus wäre zugegen gewesen, der würde wohl gar den Nahmen Caraffa aus dem Griechischen κὰρ oder Attice κάρα, das ist Servus Cares, oder ein knechtischer Mensch, und dem Verbo Φάε h. e. lucebat deriviret, und ihn Knechte-Schimmer oder Schein genennet haben. Oder es hätte müssen dieser Nahme aus dem Ebräischen כַּרְבָּא Carabba, welches so viel heisset, sicut Magister, Doctor praecellens oder כַּרְבָא Carapha, h. e. sicut Gigas herkommen, und dieser Musicus auff teutsch, Doctor- oder Riesenmäßig heissen. Ja es würde Gentulejo diese Ebräische Bedeutung umb so viel probabler [59] seyn vorgekommen, weil er ohne dem immer a re ad nomen argumentirte, sonsten auch Caraffen bloß darumb, weil er aus Italien kommen war, vor einen excellenten Musicum hielt. Ein anderer hatte wieder andere Gedancken, und wären sie fast in grosse Uneinigkeit mit einander gerathen, weil ein iedweder unter ihnen den rechten Schlüssel zu dem Geheimniß dieses welschen Nahmens wolte gefunden haben, wenn sie Torindus nicht bey Zeiten entschieden hätte, der ihnen sagte, daß, wie er von seinen Freunden vernommen, Caraffens Vater mit dem Zunahmen Theuer-Affe wäre genennet worden. Jederman lachte nicht so wohl über diesen Nahmen (denn es giebet deren in der Welt noch viel poßirlichere) als vielmehr über den Affen, der auff solche Arth gemachet hätte, daß seine Nahmen zum Bastart gemachet, und halb aus der Italiänischen, halb aber aus der teutschen Mutter-Sprache gezeuget werden müssen. Ist das nicht ein Fantaste, hub Russold an? Der Kerl hat in Italien von [60] dem Neapolitanischen vornehmen Geschlechte derer von Caraffa

gehöret, weil er nun gesehen, daß sich dieser Nahme zu
dem Seinigen etlicher massen schicke, so hat er sich den-
selben gleich zugeschrieben. Ob es nun zwar viel unter
denen Ausländern giebet, welche ihre Nahmen, wenn sie
etwan nicht wohl klingen wollen, gleich verändern; So
ist doch unter den Teutschen diese Gewohnheit absonderlich
eingerissen. Ich will itzo davon nicht reden, daß viel Schmiede,
Schneider, Schuster, Weber und dergleichen von Geschlechte,
Fabri, Sartores, Sutores oder **Sutorii, Textores etc.**
wollen genennet seyn: Denn wo diese Lateinische Nahmen
von ihren Eltern und Vorfahren auf sie gepflantzet werden,
so sind sie zu entschuldigen, wenn sie dabey bleiben; Ge-
setzt sie wüsten auch, daß ihre Ahnen keine Lateiner, son-
dern so wohl der Sprache als auch dem Nahmen nach
redliche Teutsche gewesen: Sondern wenn sie selber an-
fangen, ihre Nahmen zu ändern und ein sonderliches Ge-
schlechte daraus zu machen, absonderlich, da [61] Schwert-
Magen oder väterliche Nahmens-Verwandten vorhanden
sind, die bey ihrem alten Nahmen bleiben; So weiß ich
nicht, wie sie damit bestehen können. Sie wären werth,
daß es ihnen gienge, wie jenem, der sich **Rapparius**
nennete, und von seinem verstorbenen Bruder, der Niclas
Riebener geheissen, erben wolte, aber von dem **Magistrat**
abgewiesen wurde, weil aus seinem in dem deßwegen ein-
gegebenen Schreiben unterzeichneten Nahmen **incontinenti**
zu sehen war, daß er sich zu dieser Erbschafft nicht **legi-
timiren** kunte. Manche sind solche Narren, daß sie gerne
Frantzösische Nahmen führen wollen. Ich kante einen,
der Hanß Jelme hieß, und wurde das Je, wie etwa das
ie in den Wörtern fiel, Stiel, Ziel und dergleichen **pro-
nunciret**. Gleich wie nun seine gantze Kleidung, Stellung
und Lebens-Art Frantzösisch seyn muste; Also wolte ihm
auch sein teutscher Nahme nicht länger anstehen. Zwar
beruhete seine gantze Wissenschafft in der Frantzösischen
Sprache bloß auff diesen Worten: [62] **Monsieur, je
suis vôtre tres humble Serviteur**: Deßwegen auch eins-
mahls ein Frantzoß, als er von dem Teutschen mit diesen

Worten war angeredet worden, aber sahe, daß wenn er weiter reden solte gantz stumm und taub war, ihm unter das Gesichte sagte: Kleid Frantzoß, Hut Frantzoß, Gang Frantzoß, Maul Hundsfutt: Jedoch muste der Nahme Frantzösisch werden. Und weil er noch über dieses gerne 5 ein Edelmann seyn wolte, so meynte er, es wäre, in dem er seinen Nahmen sonst änderte, ein Auffwaschen, wenn er das „de“ oder „von“ seinem Zunahmen beyfügte. Dannenhero schrieb er sich: Jean de Jelme, oder Hanß von Jelme: Aber er hatte sich nicht eben eingebildet, daß 10 die Frantzösische Pronunciation denen Teutschen so lächerlich vorkommen und Schand-Schelm heraus bringen würde. Wie nun dieser mit seinen frembden Nahmen billig in Schand und Spott gerathen ist, also verdienten alle diejenigen, welche sich ihrer teutschen Nahmen schämen, und 15 durch deren Veränderung ein Falsum begehen, daß Teutschland [63] sich ihrer wieder schämete, und sie mit andern Falsariis aus seinen Gräntzen verweisen ließ. Monsieur Russold sagte hierauff: Philander ist ein wenig zu hitzig; Die Falsa praesupponiren einen Dolum, welcher aber 20 gemeiniglich bey diesen Leuten nicht zu finden ist. Manche haben etwa noch in der Schule, und also in ihrer Unschuld ihre Nahmen in das Lateinische vertiret, oder sonsten ein wenig geändert, und da müssen sie alsdenn bey ihrem reiffen Verstande, den Verdacht eines Falsi zu 25 verhüten, wieder ihren Willen dabey bleiben. Welche unbesonnene Veränderung sie öffters bereuen, wenn sie zu solchen Jahren kommen sind, da sie nach der Autorität ihrer gewesenen Vormunden nicht weiter fragen dürffen. Ja sie würden öffters gerne wieder diese Veränderung 30 des Nahmens Restitutionem in integrum suchen, wenn nur nicht bereits das Quadriennium nach ihrer erlangten Majorennität verflossen, und ihnen der Paß dazu verhauen wäre, ich will so viel sagen, wenn sie nur ohne ihre Schande sich zu dem alten Nahmen wieder bekennen 35 dürfften [64]. Solches klagte mir neulichst ein redlicher Freund, der mit dem Nahmen Habichtfang ins Kirchen-

Buch eingeschrieben ist. Es mögen ihn etwa gute Freunde in ihren Brieffen Habichtfänger genennet haben: Denen zu Gefallen hat er auch die letzte Sylbe hernachmahls seinem Nahmen mit beygefüget. Weil ihn nun andere
5 Leute ebenfalls also geheissen, und er sich selbst öffters so unterschrieben hat; So kan er nun nicht zurücke und muß nun wohl ein ewiger Habichtfänger bleiben. Aber wie der närrische Caraffa mit seinem geborgten Nahmen zu defendiren sey, absonderlich da er solchen bey seinem
10 reiffen Verstande dem Italiänischen Geschlechte gleichsam abgestohlen hat, und noch biß diese Stunde wegen dieses Delicti keine Reue und Busse bey sich mercken lässet? Das weiß ich nicht. Ohne Zweiffel verdiente er mit Rechte, daß das von Mons. Russolden über diese Ver=
15 fälscher gesprochene Urtheil, und die darinne ihnen zu=erkannte Straffe der Landes=Verweisung an ihm exequiret würde. Ich [65] gebe auch, sagte hierauff Torindus, mein Votum mit drein, ob er gleich meines guten Freun=des Landes=Mann ist. Denn weil er die Italiänischen
20 Wörter, Sitten und Nahmen denen Schwäbischen vor=ziehet, und also sein redliches Vaterland verachtet, so kan ich ihn vor keinen rechtschaffenen Kerl erkennen.

Caput VIII.

Das war nun der Discurs, welcher über Caraffens
25 veränderten Nahmen geführet wurde. Hiernächst erzehlte Torindus weiter, wie er vor wenig Tagen in Compagnie seines oberwehnten Freundes zu einer Gasterey gekommen wäre, da Caraffa sich mit dabey hätte finden lassen. Es mochte zwar der Kauffmann, fuhr Torindus fort, welcher
30 die Gäste tractirete, so wenig von der Music verstehen als ich: Doch wolte er, so viel ich merckte, vor den Leuten das Ansehen haben, als wäre er ein grosser verständiger Liebhaber, und aestimirte er alle rechtschaffene Virtuosen [66]. Drumb hatte er auch damahls Caraffen zugleich

mit invitiret. Aber wie ist Caraffa, fragte Russold, in so kurtzer Zeit, als er in der Stadt ist, gleich bey diesem Kauffmanne bekandt worden? Wie mir vorhin ermeldter mein guter Freund Follo, antwortete Torindus, erzehlet hat, so soll Caraffa an unterschiedenen Orthen gewisse 5 Leute an sich haben, die ihm den Gefallen thun, und continuirlich Brieffe durch die Post theils öffentlich, theils par Couvert zuschicken müssen. Und ob gleich manchmahl kein eintziges Wort in den Brieffen geschrieben stehet, so soll er doch gar gerne zufrieden seyn, wenn nur aussen 10 an dem Titul nichts vergessen worden. Der muß aber allezeit in folgenden Worten bestehen: Al molto illustre, (bißweilen auch gar al Illustrissimo) Signore, il Signor Pietro Caraffa, Maestro incomparabile di Musica. Bißweilen soll auch der Titul in teutscher Sprache also 15 stylisiret seyn: [67] Dem Wohl-Edlen, Vesten, und Sinnreichen Herrn Petro Caraffa, Hochberühmten Italiänischen Musico, und unvergleichlichen Virtuosen. Oder gar; Dem Orpheus dieser Zeit, Hn. Herrn Peter Caraffa, und so fort. 20

Ja weil Caraffa Hoffnung hatte an einen berühmten Fürstl. Hofe in Teutschland emploiret zu werden, so ließ er des Fürsten Titul gar mit auff den Brieff setzen. Damit die Überschrifft feine hoch und prächtig heraus kommen möchte, und da hieß es: Des Durchlauchtigsten 25 Fürsten und Herrn, des Heil. Römisch. Reichs, (und wie der gantze Titul weiter lautete) ins künfftige hochbestalten Cammer-Musico, Herrn Petro Caraffen, Meinen insonders Hochzuehrenden Herrn. Mit dieser Manier kan er schon seinen Nahmen ziemlich bekandt [68] machen. 30 Manchmahl ist, wie ich höre, auff den Brieffen das Logiament, wo er anzutreffen, mit Fleiß ausgelassen, und da kan er sich trefflich ergetzen, wenn von Hause zu Hause nach ihm gefraget wird, ob Niemand den auff dem Brieffe beniehmten Künstler kenne und wisse, wo er 35 wohne. Wenn der Brieff bißweilen liegen bleibet, so soll der Kerl einen Jungen ins Post-Hauß schicken, der ihn

holen und, gleich als kennete er den Herren nicht, mit solchem Brieffe die gantze Stadt durchlauffen, und nach ihm fragen muß, nur damit iedermann von ihm hören und reden solle. Daß er aber seinen Nahmen auff
5 solche Weise immer ausruffen und blasen lassen; Solches hat ihm der Bube der etwa von ihm wegen seines nicht völlig erhaltenen Lohns mag seyn disgustiret worden, öffentlich und vor allen Leuten unter die Nase gerieben.

Gleichwie aber nun Caraffen dieses [69] Kunst-
10 Stücke ziemlich berühmt gemacht; Also hat er auch diesem Kauffmanne nicht unbekandt bleiben können. Denn als ich den Kauffmann bey Seite zog, und fragte, wie er zu diesem Musico kähme? So sagte er, es wäre ein Brieff vor wenig Tagen in seinen Brieffen eingeschlossen ge-
15 wesen, der diesem Caraffen zugehöret hätte: Es wäre gleich aus der Überschrift so viel zu nehmen gewesen, daß er der excellenteste Musicus von der Welt seyn müste, weil auch die Italiäner selbst (denn ohne Zweiffel würde der Italiänische Titul von einem Italiäner ge-
20 schrieben seyn,) die doch in der Music von allen andern Nationen den Preiß davon tragen wollen, den schönsten und vornehmsten Titul gegeben hätten. Dieweil er nun begierig wäre, mit allen dergleichen vortrefflichen Leuten bekandt zu seyn, so hätte er ihn zu sich gebethen.

25 Ich sahe, daß der Kauffmann eben so wohl als unser Italiäner nach der Lufft einer eitlen Ehre schnap-pete, indem er durch solche seine gerühmte Curiosité [70] bey den Leuten ein Ansehen gewinnen wolte: Drumb verhielt ich ihm alles, was ich von Caraffens Thorheit
30 schon wuste, rühmte dabey des Kauffmannes Affection, die er zu der Music und allen geschickten Leuten trüge. Solches animirte diesen Wirth umb so viel mehr, daß er nach gehaltener Mahlzeit Caraffen mit vielen Complimenten zu erkennen gab, was massen er wünschte, etwas
35 schönes von seiner Kunst zu hören. Caraffa war hierzu leicht zu bereden, zumahlen da er merckte, daß kein sonderlicher Music-Verständiger da war, als etwa der

Hauß-Praeceptor, und ein anderer Kerl, welchen beyden. er aber wenig Künste zutrauete. Er fragte sie, wo sie sich bey der Music gebrauchen liessen? Und da er vernahm, daß der Praeceptor auff dem in der Stube stehenden Positiv immer zu spielen, der andere aber den 5 Baß darein zu singen pflegete; Brachte er ein Concert von 2. Bässen vor.

Dieweil mir nun das Positiv fast hinter dem Rücken stund, und die Sänger gerne [71] nahe bey den Organisten sitzen wolten; So nahmen sie daselbst neben 10 mir ihren Platz, also daß sie mich in der Mitten hatten, und eben wie ich, das Gesichte nach dem Tische zukehreten. Nun hoffte ich einen Syrenen-Gesang zuhören: Aber ich fand mich betrogen, es erhub sich nichts als ein häßliches Geblöcke, welches zwar die Übrigen in der Compagnie, 15 darumb, weil es etwas frembdes hieß, höchlich admirireten. Ich hatte gleich den Tag zuvorher von den 2. in der Meer-Enge zwischen Calabria und Sicilien, Faro di Messina genandt, nicht weit von einander befindlichen Meer-Wirbeln, nehmlich der Scylla und Charybdis ge- 20 lesen, wie nehmlich die daselbst gehenden Schiffe in die gröste Gefahr gerathen, und wenn sie recht in der Mitten bleiben, an die Klippen stossen müssen und verschlungen werden. Eben so gefährlich schienen mir die Hälse dieser beyden Kerle zu seyn. Der eine hatte von 25 Natur einen ungeheuren und mit langen Pferde-Zähnen umbschantzten Rachen, Caraffa aber zerrete [72] und dehnete sein Maul durch die schwartzgelben Zähne in solcher Positur zusammen, daß ich nichts anders dachte, ich sähe nun erwehnte Meer-Wirbel mit ihren Klippen leibhaftig 30 vor mir, die mich den Augenblick verschlingen wolten. Nichts destoweniger, wie gedacht, meynten die andern Anwesenden, sie höreten eine Music aus der Päbstlichen oder Keyserlichen Capelle; Zumahl, da sie Caraffa schon überedet hatte, daß alles, was er machte oder sänge, 35 gantz unvergleichlich und die neuste Manier wäre, ungeachtet ihr natürlicher Verstand ihnen weisen muste, daß

diese Pronunciation und Art zu singen in Ewigkeit nicht könte approbiret werden.

Caput IX.

Solches hörte die Compagnie Torinden erzehlen, und hätte man numehr Ursache gehabt an Caraffens Geschickligkeit wieder auffs neue zu zweiffeln. Aber weil man Torindens Gebrauch wuste, daß er allen Leuten gerne ein Kläppgen anhieng [73], und wenn er nur den geringsten Fehler bey iemand merckete, gleich aus einer Mücke einen Elephanten machete: Weil man ihn auch von der Music zu raisonniren nicht vor capabel hielt, denn er war kein Musicus, er gieng nur sonst mit ins Collegium, und etliche gleichfalls im Singen, nach vieler heutigen Fantasten Arth, so schändlich pronunciireten, über dieses auch die letzten Sylben der Worte, als zum Exempel: Gehen, sitzen, liegen, der Scansion und Prosodie zu wieder, länger dehneten als die ersten, doch aber der Meynung waren, sie machten es auff gut Italiänisch und sonsten unvergleichlich: So wolten sie Torindens Erzehlung und Judicio umb so viel weniger Beyfall geben, berathschlagten sich daher zu der nächsten Zusammenkunfft Caraffen solennissime bitten zu lassen. Torindus sahe wohl, daß man, wie es ihm sonsten bey andern Leuten immer wiederfuhr, also auch hier im Collegio seine Worte vor keine Propositiones aeternae veritatis annehmen wolte: Doch that er [74], als wenn er solches nicht merckte, sagte aber dabey: Meine Herren sehen doch zu, wie sie ihn zugleich bereden, daß er etwa von seiner Composition was mit bringe; Auff solche Weise werden sie aus der Geburth urtheilen können, daß der Vater ein Affe seyn müsse. Damit man aber versichert sey, daß er nicht mit frembden Kälbern pflüge, und eines Italiäners Composition vor die Seinige ausgebe; So wäre mein Rath ohn maßgeblich dieser: Man

überschickte ihm einen Text, und liesse ihn umb die Composition dazu ansprechen. Das war nun freylich der beste Vorschlag. Aber man sahe nicht, mit was vor Manier man ihm dergleichen zumuthen solte. Doch wie Torindus versprach, selbst zu ihm zu gehen, und dieses Ansuchen bey ihm schon artig genug vorzubringen, so wurde der Psalm: Confitebor tibi Domine, nur mit den ersten 3. 4. oder 5. Versiculen zum Texte erwehlet.

Ehe man nun Caraffen zu dieser seinetwegen sonderlich angestellten Compagnie invitirete, gieng Torindus zu ihm, und [75] bath, er möchte das Collegium Musicum so glückselig machen, und die wenigen Verse von erwehnten Psalm in 4. Stimmen componiren. Der Fürst wolte diesen Text auff künfftigen Sontag in der Capelle, und zwar in einer gantz neuen Composition musiciret wissen, weil er der alten Invention, die er bereits darüber zum öfftern gehöret hätte, gantz überdrüßig wäre: Der Herr Capell-Meister, der solchen sonst componiren solte, läge ietzo gleich kranck, und mit dem Herrn Concerten-Meister hätte es die Beschaffenheit, daß ihm die Invention etwa so hurtig aus dem Kopffe fliesse, wie Pech vom Ermel. Er solte ihnen immer willfahren, und wo es noch möglich seyn könte, das Stücke fertig machen, daß man es auff künfftige Mittwoche im Collegio Musico, dahin er solennissime würde invitiret werden, probiren könte. Hierdurch würde er sich nicht alleine bey den Musicis einen unsterblichen Nahmen machen, sondern auch absonderlich bey dem Fürsten sich recommendiren. Zumahl wenn ihn dieser Herr solte reden [76] hören, daß er als ein Italiäner gleichwol mit der teutschen Sprache so wohl überein kommen könte. Solches fügte der schlaue Torindus mit hinzu, damit sich Caraffa der Italiänischen Wörter ins künfftige enthalten, und in der teutschen Sprache einen Ruhm suchen, oder sich bey der Compagnie dadurch selbst verrathen solte, daß er mit unrechte unter die Italiäner zu rechnen wäre.

Wie Caraffa hörete, daß er wo einen Ruhm er=

werden könte, so versprach er der Compagnie hierinnen zu dienen. Torindus war kaum von ihm gegangen, als sich dieser Künstler über die Arbeit hermachte. Er nahm alle seine Concerten und Sonaten zur Hand, breitet
5 dieselben in der gantzen Stube aus, also daß der Calcant im Collegio, der noch desselben Tages zu ihm kam, ihn auff künfftige Mittewoche zum Schmause einzuladen, aussen vor der Thüre, als sie auffgemachet wurde, nicht anders dachte, als sähe er in ein Würtz-Gewölbe, da
10 Maculatur so häuffig herumb läge, damit er dasselbe zu [77] den unzehligen Pfeffer-Dieten immer bey der Hand haben könte. Also pflegte es Caraffa zu machen, wenn er etwas componiren solte, nahm er alle seine Invention aus seinen geschriebenen Musicalien. Die von ihm ge-
15 setzten Concerten waren wie ein aus vielen gestohlnen Stücken zusammengeflickter Bettel-Rock, da kein eintziger Fleck mit dem andern an der Farbe und Güte accordiret.

Caput X.

Als nun die Mittwoche darauff das Collegium zu-
20 sammen kam, stellete sich auch Caraffa ein: Ich schätze mir es, sagte er in pur teutschen Worten, vor eine grosse Ehre, daß es meine Hochgeehrten Herren beliebet hat, nicht nur meine wenige Person zu ihrem Schmause einzuladen, sondern auch einen Psalm von meiner Composition
25 zu begehren: Und wie es meine Gewohnheit ist, allen rechtschaffenen Leuten zu dienen, also habe ich auch [78] vor dieses mahl dererselben Befehl gehorsamst nachkommen, und so wohl mich vor meine Person, als auch mit einer Probe von meiner wenigen von Gott und der Natur
30 mir verliehenen Geschickligkeit (er meynte den Psalm) einfinden wollen. Diese Rede war endlich gut genug, zumahl sie aus guten und reinen teutschen Worten bestund, und hatte Caraffa auff Torindens Anstifften mit Fleiß darauff gestudiret, damit die Anwesenden sich darüber ver-

wundern solten, weil er als ein Italiäner so geschwinde die teutsche Mundart begriffen hätte, da doch diese Nation ihre Landes-Leute, wenn sie auch 30. Jahr in Teutschland gewohnet haben, dennoch in dieser Sprache noch nicht vollkommen sind. Aber diese seine Rede diente nunmehr 5 der Compagnie zu einem kräfftigen Beweise seiner Narrheit, daß er immer gerne vor einen Italiäner wolte angesehen seyn.

Der Schul-Fuchs, welcher bey der vorigen Versammlung nicht mit zugegen [79] gewesen war, als Torindus 10 dieses Italiäners Credit ziemlich wackelnd gemachet hatte, dem aber Torindus auff der Gasse gemeldet, wie Caraffa schon perfect teutsch redete, admirirte ihn deßwegen sonderlich, und fieng an: Mein Hochgeehrter Herr Signor Caraffa! Als dort Saul der Israelitische König unter den Hauffen 15 der Propheten kahm, und zu weissagen anfieng, verwunderte sich iederman und fragte: Quid Saul inter Prophetas? Das ist: Ist Saul auch unter den Propheten? Indem ich ietzo meinen Herrn, den man billig als einen König der Musicorum verehret, in unserer Hochteutschen Sprache 20 so zierlich reden höre, daß auch wir Teutschen von ihm dürfften übertroffen werden, gesetzt wir wolten uns unserer Muttersprache so sehr befleißigen, als etwa vor diesen Cicero in seiner Lateinischen und Demosthenes in seiner Griechischen Sprache gethan hat; So bin ich gleichsam 25 vor Verwunderung [80] aus mir selber und frage: Quid Italus inter Germanos? Ist der vortreffliche Italiäner, Signor Caraffa, auch einer unter den Teutschen? Das ist: Wie kommt er in so kurtzer Zeit zu der Vollkommenheit unsrer hochteutschen Sprache? Ist das nicht eine Sprache, 30 an welcher sich alle Ausländer eher zu tode studieren dürfften, ehe sie nur etliche kurtze Reden vorbringen würden, daß ihre frembde Mund-Art sie nicht eben so bald verrathen solte, als wie dort der Galiläische Dialectus den guten Petrum bey dem Camine verrieth. Jedoch gleich wie es 35 dort bey dem Saul Gottes Werck war, daß er den Augenblick so propheceyen konte, als wenn er von Jugend auff

unter den Propheten frequentiret hätte; Also ist es auch was Göttliches, wenn sich Signor Caraffa unter den Teutschen in so kurtzer Zeit dermassen auffführet, daß er mit höchsten Ruhme den Titul eines Professoris [81]
5 linguae et Oratoriae Germanicae behaupten könte. Stürtzt er nun in diesem Stücke, als welches doch das wenigste von seinem Fleisse ist, iedermann in die gröste Verwunderung, was wird er nicht allererst durch seine Music vermögen, als welche er sich zu seiner Profession er-
10 wehlet, ja, in welche sich sein Geist dergestalt eingewickelt hat, daß es Difficultäten setzen würde, wenn man diese Frage entscheiden solte, ob sein Geist in der Music, oder die Music in seinem Geiste wohne? Der Pedant machte es so lange, daß es mich verdreust, seine unter familiaren
15 Discursen so ungeräumten Worte weiter nachzuschreiben: Drumb lasse ich ihn ietzo fahren, übergehe auch dasjenige, was ihm Caraffa, den diese Rede immer stoltzer und auff-geblasener machte, dagegen antwortete; Sondern wir wollen weiter zusehen, wie sich Caraffa gegen die andern An-
20 wesenden erzeigete. Er machte erstlich viel rühmens von seinen Instrumenten, die er er zu tractiren pflegte: Es ist [82] kein Instrument, sagte er, das ich nicht etlicher massen geübet habe. Denn wer ein rechter Componist seyn will, der muß sich doch mit allen Instrumenten be-
25 kandt machen, damit, wenn er etwas setzet, denenselben nicht mehr zueigne, als darauff kan practiciret werden. Ja ich habe mich auch sogar auf Pfeiffen exerciret, und habe ich in Italien bey mancher Opera auff der Trompete mit den vortrefflichsten Castraten, Sopranisten und
30 Altisten concertiret, daß mancher hätte schweren sollen, meine Trompete und die Discänte oder Alte wären einerley, so gut und hurtig wuste ich alles zu exprimiren: Ja die unvergleichlichsten Sänger erzürneten sich öffters über mich, sie vermutheten, ich wolte ihre sonst flüchtigen Hälse
35 gegen mir bey den Zuhörern zu schanden machen.

Die in der Compagnie sahen einander an: Denn sie wusten, daß es nicht angehen könte, absonderlich, wenn er

von Altisten [83] redte, derer Stimme er mit der Trompete wolte imitiret haben, da doch solches Instrument in dem Ambitu dieser Stimme gar arm ist, und wo sie nicht nach ietziger Invention eingerichtet ist, daß sie sich nach Art der Tromboneu ziehen lässet, die wenigsten Tonos hat, 5 es sey denn, daß der Altist nichts anders als den Marche gesungen hätte.

Der Schul-Fuchs dachte eben, wie Caraffa, die Compagnie sähe einander vor Verwunderung an; Drumb sagte er: Nach meinem albern Verstande hätten die Sänger 10 diesem unvergleichlichen Trompeter sollen verbunden leben, und ihn biß in Himmel erheben, weil sie doch nicht so gut würden gesungen haben, wenn der Herr nicht dazu geblasen hätte. Denn es erzehlet Gellius aus den Plutarcho und Cicerone, es sey ein vortrefflicher Musicus 15 und Flautinist gewesen, mit Nahmen Erycinus, der hinter dem hochberühmten Redner Graccho gestanden, und habe ihn, so offt als er peroriret, mit seiner Flöte [84] dermassen secundiret, daß der Redner die Affecten wohl in acht nehmen, und bald mit erhabener bald wieder nach- 20 gelassener Stimme auff das beweglichste habe vorstellen können.

Über dieses, fieng Caraffa wieder zu erzehlen an, bließ ich die Trombone. Ich that noch neulichst an einem Orte denen Stadt-Pfeiffern die Ehre, daß ich ihnen auff 25 den andern Advent ein Geistliches Lied mit lauter Trombonen componirte, und solches auf dem Thurme mit abblasen hilff. Ich brauchte die Discant-Trombone dabey, und wurden die Leute durch mein Blasen so entzückt, daß etliche gar gemeynet hatten, es wäre der jüngste Tag 30 schon da, und liesse sich der Engel mit der letzten Posaune hören. Aber so sehr, als ich, fuhr der Schlingel fort, wegen meiner blasenden Instrumenten vormahls aestimiret worden, so großen Verdruß und Eckel habe ich ietzo an diesem Exercitio, ich thue auch, nunmehr, als wenn ich 35 diese Instrumente mein Tage nicht in die Hände genommen hätte: Denn ich sehe, daß [85] sie den Kopff sehr

wüste machen. Ein Mensch, der sich die Composition lässet angelegen seyn, und sehr mit dem Kopffe arbeiten muß, der wird gewißlich seinen musicalischen Zeitvertreib an keiner Pfeiffe suchen. Ich vergnüge mich vielmehr
5 an dem Claviere und Singen. Unter den Saiten-Instrumenten aber gefallen mir die Violino, Viola da Gamba, Laute, Angelique, Chytarre, Harffe und dergleichen. Ich habe auch darauff einen solchen habitum erlanget, daß ich hoffe, die Leute sollen dadurch eher ergötzet werden, als
10 durch eine Pfeiffe, es mag sie nun einer so künstlich und vortrefflich blasen, als er wolle.

Jemehr ich den Herrn Caraffa reden höre, fiel ihm der Schul-Fuchs Gentulejus in die Rede, jemehr ich vor Verwunderung eingenommen werde. Ich mercke gar
15 leichte, daß derselbe bey seinem studio die kluge Antiquität jederzeit mit zu Rathe müsse gezogen haben: Denn diese ist eben auch seiner Meynung gewesen, daß die Pfeiffen gegen anderen Saiten und Vocal-Stimmen in keine Consideration [86] kommen können. Ich selbst
20 hätte dem Apollini den Sieges-Crantz zugetheilet, wenn ich zu derselben Zeit unter den Nysaeischen Gerichten ein Assessor gewesen wäre, als sie über die beyden mit einander certirenden Musicos, nehmlich den Apollinem und den Marsyam, ihr Urtheil sprechen solten. Die Music
25 bestund darinne: Marsyas pfieffe, Apollo spielte auff der Cyther und sang darein. Die thummen Richter hätten bald dem Pfeiffer ihr Votum gegeben, als dessen Instrument damahls noch etwas rares hieß: Sie meynten, wenn gleich Apollo mit in seine Cyther sänge, so wäre doch der Streit
30 nicht wegen der natürlichen Stimme, sondern wegen der Kunst angestellet worden, es müste nur das Recht des Vorzugs zwischen der Cyther und der Pfeiffe untersuchet werden, und könte derjenige freylich ein mehrers und vollstimmigeres Werck praestiren, der sich neben seinem
35 Instrumente noch der Stimme bediente. Wenn sie nun bey solcher ihrer Meynung beständig geblieben wären, so hätten sie eben den Lohn verdienet, den Midas bekahm,

welchem lange Esels-Ohren wuchsen, weil er [87] das ungeschickte Gesudele des wilden Pans gleichfalls der künstlichen Cyther des Durchlauchtigsten Phoebi vorzog. Doch besonnen sich die Richter endlich eines andern, als ihnen Apollo vorstellete, er brauchte bey seiner Music eben nicht mehr, als was Marsyas brauchte. Denn wie jener zu seiner Pfeiffe die Finger und das Maul vonnöthen hätte, also bedienete er sich bey seiner Music eben nur dieser beyden Stücken: Wäre nun jenem diese Freyheit zugelassen, müste ihm solches gleicher Gestalt gestattet werden; Solte er aber bey seiner Music nur die Finger alleine gebrauchen, müste dem andern bey seiner Pfeiffe auch nicht mehr frey stehen. Dahero müssen endlich diese Richter dem Apollini gewonnen geben. Wiewohl auch sonsten die Saiten-Instrumenten denen Pfeiffen gemeiniglich an Anmuth und Billigkeit vorgehen, zugeschweigen, daß die Pfeiffen die Mäuler so zerzerren: Weßwegen auch die Erfinderin der ersten Pfeiffen, die Minerva, als sie in dem Wasser sahe, daß sie das Instrument sehr verstellete, die Pfeiffe wegschmisse.

---

[88] Caput XI.

Etliche in dem Collegio und zwar diejenigen, welche dergleichen blasende Instrumenten tractirten, schienen durch diese Rede nicht wenig touchiret zu seyn, sie dachten bey sich: wo dieser Schulfuchs seine Pfeiffe nicht bey Zeiten einziehet, und von den Saiten-Instrumenten ferner so viel Wesens machet, so soll uns sein Kopff zur Cyther oder zum Hackebret dienen; Darauff wir so lange schlagen wollen, biß er die Saiten-Spiele auff ewig verfluchen soll. Gentulejus merckte, daß er mit seiner Rede einen und den andern Pfeiffer möchte aus der Wiege geworffen haben, drumb wolte er es wieder gut machen, und setzte folgende Worte hinzu: Jedoch bleiben die Pfeiffen auch in ihrem Werthe, wenn sie recht nach der Kunst ange-

griffen werden, wie unsere heutigen Musici sich trefflich drauff verstehen. Und ich will ietzo der Orgeln nicht gedencken: Denn das ist schon ausgemachet, daß sie durch ihre seltzame [89] und die Natur nachahmende Pfeiff-
5 Wercke unsere Seelen mit einer himmlischen Wollust erquicken: Sondern ich will nur von denjenigen Peiffen reden, die einer mit dem Munde anblasen muß. Was tractirten denn die himmlischen und vollkommensten Musicanten, die Engel, anders als die Pfeiffen: Denn
10 wenn wir in der Schrifft etwas von ihrer Music vernehmen, so hören wir entweder eine Trombe oder Posaune.

Durch solche Rede wurden die Trompeter, Cornettisten, Trombonisten, Fagottisten und dergleichen, einiger-
15 massen besänfftiget. Caraffa aber fieng wieder an, seine durch Gentulejum vorhin unterbrochene Lob-Rede weiter fortzusetzen. Wie mir nun unter den Saiten-Instrumenten die Violino, Viola da Gamba, Harffe, Laute, Theorbe und dergleichen die angenehmsten gewesen, also
20 habe ich mich auch ohne Ruhm darauff so hervor gethan, daß öffters die Leute sich eingebildet, es gienge mit mir nicht natürlich zu: Aber es wäre mir besser gewesen, ich hätte mit [90] meiner Kunst ein wenig zurücke gehalten: Denn so würde ich manchem Unglück und Gefahr nicht so
25 nahe kommen seyn, als es öffters geschehen ist, da mein Leben immer gleichsam an einem dinnen Faden gehangen hat. Wie ich höre, versetzte Gentulejus, so hat derjenige, der dem Orpheus an Kunst und Tugend gleichet, ihm auch an Glück und Unglücke gleichen sollen. Denn es ist
30 bekandt, daß dieses Wunder-Werck der Thracischen Musicorum von des Bacchi losen Vetteln jämmerlich ermordet worden. Es haben mir zwar, sagte Caraffa, keine Weibes-Personen nach dem Leben gestanden. Denn da würden sich ihrer viel lieber selbst unter einander
35 auffgeopfert haben, ehe sie hätten geschehen lassen, daß mir etwas Übels hätte begegnen sollen: Aber denen Mannes-Personen von meiner Profession bin ich iederzeit

ein Stachel in ihren Augen gewesen, und wenn das Glücke vor mein Leben nicht sonderlich gewachet hätte, so würden die Bravi oder mörderischen Soldaten in Italien, welche die mißgünstigen Musici wieder [91] mich geworben hatten, schon längst mit mir das 101. gespielet 5 haben. Ich bin in Teutschland, welches doch, Gott lob, von so viel rachgierigen Leuten nicht bewohnet wird, eben so wenig sicher, als in Italien. Und habe ich nur die vergangene Woche bey späten Abend erfahren, was für Gefahr die Leute von meiner Virtù unterworffen sind. 10 Es hielte sich zur selben Zeit ein vornehmer Herr etliche Tage allhier incognito auff: So viel ich nun aus seiner Generosität mercken konte, so mochte es ein Fürst und grosser Liebhaber der Music seyn: Er mochte sich auch sonderlich in die Violine verliebet haben, drumb hatte er 15 einen Kerl bey sich, der ihm auff diesem Instrumento die meiste Vergnügung schaffen muste. Es fügte sich aber, daß ich, ich weiß nicht durch wem, bey diesen Herrn mit meiner Violino gleichfalls recommendiret wurde. Ob er nun zwar seinen Kerl vor unvergleichlich hielte, 20 so wolte er doch mich auch gerne hören, ließ mich derowegen zu sich bitten. Ich erschiene, und da merckte ich [92], daß es auff ein Certiren angesehen war, welches zwischen mir und dem Kerl vorgehen solte. Es hatte sich das schönste und verständigste Frauen-Zimmer ver- 25 sammlet, das solte den Ausspruch thun, welchem unter uns der Preiß vor dem andern gebührte. Man wolte mir zuerst nicht zumuthen, nach dem Instrumente zu greiffen; Also muste Theorbetto, so hieß der Violist, den Anfang mit einer gar schönen Sonata machen. Nun 30 muß ich zwar gestehen, es war dieser Kerl der Geige ziemlich mächtig, und ist mir in Teutschland noch kener vorgekommen, der ihm den Vorzug an Liebligkeit unnd Kunst hätte streitig machen können. Es machten auch die Damen so eine Mine gegen ihn, daß er sich schon 35 versichern konte, er würde sich eines geneigten Urtheils zu erfreuen haben. Weil es aber vor Gerichte heisset:

Audiatur et altera pars, welches man mir so verteutschet
hat: Es soll auch der andere mit seinem Instrumente
gehöret werden; So muste ich meine Sonata auch an-
fangen. Ich nahm Theorbettens [93] Sonata vor mich,
5 und spielte sie. Ich war kaum mit einer Zeile fertig,
sprang mir die Quinta. Mein Contrepart vermeynte,
nun wäre ich schon prostituiret, indem ich allererst die
Saite wieder auffziehen und stimmen muste. Aber
solches gereichte mir im Gegentheil zum grösten Ruhme:
10 Denn ich spielte auff meinen 3. Saiten die Sonata mit
einer solchen Grace und Anmuth fort, als wenn die
Geige noch vollkommen bezogen wäre.

Wer die Music verstehet, der kan sich leichte ein-
bilden, wie ich vor diesem Judicio, da der Herr und alle
15 Anwesende grosse verständige Liebhaber waren, müsse be-
standen seyn. Daß ich ihnen aber nicht mißfallen mochte,
solches schliesse ich daher, weil die vornehmen und an-
nehmlichen Richter alle zusammen mit den Gläsern
choquirten, und auff Signor Caraffa Gesundheit dieselben
20 austruncken. Mein Gegen-Kämpffer wolte hernach weiter
nicht spielen.

Er wird gewust haben, fieng Gentulejus an, daß
die Sternen nur im Dunckeln [94] schimmern, sich aber
verstecken müssen, wenn das helle Gold der Sonnen mit
25 seinen Strahlen unsere Augen zu verblenden anfänget.
Ich höre, antwortete Caraffa, mein Herr vergleichet
jenen mit den Sternen, und mich mit der Sonne: Aber
ohne Ruhm zu sagen, schicket sich dieses Gleichniß eben
nicht übel hieher. Das Frauen-Zimmer bath mich un-
30 vergleichlich, ich möchte ihnen doch noch ein bißgen von
der süssen Wollust gönnen und mich nur mit einem
eintzigen Stückgen noch hören lassen. Ich that es, nahm
diejenige Sonate vor mir, die ich in Rom einem aus-
ländischen Cardinal zu Ehren hatte auffsetzen müssen,
35 darinne ich alle seine Affecten, die Traurigkeit, Freude,
Zorn, Liebe und dergleichen, nachdem er etwa bey der
Päbstlichen Audientz mit seinen Propositionibus glücklich,

oder unglücklich, oder aber sonsten bey andern grossen angenehm oder verdrießlich gewesen were, trefflich sorgfältig exprimiret hatte, und spielte solche auff meiner nunmehr rechtbezogenen Geige. Der Anfang [95] stelte den Einzug und die gute Hoffnung einer glücklichen 5 Ambassade, ingleichen die Freude über der ersten Audientz bey dem Pabste vor. Und da hätte man sehen sollen, wie mein Frauen-Zimmer und alle andere über der Tafel, da ich etwa ein paar Zeilen gestrichen hatte, und es an die rechte Freude kam, frölich zu werden 10 begunten: Gewißlich, es fehlte wenig, daß sie nicht vom Tische auffsprungen, und zu tantzen anfiengen. Aber weil sie sich noch so weit fassen konten, daß ich vor keinen Spielmann, der zum Tantzen fiedelte, wolte gehalten seyn, so blieben sie sitzen. Wie ich aber nun die 15 Traurigkeit, den Wiederwillen und Raserey dieses Cardinals vorstellete, wenn etwa der heilige Vater Pabst einen Fluß ins Ohre bekommen, und gar schwerlich hören wollen; So dünckte mich, als wenn ich ermeldten Herrn in seinem Zorne und Verdrusse in den Angesich- 20 tern dieser meiner Zuhörer und Richter recht nach dem Leben abgegipset sähe. Sie zuckten, ma foy (ich rede Frantzösisch, denn ich werde ja [96] bey diesem Ausländer was gelernet haben) schon mit den Händen, und schien es, als wolten die Gäste alle Freundligkeit bey 25 Seite setzen, und bald dem Wirthe in die Parucque fahren, bald sonsten iemanden die Fantangen zerzausen. Mein Contrepart, der Violist, griff mir gleichfalls schon nach der Krause, und wolte mir, glaub ich, solche so kurtz binden, wie der Hencker dem Diebe pfleget: Aber zu 30 meinem grösten Glücke änderte sich gleich meine Composition, und kahm der affectuose und anmuthige Tripel, dadurch des Cardinals Vergnügen in den angenehmen Assemblées angezeiget war. Da gieng es gar aus einem andern Fasse; Da sahe man die freundlichsten Oeilladen 35 und Blicke; Da setzte es eine reiche Spende von verliebten Mäulergen. Ich wurde auch dabey nicht vergessen, und

hat mein Maul in mancher Zeit keine solche gute Kirmeß gehabt als damahls. Das Lächerlichste dabey war dieses: Die Dame, welcher ich zuletzt den Tintzschel muste hinrecken, hatte mir die Zunge so tieff in [97] Halß gesteckt, und ich hielte sie mit den Zähnen so feste, daß sie nicht von mir loß kommen konte, als ich schon auff meiner Violino die Gravität und Ernsthafftigkeit des Cardinals andeutete, wenn er wieder zu seinen Ammts-Verrichtungen gegangen ist. Weil nun das Frauen-Zimmer und die Übrigen über Tische ihre ernsthaffte Minen wieder hervor gesuchet hatten, und diese an mir hangende Dame auch gerne wieder erbar thun wolte, und daher sich wohl einbilden konte, daß sie in solcher Positur von andern nicht wenig würde verspottet werden; So schämte sie sich dermassen, daß sie, als sie von mir loß kam, zur Stuben-Thüre hinaus lieff.

Caput XII.

Die Musici, die solches mit anhören musten, lachten hertzlich über diese Auffschneidereyen, sie steckten die Köpffe zusammen, und sagten: An diesem Kerl lernen wir nunmehr recht verstehen, was Herr Zeidelbär durch seinen [98] Musicalischen Quacksalber hat andeuten wollen. Hier haben wir ein perfectes Exempel. Es hatte sich auch dieser Kerl unter wehrender seiner Erzehlung nicht daran gekehret, obgleich aus der Compagnie, damit sie weisen mochten, daß sie alles vor Lügen hielten, bald die Röcke fornen auffgeknöpffet und sich Lufft gemachet, bald sich gleichsam den Angst-Schweiß von den Gesichtern abgewischet, bald die Fenster auffgemachet, bald mit den Fäusten nach der leeren Lufft gegriffen, oder dergleichen mehr gethan hatten, wodurch man sonsten zu verstehen giebet, daß die handgreifflichen Lügen sind gemercket worden. Jedoch hatte Gentulejus, der Schul-Fuchs, diesem Kerl recht andächtig zugehöret, und ohne allem Zweiffel ihm

nicht die geringste Unwahrheit zugetrauet: Es ist wahr, sagte er, die Music kan in den Gemüthern der Menschen gar seltzame Regungen verursachen: Zwar sind unsere Seelen so zarte, daß sie sich durch keine äusserliche Gewalt zu etwas zwingen lassen; Die Natur hat sie [99] schon in eine solche Freyheit gesetzet, daß die Music ihnen nicht den Krieg ankündiget: Denn wo diese sich ihrer Macht gegen unsere Gemüther gebrauchet, da sind wir schon überwunden, da müssen wir als Sclaven derselben auff ein iegliches Wincken gehorsam seyn. Wer in der Antiquität erfahren ist, und gelesen hat, was der Lesbische Reiter auff dem Delphin und der Überwinder des Plutonischen Höllenreiches, Orpheus, durch die Waffen der Music gethan, der wird dem Herrn Caraffa dasjenige, was er ietzo erzehlet hat, gar gerne glauben. Geschahe doch dergleichen Wunder ehemahls vor dem Könige in Dennemarckt Ericio II., der den Nahmen Bonus hatte. Bey diesem liesse sich ein Chytarrist oder Zitter-Schläger dergestalt recommendiren, er wäre ein solcher Musicus, der vermittelst seiner Kunst die Leute tolle und unsinnig machen könte. Der König begehrte eine Probe: Dieser war willig dazu. Ehe er aber das Instrument in die Hand nahm, hieß er die Degen aus dem Zimmer tragen, damit [100] niemanden einiger Schaden wiederfahren könte. Haussen bestellete er die Trabanten, die, sobald als sie den Tumult hören würden, hinein kommen, und ihm die Cyther an dem Kopffe zerschlagen solten. Er fieng an zu spielen, und machte es erstlich so gravitätisch, daß die Zuhörer darüber erstauneten. Hernach spielte er eine so fröliche Melodie, daß die Anwesenden ihre Freude an allen Gliedern des Leibes mercken liessen: Mit den Händen und Armen machten sie es wie die Poppen im Marioneten Spiele, wenn sie die Menuet mit den Castanietten tantzen; Die Köpffe wendeten sich von einer Achsel zur andern, und sahen in Gesichtern nicht anders als der immerlachende Democritus aus. Der Leib hatte sonst seine poßirliche Bewegung. Die Füsse unter dem Tische stampeten nicht

alleine die Cadence, sondern sie zappelten auch dabey dermassen, daß es schiene, als wenn sie das kalte Fieber schüttelte. Da endlich der Musicus etwas stärcker und widerwärtiger spielte; Da schrien sie und fielen einander
5 in die [101] Haare, machten es auch so arg, daß keine Unsinnige, die an Ketten liegen, dergleichen thun würden. Die Trabanten drungen sich zwar hinein, und wolten dem Könige in die Armen fallen: Aber weil sie nicht stracks dem Musicanten das Instrument zerbrochen hatten,
10 risse sich der König durch, kriegte ein Schwert, und tödtete damit 4. Personen, biß endlich sein Haupt mit etlichen Bett-Küssen zugedecket wurde, und er wieder zum Verstande kam.

Es wird wohl, halte ich, sagte Zeidelbär zu Russol-
15 den heimlich, keine solche Gefahr haben, wenn wir gleich unsern unvergleichlichen Künstler und Gast umb eine Probe ansprechen werden; Was meynet er, soll ichs wagen? Ja, sagte Russold, er thue es immer, solte er es gleich gefährlich machen, so wollen wir doch schon zusehen, wie
20 wir uns helffen. Er sey nur so gut, und bringe immer seine Worte im Nahmen des gesammten Collegii ihm vor: Dieser machte sich an Caraffa und sagte: Mein Herr, er hat uns Wunderdinge [102] von seiner Virtù erzehlet, wir sind nunmehr unserer wenigen Wissenschafft
25 in der Music gantz gram worden, nachdem wir erfahren haben, daß man es weit höher hätte bringen können, wenn wir in Italien kommen wären und bey seinem Lehrmeister uns gleichfalls hätten informiren lassen. Wir haben etliche Sonaten, die wir iederzeit vor die schönsten
30 und künstlichsten gehalten, mit ins Collegium gebracht, in der Meynung, sie würden etwas seyn, das wir mit Ehren dessen künstlicher und vollkommen exercirter Faust vorlegen dürfften: Aber so müssen wir uns damit verkriechen. Drumb könte mein Herr kein gütiger und gewünschter
35 Werck stifften, als wenn er uns des vornehmen Herrns des Cardinals Affecten-Sonate hören liesse. Deßwegen, versetzte hierauff Caraffa, sind eben der andern Meister

ihre Compositiones nicht zu verachten, welche auch ihre sonderbahre Kunst und Liebligkeit haben können; Jedoch sollen meine Herren sie schon noch einmahl zu hören bekommen. Ich muß [103] aber doch in meiner Erzehlung fortfahren. Als ich nun mit meinem Stücke, welches 5 Herr Zeidelbär gar recht die Affecten-Sonate genennet hat, fertig war und die Zuhörer allererst bedachten, was für Veränderung ich in so kurtzer Zeit in ihren Gemüthern verursachet hatte; So bildeten sie sich ein, ich müste durch eine andere als natürliche Kunst meine Violine tractiren, 10 zumahl da ihnen Theorbetto zu diesem Gedancken helffen möchte, der ihnen erzehlete, wie einsmahls ein Violist durch Hülffe einer Fliege, die unter dem Fröschgen des Fiedelbogens eingesperret gewesen, eben dergleichen Wunder gethan. Welches Einblasen des Theorbetto und daß 15 man bey mir eben einen solchen Spiritum vermuthete, ich daher abnehmen konte, weil mein Bogen unterdessen, als eine Dame mit mir conversiren muste, ohne mein Wissen über den Tisch gekommen war, da ich ihn denn mit abgelöseten Fröschgen wieder zurücke bekam. Weil 20 aber niemand dergleichen an meinem Instrumente gemercket, so können [104] sich die Herren leichte einbilden, wie sehr ich muß seyn aestimiret worden. Eine Dame schenckte mir ihr mit Diamanten versetztes Contrefait, die andere einen kostbahren Ring; Die dritte hatte nichts bey der 25 Hand, drumb nahm sie das auff den Seiten in Gold eingefaste Amuletgen, so ihr auff der Brust hieng, und gab mir es mit diesen Worten: Hier hat er mein liebstes Stückgen, woran mein Leben und meine Gesundheit hanget, und erinnere sich dabey, daß, so nahe dieses meiner 30 Brust gewesen, er so nahe auch iederzeit meinem Hertzen seyn soll. Der Fürst ließ mir 300. Thlr. zahlen; Jedoch muste ich ihm dagegen das Concept meiner Sonata überlassen, und durffte ich nicht einmahl dieselbe zuvor vor mich abschreiben. So groß aber als nun die Gnade und 35 Affection dieser meiner Richter war, die sie gegen mich und meine Qualitäten trugen; So groß war auch hin-

gegen der Haß, in welchen ich bey Theorbetto gerieth, weil er sich einbilden konte, daß sein Estim [105] auff einmahl müste gefallen seyn. Er wuste zwar diesen Haß gegen mir trefflich zu verbergen; Er caressirte mich auffs
5 schönste, stellete sich auch, als wolte er mich denselben Abend nach Hause begleiten. Als ich aber aus Höffligkeit dieses sein Anerbiethen nicht acceptiren wolte; So bathe er, ich möchte nur zum wenigsten geschehen lassen, daß sein Junge mit der Fackel mich und meine Geige
10 nach Hause brächte. Solches ließ ich endlich zu, aber zu meinem schlechten Vortheile. Denn der Junge mochte von seinem Herren Ordre haben, daß er mich durch ein gewisses enges Gäßgen führen solte. Und ob ich zwar zu ihm sagte; Mein Sohn, wo gerathen wir hin? Dieser
15 Weg ist mir nicht bekandt, ich bin auch solchen von meinem Logiamente aus biß zu euers Herren Behausung nicht gegangen. So kehrte sich doch der Bube wenig dran, und sagte: Ich glaube solches wohl, aber es geschiehet mit Fleisse: Denn es ist gar gefährlich bey später Abend-Zeit
20 durch dieselbe Gasse zu gehen [106], durch die er ordentlich hätte passiren müssen; Weil auff beyden Seiten von dem obersten Kap-Fenster öffters gar starcke Platz-Regen zu fallen pflegen, daß man die Tropffen davon stets auff den Kleidern sehen muß. Bißweilen werden auch gewisse
25 Balsam-Büchsen ausgeleeret, die aber gar garstige Apothecker gefüllet haben.

Diese Erzehlung machte, daß ich dem Jungen gerne nachfolgete, wo er zugieng. Da wir aber an ein enges Gäßgen kamen, so überfielen den Jungen ein paar lieder-
30 lich gekleidete Kerle, rissen ihm so wohl die Fackel als die Geige aus der Hand, und lieffen damit in das Gäßgen hinein. Ich wolte den Jungen secundiren und dem einen Kerl den Raub wieder abjagen; Ich that auch nach demselben mit meinem Degen einen solchen Stoß, daß er,
35 wenn ich ihn getroffen hätte, unstreitig würde auff dem Platze liegen blieben seyn. Aber gleich wie mein Stoß ohne sonderbahren Effect abgieng, ausser daß der

Kerl eines oben auff die Achsel bekommen mochte; Also [107] that hingegen der andere, der die Geige nicht hatte, mit seiner breiten Plempe auch nicht gar zu grossen Schaden, und würde ich aus derselben Rencontre nicht das geringste Zeichen zurücke gebracht haben, wenn ich 5 nur die leichtfertige Gewohnheit unterlassen hätte, daß ich immer mit der lincken Hand die Stösse oder Hiebe aus zu pariren pflege. Denn wie ich damahls dergleichen thate, und mit der lincken Hand (welches endlich gar wohl angieng, weil ich den dicken hirschledernen Handschuh an= 10 hatte) meines Feindes Hieb=Degen dermassen fassete, er aber, indem ich ihm ein rechtes zu versetzen vermeynte, aus Desperation und mit gröster Force mir seine Klinge durch die Hand zog, und darauff die Flucht nahm; So konte es nicht anders seyn, ich muste in meiner Hand 15 weidlich blessiret werden. Gewißlich wenn die Handschuh nicht so wieder gehalten hätten, meine Finger wären ver= lohren gegangen, wenn sie gleich aus hartem Buchen=Holtz wären geschnitzet gewesen. Aber daß mir nur die Faust halb [108] durchschnitten worden, solches habe ich, wie 20 gedacht, meinem Handschuh und dem Glücke zu dancken: Wiewohl auch diese Wunde so beschaffen ist, daß ich unter keinem Viertel Jahre die völlige Cur hoffen kan. Ja wie leichte könte es geschehen, daß ich etwa durch Verwahr= losung des Barbierers gar müste zum Krippel werden 25 und meine schöne Kunst einbüssen. Doch versichert mich der Barbier alles guten.

Caput XIII.

Hiermit zog Caraffa seine lincke Hand aus dem Muffe herfür, welche mit vielen dicken Lappen umbwickelt 30 war. Wie stehets aber mit der Violine, fragte Torindus, hat er die nicht wieder bekommen? Nein, antwortete Caraffa, es ist die Violine, die ich denselben Abend zum letzten mahle gesehen und angegriffen habe. Ich gestehe

es, sie thauret mich sehr, und hätte lieber 50. Rthl. als dieses schöne Stücke verliehren wollen. Ich war einmahl dran gewehnet; Zu dem war die Resonance so durchdringend, daß man sie bey einer Bande von 24. Vio-
5 linen [109] vor allen andern würde gehöret haben. Allein hat Signor Caraffa, fragte man ihn weiter, seit der Zeit keine Nachricht erhalten, wer die beyden Kerle gewesen seyn, die ihn mit seiner Geige und Fingern unter die Contribution bekommen haben? Ob ich zwar,
10 antwortete er, niemand gewiß angeben kan, so halte ich doch immer den Theorbetto in starckem Verdachte: Denn ausser allen Zweiffel ist es mit dem Jungen ein angelegter Karrn gewesen, daß dieser mich durch viel frembde Gassen führen müssen, damit der Herr in dessen Zeit
15 haben können, sich zu verkleiden, und mir nebenst seinem Mordgesellen aus dem engen Gäßgen mit einem so unfreundlichen Gesichte zu begegnen, auch mit meinem Violinen-Spiele ein Ende zu machen. Man weiß ja wol, was der Neid bey den Musicis zu thun gewohnet ist,
20 wenn etwa einer von dem andern an Kunst übertroffen wird.

Gleichwie ins gemein alle Künstler, fieng Gentulejus an, von der Pest des Neides angestecket sind, wenn sie etwa sehen, daß andern von ihrer Profession vor ihnen
25 [110] das Meister-Recht gebühret; Also liegen absonderlich die Musici in diesem Lazarethe kranck, wenn sie etwa sich von den andern sollen übertroffen sehen. Ja es sind auch etliche von einem solchen rachgierigen Gemüthe, daß wenn sich iemand mit ihnen in einen Kampff waget,
30 ungeachtet sie als Überwinder die Sieges-Palmen davon tragen, sie dennoch sich daran nicht begnügen, sondern die Ehr-Begierde ihres überwundenen Feindes gar mit dessen Blute verbüsset haben wollen. Ein solcher mißgünstiger, Ehrsüchtiger, und zugleich rachgieriger Musicus
35 war Apollo. Er liesse sich an dem nicht sättigen, daß er krafft des Rechtl. Ausspruches der Richter zu Nissa, vermitteltst seiner Chytarre und Göttlichen Stimme den

Kunst-Pfeiffer Marsyam übertroffen hatte, sondern weil dieser so kühne gewesen war, mit ihm zu certiren, nahm jenen die Wuth dermassen ein, daß er nicht eher ruhen konte, biß er seine grausamen Hände mit des armen Marsyas Blute besudelt und ihn lebendig geschunden 5 hatte. Und also ist dieses um [111] so viel weniger was neues, wenn Theorbetto, als der Überwundene an Signor Caraffen, dem Überwinder, hat wollen zum Meuchel-Mörder werden. So wol aber als wir dem Herrn Caraffa zu gratuliren Ursache haben, weil dieser 10 Scharmützel so abgelauffen ist, daß er nicht ärger beschädiget worden, als wie es derselbe uns beschrieben hat; So sehr verdreust es uns auch, daß der nichtswürdige Theorbetto uns ietzo der ungemeinen Vergnügung beraubet hat, etwas von denjenigen Wundern zu erfahren, 15 welche vor höchsterwehnten Fürsten und seinen Damen über dessen über menschlicher Sonate geschehen sind.

Was nun Gentulejus in Ernste und Einfalt vorbrachte, das musten die übrigen in der Compagnie, welche schon etwas politer und listiger waren, in Schertze 20 auffnehmen; Sie wusten schon, daß Caraffens Beschädigung nur eine Schuld-Kranckheit wäre, und daß er mit dieser ausgesonnenen und handgreifflich wieder die Wahrheit lauffenden Erzehlung [112] darauff gezielet hatte, man solte ihn weder zum Pfeiffen, welches er gleichsam 25 wolte vorschworen haben, noch zum Geigen und anderer Instrumental-Music nöthigen: Denn auff solche Arth meynte er immer vor einen Künstler zu passiren, wenn er seine Ignoranz im Spielen nicht weisen dürffte.

Torindus sagte zu einem andern: Ich gläube ge- 30 wiß, daß, wenn wir seine Hand auffbinden solten, wir eben so viel dran finden würden, wie jener Artzt in der Comoedie an des Pickelherings Fingern antraff. Es hatte der poßirliche Kerl alle Finger mit unzehlig viel Dieten bestecket, und gab vor, er hätte einen verzweiffelten 35 Schaden. Wenn der Artzt eine Diete abzog, so schrie er immer, als wenn ihn das Leben dran hienge, ja es kan

kein Schwein so arg quiecken, wenn es geschlachtet wird, als er es dabey machte. Allein, so wenig Blut als sich in der ersten Diete finden ließ, (denn sie sahe gantz weiß und gut aus;) So wenig und noch weniger fand der
5 Artzt an den Fingern, nachdem [113] er sich mit dem losen Kerl lange gemartert, und die Dieten, derer über 100. Stücken seyn mochten, abgeschelet hatte. Gewißlich ich wolte mir, fuhr Torindus fort, gerne die Mühe nehmen und ihm die Lappen abbinden, wenn er es mir
10 geschehen liesse. Ich will mich doch an ihn machen: Mein Herr Caraffa! Also redete ihn der muthwillige Torindus an, was für einen Barbier brauchet er? Ich weiß eben nicht, antwortete Caraffa, wie er heist. Wo muß er wohnen? Fragte jener weiter: er wohnet da,
15 sagte dieser, auff einer langen Gasse, die ich auch nicht zu nennen weiß, weil ich mich die kurtze Zeit über, die ich hier bin, umb die Nahmen der Strassen nicht sehr bekümmert habe. Ich bilde mir schon ein, versetzte Torindus, welcher es seyn wird: Mein Herr nehme sich
20 in acht, ich traue demselben Barbier gar wenig Künste zu. Und das wäre das gröste Unglück, wenn derselbe etwa an einem Finger solte gelähmet werden. Weil ich mich nun, redete Torindus [114] weiter fort, in die Chirurgie auch dergestalt habilitirt habe, (der lose Dieb
25 hatte sein Tage wohl keine Lancette oder Scher-Messer in die Hände genommen,) daß ich ohne Ruhm zu melden ein langes Register derer Leute, so auff das Gefährlichste beschädiget gewesen, herrechnen, auch dazu die herrlichsten Testimonia meiner Experienz auffweisen könte, wenn es
30 nöthig wäre; Und aber mir als einem gar sonderlichen Liebhaber der Music es unmöglich ist, meine erlangte Wissenschafft ietzo zu verbergen, da dem vortrefflichsten Musico von der Welt damit kan geholffen werden; So wird mir Herr Caraffa verzeihen, wenn ich mich selbst
35 zu seiner Cur anbiete. Er sey nur so gut, und weise mir den Schaden, ich versichere ihn, daß er an mir keinen ungeschickten Wund-Artzt finden soll. Mein Herr!

ich dancke ihm, sagte Caraffa, vor das gute Anerbiethen, und traue ich ihm auch alle Geschicklichkeit zu, die man von einem rechtschaffenen Chirurgo verlangen kan. Dieweil es aber ohne Zweiffel nicht rathsam ist, [115] meines ersten Barbierers Pflaster abzureissen, und dadurch den- 5 selben zu disgustiren; So bitte ich, es wolle sich mein Herr ietzo nicht bemühen: Zudem, so würde es denen Herren allhier einen schlechten Appetit erwecken, wenn sie unter den Lappen und Pflastern etwa ein garstiges Geschwüre sehen solten. Ey mein Herr, sagte dagegen 10 Torindus, er mache es nur wie ich, und brauche keine Complimenten; Er gebe nur die Hand her: Ich thäte wieder mein Gewissen und wieder die gemeine Wohlfahrt, wenn ich ihm ietzo nicht hülffe, absonderlich, da ich weiß, daß sein Barbier ein Stümper ist, er möchte wohl etwa 15 einem Holtzhacker, der sich einen Splitter, als ein Scheit groß, in die Faust gestossen, zurechte bringen, daß er am Arme oder Beine nicht lahm würde: Aber daß er eines solchen Künstlers verletzte Finger wieder so gelencke machen solte, als sie vorhin gewesen, das ist eine Kunst, 20 die in seinem Blancquard oder Paulo Barbetto nicht mit stehen wird. Nur fort! Er gebe sich willig unter meine Cur [116] und lasse immer die Tücher von der Hand ablösen; Sonsten werde ich Gewalt brauchen. Ihr Herren, ruffte er die andern in der Compagnie, ihr 25 sehet ja mein rechtschaffenes Gemüthe, und daß ich begierig bin, des Herrn Caraffens sein bestes zu suchen; Er will zwar solches nicht erkennen, aber es wird die Zeit schon kommen, daß er mit gebognen Knien vor dasjenige Gute, so ich ihm ietzo erzeige, dancken wird. Sie 30 greiffen nur mit zu: Einer halte ihm beym Kopffe, der andere bey dem Leibe, der Dritte bey den Beinen, ich will mich so dann über die Hand hermachen. Und hiermit kam Torindus neben etlichen anderen auff ihn zu, die sich stellten, als wolten sie ihn angreiffen. 35

Caraffa fieng an wieder Gewalt zu protestiren. Bath auch mit weinenden Augen und mit auffgehabenen

Händen, sie solten seiner schonen, die Wunde wäre nicht so arg, daß er daran sterben möchte; Sein Barbier hätte schon ein gutes Pflaster drauff geleget, welches alles auff einmahl heilen würde. Aber die Compagnie [117] that, 5 als wenn sie sein Bitten und Flehen nicht hörete.

Der Ernsthaffte Gentulejus trat auch mit darzu, und sagte: Mein Herr Caraffa! In dem sich diese Herren seiner bemächtigen wollen, so bildet sich derselbe vielleicht ein, er sey etwa gar wie jener Mensch bey Jericho, 10 unter die Mörder gefallen, die ihn ausziehen oder verwunden wollen: Aber er lasse den Argwohn und die Furcht fahren, er hat keine Feinde vor sich. Wenn es möglich wäre, daß er einen Blick in die Kammer ihrer Hertzen thun könte, so würde demselben die lichterlohe 15 Gluth ihrer Liebe und Begierde ihm zu helffen, gleich entgegen schlagen. Er sey versichert, daß er an Herrn Torinden einen rechten barmhertzigen Samariter finden wird. Gleich wie aber unser Torindus auff des Herrn Genesung sonderlich bedacht ist; Also siehet er auch auff 20 den Nutzen der Republic, welcher darinne bestehet, daß ein unvergleichlicher Künstler erhalten werde, welcher der Welt so viel Vergnügung geschaffen [118]. Allein man möchte schwatzen, was man wolte, so blieb Caraffa wiederspenstig, und begehrte den Schaden nicht zu weisen. Die 25 Ursache solcher Halßstarrigkeit war leichte zu errathen, und hatte man sie auch schon vormahls errathen. Und ob gleich die andern Musici ietzo Gelegenheit gehabt hätten, unter dem Praetext der wahren Freundschafft hinter seinen Betrug mit Gewalt zu kommen; So wolten 30 sie es doch nicht auff einmahl mit ihm verderben, sondern weil sie noch manche Lust mit ihm vorzunehmen gedachten, so sagten sie ihm, sie wolten ihn wieder seinen Willen zu nichts zwingen, doch bäthen sie, er möchte nur, wenn er etwa in etlichen Tagen nicht gute Linderung 35 spürete, sich noch des Herrn Torindens bewehrter Cur bedienen.

Caput XIV.

Hierauff bemühete man sich, das vorige Tractament auffs schönste zu verbessern: Man caressirte ihn auffs freundlichste; [119] Jederman tranck seine Gesundheit; So kamen auch die Gläser von allen Orthen auff ihn 5 zu: Wobey er denn wieder gantz besänfftiget wurde. Man fieng eines zu musiciren an, und da war es ihm schon recht, daß er nur einen blossen Zuhörer abgeben durffte. Da nun das Stücke zu Ende war, so sagte Herr Zeidelbär zu ihm: Mein Herr, er hat uns bey 10 seiner Ankunfft die Hoffnung gemachet, wir solten seine schöne Composition über den Psalm: Confitebor tibi Domine, welchen mein gnädigster Herr auff den Sontag gerne hören möchte, zu sehen bekommen: Weil wir uns nun einbilden, er werde das Stücke schon bey sich haben; 15 So bitten wir umb gütige Communication, damit wir dasselbe, ehe wir es dem gnädigsten Herrn überbringen, zu vor durchgehen und exerciren mögen. Caraffa zog darauff das Stück aus der Tasche herfür, und da entfiel ihm zugleich ein Brieff, welchen Russold geschwinde auff- 20 hub. Es hatte ein Frauenzimmer an Caraffen gar höff- lich geschrieben, und ihn umb etliche [120] Lauten-Stücke von seiner Composition ersuchet. Der Brieff aber ist dieser gewesen:

Monsieur. 25

Derselbe muß unstreitig ein sonderlicher Meister auff der Laute seyn: Denn so schwach als dieses Instrument sonst klinget, daß sich auch dessen Klang über 30. biß 40. Schritte kaum vernehmen lässet; So greifft er doch das- selbe ohne Zweiffel mit solcher Force und Kunst an, daß 30 ich auch ihn allhier zu Gremiswaldau, welches gantzer 6. Meilen von seiner Stadt lieget, spielen höre. Ich will so viel sagen: Wie sich sein Ruhm deßwegen in der gantzen Welt ausgebreitet hat; Also ist er auch an diesen geringen Ort hergekommen. Ich habe mich in 35 das schöne Instrument der Laute dermassen verliebet, daß

ich es stets in Händen führe: Drumb möchte ich mir wünschen mit desselben vornehmer Person bekandt zu seyn. Weil ich aber dieses wegen [121] vieler Ursachen, die ich mit Fleiß verschweige, nicht hoffen kan; So will ich mich
5 begnügen lassen, wenn ich mich nur mit dessen herrl. Geiste darff bekandt machen. Solches kan aber gar wohl angehen, wenn mir derselbe gegen die beygelegten 12. Thlr. etliche Stückgen von seiner Composition übersenden wird. Und dieses ist meine einzige Bitte, so ich
10 an ihn kan gelangen lassen. Wird er mir dieselbe gewehren, so kan ich mich rühmen, daß ich heisse des vollkommensten Meisters in der Welt, nehmlich

Meines Herrn
Scholar und Dienerin
15 Filene.

Diesen Brieff hatte Caraffa vermeynet zu sich zu stecken, und ihn in der Compagnie gleichsam unversehens fallen zu lassen: Damit man daraus sehen möchte, in was für Renomée er lebete, und was er für annehm-
20 liche Correspondenz haben müste. Allein er hatte zu seinem Unglücke den unrechten ergriffen, der eben in der [122] Grösse und von diesem Frauen-Zimmer geschrieben war. Und lase Russold mit etlichen aus der Compagnie, die er auff die Seite führete, diesen Inhalt:

25 Monsieur.

Weil mir derselbe so sehr war gerühmet worden, als fände er auff der Laute niemand seines gleichen; So war ich curiös, und überschickte ihm ein Dutzend Thaler, mit angehengter Bitte, er solte mir dagegen etwas von
30 seiner Composition übersenden. Nun habe ich auch 6. Stücke bekommen, die 3. Parthien machen sollen. Sie bestehen aber nur in der Allemande und Courrante, die Sarabanden und Giquen mangeln allezeit daran. Vielleichte dencket er, es soll der Defect noch durch ein
35 anderes Dutzend Thlr. nachgeholet werden. Aber nein, ich kan leichter darzu kommen, wenn ich sie haben will: Ich darff nur des Reußners seine alten Lauten-Früchte,

andere hingegen virtualiter kurtz wird; So ist allhier gerade aus einem Jambischen fitēbör ein Dactylisches fitĕbōr worden. Dergleichen Thorheit hat auch einer ehmahls in der Composition des ersten Advents-Evangelii begangen; Da er die Worte: Und rēitet auff einem Esel 5 expriminiren sollen, so hat er gedacht, er bringe was unvergleichliches [128] vor, wenn er dieselben in einem Tripel also gesaget: Und reitet und reitet auff einem Esel. Der Narr wäre werth gewesen, man hätte ihn auf einen dreybeinigten Esel gesetzet, und durch die Jungen mit 10 Pritzschen auff allen Gassen der Stadt herumb jagen lassen.

Daß ich aber wiederumb auff das vorige Stücke komme, so wäre an sich selbst die Composition, wenn sie nur nicht in Vocal-, sondern bloß in Instrumental- 15 Stimmen bestanden hätte, gar gut und herrlich gewesen, und war die Fuga sehr weitläufftig, iedoch nicht alber, sondern noch dazu in Contrapuncto all'Ottava, wie in Themate zusehen, ausgeführet. Allein da der Componist die Worte darunter durch und durch so jämmerlich zer- 20 martert hatte, so muß ich gestehen, daß es wunderseltzam klang. Weil man die erste Silbe Con mit der 2. mahl springenden Octava in der gantzen Fuge, die fast eine viertel Stunde wehrete, immer sonderlich durchstechen hörete; So fielen unterschiedene Judicia darüber. [129] 25

Einer sagte: Kömmt mirs doch bey dieser Music vor, als wenn ich auff dem Post-Wagen sässe, und bald in eine Stadt kommen solte, da die Brieffe pflegen abgegeben zu werden, weil ich continuirlich das Post-Horn klingen höre. 30

Ein andrer sagte: Ich bilde mir ein, ich habe mich heute unter des Müllers Cantorey verirret, da die langöhrigten Adjuvanten ihrem Directori zu Ehren einen frölichen Jubel-Gesang anstimmen.

Der Dritte sagte: Meinen Herren ist ohne Zweiffel 35 die Historie von einem Cantore und alten Mütterlein bekandt. Dieses hörte einmahl dem erwehnten Musico

in der Kirche gar fleißig zu, fieng auch an, darüber bitterlich zu weinen, und je durchdringender jener sang, je mehr weinte die gute Mutter. Er sahe solches, und meynte, seine penetrante Stimme könte diese Thränen
5 heraus bringen: Er machte sich zu dem Weibe, und fragte sie, warumb sie arg weinete? Das Weib antwortete: Herr! Warumb soll ich nicht weinen? Ich habe meinen Esel verlohren, so erinnerte [130] ich mich meines armen Thieres und meines erlittenen Schadens, drumb
10 konte es auch ohne Thränen ohnmöglich abgehen. Gewißlich wenn dieses alte Weib noch leben, und die ietzige Music mit anhören solte, sie würde nicht weinen, sondern lustig seyn: Denn sie könte dencken, es habe sich ihr verlohrnes Mühl-Pferd eingefunden, und noch drey andere
15 frembde Zelter mit sich gebracht.

Gentulejus hatte ihn vormahls immer gar hoch admiriret. Da er aber aus dem Texte der Composition selber handgreifflich sahe, daß dergleichen Dinge nicht bestehen könten; So fieng er auch an, dieses Caraffens zu
20 spotten. Er sagte zu den andern: Meine Herren! Ob gleich dieses tolle Concert ein ohnfehlbares Zeugniß der ärgsten Ignoranz des Compounisten ableget, wir auch sonsten nunmehr sehen können, daß alle seine vormahlige Erzehlung viel Meilen weit von dem Wege der Wahr-
25 heit abgewichen; So befinde ich doch, daß er nicht ohne Grund geredet, wenn er von sich gerühmet, er habe durch [131] seine Music öffters viel Veränderungen in den Gemüthern seiner Zuhörer verursachet, und sey er gar vor einen Zauberer gehalten worden. Denn numehr
30 erfahren wir, daß er es der Ertzt- Hexen-Meisterin, der Circe, nachthun, und mit seinem Concerte, wie jene mit der Ruthe, vernünfftige Menschen in unvernünfftige Bestien verwandeln kan. Jedoch ist zwischen ihm und der Circe noch dieser Unterscheid: Jene stellte bey den Gesellen des Ulyssis
35 ihre Metamorphosin so an, daß sie zwar ihre menschliche Gestalt verlohren, aber doch, wie etliche Poeten dichten, ihre menschliche Stimme und Vernunfft behielten. Hier

aber kehret es **Caraffa** um und machet, daß unsere Herren **Musici** ihre menschliche Gestalt zwar behalten, dagegen aber ihre verständigen Menschen-Stimmen gegen die Stimme eines unvernünfftigen Thieres vertauschen müssen. Was ist nun hiebey vor die redlichen Herren zu thun? Dort bey der Circe ihrer Zauberey konten die armen Thiere nicht flugs zu ihrer vorigen menschlichen [132] Gestalt gelangen, wenn ihnen die Hexenmeisterin nicht selbst ihre Hülffe wiederfahren ließ: Hier aber können die verwandelten Stimmen gar leichte wieder zu ihrer vorigen Geschickligkeit kommen, wenn sie nur den gantzen Plunder des Concerts wegschmeissen.

Caput XVI.

Über dieser aus der Fabel zusammen gerafften und zum Theil ungeräumten Rede des Schul-Fuchses endigte sich Caraffens sein Concert. Ob man nun zwar sich darüber fast aus dem Athem gelachet, auch allerhand Possen dabey getrieben und erzehlet hatte; So war doch **Caraffa** über der Direction seines Stückes so embsig gewesen, daß er der Zuhörer Gespötte nicht gemercket hatte. Und wenn er auch ihres Gelächters wäre gewahr worden, würde er doch nimmermehr gegläubet haben, daß er mit seiner Composition könte gehöhnet werden. Denn er war einmahl in der thörichten Einbildung [133] ersoffen, es müste alles, was aus seinen Musicalien herkähme, Göttlich, und der höchsten Verehrung würdig seyn. Die Compagnie ließ ihn auch bey seiner Narrheit, und stellte sich, als wäre sie daran sehr contentiret worden. Weil aber doch an der Composition, ausser daß der Text sehr übel appliciret worden, wie gedacht nichts zu tadeln war, und in der Fuge noch dazu der Contrapunct all'octava sich blicken ließe; So hielte man davor, es hätte **Caraffa** mit einem frembden Kalbe gepflüget, und wohl gar eine gantze Sonate mit 4. Stimmen abgeschrieben, und den

Text darunter geleget. Man wäre gerne recht dahinter gekommen, ob er denn gewiß vor sich selbst etwas auffsetzen könte, daß er nicht alle Noten zu Hause aus seinem Concerten- und Sonaten-Sacke zusammen lesen müste:
5 Drumb sprach man ihn nochmahls umb seine Composition über ein kleines **Madrigal** an, welches **Philander** gleich denselben Tag einem guten Freunde, der ein **Musicus** und zugleich **Philosophiae Magister** war, zu Ehren ins [134] Stamm-Buch geschrieben hatte. Ich will es immer
10 mit hieher setzen:

Wo Musen und Music zusammen kommen,
Da spürt man allezeit
Die herrlichste Vollkommenheit:
Eins beut dem andern seine Hände;
15 Einer muntert stets das andre auff.
Es folgt auff dieses Fleisses Lauff,
Bald ein gewünschtes Ende.
Herr **Florus** wird zum Beyspiel angeführt:
Daß er auff Saiten lieblich spielet,
20 Und aller Welt die Hertzen stiehlet;
Daß ihn **Sophiens** Krantz vor vielen andern ziert;
Das hat den Ursprung bloß daher genommen,
Weil Musen und Music bey ihm zusammen kommen.

Wie man siehet, so hat der **Poet** durch die Musen die
25 **Studia**, wie sie ins gemein [135] der **Music** entgegen gesetzet werden, verstanden, und daher 2. **Separata** aus Musen und **Music** gemachet; ungeachtet unter dem Worte Musen die **Music** als eine **Species** unter dem **Genere** mit begriffen ist.

Doch wir wollen weiter erzehlen. Indem man aber
30 darauff dachte, wie man **Caraffen** denselben Abend behalten möchte, damit er das **Madrigal** in einem gewissen **Logiamente**, welches man ihm dazu anweisen wolte, **componiren** müste; So kahm ein Kerl, mit dem der Wirth des Hauses wohl mochte bekandt seyn, in die Stube hin-
35 ein gegangen. Man fragte ihn, warumb er sich so langsam einstellete, und wo er herkäme? Da sagte er, er hätte gerne eher erscheinen, und noch gerne was von ihrer schönen **Music** hören wollen, so aber wäre er verhindert worden; Daß er aber ietzo so späte zu sie käme, wäre

die Ursache diese. Er hätte auff der Teichmacher=Gasse bey Buffoni seinem Hause ein paar liederliche und zerlumpete Kerle mit Prügeln gesehen, die ihm [136] ziemlich verdächtig wären vorgekommen, und weil er ein gutes Lüstgen bey sich gemercket hätte, von diesen Kerlen wegen 5 ihrer nachdencklichen Gewehre und Kleidung Rechenschafft zu fodern, solches aber kein Werck vor eine Person allein gewesen wäre; So hätte er einen seiner guten Freunde, einen sonst resoluten Kerln, suchen und zu diesen Schnap=Hähnen führen wollen. Jedoch wäre er hernachmahls 10 anders Sinnes worden, und hätte bey sich bedacht, daß man ihn vor einen Thoren schelten würde, wenn er sich mit Fleiß nach Ungelegenheit und Schlägen gedrungen hätte. Also wäre er seiner Wege fortgegangen und hätte die Kerle in ihrem Anschlage ungestöret lassen. 15

Caraffa wurde über dieser Erzehlung sehr bestürtzt, weil er von seines Wirthes Hause und von ein paar zerlumpeten Kerlen reden hörete. Er machte sich schon die Rechnung, es würden diejenigen Kerle seyn, welche von der betrogenen Filenen Ordre hätten sich mit der Zahlung 20 des andern Termins von dem versprochenen Dutzend [137] Türckischer Bastonnaden einzufinden.

Ob nun wohl Torindus aus dem von Caraffen vormahls verschütteten Brieffe schon wissen konte, daß Caraffa sich vor diesen Wamst=klopffern wegen des Frauen= 25 Zimmers zu fürchten hatte; So sagte er doch: Mein Herr Caraffa! Aus des Herrn Ballifs, so hieß der nur gekommene Kerl, Erzehlung kan er leichte urtheilen, daß der mißgünstige Theorbetto heute seine dienstbaren Geister wiederumb wird ausgesendet haben, daß sie versuchen sollen, 30 ob sie ihm noch eine Geige abjagen, und darzu aus seiner andern Hand dem Barbier ein Accidens zuweisen können. Drumb wäre mein Rath, er bliebe immer, wo er ietzo wäre: Meynet er aber, er könne ausser seinem Hause nicht schlaffen, so wollen wir mit ihm gehen, und bey 35 diesen Kerlen hoffentlich schon so eine Erinnerung thun, daß sie ihn ins künfftige sollen unangerühret lassen.

Caraffa hätte wohl nichts liebers gesehen, als daß seine unhöfflichen Drescher [138] gleichfalls wieder reine wären ausgedroschen worden. Aber weil er besorgte, es möchte die Compagnie, im Fall sie die Kerle antreffen
5 solte, etwa gar hinter die rechte Ursache kommen, warumb ihm ein solches Tractament vorgeleget würde; (Das wuste er noch nicht, daß man den unrechten Brieff von Filenen hatte zu lesen bekommen;) So hielte er sie selber zurücke und sagte: Warumb sollen meine Herren sich meinet-
10 wegen Ungelegenheit machen, und diese Kerle straffen? Ich will schon selber dahin dencken, daß sie, so bald als ich werde ein wenig wieder zu rechte seyn, mit ihrem verdienten Lohne sollen versehen werden. Und also will ich immer allhier mein Nachtlager auffschlagen, weil der
15 Hauß-Patron, Herr Philander, ohne dem so gütig ist, und nur in seinem Hause die Nacht über ein Logiament und Bette einräumen wird. Es soll dem Herrn daran nicht fehlen, sagte Philander, in dieser Stube gegen über wird er eine Kammer und ein Bette zu seinem Diensten
20 finden, er gebrauche sich [139] dessen nach Gefallen. Jedoch mache er auch mein Zimmer so glücklich, daß mein ihm überreichtes Madrigal darinne componiret werde: Auff solche Weise würde dasselbe gleichsam von herrlichen musicalischen Inventionibus angestecket, und ich bildete mir
25 ein, wenn ich zu weilen hinein käme, ich hörte immer was vortreffliches vor meinen Ohren. Caraffa sagte hier-auff: Mein Herr spare die höfflichen Worte, gleich wie ich thue, ich nehme ohne Complimenten die gute Be-wirthung zu Dancke an, und will auch die Composition
30 der überreichten Verse, weil sie nicht lang sind, gerne über mich nehmen. Ich bitte aber dabey, es wolle mein Herr mich bald zur Ruhe schaffen, weil ich so gewohnet bin, daß ich auff den Abend weder essen, noch sonsten ohne Schlummern lange dauren kan. Philander ließ
35 ihm gleich durch seinen Jungen in das Zimmer leuchten, wo er schlaffen solte.

[140] # Caput XVII.

Ehe sich aber Caraffa niederlegte, begehrte er Dinte, Feder, Pappier und ein Rostral, damit er des Morgens drauff fein frühe sich über die Composition hermachen könte. Er gab auch vor, er hätte den Gebrauch, daß ihm 5 die gantze Nacht eine Lampe brennen müste: Drum wurde alles angeschaffet, was er verlangete: Der Junge muste ihm auch ein Feuer-Zeug holen; Damit er, wenn ihm die Lampe (gab er vor) auslöschen möchte, gleich wieder Feuer haben könte. Er gieng zu Bette, ließ aber die 10 Lampe nicht brennen, sondern leschte sie aus. Das geschahe darumb, daß sich das Oel nicht verzehren und es ihm an keinem Lichte mangeln solte, wenn er bey Zeiten auffstehen und die Composition des Madrigals vor die Hand nehmen würde. 15

Ob nun zwar Caraffa sonst ein gutes Naturel zum Schlaffen hatte, und sich auch öffters zur Winter-Zeit von der Sonne auffwecken ließ: So kroche er [141] doch vor diesesmahl eher aus den Federn, als der Nachtwächter den Morgen ausgeruffen hatte: Die Ehrbegierde und das 20 darunter gemengte eigne Mißtrauen zu seiner Kunst machten ihn so munter. Er mochte dencken: Ich muß auffstehen und bey Zeiten mit der Composition anfangen; Denn wenn ich das nicht thue, und 8. biß 10. Stunden darauff spendire, so dürffte ich nichts zu Wege bringen, 25 und könte ich leichte umb alle Reputation kommen, absonderlich, wenn ein ander mir gar zum Schimpffe dieses Madrigal etwa in einer guten halben Stunde mit allen Stimmen auff dem Cartel hinschreiben solte. Er schlug das Licht an, zoge sich Linien, und machte alles zu rechte. 30

Philander hatte sich dieselbe Nacht in eine Schlaff-Kammer, so neben diesem Zimmer war, geleget, und stund sein Bette gleich an der Wand, welche diese Kammer und Caraffens Stube unterscheidete. Gleich wie nun Philander sonsten gewohnet war, sehr frühe auffzustehen 35 und seine Studia und andere Arbeit abzuwarten; [142]

Also konte er vor dieses mahl, umb so viel weniger schlaffen, da er hörete, daß es in dem Neben=Zimmer so lebendig war. Er wolte erstlich aus dem Bette steigen, und zu Caraffen hinüber gehen: Doch als er sich be=
5 sanne, daß Caraffa was componiren solte, und es daher zu vermuthen war, daß ihn diese Arbeit alleine so frühe aus dem Bette müste gejaget haben; So wolte er ihn nicht stören, und ungeachtet er ihm gerne zugesehen hätte, blieb er doch im Bette zurücke. Er wendete sich mit dem
10 Gesichte nach der Bretwand zu, und da zeigte ihm das durchscheinende Licht von Caraffens Lampe, gerade bey dem Haupt=Kissen eine ziemlich weite Spalte, daß er dadurch alles sehen konte, was in der Stube vorgieng. Ich glaube nicht, daß iemahls einem Zuschauer in einer
15 lustigsten Comoedie der beste Sitz so gefallen kan, als unserm Herrn Philander sein Ort gefiel, da er diesem Spiele liegend zusahe: Denn er konte so vortrefflich dabey faulentzen und doch alles Haarklein erkennen, was Caraffa vor nahm.

20 [143] Die Composition ist sonsten eine Arbeit der Geister, dabey ausser der Hand, die da schreibet, die Fantasie, das Gedächtnüß und Judicium alleine geschäfftig sind: Wie aber Caraffa sein Lied dichten wolte, hatten alle Gliedmassen des Leibes mit zu thun. Bald pfiffe
25 er mit dem Maul; Bald drommelte er mit den Händen; Bald fingerte er auff dem Tische; Bald liedelte er etwas mit der Zunge her; Daß auch die Mensur nicht aussen bleiben möchte, so muste bald sein Kopff, bald auch sein Fuß den Tact halten. Es kan kein Mann, der das
30 schwerste Handwerck treibet, in dem er am fleißigsten arbeitet, sich so sehr bemühen, als hier Caraffa that. Er hatte sich bald anderthalbe Stunde so zerbremset, daß ihm der Schweiß immer zum Gesichte und Rücken unstreitig herunter lauffen muste: Und gleichwohl konte man noch
35 nicht sehen, daß sich eine Melodie aus seinem Kopffe wolte herausschütteln lassen. Er dachte endlich, wenn er nun die Feder in die Hand nähme, und selbe in die

Dinte tuncke, da würde alsdenn schon [144] was heraus fliessen: Drumb griffe er begierig zu. Aber es wolte sich einen Weg wie den andern keine Invention blicken lassen. Er fieng zwar an zu schreiben: Es war aber kaum ein Tact fertig, so striche er ihn wieder aus. Er 5 wußte nicht, woran es ihm fehlete; Er meinte, die Feder wäre schuld daran, drumb besserte er dieselbe immer. Ja er zerstampete ihrer viel auff dem Tische. Aber was diese schrieben, das hatte eben das Glück, daß es mit lauter Creutzen und Netzen überzogen wurde. Wenn 10 nun ein Bogen Pappier also verschmieret war, zerrisse er ihn, und nahm einen neuen. Er hatte schon 5. gantze Stunden zugebracht, vor 6. Pfen. Oel verbrennet, vor einem Dreyer Pappier verderbet, vor 4. Pfen. Federn zerstossen, vor einen Zweyer Dinte verklecket, und gleich- 15 wohl nicht vor einen Heller componiret. Er dachte, er müste seinen musicalischen poëtischen Geist auff eine andere Weise auffwecken, er machte sich auff die Beine und lieff die Stube mit solchen Ungestümm auff und nieder, als wenn er [145] tolle wäre, und Thür und Mauren 20 auffrennen wolte. Das trieb er eine gute viertel Stunde, doch wolte sich noch nichts erhaschen lassen. Endlich kam er auff der Spieler abergläubische Gewohnheit, welche, wenn sie unglücklich sind und nichts gewinnen können, von ihrem vorigen Orthe wegrücken, und einen neuen 25 Sitz suchen. Er verließ Tisch und Bäncke, satzte sich unten in der Stube auff den Thielen nieder, und fieng an zu schreiben. Er hatte alle seine Lebens-Geister zu dieser Arbeit angestrenget, drumb merckte er auch nicht, daß, ungeachtet es bald Mittag war, die Lampe noch 30 immer brennete: Ja er wurde es nicht einmahl gewahr, daß Philander endlich gar zu ihm in die Stube hinein trat, ihm einen Bonus Dies bothe, und fragte, wie er die vergangene Nacht geschlaffen und was ihm geträumet hätte? So sehr hatte sich Caraffens Geist im Nach- 35 sinnen verstiegen: Als ihn aber Philander bey dem Ermel zopffete und fragte, wie es mit dem **Madrigalo**

stünde; So kahm er endlich wieder zu sich selbst, [146] fieng aber an sich zu beschweren, daß man ihn in seiner Speculation bald verstöret hätte: Es wäre ihm zwar die herrliche Invention eingefallen, aber bey Herr Philanders
5 Ankunfft gleich wieder verschwunden. Philander wolte ihm nicht Gelegenheit geben, daß er sich über ihn beklagen solte; Als hätte er ihn gehindert: Drumb gieng er wieder von ihm weg. Hierauff fielen Caraffen die Melodien vierer Lieder ein: Das Erste war: Guten Abend
10 Garten-Mann. Das Andere: Damon gieng in tieffen Sinnen. Das Dritte: Eine schöne Dame wohnt in dem Land. Das Vierte: Sie schläffet schon. Quählte ihn nun vormahls der Mangel, so plagte ihn ietzo der Überfluß, weil er nicht wuste, welche Melodie aus diesen vier
15 schönen Arien sich am besten zu dem Madrigale schicken und am wenigsten bekandt seyn könte. Er vermeynte dieser Difficultät durchs Loß abzuhelffen, und durch die Würffel zu erforschen (die er nach Art aller Landstreicher immer bey sich trug) welches Lied er [147] dem andern
20 vorziehen solte. Doch änderte er diese Resolution bald wieder, und entschloß sich aus allen diesen 4. Melodien die Quint-Essence zu nehmen, und daraus die wunderschöne Modulation des Madrigals zu verfertigen. Auff solche Art verhoffte er, würde der Zuhörer was sonder-
25 liches und unbekandtes in dieser Composition antreffen. Die erste Zeile gieng nach der Weise: Sie schläffet schon; Die andere nach dem Liede: Guten Abend Garten-Mann, und so fort. So viel verstund er zwar, daß er das Final recht nach dem Anfange einrichtete und sich sonsten
30 in den ordentlichen Cadentien und limitibus des Toni ziemlich zu halten wuste. Es wäre auch noch wohl eine Melodie daraus zu machen gewesen, wenn er nur das Artificium verstanden hätte, wie man auch aus dem allerbesten Gesange öffters die herrlichste Invention heraus
35 bringen könne: Zumahl, wenn einer die Artem combinatoriam auff die Music zu appliciren weiß: Wovon ich vielleicht, so GOtt will, anders wo zu reden [148] Ge-

legenheit nehmen werde. Aber weil Caraffa die Geschickligkeit nicht hatte, aus einem iedweden Höltzgen ein künstliches und liebliches Bildgen zu schnitzen; So konte diese seine Composition mit dem Texte nicht anders als ungeräumt heraus kommen, wie solches auch fast ein ieder 5 Junge müste gemercket haben, der nur angefangen, aus Hammerschmieds Motetten zu singen.

Caput XVIII.

Nun war die Arbeit endlich fertig, und es Zeit, daß er sie Philandern wiese. Dieser sahe gleich, was es für 10 eine Mißgeburt wäre, ob er schon sonsten in der Music nicht so expedit war, und sich mehr auff die Studia geleget hatte. Er lobte es über die Massen und sagte, es würde iedermann sonderliche Ergötzligkeit daran haben. Nun war es auch nicht unrecht geredet, wenn durch das 15 Wort: Ergötzligkeit, das ungemeine Gelächter solte verstanden werden, welches die Composition [149] unter den Verständigen verursachen muste.

Damit aber Caraffa diese Frucht, welche ihm zu gebähren gar sauer ankommen war, nicht wegwerffen, und 20 etwa zu Hause an statt dessen ein ander junges unterlegen möchte, so aus seinem Musicalischen Concerten Coffre das Leben her hatte; So muste er die herrliche Geburth unter Philanders Händen zurücke lassen.

Caraffa war kaum aus Philanders Hause gegangen, 25 als dieser das admirable Stücke unter denen in der Composition verständigen Musicis herumb schickte. Gewißlich wer es sahe, der muste drüber lachen, und wenn er auch der sauertöppische Cato oder der immerweinende Heraclitus selbst gewesen wäre; Absonderlich wenn man 30 darauff Achtung gab, wie er den unschuldigen Text bey Halß und Kopffe unter die Noten geschleppet hatte.

Gentulejus bekam solches auch zu sehen: Denn weil Philander ohngefehr vor desselben Hause, als er gleich

an der Thüre stand, vorüber gehen muste, und er solche [150] schöne Invention bey sich hatte, so zeigte er ihm solche, und fragte ihn umb sein Judicium: Nun war es zwar keine gesetzte Tenor Viola, worauff sich sonsten
5 Gentulejus bey der Music bloß verstand, und wenn es nicht recht klingen wolte, gar sachte zu streichen wuste; Jedoch wiese ihm sein natürlicher Verstand aus denen durch die Noten übel exprimirten Wörtern, daß dergleichen Composition nicht bestehen konte. Ich weiß
10 nicht, sagte er, was ich aus Herrn Caraffen machen soll, den ich so offte verändert sehe? Wolte ich ihn gleich mit dem Indianischen Thiere Chamaeleon vergleichen, welches, wie mich Plinius berichtet, alle Farben, die ihm vors Gesichte kommen, annimmt; So sagte ich doch nicht,
15 was ich sagen solte. Gienge ich auch gleich des Ovidii und Apuleji libros Metamorphosium durch und durch; So würde ich doch keine solche Verwandlung antreffen, welche Caraffens seiner Veränderung gleich käme. Zuerst war er ein Italiäner; Bald darauff wurde er ein ge-
20 bohrner Teutscher; Jetzo [151] ist er gar ein Polacke worden. Denn in dem er der Pronunciation solche Gewalt thut, die kurtzen Sylben mit der Langen, und die Langen mit der kurtzen Elle abmisset, was führet er anders an seiner Stirne gleichsam geschrieben, als dieser
25 Nation ihrer Leute Symbolum: Nos Poloni non curamus quantitatem Syllabarum? Wo es anders wahr ist, daß, wie uns vor Zeiten in der Schule ist vorgeschwatzet worden, und wie sie den Knaben noch vorschwatzen, diese Völcker keine Sclaven der Prosodie und des Accents
30 seyn wollen.

Der Schul-Fuchs perorirte noch eine lange Zeit, ungeachtet Philander schon längst von ihm weggegangen war. Denn jener hatte diesen Gebrauch, wenn er einmahl zu reden anfieng, zumahl wenn er darauff studieret
35 hatte, so konte er nicht auffhören, biß er alle seine Propositiones nach Art der Chrien ausgeführet und mit Exemplis, similibus und Comparatis illustriret hatte.

Nun brachte er auch zuweilen solche Dinge vor, die einer öffentlichen [152] Oration schon eine gute Spicke und Zierligkeit gegeben hätten: Denn er hassete auch billig diejenigen Orationes, in welchen man fast Meilen weit gehen muß, ehe man etwas von Realien antrifft. Jedoch, 5
gleich wie in solchen Reden der Stylus gemeiniglich etwas prächtig geführet wird, und ein Orator billig auszupfeiffen wäre, welcher, indem er zum Exempel bey Begräbniß-Solennitäten einer Gelehrten Versammlung vor die Ehre ihrer Leichen-Begleitung in solchen Redens- 10
Arten dancken wolte, in welchen etwa unsere Ammen denen Kindern die Mährlein erzehlen, oder auch wie unser Gesinde, ja auch wohl unsere tägliche Freunde und Bekandten mit uns zu conversiren pflegen. Also ist es hingegen eine rechte Pedanterie, wenn man in familiaren 15
Gesprächen mit einem so hohen Stylo auffgezogen kömmt, daß er in keinem Panegyrico prächtiger kan verlanget werden. Jedoch ist auch der familiare Stylus unter honetten und politen Leuten also beschaffen, daß es nicht klinget, als wenn man [153] unter die Zunfft der 20
Holtzhacker, Auffläder und Backenbirn-Krähmer gerathen wäre, und sie discuriren hörete. Denn wo geschickte und manierliche Leute mit einander reden, so werden auch öffters mit den geringsten Wörtern und Phrasibus solche herrliche Realia, Exempla, Similia und dergleichen vor- 25
gebracht, welche die Rede über alle Massen recommendiren können.

Ich gerathe zwar hier etwas zu weit, in dem ich des übel applicirten Styli im Reden gedencke; Allein es ist nicht ohne Ursache geschehen: Es ereignen sich auch 30
in der Music dergleichen Fehler, wenn die Componisten, zum Exempel in Operen eines Bauren Partie mit eben so einem pathetischen Stylo ausfertigen, als sie etwa bey der Person eines Königes thun solten, dem sie hingegen mit liederlichen Bock-Pfeifferischen Melodien auffführen: 35
Zugeschweigen, wenn, wie die Italiäner öffters thun, ein Castrate mit seiner weibischen Stimme, einen Kayser,

Krieges-Helden, oder dergleichen praesentiren [154] muß, dazu sich doch eher ein gravitätischer Bassist oder männlicher Tenorist schicken solte. Ich will ietzo nicht vom Kirchen-Stylo reden, welcher bißweilen ebenso bunt und
5 krauß aussehen muß, als der Stylus in Operen: Denn hievon würde so viel zu schreiben seyn, daß ein Büchlein in Duodez, wie dieses ist, bey solcher materie, dazu Noten gehören, nicht zulangen würde. Drumb lasse ich dieses alles bey Seite gesetzet seyn und komme wieder zu
10 unserm Caraffa. Wie aber derselbe den Text exprimire, davon haben wir schon die Fußtapffen in seinem Confitebor und Madrigale gesehen.

Caput XIX.

Nach etlichen Tagen wurde in der Stadt bey einem
15 Steuer-Einnehmer ein Schmäußgen angestellet, und Caraffa nebenst den meisten Membris aus dem Collegio Musico, ingleichen dem losen Torinden dazu geladen. Die Musici hatten dem Steuer-Einnehmer von diesem [155] musicalischen Quacksalber viel erzehlet, wie er von seiner Kunst
20 so greuliche Rodemontaden zu machen pflegte, ungeachtet er mit seinem Spielen, Singen und Componiren von allen Kindern müste verlachet werden. Wie der zum Schmause angesetzte Tag kam, und die Gäste sich bey dem Steuer-Einnehmer einfanden, blieb auch Caraffa
25 nicht aussen. Und wenn er nicht erschienen wäre, so hätte es am besten gefehlet; Denn er solte der Compagnie die gröste Lust machen. Anfangs gieng alles sehr modest und erbar zu: Man gab ihm die oberste Stelle, und ehrte ihn auff alle ersinnliche Weise. Es
30 wurden unterschiedene Discurse von allerhand Dingen, so etwa im gemeinen Leben vorgehen, angefangen, und da trug er sein Contingent gar wohl mit bey: Es fehlte ihm an keinem Mundwercke, und wuste er alles so gut vorzubringen, daß man von einem Ungelehrten, wie er

war, nicht mehr verlangen konte. War es eine Materie, die er nicht verstund, und von seiner Profession abwiche, so schwiege [156] er stille, und ließ die andern reden. Biß hieher muste man ihn lassen passiren. Aber wenn von der Music discurriret wurde, als in welcher Kunst 5 er den Titul eines Meisters affectirete; Da meynte er, es wäre ihm die gröste Schande, wenn sein Maul solte eine Feyer=Stunde halten. Das machte auch, daß er mit seiner Ignorantz öffters verrathen wurde. Sorbinus, ein Violist und Componist, der unter der Compagnie war, 10 trug ein Concert bey sich, welches der bekandte Rosen=müller in Venedig gemacht hatte. Weil man nun gleich von vielen Künstlern in Italien und endlich auch von dem Rosenmüller zureden anfieng, dabey denn Caraffa selber erzehlete, daß dieser Capellmeister, ungeachtet er 15 ein Teutscher gewesen, dennoch in Italien vor vielen andern Meistern floriret habe; So zog Sorbinus das Stücke mit der Partitur herfür, und lobte es sonderlich. Es war der Psalm In Te Domine speravi. Es ist gar ein feiner Stylus darinne, sagte Grempelius, der Organist, 20 er hat auch hinten das Concert mit [157] einer artigen Fuge beschlossen, und wird sich ohne Zweiffel dieses Subjectum wohl hören lassen. Doch ist dieses noch nicht das beste Concert. Denn wer die rechten Meister=Stücke von der Composition sehen will, der suche sie nicht in 25 dergleichen galanten Concerten, welche meistentheils nur in Contrapunto semplice bestehen, wie eben dieses Rosenmüllersche Stücke mit seiner Fuga ist; oder wenn sie ja zuweilen von dem Doppio etwas blicken lassen (wie denn gedachter Rosenmüller in vielen Stücken auch 30 gewiesen, daß er mit dem Contrapunto doppio und zwar gemeiniglich mit dem all'ottava ziemlich sey bekandt gewesen), solches gleichsam nur im Schertze thun; Sondern er suche sie in der Motette, absonderlich in denen, welche etwa in der Päbstlichen Capelle pflegen musiciret zu 35 werden: Denn da sind die Meister mit den doppelten Contrapuncten so wohl alla decima und Duodecima, als

Ottava, wacker herumb gesprungen. Hiemit brachte er aus der Tasche eine Partitur von einer Missa, welche ein [158] berühmter Capellmeister in Rom in solchem Stylo und zwar alla breve gesetzt hatte.

5 Caraffa ließ sich dieselbe weisen, und da er nichts als lange Noten, und daß die geschwindesten nur Fusen waren, sahe; So fieng er zu Grempelio an: Meinet der Herr nicht, daß diese Missa in Contrapunto semplice gesetzt sey? Nein, antwortete dieser, er sehe nur, wie 10 bald 2. bald 3. Themata so anmuthig ineinander geschrencket sind, daß sich keine Liebgen auff der Welt so artig zusammen schicken können, als diese gedoppelten Fugen. Ey Monsieur Grempel, sprach Caraffa, kan auch wohl was simplers seyn, als diese Missa? Er sieht ja 15 nur lauter halbe und gantze Schläge darinne. Wenn ich in einer Capelle Bestallung hätte, und der Capell-Meister kähme mir mit solchen altfränckischen Dingen auffgezogen, und legte mir davon eine Stimme vor; So wolte ich ihn fragen, ob er mich vor einen Schul-Knaben ansähe, 20 der das Ut, re, mi, fa noch an gantzen Schlägen von der Tafel weg lernen [159] müste? Gewißlich ich nähme es vor die gröbsten Injurien auff: Nein, ich lobe die Stücken, darinne die 2-geschwäntzten Noten unsern Kehlen und Fingern etwas zu thun geben.

25 Hier liesse nun Caraffa die Midas-Ohren deutlich hervor gucken, und gab er allen zu verstehen, daß er von der Distinction fra il Contrapunto semplice e doppio oder von der Verkehrung der Thematum, da die oberste Stimme zur untersten und diese zur obersten werden kan, 30 sein Tage nichts mochte gehöret haben. Er dachte, der Contrapunto semplice liesse sich nur zum Exempel in einem einfältigen und schlechten Chorale, der Doppio aber in einem bunten und mit vielen Passaggien ausgeputzten Concerte sehen.

Caput XX.

Die Compagnie kützelte sich sehr darüber, daß Caraffa sich mit seinem Unverstande so bloß gegeben hatte. Solches sahe Gentulejus (welchen der Wirth [160] der musicalischen Compagnie zu Liebe, weil sie ihn 5 wegen seiner hohen Redens-Arten gerne umb sich litten, gleichfalls zu sich hatte bitten müssen.) Dahero sagte er zu Grempelio, als inzwischen Caraffa seine Ohren anderswo hatte, und ihn also nicht hören konte; Ich sehe wohl, daß die Dinge, von welchen sie ietzo reden, (denn 10 in specie konte er es nicht nennen, weil er, wie gesagt, bey der Music sich auff nichts weiter als auff der Tenor Braccio lustig machen konte) bey Caraffen den Horizont seiner Wissenschafft übersteigen, und daß sie ihm so unbekandt sind, als etlichen alten Kirchen-Lehrern die Anti- 15 podes waren, und wie ich an ihm vorhin merckte, so hält er diejenigen, so in diesem Musicalischen Stücke nicht seiner Meynung sind, eben vor so ungeschickt, als etwa vor diesen Lactantius dieselben hielte, welche gar recht statuirten, die Erd-Kugel sey rund und trage daher 20 Leute so uns die Füsse zukehren. Die Herren müssen diesem Kerl weisen, daß sie bey der Music nicht eben die Bälge haben dürffen. Wenn ich an [161] ihrer Stelle wäre, er solte mir mit seiner Wissenschafft durch alle decem Praedicamenta und durch die quinque prae- 25 dicabilia zu gleich durchgehechelt werden.

Mit diesem Consilio endigte Gentulejus seine Rede. Nun war solches zwar eben nicht nöthig, in dem die Musici sich sonsten schon vorgesetzet hatten, ihn ebicht herumb zunehmen. Damit sie aber rechte Gelegenheit 30 dazu haben möchten; So solte er ihnen sein componirtes Madrigal vorsingen, und sich selbst darzu accompagniren. Man forderte das Stück von Philandern, aber es war nicht mehr vorhanden: Denn weil es die Musici schon gesehen und zur Gnüge belachet hatten, so mochte es 35 Philander bereits mit unter denjenigen Scripturen ver-

leget haben, welche so wohl privat- als Standes-Personen in ihren geheimsten Gemächern zu colligiren und mit einerley Wachße und Signete zu besiegeln pflegen.

Drumb muste man was anders hervor nehmen. 5 Dieweil er aber besorgte, man würde ihm was vorlegen, darinne er etwa möchte sitzen bleiben; So langte er [162] selbst ein Stücke von seinen mitgenommenen Musicalien her. Es war eines von den Lamentationibus Jeremiae, wie nehmlich solche im Pabstthum in der 10 Char-Woche gesungen und musiciret werden. Ob sich nun gleich solches so wenig hieher schickte, als etwa hingegen bey uns die Spielleute ins Trauer-Hauß; So fieng er es doch an zu singen. Nun mochte er an einem und andern Orte gehöret haben, daß die Buchstaben, welche 15 etwa den Absatz oder einen gewissen Versicul andeuten sollen, immer mit gesungen werden, wie denn dergleichen auch in manchen Lutherischen Kirchen, als in Zittau, geschiehet. Weil aber nun dieser Titul oder Character an seinem Concert gemangelt hatte, so war er durch 20 Caraffens eigner Kunst ersetzet, und das Beth oder Gimel darzu gemachet worden. Es kan gewißlich jenes thörichten Musicanten seine lächerliche Supplication, darinne er umb einen Cantor-Dienst angehalten, und die er mit samt den auswendigen Titul abgesungen hat, kaum so unge- 25 räumt heraus [163] gekommen seyn, als dieses Stücke, wie es von Caraffen musiciret wurde. Er wolte es recht beweglich machen und unter dem an statt der Instrumenten bißweilen im Discante starck gezogenen Pfeiff-Wercke des Positives seine Stimme in einem 30 Lamento sonderlich durchstechen lassen: Aber dabey war es ihm so anmuthig zuzuhören, als einem Hunde, der unter den Jäger-Hörnern oder Zincken gräßlich zu heulen pfleget.

Caput XXI.

Wie das Concert aus war; So fragte man ihn, wer es auffgesetzet hätte? Und da gab er gleich zur Antwort: Derjenige, mit dem die Herrn ietzo persönlich reden. Aber er hatte eben so viel bey der Sache gethan, als etliche Dorff-Schulmeister, welche unter alle ihre musicalischen geschriebenen Sachen ihre Nahmen unterzeichnen, darum weil sie solche abgeschrieben haben. Denn das Stücke war an sich selbst viel zu gut dazu, daß es auff einem so unfruchtbaren und ungedingten Acker, wie sein Geist war, [164] konte gewachsen seyn. Aber das war nichts neues, daß er an diesem Concert, ich will nicht sagen, ein gelehrtes plagium, wie es der usus loquendi nennet, da etwa nur ein und andere Plätze ausgeschrieben worden, sondern pure ein falsum begieng, und dasselbe vor seine Arbeit ausgab, daran er doch keine Note mit gutem Gewissen von seiner eignen Invention nennen konte. Er that solches in allen Dingen. Wenn die Compagnie zu ihm sagte, es wäre kein Zweiffel, er müste sich, weil er in Italien gewesen oder gar ein Italiäner wäre, den schönsten Vorrath an herrlichen Concerten, Sonaten, Cantaten, Operen und dergleichen angeschaffet haben; So war dieses seine Antwort: Ich muß zwar gestehen, daß in Italien keiner von den berühmtesten Meistern etwas neues hören ließ, welches er mir nicht hernachmahls angebothen hätte.

Man weiß, wie die Künstler geartet sind; Haben sie was herrliches erfunden, so ergötzen sie sich erst recht daran, wenn [165] es von den verständigsten Leuten gesehen, und ihrem Bedüncken nach admiriret wird. Also können sich die Herren leichte einbilden, daß wenn ich nach dergleichen Musicalischen Reichthumb wäre begierig gewesen, ich die grösten Schätze davon würde haben zusammen bringen können. Allein so muß ich in diesem Stücke meine Armuth bekennen. Wie wohl ich solches nicht betauren darff: Denn ich habe mir einen andern

Schatz von Musicalien gesammlet, welchen ich bey meinem Leben nicht wie jene Scartequen so leichte verliehren kan, und von welchen ich auch aus Italien biß hieher in Teutschland nicht den geringsten Heller an Fracht oder 5 Postgeld zahlen dürffen. Wenn ich ein schönes Stück haben will, darff ich nur in den Concerten-Schranck meines Kopffes gehen, das ist, ich darff mir nur selber etwas setzen, so weiß ich, daß es was neues ist, und ein anderer nicht haben kan. Auff solche Art, sagte Torindus, 10 hat der Herr freylich ein Vortheil vor andern, welche bey ihrer Musicalischen Profession [166] die ärmsten Bettelhunde, und die elendesten Bärenhäuter wären, wenn sie nicht bißweilen von andern ein Stücke bekähmen, damit sie sich könten hören lassen. Aber wie ist mein Herr, fuhr 15 Torindus fort, zu solcher Glückseeligkeit und Perfection gelanget, daß er gleich aus seinem Kopffe so schöne Concerten und Sonaten herfür langen kan? Das ist eine wunderliche Frage, versetzte Caraffa, wie ist der Herr zu seiner vollkommenen Wissenschafft in der 20 Chirurgie gekommen? (er bildete sich steiff und feste ein, Torindus wäre ein Barbier, weil er ihm oben mit Gewalt die Hand hatte verbinden wollen.) Durch Fleiß und Erfahrenheit, antwortete Torindus. Das ist auch meine Antwort, sagte Caraffa. So wird der Herr, 25 fragte Torindus weiter, fleißig haben in die Bücher gucken müssen? Freylich sagte Caraffa: Die Bücher sind eben dasjenige, dem ich meine gröste Wissenschafft in der Music zu dancken habe. Die Compagnie fieng an ihn höchlich zu bitten, er möchte ihnen doch etliche [167] 30 Autores so wohl von den Neuen als Alten nennen, worinnen er gestudiret hätte. Da gedachte er, daß ihm der Zarlino am meisten bekandt wäre, (denn er mochte in Italien von diesem Buche gehöret haben.) Er hätte wohl viel andere gelesen, aber weil er immer nicht so 35 wohl auff die auswendigen Schalen, als vielmehr auff den innerlichen Kern zusehen pflegte; So wäre er auch nicht so sehr bekümmert gewesen, wie die Autores ge-

heissen und wie sie ihre Bücher tituliret hätten; Ihm wäre schon Genüge geschehen, wenn er nur die gelehrte Sachen hätte daraus lernen können.

Torindus sahe, daß sich der Hase noch nicht auff denselben Weg finden wolte, darauff man ihn recht zu 5 hetzen gedachte. Er hatte ihm vor etlichen Tagen durch einen frembden Jungen einen erdichteten Brieff einhändigen lassen, darinne ein berühmter Capell-Meister Caraffen umb die Ehre seiner Correspondence ansprach, und zur Bezeugung der Begierde mit ihm bekandt zu werden, ihm 10 gleich einen [168] Catalogum so wohl über seine musicalische Bibliothec, welche in lauter raren Büchern bestunde, als auch über seine andere geschriebene ungemeine Musicalien überschickte, mit dem Versprechen, daß so bald er nur in ein paar Zeilen von seiner angenehmen Hand sehen würde, 15 daß er an diesen seinen Offertes kein Mißfallen trüge, er ihm gleich ein groß Pacquet von den allerbesten Dingen zu erst übersenden wolte. Dahero meynte Torindus, es würde Caraffa sich bey solchem Discurs der angebothenen Correspondence erinnern, und dabey nach seiner Gewohn- 20 heit auch eine Prahlerey anfangen. Aber weil der thumme Kerl sich noch nicht drauff besinnen wolte, so stellte man Gentulejum an, der schon von diesen Dingen wuste, und gleichfalls sich zu Hause darauff gefast gemachet hatte, daß er etliche musicalische Autores aus der Antiquität her- 25 rechnen muste. Mein Herr! redte dieser Caraffen an, Ihm, als einem excellenten und curiosen Musico werden ohne Zweiffel diejenigen Bücher bekandt [169] seyn, welche noch vor wenig Jahren aus einer alten Fürstlichen Bibliothec sind verauctioniret worden, und davon man 30 damahls in Zeitungen lesen konte. So viel als ich mich erinnere, so waren es folgende:

Pythagorae Musica per malleorum ferentium inaequalia pondera et per chordarum inaequalitatem; inaequalem extensionem ac per Calamorum inaequalem 35 Longitudinem.

Aristoxenis Musica.

Guidonis Aretini Opera Musica omnia.
Epicuri Atheniensis Aristobolus, sive de Musica.
Democriti Abderitis Tractatus de Concentu et Harmonia.
5 Anthisthenis Atheniensis Commentarius Musices.
Heraclidis Pontici libri duo de Musica.
Dionysii Halicarnassei Rhythmicorum Commentarii libr. 24.
Ejusdem Historiae Musicae libri 36, ubi [170]
10 omnium Tibicinum, fidicinum et Poetarum fit mentio.
Ejusdem Musicae Disciplinae sive Disputationum libri 22.

Caput XXII.

Caraffen kahmen diese Bücher wie Böhmische Dörffer
15 vor, zumahl da die Titul lateinisch waren, und er sich mit dieser Sprache nicht viel verwirret hatte, ungeachtet sonst diejenigen, die Italiänisch reden, eines und das andere vom Lateine verstehen. Nun sind es zwar auch solche Bücher, von welchen ein Musicus ohne Verletzung
20 seines Gewissens und Amtes wohl sagen darff, daß er die Zeit seines Lebens nichts davon gesehen noch gehöret habe. Weil aber gleich wohl Caraffa sich es vor eine Schande hielte, daß ietzund so viel Bücher genennet würden, die er nicht kennete: Denn er mochte dencken, die nach der
25 Reihe gezehlten Bücher wären noch gewiß in Rerum natura oder wohl gar zum Theil [171] was neues: So wischte er endlich mit seinem Catalogo heraus, und sagte: Ich glaube wohl, daß es viel Bücher in der Welt giebet, die von der Music handeln: Aber wer wolte denn Geld und
30 Jahre gnug dazu haben, wenn man sich alle anschaffen, und dieselben lesen solte. Ich meines Ortes halte viel auff etwas weniges und curioses, das nicht einem iedweden in die Hände kömmt. Daß ich aber gleichfalls durch

fleißige Correspondence zu manchen raren Dingen öffters kommen müsse; Solches können meine Herren bloß aus dieser Lista sehen, darinnen solche Bücher und Tractätgen beniehmet sind, daß wohl mancher curiose Mensch theils wegen ihres Alterthumbs, theils auch sonsten wegen ihrer 5 Rarität Geld über Geld geben würde, wenn er nur das geringste Stücke davon bekommen könte. Aber mir wird alles zu Diensten angebothen, und begehren die Leute von mir dagegen nichts anders, als nur das Glücke meiner Freundschafft und schrifftlichen Discurse über die Music. 10 Das Ver-[172]zeichniß der raren Bücher und andern geschriebenen Curiositäten war dieses:

An Büchern.

Davidis Sepulcrum Melancholiae Musicum oder Davids Musicalisches Grab der Melancholey und Traurig- 15 keit, nebenst dessen dabey angedruckten Harffen-Buche, in welscher Tabulatur, daraus er dem Saul zuweilen ein Stückgen vorgespielet hat. in Fol.

Ejusdem Gründliche Beschreibung, wie man auff Instrumenten die stählernen und därmern Saiten wohl 20 auffziehen soll, daß sie nicht springen können. in Duodez.

Battuta d'Assaph. Das ist: Assaphs, des Königlichen Capell-Meisters Anweisung, die Choros Musicos verständig zu dirigiren. in 4to.

Ejusdem Satyricon über die eingerissene Miß- 25 bräuche der heutigen Kirchen-Music und des Orgelschlagens. in Octavo.

Jubali Inventionum Instrumentorum Musicorum Libri duo in 4to.

[173] Darinne er schon bey seiner Zeit beschrieben 30 hat, wie das Nürenbergische Geigenwerck, ingleichen die Fleutes Douces und Hautsbois, zu machen sind.

Chinaniae novissima Ars Canendi. Das ist Chinaniae des Israelitischen Cantoris Kunst, die Knaben leichte anzuführen, daß sie binnen einer halben Jahres-Frist nach 35

der neusten Manier die schwersten Stücken singen und treffen können. in Octavo.

Bileams Kunst-Griff die allerungeschicktesten Esel recht pronunciren zu lehren. in 12.

5 Ey wie kömmt denn Bileam mit seinem Leib-Pferde, fragte der lose Torindus, in den Catalogum der Musicorum? warumb nicht? antwortete Philander, weil die Pronunciation und Aussprache nicht das geringste Requisitum eines Sängers ist, und dieser Bileam die Deutlig-10 keit der Rede diesem sonst ungeschickten Thiere durch Schläge gar artig beygebracht; So gehöret diesem nützlichen Buche ohne Zweiffel auch ein Platz unter den Musicalischen Büchern. Aber wir wollen weiter fortlesen.

[174] Chinaniae sonderliches Büchlein von Trillern, 15 Mordanten und Schleiffern. in 12.

Ejusdem Unterricht, wie die heutigen Passagien und Colloraturen zu setzen sind, wenn sie den Sängern wohl in die Kähle, und den Instrumentisten wohl in die Finger fallen sollen. 8.

20 An Concerten und Sonaten.

Assaphs musicalischer Lust-Garten, das ist: 16. Geistliche Concerten von 5. Vocal-Stimmen und 5. Instrumenten.

Der Mirjam und ihrer Weiber Te Deum laudamus 25 über den ins Meer gestürtzten Pharao, von 2. Choren, 24. Discanten und 30. Paucken, gecompaniret von der Miriam, so in Originali verhanden.

Anonymi Lamento der Pfeiffer und des Getümmels über des Obersten verstorbenen Töchterlein, mit ge-30 dämpfften Piffari, Dulcianen und Trombonen.

Das sind die raren Musicalien (solche [175] Worte waren dem Catalogo mit angehenget) aus der Antiquität. Ins künfftige sollen die neusten Raritäten specificiret werden. Daß er aber zum wenigsten einen Vorschmack 35 davon habe, so sind vorhanden:

An Büchern.

Hornviehi sonderliche Methode, denen Tauben das Musicalische Judicium Aurium beyzubringen. in Fol.

Kneipii Practica alle lahme Finger auff Instrumenten gelencke zu machen. 4. 5

Sirenae Apertura occultae qualitatis Cantionum quarundam mirifice afficientium. Das ist: Sirenens vormahls verborgene, ietzo aber entdeckte Ursache, warumb etliche Gesänge so gewaltig die Gemüther bewegen. in 2. Theilen, 8. 10

Paulide Castro (Musici non Juris Consulti) Castratus non Castratus. Das ist Castrensis unvergreiffliche Vorschläge, wie die Sänger ihre Discänte oder Aelte biß ins Grab behalten können, [176] ob sie gleich nicht castriret worden. in 4to. 15

Bonifacii Trombonii Tromba harmonica oder Kunst auff der Trompette vollstimmig zu blasen, mit vielen in Kupffer gestochenen Exempeln. Fol.

Petri Tolii 57. neue Reguln, nach welchen ein Organist ohne General-Bass zu allen unbekandten Stücken 20 perfect accompagniren kan. in 3. Bogen 4to.

Jacobi Letzschfussii neuste Manier die Blase-Bälge an Orgeln ohne Hülffe der Füsse zu treten. 12.

Finckenritteri Mathematische Abtheilung seiner Baß-Geige, welche man über 20. Meilen hat hören 25 können, von 2. Bogen. 4.

Fagotto mirabile del Signor Malachia Blasiasto. Das ist, getreue Unterweisung, wie man den Fagott durch das sitzende Mund-Stück mit sonderbahrer Lieblichkeit ohne Beyhülffe eines von der Kunst verfertigten Instru- 30 ments vollkommen imitiren kan.

Pauli Spinetti neue Erfindung, die auff [177] Clavicymbeln einmahl gerührte Saiten, nach Arth der Orgel-Pfeiffen so lange klingende zu behalten, als der Finger auff dem Claviere ruhet, 12.

An Concerten und Sonaten:

Hornickelii Florilegium nocturnarum Cantionum, oder 2. Dutzend Serenaden von 4. Tenören und 4. Nachtwächter-Hörnern, nach der Zahl der 4. Viertel 5 in der Stadt, 4to.

Pimperlimpingii musicalischer Thürmer, oder 50. auff die Trompete gesetzte Praeludia, so vor einem jedweden Liede können vom Thurme geblasen werden. Fol.

Greiffii in Kupffer gestochene Violinen-Früchte in 10 Cytharingen Tabulatur. 4.

Ich wundere mich, sagte Torindus, als dieser Catalogus verlesen war, über diesen Raritäten. Es sollen aber billich bey den neuen Stücken noch etliche specificiret seyn, die nur neulichst herausgekommen sind, als:

15 [178] Hasenfangs vernünfftige Liebes-Grillen, in 38. Arien von 2. gekröpfften Hälsen in 4to.

Brustfelles Hertz-Lieder von 17. stammlenden Zungen. 4.

Waldvogels Quodlibetischer Tannebaum mit 8. 20 Singe-Stimmen, 4. Cymbalen, 16. Fiedelbogen, 5. Lerchen, 3. Rothkehlgen, 7. Blaumeßgen, 8. Sperlingen, 2. Bachstelтzen, 3. Hunden, 6. Katzen, 9. Eseln und 1. Affen.

Herr Caraffe, das sind Dinge, welche man muß passiren lassen.

---

25 Caput XXIII.

Unsern Musicum wolte Torindens Schertz verdrießen, zumahl da dieser des Affens gedachte, und gleich jenes Nahmen mit hinzufügte. In dessen aber bildete sich der Virtuose Musicus gewiß ein, die specificirten Musicalien 30 wären bey dem Herrn Capell-Meister zu finden: Er hatte auch schon umb Communication etlicher Stücke gebethen. Ich [179] muß bekennen, sagte er, daß ich in Teutschland keinen Musicum angetroffen habe, der sich dergleichen

Curiositäten beflieſſen hätte, als dieser Capell-Meister. Er meritirte es billig, daß alle gröste Künstler in der Welt mit ihm Correspodence hielten. Und also habe ich auch seinen an mich geschriebenen höfflichen Brieff, in welchem er selbst zuerst seine Sehnsucht nach meiner Freundschafft mir zu erkennen giebet, nicht unbeantwortet gelassen, sondern ihn aller Willfahrung und Communication meiner geringen Arbeit dagegen versichert. Torindus, der am besten wuste, wie viel diesem musicalischen Catalogo zuzutrauen war, weil er ihn mit Beytrag Russoldens und Philanders gemachet, und unter eines bekandten Capell-Meisters Nahmen ihm zugeschicket hatte, konte dahero über solchen Reden seine sonsten lächerlichen Minen und Gebehrden nicht verbergen, und brachte manchen Schneltzer vor, dadurch Caraffa nicht wenig vexiret wurde. Welches denn diesen Musicum ziemlich touchirte, daß [180] er auch sagte: Wenn Herr Torindus ein Musicus wäre, so verdiente er zuweilen eine gute Reprimende, in dem er sich bey musicalischen Discursen mit lauter ungeräumten Dingen hören lässet: Aber da er keiner ist, und von dieser Kunst nichts verstehen kan, muß man ihm was zu gute halten.

Diese Worte würden nun wohl manchen ziemlich harte vorgekommen seyn, da er stets gewohnet ist, von Leuten höfflich tractiret zu werden. Aber weil Torindus in allen Compagnien auff solche Weise zu schertzen und wieder Schertz einzunehmen pflegte, er auch sahe, daß Caraffa auff lauter weichen Polstern liegen wolte, und also ziemlich müste seyn disgustiret worden; So hielt er ihm, wie dieser solches selbst gesagt, gleicher Gestalt etwas zu gute. Die andern in der Compagnie bemüheten sich auch Caraffen wieder zu besänfftigen. Gentulejus fieng an und sagte, als Torindus gleich zur Thüre hinaus gegangen war: Mein Herr! weiß er dieses nicht, daß alle diejenigen, [181] derer Geist von der Süßigkeit und Anmuth einer Kunst nicht geschmecket hat, dieselbe iederzeit gleichsam mit Kriege überziehen, und sonsten auch das

ärgste Gespötte mit ihr treiben. (Wenn er einen Gelehrten vor sich gehabt hätte, würde er auff lateinisch gesaget haben: **Ars non habet osorem, nisi ignorantem**). Er sey versichert, es hat mit Torinden eine solche Beschaffen-
5 heit, daß wenn man ihn unter den ärgsten Ignoranten in der Music verliehren solte, man ihn nimmermehr würde wiederfinden. Ist er ihm nun mit einem unanständigen Worte zuwieder gewesen, so bedencke er, daß der Vogel nicht besser singen kan, als ihm der Schnabel
10 gewachsen ist: Ja er bilde sich ein, es sey ihm der in seinem Catalogo mit beniehmte Bilamische Redner mit etlichen unhöfflichen Worten zu nahe getreten, oder habe mit dem Fusse nach ihm gestossen. Indem nun die andern in der Compagnie sagten, sie müsten Herrn Gentulejo
15 Beyfall geben, und gleichfalls ein wenig auff Torinden schmehleten; Kahm dieser wieder in [182] die Stube hinein. Worauff man denn den vorigen Discurs über den Catalogum wieder herfür nahm. Der Wirth sagte: Ich gläube es gar gerne, daß die in dem Catalogo specificirten
20 Bücher und Sachen bey dem Capell-Meister mögen anzutreffen seyn: (Wiewohl ich nicht verstehe, was in der Music möglich ist, oder nicht.) Aber das Kunst-Stück mit dem natürlichen Fagotto von hinten zuzublasen, das kömmt mir etlicher massen verdächtig vor. Ich bin hingegen,
25 sagte Torindus, anderer Meynung, ich halte alle diese Dinge vor erdichtet, ausgenommen das einzige von dem **Fagotto mirabile**. Denn ich bin selbst dabey gewesen, da ein Künstler auff diesem unreinen Instrumente bey der vollstimmigsten Music eine herrliche Probe gethan, und
30 über die massen reine geblasen hat. Die Ohren wurden durch seine anmuthige und gravitätische Tonos, damit er so hurtig variiren konte, daß es zu verwundern war, höchlich vergnüget: Aber es ist leichte zu erachten, wie übel unsere Nasen würden dran gewesen [183] seyn, wenn
35 wir uns nicht mit guten Balsam-Büchsen versehen hätten.

Caput XXIV.

Uber diesen Reden, welche nicht alleine Caraffen, sondern auch andere Anwesende verdrossen, weil Torindus aus dem Catalogo nichts anders als diese Sau-Kunst vor wahrhafftig beschrieben und möglich hielte, klängelte iemand 5 unten an der Hauß-Thüre mit der oben am Fenster hangenden Klängel. Der Wirth zog die Thüre auff, und da kam der Brieff-Träger aus dem Post-Hause die Treppe hinauffgegangen und fragte, ob nicht iemand hier anzutreffen wäre, der Signor Caraffa hiesse? Der Wirth sagte, 10 ja, er solte nur in die Stube gehen, da würde er den Herrn schon finden. Der Brieff-Träger that es und fieng zu Caraffen an, den man ihm gezeiget hatte: Mein Herr, er verzeihe mir. Ich bin in seinem Logiamente gewesen, und wolte diesen Brieff nebenst noch einem Pacquet, [184] 15 so anher gehört, allda übergeben: Weil aber davon 11. Groschen Post-Geld auszulegen war, und sich niemand dazu verstehen wolte; So haben mich die Leute hieher gewiesen. Caraffen gefiel dieses sonderlich wohl, daß der Kerl die Sachen dahin brachte: Drumb gab er das Post- 20 Geld gerne hin: Denn er dachte, nun sehen doch die Leute, und absonderlich Torindus, daß er mit vielen Leuten correspondiren müste, weil er auch so gar in Gesellschafften mit Annehmung der Brieffe und Pacquete nicht könte verschonet bleiben. Er wolte Anfangs die Sachen 25 uneröffnet mit nach Hause nehmen. Endlich besanne er sich anders und erbrach den Brieff. Die Unterschrifft war des Capell-Meisters Nahmen, im übrigen hatte der Schreiber so geeilet, daß der Caraffa die Buchstaben und Worte nicht wohl lesen konte, ausser daß der auswendige gute 30 Titul und inwendig in den ersten Zeilen das Praedicat: vollkommenste und curioseste Musicus, welches er allezeit auff sich deutete, [185] sehr deutlich geschrieben war: Dahero ließ er Philandern, den er immer vor den besten und auffrichtigsten in der Compagnie hielte, denselben 35 sehen; Zumahl da er sich zu dem Capell-Meister alles guten versahe. Weil aber Philander den Brieff heimlich

laß, so sagten die andern zu Caraffen: Wir sehen, daß der Herr uns andern alle verachtet, in dem er Herr Philandern alleine würdig schätzet, daß er seine Geheimnisse wissen möge. Wir sind eyffersichtig, und kan Herr 5 Caraffa leichte machen, daß Herr Philander bey uns in Ungelegenheit komme. Das sey ferne, sagte Philander, daß ich deßwegen Feindschafft erwerben solte. Mein Herr, wendete er sich zu Caraffen, lasse es geschehen, daß ich den Brieff öffentlich lese.

10 Weil nun dieser, wie gedacht, etliche gute Worte und einen guten Titul daraus gesehen, womit ihm allezeit gedienet war, diese auch öffters durch gedingte Herolde ausruffen ließ; Weil er auch Philandern dieses nicht zutrauete, daß er den Brieff öffentlich zu lesen begehren 15 würde, [186] im Falle was darinne enthalten wäre, das er nur alleine wissen dürffte; So gestattete er ihm, daß er solchen laut lesen mochte. Der Inhalt war dieser:

Monsieur.

Ich kenne ihn zwar nicht: Aber aus seinem Brieffe 20 sehe ich so viel, daß er entweder der vollkommenste und curiöseste Musicus, oder der ärgste Narr von der Welt seyn muß. Jenes könte daraus geschlossen werden, weil er lauter rare und unbekandte Wercke suchet: Dieses aber ist daher abzunehmen, in dem er vorwendet, als hätte ich 25 ihm meine Freundschafft und alle Musicalien zum Dienste angebothen; Da ich mich doch nicht erinnern kan, daß ich die Zeit meines Lebens einem Menschen seines Nahmens einen einzigen Buchstaben von meiner Hand zu lesen übersendet hätte. Hieraus urtheile man nun, zu welcher 30 Sorte [187] derer oberwehnten Leute er gehöre. Und weil sein Brieffgen meinem Judicio nach, zu einem unfehlbahren Zeugnisse dienet, daß er sich in der letzten Classe finden lässet; So begehre ich nicht zu heissen

Sein
35 willigster
Freund und Diener
Petrus Paulus Amalinger.

Caraffa war gantz bestürtzt, daß er sich so prostituiret sehen solte. Er griffe nach dem Pacquet, das an ihm gleichfalls addressiret war, und wolte damit gar nach Hause gehen. Aber Torindus hatte solches schon in seinen Klauen, und sagte: Weil ein Brieff ist eröffnet worden, 5 so muß es dem andern und dem Pacquet nicht besser gehen, ich will mich immer drüber machen. Caraffa protestirete zwar darwider: Dieweil er aber sahe, daß sich niemand dran kehrete, er auch dachte, es würde von einem Freunde, der ihm kurtz [188] vorher gar höfflich geschrieben und 10 etliche Musicalien zuschicken versprochen hatte, herkommen, auch etwas neues und gutes darinnen entschlossen seyn, dadurch die im vorigen Brieffe ihm gemachte Scharte wieder könte ausgewetzet werden: So ließ er es gehen, wie es gieng, und Torinden nach seinem Gefallen damit 15 handthieren. Wie das Pacquet eröffnet war, fand man oben nichts als etliche alte zusammengelesene Chartequen, ingleichen etliche mit Noten gedruckte Blätter aus dem Florilegio und des Hammerschmiedes Motetten, die so reinlich aussahen, als wenn sie allen Käse- und Butter- 20 Krähmern in der Stadt durch die Fäuste gegangen wären: Unten lag ein Brieff, welcher in folgenden Versen stylisiret war:

1.

Herr Theueraffe! 25
So pflegt das Kirchen-Buch zu Röhrsdorff euch zu nennen,
Wo euch von Jugend auff die Bauren noch wohl kennen:
Allein ich bitte euch, saget mir
[189] Aus was für Rechte nennet ihr
Euch denn ietzund Caraffe? 30
Herr Theueraffe.

2.

Herr Theueraffe!
Ihr habt, nun merck ichs erst, Italien gesehen,
Drumb ist die Aenderung des Nahmens so geschehen: 35
Doch bild ich mir versichert ein
Es würde mercklich klüger seyn,
Ihr hiesset thummer Laffe.
Herr Theueraffe!

3.

Herr Theueraffe!
Der Nahme würde sich auff euch so herrlich schicken,
Wie jüngst das Knittelwerck auff euren breiten Rücken,
5 Nachdem ich euren Quarck bekahm.
Gewiß ich bin mir selber grahm,
Wenn ich mich so vergaffe,
Herr Theueraffe!

[190] 4.

10 Herr Theueraffe!
Sagt warumb habt ihr mir den Plunder zugesendet?
O daß ich doch mein Geld so übel angewendet!
Ach wärt ihr da, ich schmiß euch gleich,
(Seht, so erbost bin ich auff euch)
15 In die verfluchte Waffe,
Herr Theueraffe!

5.

Herr Theueraffe!
Soll dir kein Prügel mehr den schelmschen Buckel drücken,
20 Mustu mir ungesäumt die Thaler wieder schicken:
Wo nicht so halte dich bereit,
Daß dich mein Zorn in kurtzer Zeit,
Gar von der Erde raffe,
Mein Theueraffe!

25 6.

Herr Theueraffe!
Wiewohl ich will die Wuth noch endlich lassen fahren,
[191] Und eure Lebens-Frist zur künfftgen Busse sparen;
Doch wisset, daß ich euch dafür,
30 Zum wenigsten noch ein Quartier
Im Hunde-Loche schaffe,
Herr Theueraffe.

Hierüber entstund ein häßliches Gelächter. Und **Caraffa**, der da sahe, daß er mit aller seiner Thorheit,
35 Prahlerey und **Ignoranz** verrathen wäre, schämete sich dermassen, daß er ohne genommenen Abschied immer zur Treppe hinunter und nach Hause eilete.

Er zog sich den Schimpff nicht wenig zu Gemüthe. Und weil er merckte, daß er in der gantzen Stadt mit
40 seinem Nahmen, Ruhm und Wissenschafft würde verspottet werden; (Denn er konte sich leichte einbilden, daß diese

Kerle, darunter einer oder der andere sonsten gewohnet war, alle Bier- und Wein-Häuser durchzukriechen, allenthalben von ihm schwatzen würden;) So war kaum der Tag angebrochen, als sich Caraffa schon aus der Stadt gemachet hatte. Die Musici [192] bethaureten, daß sie ihn 5 so bald verliehren musten, und keine Lust weiter mit ihm vornehmen konten. Unterdessen aber belachten sie seine Rodemontaden und musicalische Quacksalberey zum öfftern, kahmen auch fast niemahls zusammen, daß er nicht herhalten muste. 10

Caput XXV.

Wiewohl nun Caraffa unterwegens Ursache genug hatte, seinen Zustand zu beklagen, wenn er bey sich erwegte, daß ihm seine Kunst, als in welcher er zwar ein Meister seyn wolte, doch aber kaum vor einen guten 15 Lehr-Jungen passirte, ein ehrliches und reputirliches Auskommen in der Welt nicht schaffen könte, und daß er, wo er anders zu leben begehrte, seine einzige Zuflucht zu allerhand Auffschneidereyen, Lügen und Betrügen nehmen müste; So ließ er sich doch solches so wenig anfechten, 20 als etwa die Quack-Salber und Landstreicher, wenn ihr allzugrober Betrug in einer Stadt einmahl [193] offenbar worden, und sie sich daher aus dem Staube machen müssen. Dergleichen Leute dencken: Es giebt viel Länder und Städte in der Welt, ist einer gleich an 10. 20. biß 25 30. Orten verrathen, und darff sich da nicht mehr sehen lassen, so kan er ja nur weiter gehen, und gehöret doch viel Zeit dazu, ehe die Leute in andern 20. 30. oder 40. Städten und Dörffern, da er sich hinbegiebet, seine Ignoranz und Betrügerey gleicher Gestalt mercken können; 30 Immittelst aber gehet er doch nicht hungrig zu Bette, und bringet noch immer ein Kleid nach dem andern an seinen Leib: Also reisete auch Caraffa ohne sonderbahre Sorgen fort.

Ehe er aber weiter in eine gewisse Stadt gelangete, da er eine Zeitlang sein Domicilium zu nehmen sich resolviret hatte, brachte er etliche Wochen unter Wegens zu: Denn vors erste litte es sein Beutel nicht, daß er viel Geld auff geschwinde Posten wendete, sondern er reisete gemeiniglich entweder zu Fusse, oder weil er seinen Coffre nicht zurücke lassen [194] konte, nahm er die Gelegenheit in acht, wenn etwa die Ochsen-Post von einem Dorffe zum andern gieng, und da dingete er sich mit seiner Bagage etwa um ein paar Dreyer mit auff. Inzwischen aber mangelte ihm in allen kleinen Städtgen und Dörffern, da er hin kam, nichts an Essen und Trincken: Er sprach, so zu reden, immer dem Handwercke zu, nehmlich, er besuchte die Cantores, Organisten, Stadt-Pfeiffer, Schulmeister, und alle, die von der Music Profession machen. Weil er nun diesen Leuten, welche meistentheils einfältig und in der neusten Manier der Music noch nicht gewandert waren, von seiner Kunst solche grosse Plätze her zu lügen wuste, daß man Pferde darauff hätte tummeln mögen; So fand er alle Tage einen guten Wirth. Merckte er aber an einem und andern Orte einen geschickten Mann; (wie sich denn auch öffters an geringen Oertern mancher herrlicher und guter Kopff antreffen lässet, zu welchem der liebe Gott aus heiligen Ursachen nicht sagen will: Freund rücke hinauff,) so [195] enthielte er sich seines Zuspruches, und brachte hingegen denen Priestern des Nachts mit seiner Chitarre ein Ständgen, welche ihn, Schande halben, des Tages darauff zu sich zur Mahlzeit bitten musten. Bißweilen kam er zu einem Mann, der ein Liebhaber von der Kunst war, aber wenigen Verstand darvon hatte, und also diesen Auffschneidereyen fast mit solchem Glauben, als wie die Bauren, wenn was gedrucktes gelesen wird, zuhörete; So fand er auch bey diesem seinen Tisch auff 3. bis 4. Tage immer gedecket und das Bette auff so viel Nächte gemachet. War aber mancher nicht so Gastfrey, oder liesse sich die Wirthin mercken, daß ihr mit dergleichen Gästen nicht gedienet wäre; (wie-

wohl er manchmahl thate, als wenn er ihrer Unfreund=
lichkeit nicht gewahr würde,) so gieng er in die Schencke,
und truge kein Bedencken, den Bauren mit seiner Chitarre
eines auffzumachen. Er liesse sichs nicht verdriessen, wenn
er, wie andere Spielleute, von dem Manne, nur mit 6. 5
Pfennige abgelohnet wur=[196]de: Ja er war zufrieden,
wenn er nur seinen freyen Soff und ein Stücke Essen
vor seine Auffwartung haben konte.

Solches trieb er so lange, biß er auff ein Dorff
2. Meilen von derjenigen berühmten Stadt, worinne er 10
seine Fortune zu suchen, entschlossen war, gelangete. Da
fieng er nun an, seine gravitätischen Mienen wieder an=
zunehmen. Er meynte, je näher er der Stadt wäre, je
galanter und höfflicher müste er sich aufführen, weil
leichte iemand aus der Stadt könte zu gegen seyn, der 15
auff ihn Achtung gäbe, zumahl da in der Schencke gleich
eine Land=Gutsche mit Personen angekommen war, welche
nach etlichen Stunden eben nach besagter Stadt zu ab=
fahren solte. Auff dieser Gutsche verdiengte er sich gleicher
Gestalt, und sahe die 3. Groschen nicht an, die er hätte 20
ersparen können, wenn er auff einem Letter=Wagen, oder
mit einem Kärner wäre nachgekommen. Hingegen brache
er sich die Mahlzeit ab, und damit es nicht das Ansehen
haben solte, als hätte er kein Geld, oder als wären ihm
[197] die wenig Groschen gar zu sehre ans Hertze ge= 25
wachsen, die der Wirth vor die Mahlzeit fodern würde;
So gieng er in die Küche und fragte, ob er nicht vor sich
was rares haben könte, ob nicht was von einem Phasan
oder ein Rebhühngen oder aber zum wenigsten ein Stück
von einem gespickten Hasen zubekommen wäre? Ob nun 30
gleich die Wirthin eben zu derselben Zeit ohngefehr etwas
von einem Hasen übrig hatte, und es ihm geben wolte,
so sagte er doch, er hätte mehr Appetit zu Rebhühnern
oder Phasanen, und weil er dergleichen bey ihr nicht
fände, so begehrte er keinen andern Bissen zu essen und 35
wolte warten, biß er in die Stadt käme, da ihm denn
alles nach Hertzens=Wunsche solte auffgetragen werden.

Zwar ich will, sagte er zur Wirthin, auffs Schloß zu dem Adel gehen, allwo ich sonsten bekandt bin, (er war aber sein Tage noch niemahls an selbigem Ort gekommen,) vielleicht hat der Juncker etwas, das meinem Appetite
5 anstehet. Hiermit gieng er aus der Küche und immer nach dem Schlosse zu. [198] Nun war er allezeit sehr kühne, und ungeachtet er mit denen Leuten keine Bekandschafft hatte, stellte er sich doch, wenn er wohin kam, nicht anders, als wenn er daselbst zu Hause wäre. Auff
10 solche Weise vermeinte er auch an diesem Edel-Hofe zu thun. Er hatte sich zu Hause sein Instrument zu rechte geleget, das wolte er lassen nachholen, wenn er es dem Edelmanne würde angesehen haben, daß er ein Liebhaber von der Music wäre. Aber er traff auff dem Schlosse
15 niemand anders, als etwa den Schaffner und eine alte Käse-Mutter an: Denn der Edelmann und die Frau waren gleich den Tag zuvor weg gefahren, und solten itzo gegen Abend allererst wieder kommen. Was wolte er thun? Den Patron des Schlosses konte er nicht erwarten,
20 wo er anders mit der Gutsche noch denselben Tag fort soisen und das einmahl versprochene Fuhrlohn nicht umernst hingeben solte. Zu dem so wuste er auch nicht, ob er bey dem von Adel sonderliche Audienz haben würde, daß er die solcher Gestalt im Stiche bleibende [199]
25 3. Groschen dabey vergessen könte. Drumb war dieses sein beständiger Vorsatz, er wolte den Passagierern Gesellschafft leisten, so bald sie abgespeiset haben, und sich wieder auffsetzen würden. Damit er aber nicht mit einem leeren Rantzen und trucknen Maule vom Schlosse gienge,
30 so beschwatzte er die alte Mutter, daß sie ihm etwas von kalten Gebratens und einen guten Ziegen-Käse, nebst einem paar Krügelgen Bier, aufftragen muste. Sie war hierzu um so viel williger, weil er ihr gute Worte gab, sie auch überredete, daß er mit seiner Music auff dem
35 Hofe, und absonderlich bey der Edelfrau, gar sehre bekandt und beliebet wäre. Ach mein lieber Herr, sagte das alte Weib, seyd ihr denn etwa gar der Musicante aus der

Stadt, (sie meynte diejenige Stadt, wohin Caraffa reisen wolte, denn die Bauren wissen gemeiniglich die ihnen nahe gelegene Stadt nicht anders als Stadt zu nennen, und dencken sie, als sey dieses Wort das Nomen proprium,) auff dem unsere Edelfrau so grosse Stücke hält? Caraffa 5 [200] sagte: Ich bin es freylich, und in der Stadt hat man meines gleichen nicht. Ich bitte euch, versetzte die Alte, saget mir doch euren Nahmen. Ich heiße Caraffa, antwortete dieser. Krafftthaar? sagte jene: Nun ihr seyd eben, fuhr sie fort, derjenige, den ich meyne. Wenn ich 10 es werde sagen, daß ihr seyd da gewesen, so wird es der gestrengen Frau thauren, daß ihr nicht habt warten können. Ach sie mag sich gar gerne einen Tantz aufffiedeln und auff dem Fickermente was hergrempeln lassen: Und so ist sie von Jugend auff gewesen. Ich weiß, wie 15 sie noch ein Mädgen von 12. Jahren war, es durffte Rempel-Nickel seine grobe Baß-Brumme nur anrühren, so sprang der lose Sack immer in die Höhe, daß der Kittel über den Kopff zusammen schlug; Es war, als wenn ihr der Tantz in die Beine gefahren wäre. 20

Caraffa schlosse hieraus, daß die Edelfrau eines lustigen Humeurs und eine Liebhaberin der Music seyn müste; Drum hätte er gerne Gelegenheit gehabt, sich allda [201] bekandt zu machen. Weil er aber auch hörte, daß ihr Herr hingegen auff Musicos nicht viel hielte, und 25 sich es öffters verdriessen liesse, wenn er sahe, daß die Frau sich an ihrem Spiele sehr ergötzete; So nahm er von der Alten, nachdem er zuvor wohl gefüttert hatte, Abschied, und fuhr mit dem Land-Gutscher fort.

Caput XXVI. 30

Als nun die Reisenden biß auff eine halbe Stunde ohngefehr die Stadt erreichet hatten, und die Abend-Demmerung anbrach, kam eine Carosse mit zwey Rappen eiligst hinten nachgerollet, und wie diese die Gutsche ein-

geholet hatte, stieg ein Laquais mit grüner Lieberey aus derselben, gieng an die Gutsche und fragte, ob nicht ein Musicus mit darauff sässe, der Herr Krafftthaar hiesse?

Caraffa hatte unterwegens seinen Reise-Compagnons 5 von seiner Virtù viel hergeschnitten: Denn er unterliesse niemahls sich zu recommendiren, wo es nur die [202] geringste Gelegenheit dazu gab. Und wenn gleich der Discurs nicht von der Music war, so erschnappte er doch immer etliche Reden, dabey er etwas von seiner Profession 10 und Kunst mit konte unterlauffen lassen. Wurde vom Kriege geredet und gesaget, daß bey solcher Zeit alle Commercien liegen müsten, so fieng Caraffa an und sagte: Ja freylich verhält es sich also, es werden da nicht nur alle Handlungen gesperret, sondern der Schaden trifft 15 auch die Künste, die sonsten bey Friedens-Zeiten zu floriren pflegen. Mich deucht, ich habe solches auch erfahren müssen. Ach! wie angenehm war mein Caraffa vor etlichen Jahren bey grossen Fürsten und Herren, wenn er ihnen etwas auff der Chitarre oder andern Musicali- 20 schen Instrumenten (denn ich habe mich auff allen in ziemlicher Perfection geübet,) herspielte: Aber da ietzo diese Herren sich meistentheils unter dem Gerassel der Waffen befinden, wo ein gräßliches Gepolter von Stücken, Bomben und Carcassen ist, wo die Pferde wiehern und 25 schnauben, wo die Trommeten [203] die Ohren gantz taub machen; Da kan freylich keine Laute, Angelique oder sonst ein ander stilles Instrument in Consideration kommen. Waren etwa andächtige Leute zugegen, welche von den Priestern schwatzeten, einen oder den andern 30 trefflich lobten, und sagten, wie sie öffters durch dieses oder jenes seine Predigten und durchdringende Worte dermassen wären beweget worden, daß ihnen immer die Thränen aus den Augen gequollen wären; So gab Caraffa das seinige auch mit zu: Es ist wahr, fieng er an, daß 35 die Beredsamkeit über die Gemüther der Menschen grosse Gewalt hat; Aber ich sage nichts, was ich bißweilen mit meiner Music ausgerichtet habe. Das war mir ein

leichtes, daß mir die Leute bald lachen, bald hingegen weinen musten: Wolte ich sie verliebt haben, so brauchte ich nur etliche wenige Tasti, oder Griffe auff meinem Instrumente, und da thaten sie, als wenn sie vor Sehnsucht nach der geliebten Person den Augenblick sterben 5 müsten: Solten sie denen Zornigen und Unsinnigen [204] gleich werden, so liesse mich meine Kunst so wiederwärtige Tonos finden, daß die Leute sich so ungebärdig stelleten, als wie diejenigen, welche man sonsten muß an Ketten legen. Brachte einer von den Reisenden eine Balsam- 10 Büchse heraus, und der andere sagte etwa, er röche nichts von dem Balsam, weil ihn der Schnupffen eine Zeitlang so geplaget hätte, daß sich der Geruch bey ihm noch nicht wolte wieder finden; So war Caraffa mit dieser Rede parat und sagte: Ich meines Ortes frage nach dem Ge- 15 ruche und andern Sinnen nicht gar viel, wenn mir nur und andern Leuten am Gehöre nichts mangelt: Denn sonsten würde ich mit meiner Music übel fort kommen, als welche sowohl auff Seiten des Spielenden als auch der Zuhörer, diesen Sinn zu ihrem Eigenthume hat. 20 Klagte einer, er hätte sich den Fuß verstauchet, so klagte Caraffa, daß ihm die Hand wehe thäte, und wolte er lieber 10. Füsse verliehren, als an einem Finger den geringsten Schaden leiden: Denn wenn ihm nur ein [205] Gliedgen davon solte lahm werden, so würden wohl die- 25 jenigen Wunder, die er in Italien an einem Cardinal, und in Deutschland unlängst an einem grossen Fürsten und etlichen Damen, vermittelst seiner Violino, gethan, daß er dieselben durch alle Affectus durch beweget hätte, die letzten seyn, und könte er also vor den andern Musicis, 30 welche nach der gemeinen Art zu spielen pflegen, keinen Vorzug haben, den man ihm sonst allezeit hätte lassen müssen. In Summa, es wurde nichts geredt, daß Caraffa nicht allezeit sein eignes Lob hinten mit anflickte und zu verstehen gab, was seine Profession wäre, und wie er 35 darinne excellirte: Er war wie die Redner, die da quidvis ad quodvis appliciren; Alle Discurse musten in aliquo

Tertio mit seiner Music übereinkommen, ob sie sich gleich dem ersten Ansehen nach so wenig dazu räumten, als etwa eine Mist-Gabel zu einer Schreibe-Feder. Jedoch aber war er hingegen stummer als die Fische, wenn ein
5 Discurs geführet wurde, der die Gräntzen seines Verstandes [206] überschritte, obgleich sonsten die Materie sich besser auff die Music appliciren liesse: Es sassen zwey Gelehrte mit auff der Gutsche, welche aus der Physic mit einander disputirten, und von unterschiedenen Arcanis Naturae
10 schwatzten, wie man nehmlich die Ursachen vieler wunderbarer Würckungen der Natur noch nicht erforschen könte, und man nur zu dem Stylo Ignorantiae, nehmlich zu der Antwort, daß es occultae Qualitates wären, die Zuflucht nehmen müste. Und da hätte Caraffa gar leichte seine
15 Dreyheller mit dazu geben und zum wenigsten sagen können, daß man gleichfalls noch nicht hinter die Causas Physicas der wunderbahren Würckung und Bewegung der Music, so wohl in denen Gemüthern der Menschen, als bey denen Bestien kommen könte. Jngleichen, daß man
20 noch nicht wüste, wie es käme, daß mancher Clavis oder Ton eines Instruments in einem Zimmer stärcker klinge, als in dem andern, daß auch, indem man einen Ton, zum Exempel auff einer wohlgestimmten Harffe (absonderlich in [207] der Tieffe) alleine touchiret, sich auch die
25 gantze Trias harmonica zugleich sachte damit hören lasse. Und was etwa mehr sonst von dergleichen allen Musicis bekandten Arcanis naturae hätte können vorgebracht werden. Aber da spürte man bey Caraffen ein altum silentium, weil er entweder ihren Discurs gar nicht verstunde, oder
30 doch zum wenigsten dadurch nicht wolte zu erkennen geben, daß ihm die Ursachen solcher Bezauberung noch unbekandt wären. Die beyden Gelehrten geriethen auch auff einen Mathematischen Discurs, und zwar auff die so wohl Arithmetischen, als auch Geometrischen Proportiones,
35 absonderlich aber hatten sie viel von der Ratione multiplici, particulari, subparticulari, sesqui-altera, sesquitertia, superpartiente duas vel tres, quartas, quintas,

ingleichen sub super bipartiente, sub supertripartiente tertias, quintas und so fort. Und da hätte nun Caraffa gute Gelegenheit gehabt, die Music zum Exempel anzuführen, wie ihr unter denen Proportionibus ein sonderlicher Sitz einge- [208] räumet sey, und wie nehmlich die Proportio 5 Musica seu Harmonica beschrieben werde, daß sie eine künstliche Übertretung sey, bey welcher sich die Differenz der ersten und andern Zahl zur Differenz der andern und dritten Zahl verhalte, wie die erste und dritte Zahl gegen einander, oder doch zum wenigsten nur in 10 genere zu gedencken, daß sie auff Mathematischen Fundamentis beruhe, und mit lauter Numeris zu thun habe, ingleichen, daß man bey Abtheilung des Monochordi in Octaven, Quinten, Quarten, Tertien, Sexten und so fort, von der Ratione dupla, sub dupla, superparticulari, 15 sesqui altera, sub sesqui altera, sesqui tertia, sub sesqui tertia, von der ratione multiplici, superpartiente, super bipartiente, super tripartiente, sub super bipartiente tertias, quartas etc. reden müsse. Allein wie gedacht, das Pythagoraeische silentium war ihm in diesem Stücke 20 gar zu sehr eingepräget, und schnobe er hierbey kein einziges Wörtgen.

[209] Unterdessen aber, weil er sich gleichwol vor einen herrlichen Künstler in der Music ausgegeben hatte, und ein Laquais itzo gleich nach einem Musico, mit 25 Nahmen Krafftthaar, fragte, die Reisenden auch den Nahmen Caraffa, der fast wie Krafftthaar klange, unter seiner Erzehlung öffters gehöret hatten, (denn wenn er von sich redte, so geschah es gar öffters in tertia persona, zum Exempel: Da machte sich mein Caraffa fort, nein Caraffa 30 war kein solcher Narre, und dergleichen;) So sagten sie zu Caraffen: Der Herr wird es wohl seyn, der itzo unter uns gesuchet wird? Ich glaube es auch, fieng Caraffa an: Aber wer begehret Herr Caraffen? fragte er den Laquais: Mein Herr, antwortete dieser, er verzeihe mir, 35 es hat meine gestrenge Frau zu Riemelin, so bald sie nach Hause kommen, gehöret, daß er heute in ihrer Abwesen-

heit auff dem Schlosse gewesen: Weil sie nun gerne das Glücke haben möchte, denselben heute noch zu sprechen, so hat sie mich in dieser Carosse geschwinde ihm nachgeschicket und mir [210] befohlen, daß ich ihn ihrentwegen 5 freundlichen grüssen und mit mir zu ihr bringen soll. Ich hoffe, es werde ihr der Herr hierinne zu Gefallen leben, und mich nicht leer wieder zurückefahren lassen. Caraffa fragte nicht allererst nach ein und andern Umständen oder nach der Ursache, warum er kommen solte, 10 stiege gleich von der Gutsche, setzte sich dagegen auff die Carosse, und nahm ohne eintziges Bedencken den Rückweg nach Riemelin zu. Den Coffre aber ließ er dem Gutscher auff dem Wagen mit dieser Ordre, er solte ihn wohl in acht nehmen und statt des Fuhrlohnes inzwischen zu 15 Pfande behalten, biß er nachkommen und ihn abholen würde. Die Chitarre aber, welche nicht mit im Coffre lag, sondern sonst in einem Futter à part eingeschlossen war, nahm er mit sich auff die Carosse. Unterwegens konte er mit dem Lacquais wenig schwatzen, weil dieser 20 sich durchaus nicht zu ihm in die Carosse setzen wolte, sondern vorgab, er dürffte es nicht thun, weil seine gestrenge (meistens hiesse es gnädige) Frau es niemahls [211] litte, wenn er sich mit denjenigen Leuten, die mit ihr oder ihrem Herren in Bekandschafft lebten, sehr gemein 25 machen wolte; Sie hielte in diesem Stücke gar sehr auff Reputation, und wenn sie auch gleich ietzo nicht sähe, daß er mit ihm redte, so dürffte er doch wegen des Gutschers nicht, welcher ihn gleich verrathen würde.

Caput XXVII.

30 Also fuhr Caraffa alleine fort, und der Diener trat hinten auff, damit er, weil die Pferde hurtig fort lieffen, nicht zurücke bliebe. In anderthalber Stunde ohngefehr, da es bereits gantz finster war, kamen sie vor das Schloß. Das Thor wurde eröffnet, und ein anderer Kerl, der

ohne Licht auff den Wagen gewartet hatte, empfienge unsern Musicum, und bath, er möchte ihm doch nachfolgen, wo er ihn hinführen würde, er hätte mit Fleiß kein Licht zu sich genommen, damit er nicht auff dem Hofe möchte gesehen werden, er solte sich nur an ihm anhalten, wenn er ihn [212] würde in das vor ihm zubereitete Zimmer gebracht haben, da ihn eine gewisse Person zu sprechen verlangete, so würde sich wohl auch ein Licht finden. Ob nun gleich Caraffa in Stockfinstern mit fortschleichen muste und sich öffters an unterschiedene Steine und Thür-Schwellen, darüber er gienge, hefftig stiesse; So kam ihm doch dieser Weg fast so angenehme vor, als wenn er mitten am Tage beym hellesten Sonnen-Scheine in einem schattigten Püschgen spatzieren gienge. Denn es schiene in seinem Hertzen schon ein liebreicher Glantz von den Augen dieser Edel-Dame, die ihm von der alten Käse-Mutter mit einem so lustigen Humeur vorhin war abgemahlet worden.

Als er nun eine gute Weile mit seinem Führer herumgetappet, und manche Treppe auff und nieder gestiegen war, so kam er an einem Ort, da er den Weg in ein sonderliches Zimmer, das etwas tieff lag, auff einer Leiter hinunter nehmen muste. Sein Weg-Weiser stieg voran, er folgte nach. Wie sie nun beyde drunten [213] waren, so sagte der Kerle: Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß die Thüre da verschlossen ist, dadurch wir noch eine Treppe hinauff gehen müssen; Der Herr bleibe doch nur ein wenig stehen, ich will zurücke hinauff steigen, damit ich auff der andern Seite des Gebäudes herum kommen und ihm diese Thüre auffmachen kan; Alsdenn will ich ihm einen guten Trunck aus dem Keller mitbringen, daß er sich nach solchem verdrießlichen Spatzier-Gange ein wenig wieder laben kan, ehe die bewuste Person sich bey ihm anmelden wird: Er schweige aber bey Leibe fein stille, und lasse sich zur Zeit nicht mercken, daß er da ist. Hiemit stieg der Wegweiser die Leiter wieder hinauff und zog solche nach sich, unter dem Vorwand, es möchte etwa

iemand dahin kommen und etwas muthmassen, wenn er das Ende der hinuntergeworffenen Leiter erblicken möchte. Caraffa liesse sich alles gefallen, doch bath er, er möchte nicht lange aussen bleiben. Aber es vergieng eine Stunde
5 nach der andern, [214] es wolte keiner mit dem Lichte oder sonsten einem guten Truncke kommen.

Wie lang dem guten Caraffa die Zeit muß vorkommen seyn, das kan man sich leicht einbilden. Er fühlet immer um sich, und da mercket er, daß er in
10 einem viereckigten engen gemaureten Behältnisse eingesperret ist. Er verfluchet seinen ungetreuen Gefehrten 1000. mahl, und fängt bey sich also zu lamentiren an: Ach! was bin ich vor ein einfältiger Tropff gewesen, daß ich diesem Kerl so willig hinten nachgezottelt bin!
15 Warum habe ich dem verteuffelten Vogel nicht gleich bey Zeiten mit dem Messer das Lohn vor sein Wegweisen ausgezahlet, ehe er mich biß hieher in den finstern Kercker gebracht hat? Oder, warum bin ich nicht selbst zur Leiter hinauff gestiegen und habe den vermaledeyten
20 Schelm mit einem umgedreheten Halse in diesem Loche zurücke gelassen? Er meynt, er sitze im Gefängnisse, er weiß aber nicht, mit was er dasselbe verdienet hat. Er quälet sich mit unterschiedenen Grillen, bald dencket er, es habe etwa [215] gar die ehmahls von ihm um 12.
25 Thaler gebrachte Filene ihren in denen Versen an Theuer-Affen gethanen Promessen (denn er hielte sie steiff und feste vor die Meisterin derselben Verse) ietzo Genüge gethan, und ihm diese verdrießliche Herberge bestellet.

30 Ob nun zwar die gute Filene in diesem Stücke unschuldig war, so fand er sich doch sonsten in der Meynung, daß er in einem tieffen Gefängnisse stäcke, nicht betrogen: Denn, als die Unglücks-Nacht vorbey ist, die ihm noch dazu das gräßliche Gepolter der Gespenster
35 viel erschreckliger gemachet hat; So höret er ein Gebund Schlüssel klingen, worauff sich unten eine Thüre eröffnet und ein paar Kerle zu ihm hinein treten, und ihn vor

den Gerichts-Verwalter desselben Ortes fodern. Der Gefangene gehet gleich mit und erfreuet sich, daß er nur wieder das liebe Tages-Licht sehen soll. Wie er in die Gerichts-Stube kömmt, so fängt der Gerichts-Verwalter, neben welchem der Edelmann in einem langen Schlaff- 5 Peltze [216] sitzet, gleich an, Caraffen ohne vorhergehende summarische Ausforschung über gewisse Inquisitions-Articul zu fragen: Erstlich, wie Inquisit heisse, ob er sich nicht Krafftthaar nenne? Ob er ein Musicus aus der Stadt N. sey, was er vor ein Instrument spiele, 10 und ob es die Laute sey? Ob er sich nicht zu unterschiedenen mahlen auff diesem Schlosse in Abwesenheit des Herrn eingefunden habe? Ob er nicht sonsten auff dem Schlosse bekandt gewesen?

Caraffa weiß anfangs nicht, was dieses Procedere 15 bedeutet, und weil er sich nichts Arges versiehet, so träget er kein Bedencken immer willig zu antworten, gestehet viel von diesen Articulen, lässet sich auch immer mit Krafftthaar heissen, entweder, weil er nicht wohl auff den Unterschied zwischen Caraffa und Krafftthaar Achtung 20 giebet, oder meynet, es habe nicht viel zu bedeuten, ob man in seinem Nahmen einen und den andern Buchstaben verändere oder nicht, zumahl da er denselben selbst arg genug geändert hatte. Er gestehet auch, daß er ein Musicus aus der [227] Stadt sey: Denn weil er in dem 25 Begriffe gewesen, in die Stadt zu reisen, und sich durch seine Music daselbst bekandt und berühmt zu machen, so meynet er, er könne sich schon vor einen Musicum aus der Stadt schelten lassen, weil ihm einmahl ein Juriste die Regul: Cingendus pro Cincto habetur, mochte gesaget 30 und erkläret haben, daß er sich mit allem Rechte einen Fürstlichen Musicum nennen könte, wenn er die gewisse Hoffnung hätte, daß er ehstens als ein Hof-Musicus würde angenommen werden. Er gestehet ferner, daß er nicht alleine die Laute, sondern auch alle andere Instru- 35 menten spiele. Denn wie solte ich, spricht er, meine Profession verläugnen, die mir manchen Ruhm und

manche Affection bey vornehmen Dames und Cavalliers erworben hat, ja die die Ursache gewesen, warum mir Sonne und Mond im Beutel viel heller geschienen, ich will so viel sagen, daß mir, wenn ich mich habe
5 hören lassen, die Portugaleser, Ducaten und harte Thaler immer eher in die Hände gedrucket werden, [228] als etwa denen andern Musicis geschehen ist, welche mir an Virtù nicht gleichen können? Ferner gestehet er, daß er sich auff diesem Schlosse eingefunden, als der Herr
10 nicht zu Hause gewesen, negiret aber, daß es mehr als einmahl geschehen sey. Er gestehet auch, daß er auff dem Schlosse etlichermassen bekandt sey, weil er, wie gedacht, schon einmahl darauff gewesen, auch daselbst gegessen und getruncken habe. So weit antwortete Caraffa
15 ohne eintziges Bedencken; Denn er war noch bey keinem Inquisitions-Processe gewesen. Aber da die Articul weiter ohngefehr also klangen: Ob nicht Inquisit eine junge Weibes-Person gekennet habe, die Laurentia geheissen? Ob er nicht gewust, daß sie eine Ehefrau ge-
20 wesen? Ob er nicht fleischlich mit ihr zugehalten und Ehebruch getrieben habe? Ob sie nicht von ihm sey schwanger worden? Ob er nicht auch sogar der Edelfrau auff dem Schlosse zu Riemelin ihre Keuschheit in Versuchung zu führen sich erkühnet? Ob er ihr nicht
25 einmahl den Rock vom Leibe gerissen, und [229] was dergleichen curiose Fragen weiter gewesen: Da machet sich Caraffa sehr unnütze; Ich weiß nicht, spricht er, ob die Herren der Kitzel sticht, daß sie mit solchen närrischen Fragen auffgezogen kommen. Was soll das bedeuten,
30 daß man mit mir redet, wie man mit den ärgsten Übelthätern zu thun pfleget, ich bin ein redlicher Kerl, und brauche es nicht, daß ich mich an Weiber mache, oder dieselbe mit Gewalt zu meiner Liebe zwinge, sondern ich habe zu thun genug, daß ich mich selbst der Jungfern
35 erwehren kan, die mir wegen meiner Virtù und Geschickligkeit allenthalben nachgehen, und mich auff den Knien um meine Liebe ansprechen. Der Edelmann erboste sich

heftig über solche Reden; Du Ertz-Schelm! saget er, soll uns der Kitzel stechen? Bekenne, oder es soll dich Meister-Hemmerling mit den Schnüren und Spanischen Fiedeln so kitzeln, daß du des Leugnen und der andern verwegenen Reden darüber vergessen solt. 5

Caput XXVIII.

Ich muß aber doch die Ursache solcher Inquisition erzehlen. Es hat sich damahls ein gewisser Lauteniste mit Nahmen Krafftchaar, sonst ein artiger geschickter und manierlicher Kerl, in der Stadt auffgehalten. Gleichwie 10 nun dieser mit seinem Instrumente, absonderlich wenn er mit seiner lieblichen Stimme drein gesungen, das Frauenzimmer trefflich charmiren können; Also hat sich auch die Edel-Dame zu Riemelin, so bald sie ihn einsmahls in einer vornehmen Compagnie gehöret und gesehen, ihm 15 gleich gefangen geben müssen. Sie nimmt einmahl die Gelegenheit in acht, da ihr Herr nicht zu Hause ist, und bittet ihn durch ein höffliches Schreiben, er möchte sie doch so glückselig machen, daß sie ihn diesen Tag auff ihrem Schlosse ein eintziges Stückgen in seine Laute 20 dürffte singen hören. Der Kerl kömmt, weil sie ihm gleich ein Pferd geschicket hatte, und singet ihr manche [231] schöne Arie vor, darzu er mit seiner Laute accompagniret. Hierdurch stielet er ihr Hertze immer mehr und mehr. Sie tractiret ihn auff das herrlichste, setzet 25 ihm die besten Confituren und delicatesten Geträncke, unter andern aber einen Becher mit Hippocras vor. Er rühmet solches und spricht, er bilde sich nicht anders ein, als daß er an der Götter Taffel sitze, wo der Nectar selbst eingeschencket werde. Solte man denn nichts haben, 30 fragte die Dame, das delicater schmecke, als Nectar? Ich glaube ja, daß die Natur in andere Dinge eben so eine grosse, ja eine weit grössere Süßigkeit und Anmuth geleget hat, als etwa die Poeten von dem Nectar rühmen.

Ich habe ein Liedgen, fängt der Musicus an, das recommendiret etwas, welches viel lieblicher schmecken soll, als alle Götter-Träncke. Ey, was muß das seyn, fraget die Dame: Es ist ein Kuß, antwortet dieser. Es scheinet, 5 versetzte die Dame, daß der Poet eben nicht alber gewesen sey, wenn er diesen anmuthigen Geschmack allen andern Lecker-[232]Bißgen vorgezogen hat, ich möchte doch solches Liedgen gerne hören. Er sang es, und will ich die Verse dem Leser zu gefallen immer mit hieher setzen:

10 1.

Wenn ich etwas sagen muß,
So vortrefflich lieblich schmecket,
Daß man alle Finger lecket,
So ist's ein verliebter Kuß.

15 2.

Alle Milch und Honigseim
Und was Lecker-Mäuler mögen,
Sind bey meiner Treu dagegen
Lauter Sauerampff und Schleim.

20 3.

Mandel-Muß und Marcipan
Achtet man vor Bauer-Kuchen:
Die die Lippen-Kost versuchen,
Sehen keinen Zucker an.

25 4.

Trotz demjen'gen, der mir was
Auff der Welt zu nennen wisse,
Das so schmecke, wie die Küsse.
Ihnen gleicht kein Hippocras.

30 5.

[233] Nectar und Ambrosia,
Womit sich die Götter speisen,
Und das sie auch billig preisen,
Kömmt noch keinem Kusse nach.

35 6.

Venus wuste diese Lust,
Wolte sie was Guts geniessen,
Durffte nur Adonis küssen,
Diesem gab sie Mund und Brust.

7.

Glaubt ihr Mädgen sicherlich:
Küssen kan am besten laben;
Wolt ihr eine Probe haben,
Kommet her und küsset mich. 5

Ey spricht die Dame, dieses Lied dürffte einen bald so vorwitzig machen, daß man gerne erfahren wolte, ob denn auch der Poet gelogen habe, oder nicht. Monsieur Krafftthaar, verzeihe mir, ich muß kosten, wie es schmecket. Und hiemit küste sie ihn. Was will der Musicus thun, 10 er muste, so zu reden, Ehrenthalben stille halten. Sie hätte, glaube ich, gerne noch weiter versuchet, [234] wenn sie nicht am Fenster, wo sie mit einander stunden, ihren Herrn gleich den Berg herein hätte reiten sehen. Weil sie nun besorget, es möchte ihr Herr, der sonst ein eiffer= 15 sichtiger Mann war, diesen Gast nicht zu höfflich empfangen, wenn er ihn da alleine bey ihr antreffen solte; So läst sie Krafftthaaren, nachdem er ihr zuvor versprechen müssen, auff ihre fernere weitige Citation und Bitte bey ihr wieder zu erscheinen, hinten zur Thüre des Schloß=Gartens 20 hinaus, allwo sein Pferd stehet, da ihm der Herr nicht kan weg reiten sehen. Die Dame meynet, es soll der Herr von solchem Besuche nichts erfahren. Aber der Schaffner mag davon Nachricht haben. Weil er nun seinem Herrn gerne auffrichtig dienen will, und weiß, daß 25 er die Bekandschafft zwischen der Frauen und dem Musico nicht leiden würde, wenn er davon Wissenschafft haben sollte; So entdecket er dem Herrn alles, was passiret war. Der Edelmann läst anfangs der Frau nicht mercken, daß er etwas wüste, denn er [235] will erst recht dar= 30 hinter kommen, ob es sich also wahrhafftig verhalte, und ob der Kerl von freyen Stücken sich erkühne, auff den Hof zu kommen, oder ob ihn die Edelfrau selbst zu sich bestellet: Drum befahl er dem Schaffner, er solte fleißig Achtung geben, ob die Frau dergleichen Besuch weiter 35 haben werde, und was etwa, im Fall der Kerl sich in seiner Abwesenheit solte wieder blicken lassen, vorgehen

möchte. Der getreue Diener seines Herrn nimmt sein Amt wohl in acht. Denn als etwa 8. Tage darauff sein Herr wieder auff einen Tag lang nothwendig ausreiten muß, und der Stadt-Musicus sich auff Befehl der Edel-
5 Frau wieder einfindet, so schleichet der Schaffner diesen beyden nach, gucket durch das Schlüssel-Loch des Zimmers, siehet und höret alles ihr Thun und ihr Gespräche. Der Musicus spielet unterschiedene Stückgen auff der Laute, die Frau höret fleißig zu, nimmt ihm endlich die Laute
10 vom Halse und fänget an: Was für eine Krafft stecket doch in diesem Instrumente! Ich habe mir, fähret [236] sie fort, immer lassen sagen, daß die Musici, wenn sie so gar excellent spielen, das meiste ihrer vortrefflichen Anmuth dem Instrumente, woran sie sich gewehnet haben,
15 zuschreiben müssen, und daß sich die Grace, wenn sie auff ein frembdes kommen, bey weitem nicht so finden will. Warum nicht, antwortete dieser, ich bin in meiner Kunst so geübet, daß ich auff allen Lauten mein Meister-Stücke weise, wenn sie nur sonsten was taugen und schön sind.
20 Das ist eben dasjenige, versetzet die Dame, was ich gerne wissen wollen. Drauff gehet sie in die Stuben-Kammer und leget sich auffs Bette: Krafftharr bleibet in der Stube und meynet, sie werde ein schönes Instrument heraus bringen. Aber da sie nicht bald wieder in die
25 Stube kömmt, folgt ihr Krafftharr in die Kammer nach und sagt zu ihr: Madame, ich habe mir eingebildet, sie werde mir eine schöne Laute bringen, wo ist nun dieselbe? Ah Monsieur! sagte sie gar mit sehnlicher Stimme, wenn er nur selber suchen wolte, vielleicht dürffte er [237] sie
30 finden. Aber ich sehe sie nirgends, antwortet der Kerl, und da er sich ziemlich alber stellet und allenthalben in der Kammer herum suchet, fasset sie ihn endlich bey der Hand, und saget: Mein Kind, wie bistu denn so einfältig, im Bette lieget das Instrument, das auff dich wartet.
35 Wenn nun ein ander hier wäre zugegen gewesen, der hätte vielleicht mit beyden Händen zugegriffen: Aber der virtuose Musicus spielet bey dieser Comödie den tugend-

hafften Joseph, reisset sich von diesem geilen Potiphars-Weibe, und springet eiligst in die Stube zurücke. Die Frau läufft ihm nach und schreyet: Du Grausamer! Du grimmiges Tyger! O Unbarmhertziger! Wiltu, daß ich in meiner Quaal sterben soll? Wie nun dieser wieder etwas harte redet, und sagen mag, er habe sich anfangs nimmermehr eingebildet, daß er zu einer solchen Bestie kommen werde, die wehrt sey, daß er mit dem kalten Eisen ihren verfluchten Brand lesche; So läufft der Schaffner, der haussen zugehöret, doch aber nichts so deutlich, als diese [238] Schelt-Worte verstanden hatte, in die Stube hinein, und will einen Schieds-Mann abgeben. Er erstaunet, als er den Kerl im blossen Degen, und die Frau in leichten Kleidern findet. Er hätte sich gerne über den Kerl hergemachet, weil er dachte, es wäre durch ihn seiner Edelfrau, die unrecht anfienge auff ihn zu fulminiren, ein Leyd zugefüget worden. Aber wie dieser mit dem blancken Messer so um sich spielte, wolte er sich nicht an ihn wagen, sondern ließ ihm so viel Zeit, daß er die Treppe hinunter lauffen, sich auff sein Pferd schwingen, und davon reuten konte. Da fieng nun das Weib an, sich recht weiß zu brennen, und zubeklagen, daß man dem unzüchtigen Vogel keine Musquetenkugel nachgeschicket hätte. Der verfluchte Kerl, spricht sie, kömmt her, muthet mir allerhand böse Dinge zu, ziehet mich auffs Bette, reisset mir den Ober-Rock vom Leibe, und da ich mich, so viel mir möglich ist, wehre, untersteher er sich gar den Degen zu zucken und mir den Tod zu dräuen, wo ich ihm nicht zu willen leben [239] wolte. Ach! ihr lieber Schaffner, ihr seyd noch itzo der Erretter meiner Ehren gewesen, wo ihr nicht gekommen wäret, hätte ich entweder sterben oder mein Ehe-Bette beflecken müssen. Ob nun gleich der Schaffner haussen manches von der Frau gehöret hatte, wodurch sie selbst bey ihm in nicht geringen Verdacht gekommen war; Dieweil sie aber sich so meisterlich zu rechtfertigen wuste, so glaubte er ihr nun gerne und hielte sie gar vor unschuldig, er stund ihr auch, als der Herr nach Hause kam, und er ihm, der gege-

benen Ordre nach, sagen muste, was sich zugetragen hatte, treulich bey, also, daß sich der Herr in diesem Stücke so leichtgläubig, als dort Potiphar erwiese, zumahl da ihm die Frau alle Umstände, dem Ansehen nach, so auffrichtig
5 erzehlete, ihm auch die zurückgelassene Arie von Küssen zeigte, und sagte, daß er durch dergleichen Lieder sie anfangs lüstern zu machen, wäre gemeynet gewesen. Ach! daß man sich doch, fuhr sie weiter fort, an dem vermaledeyten Schelm rächen könte! Ohne Zweiffel ist [240] er es
10 gewesen, der unsere Ausgeberin geschwängert, und weil diese entlauffen ist, hat er gedacht bey der Frau die Thüre zu seiner Unzucht zu finden. In Summa, es wurde dem Edelmanne die ausgestandene Gefahr der Frau so plausible vorgebracht, daß er auff alle Mittel und Wege
15 sonne, wie er dem Kerl einmahl recht beykommen möchte. Unterdessen aber wurde doch das in dem Hertzen der Dame auffgegangene Liebes-Feuer nicht gedämpffet, und redete sie manchmahl mit der alten Sibylla, (das war die Käse-Mutter auff dem Schlosse, und der sie sich, weil sie
20 von Kindheit auff von ihr war gewartet worden, vertrauen konte) von diesem Krafftthaar, und wünschte ihn einmal wieder zu sehen. Und da hatte sichs nun gleich so wunderlich fügen müssen, daß Caraffa ohngefehr auff das Schloß zu der Alten gekommen war, die ihn vor den
25 Musicum Krafftthaaren gehalten, und daß der Edelmann, als ihm solches bey seiner Heimkunfft war gestecket worden, die Carosse ihm nachgeschicket, und durch [241] sonderliche Persuasiones auffs Schloß Riemelin gelocket hatte.

Caput XXIX.

30 Weil nun der dämische Caraffa vor unzeitiger Einbildung, als sehnte sich alles Frauen-Zimmer und alle Herren nach ihm und seiner Music, dem Laquais gleich getrauet und sich auff die Carosse gesetzet hatte; (welches gewißlich Krafftthaar itzo nicht würde gethan haben,) So

war er in solche finstre Herberge und zu solcher Inquisition unvermuthet gekommen: Dabey denn der Edelmann das Amt eines Kläger=Richters und Henckers gerne zugleich verrichtet, und dem armen Gefangenen nach seinen Affecten den Prozess gemachet hätte, wenn nicht noch der Gerichts= 5 Verwalter ein klein wenig Gewissenhafftiger, und mit dieser freundlichen Vermahnung hinter dem Edelmanne hergewesen wäre, man müste die Inquisition nicht über= eilen, sondern in dem Processe legaliter verfahren. (Wiewohl [242] auch allhier nichts weniger als dieses 10 geschahe, indem keine Gerichts=Personen mehr mit zugegen waren, und der Gerichts=Verwalter dem Herrn zu Liebe bey dem Examine manches niederschriebe, welches mit der Aussage des armen Caraffa wenig überein kam.)

Als nun der Gefangene mit losen Worten ziemlich 15 um sich warff und das Hauptwerck nicht gestehen wolte, so wurde resolviret, den Schaffner und die Edelfrau selbst mit ihm zu confrontiren. Weil aber der Schaffner gleich etliche Stunden vor Caraffens gefänglicher Hafft auff etliche Meilen war verschicket worden, und allererst über 20 den dritten Tag wiederkommen konte; Die Edelfrau auch, der hierbey nicht wohl zu Muthe war, sich kranck stellete, und höchlich bath, man möchte sie mit dergleichen Be= mühung verschonen, über dieses vorgab, sie könte den Kerl unmöglich sehen, daß sie sich nicht von neuen über 25 ihn hefftig erbossen, und wohl gar des Todes seyn müste: So muste Caraffa noch ein paar Tage [243] wieder ins Gefängniß hinunter, biß der Schaffner nach Hause kam, der denn, als ihm Caraffa vorgestellet wurde, gleich gestehen muste, dieser sehe demjenigen Nothzüchtiger nicht 30 ähnlich, den er unlängst von der Edelfrau verjaget hätte. Der Edelmann war daran noch nicht vergnüget, sondern wolte durchaus, daß der Gefangene auch zuvor von der Frau angesehen würde, ehe man ihn wieder auff freyen Fuß stellete: Drum ließ er der Frau befehlen, sie solte 35 ohne eintzige Wiederrede in die Gerichts=Stube kommen, oder wenn sie nicht gehen könte, solte sie sich führen oder

tragen lassen. (Denn daß der Kerl in der Frauen Zimmer selbst geführet würde, solches wolte er, ich weiß nicht warum, keines Weges verstatten.) So groß aber, als die Angst der Frauen auff dem kurtzen Wege nach der Ge-
5 richtsstube zu war, indem sie sich nicht anders einbildete, als daß ihre geile Begierden zu ihrer grösten Schande und Gefahr ihres Lebens würden offenbahr werden; So groß war hingegen itzo ihre Freude, als sie [244] einen gantz frembden und unbekandten Kerl vor sich sahe.

10 Also lag des guten Caraffens Unschuld am Tage, und muste sich nunmehr der Edelmann schämen, daß er sich in diesem Processe also übereilet hatte. Weil er nun besorgte, es würde Caraffa vor solchem zugefügten Schimpff Satisfaction suchen, so war er auff alle Weise
15 bemühet, ihn wieder zu versöhnen. Er bath höchlich um Verzeihung, daß so unbesonnen wäre verfahren worden, sein gerechter Eifer, den er über den Musicanten aus der Stadt empfunden, hätte ihn dazu verleitet. Er wolte bemühet seyn, dieses unfreundliche Tractament durch alle
20 mögliche und gute Bewirthung zuverbessern, wenn ihm Herr Caraffa die Ehre thun, und eine Zeitlang auff seinem Schlosse verharren würde, und solte ihm seine Gegenwart sonderlich angenehme seyn, weil er numehr aus seinem rechten Nahmen verstünde, daß er ein Italiäner
25 seyn müste: Er hatte vornehme Leute von dergleichen Nahmen in Italien, absonderlich [245] in Neapolis, gekennet, und sahe er dabey Gelegenheit sich in der Italiänischen Sprache wiederum ein wenig zu üben, die er nicht geredet hätte, seither er von Rom zurücke gekommen wäre. Caraffa
30 blieb etliche Tage auff dem Hofe, und wie er mit dem Edelmanne auff einen und den andern Discurs von Italien und absonderlich von der Stadt Rom gerieth, so kam es gar heraus, daß sie in dieser Stadt auff eine wunderliche Art schon mit einander hatten zu thun gehabt, und daß
35 der Edelmann von Caraffen fast nicht viel besser, als etwa Caraffa hier von des Edelmanns finstern Quartier-Meister oder dem Büttel, der ihn zum Gefängnisse geführet

hatte, war tractiret worden. Nehmlich es hatte sich folgende Begebenheit zugetragen, die ich bey dieser Gelegenheit doch erzehlen muß. Es kömmt etwa drey Jahr vorher ein Italiäner unter der Gestalt eines Leyermanns vor das Schloß zu Riemelin und machet eines auff. Wie 5 die Edel-Dame, die solcher Music mit Fleiß zugehöret hat, ihm selbst eine Gabe [246] überreichet, mag er ihr etwa mit der Hand über die Achsel und nach dem Busen zu fahren. Solches siehet der Edelmann oben am Fenster, ruffet herunter: Du Kerl, mache dich nicht gemeine, dieses 10 Clavier gehöret nicht zu deiner Leyer. Da aber der Musicante sich wenig daran kehret, und ungeachtet die Edelfrau selbst ihn wegen seiner Kühnheit wacker ausscheuret, die Hand dennoch immer weiter spatzieren lässet; So giebet der Edelmann seinen Bedienten gleich Ordre, 15 daß sie den Kerl fassen, und auffs Schloß bringen. Da wird der vorwitzige Italiäner gezwungen, einen Tantz her zu leyern, dabey etliche Kerle mit derben Knitteln ihm die Cadence dazu so lange auff dem Buckel schlagen müssen, biß er fast vor todt wieder weg getragen wird. 20 Was wolte hernach der gute Kerl thun? Er sahe keine Gelegenheit zur Rache und muste es also verschmertzen. Doch was geschiehet endlich nicht? Der Edelmann kömmt etwa ein Jahr darauff in Italien, und nach Rom. Da muß sichs so wunderlich [247] schicken, daß ihm eben 25 dieser Leyer-Mann, der sich aber itzo gar galant und in Qualität eines Cavalliers mit einem Diener auffführet, auff der Straßen begegnet, Rede anbeut und saget: Monsieur, ich sehe, daß er hier unbekandt ist. Weil ich ein Freund der Fremden bin, absonderlich aber der 30 Deutschen, davor ich ihn halte, so bitte ich, er wolle mit mir nach Hause spatzieren; Hat er noch kein Logiament, so stehet ihm mein Hauß zu Diensten. Der Edelmann lässet sich nicht lange die Ermel zerreissen, gehet gleich mit, wird auch bey diesem Wirthe, der einen herrlichen 35 Pallast hat, auffs beste accomodiret. Allein wie er mit ihm über der Mahlzeit ist, so fraget ihn der Wirth, ob

er sich auff Musicalischen Instrumenten verstehe, und ob er auch sonderlich die Leyer spielen könne. Dieser Gast weiß nicht, warum der Wirth auff diese Frage kömmt, antwortet ihm aber doch mit Nein. Wohl, spricht der 5 Italiäner, weil er nicht kan, so soll er es lernen, läst darauff eine Leyer holen und giebet sie ihm in die Hand. In [248] Summa, was sag ich viel, er setzet ihm ein solch unannehmliches Nach-Gerüchte vor, dabey er sich gleichfalls fast zu tode hätte fressen dürffen. Und dazu 10 hat Caraffa, welcher sich in demselben Hause meistentheils auffgehalten, seine Dienste durch einen Prügel müssen beytragen helffen.

Caput XXX.

Das harte Tractament, welches nunmehr sowohl auff 15 Seiten des von Adel, als auch unsers Caraffa, wegen der geschehenen Wiedervergeltung, so zureden, verdauet war, wurde itzo noch dazu belachet, und Caraffa blieb gantzer 4. Wochen lang auff dem Schlosse zu Riemelin, wo ihn der Edelmann die Zeit über mit nöthigen Unterhalt gar 20 gerne und sonsten wohl versorgte: Denn es funden sich immer Gäste auff dem Schlosse ein, und da war Caraffa eben recht dazu, daß er denenselben über Tische theils mit seiner Music, theils auch mit seinen Handgreifflichen [249] Auffschneidereyen eine Lust machete. Damit er 25 sich nun in der Music bey dem Edelmanne und der Dame immer mehr Gloire erwerben möchte, so ließ er sich bey einer jeden Gasterey mit einem andern Instrumente hören: Einmahl geigte er auff der Violino, das andermahl auff der Viola da Gamba, das dritte gar auff der 30 Baß-Geige, und sange drein: Bald nahm er die Laute, bald die Angelique, bald die Chitarre, bald die Harffe, bald das Clavier, und was nur etwa vor Instrumente zu bekommen und zu borgen waren, (denn er hatte nichts mehr, wie oben gedacht worden, als eine Chitarre bey

sich.) Diese Abwechselung der Instrumenten solte nun von jedweden admiriret werden, und war er eben der Meynung, wie jener Magister auff der Universität, der sich öffters dadurch einen sonderlichen Ruhm unter den Gelehrten zu erwerben, und alle Studiosos an sich zu 5 locken gedachte, indem er in seinem öffentlichen Programmate nach eines ieden Begehren Collegia über alle Sprachen in der Welt, [250] item Collegia Logica, Methaphysica, Physica, Mathematica, als Astrologica, Astronomica, Chiromantica, Musica, Mechanica, Arithmetica, Alge- 10 braica, Optica, ingleichen Historica, Ethica, Politica, ja gar Theologica, Juridica et Medica, wofern es ihm die obersten Facultäten verstatten würden, in summa, allerhand Collegia, davon man iemahls auff Universitäten schwatzen kan, zu halten versprach. Aber es wolten sich 15 wenig Auditoren und Liebhaber finden: Denn es war solche seltsame Intimation ein unfehlbarer Beweiß, daß dieser Lehrer entweder ein Narr oder doch sonsten bey ihm wenig Weißheit zu hohlen seyn müste, und konte sich niemand überreden lassen, daß er alleine eine Exceptionem 20 von der Regul machen würde: Pluribus intentus minor est ad singula sensus, oder in omnibus aliquid et in toto nihil. Eben auff solche Art durffte niemand bey unserm Affen, der auff allen Instrumenten gauckelte, viel sonderliche Künste suchen. Daß er aber auff iedweden 25 was [251] machen konte, solches war um so viel weniger zu verwundern, weil er doch die ersten Elementa von der Composition verstande. Denn man nehme alle Instrumenta vor, die vollstimmig pflegen tractiret zu werden, (von den einfachen will ich nicht einmahl reden,) 30 so darff sich derjenige, der eine Consonantz mit der andern verknüpffen kan, und also weiß, was zusammen klinget, vor einem Instrumente wenig fürchten, gesetzt er habe sonsten dergleichen sein Tage nicht gesehen, sondern er wird, wenn man ihm nur die Stimmung saget oder 35 ihm es gestimmet in die Hände giebet, gleich das erste mahl etwas drauff machen können. Allein, wenn man

eines, es sey auch das geringste, mit guter Manier und en Maître tractiren soll, dazu gehöret fast eines Mannes Alter, und ein tägliches Studium. Ja es wird manchmahl eine geringe Subtilität und Manier an Accentuationibus und andern schlechten Dingen, welche der Zuhörer fast nicht mercket, öffters kaum in 1. 2. biß 3. Jahren recht erlernet, wie es denn in allen [252] Künsten und Wissenschafften, zum Exempel in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst, also herzugehen pfleget. Drum konte auch freylich unser Caraffa auff keinem Instrumente, wegen der Vielheit derselben, den Nahmen eines Virtuosen verdienen. Zwar, wie allbereit gedacht, so bemühete er sich, die Leute auff allerhand Weise zu überreden, daß ihm fast auff jedem des Orpheus Lorber-Krantz zukäme. Gleichwie er nun also einen sonderlichen Ruhm zu erjagen gemeinet war, also suchte er auch einen sonderlichen Bewerb und Auskommen damit, wiewohl es auch billig, daß sich einer von seiner Handthierung reichlich nehre, wenn er kan. Er erzehlet Beroaldus bey dem Garzon, daß Xenocrates die Wassersucht der Leute mit Orgelschlagen curiret habe. Viel, ja die meisten Musici laboriren selbst an der Bier- und Weinsucht, und folgendlich auch an der Schwindsucht im Beutel, drum müssen sie ihre Cur in der Music suchen. Weil nun Caraffa auch ein solcher Patiente war, so muste er freylich auf seine [253] Cur bedacht seyn, und wenn er auch gleich mit Liste und Betruge zu seiner Genesung gelangen solte. Den Patron des Schlosses hatte er so treuhertzig gemachet, daß er ihm allezeit, wenn er (Caraffa) auff einem andern, und vorhin noch nicht gebrauchten Instrumente spielte, zum Zeugniß seiner neuen Admiration und hohen Aestim einen Ducaten spendirte. So hatte sich auch die Edelfrau eben zu dergleichen Beschenckung verbündlich gemachet. Damit er nun viel Ducaten gedoppelt erwerben möchte, kam er alle Tage mit einem andern Instrumente, das er etwa hatte borgen lassen, auffgezogen, und wenn es gleich ein Brumm-Eisen oder eine Stroh-Fiedel war.

Ja er brachte bißweilen durch einen Leyermann oder Sack-Pfeiffer, den er selbst um 2. Groschen gedungen hatte, und des Nachts im finstern vor des Edelmannes oder der Frauen Kammer-Fenster treten ließ, ein Ständgen, und gab hernach vor, er wäre bey dieser 5 Serenade selbst der Musicus gewesen. Er hatte eine Stube im Schlosse inne, welche so gelegen [254] war, daß der Herr oder die Edelfrau oben von ihrem Gange über den Schloß-Hof hinüber hinein sehen konte, wenn die Fenster offen stunden. Nun war Caraffa mit einem 10 Musico aus der Stadt, der auff dem Baritono spielte, bekandt worden. Diesen ließ er einsmahls heimlich zu sich kommen, und als die Frau ihrer Gewohnheit nach auff dem Gange herum spatzierte, muste dieser, dem er seine Kappe angezogen, seine Parucque und Hut auffge- 15 setzet hatte, unter der Caraffischen Gestalt an dem Fenster auff dem Baritono eines hermachen. Mit dieser Manier erwarb sich unser Quacksalber allezeit einen neuen Ruhm und Ducaten. Gleich wie nun der Herr zu Riemelin, (ich weiß nicht, ob es aus Einfalt oder aus 20 einer übermäßigen Liebe zu seiner Frauen, die Caraffen wohl wolte, geschahe,) nebenst der Frau, dem mit dem Musico getroffenen Contracte wegen der Auszahlung der Ducaten immer getreulich nachlebte; Also brachte er ihm auch bey den Gästen, daran es fast keinen Tag fehlete, 25 manches [255] Accidens zu wege.

Zu dem, so war Caraffa selbst verschmitzt genug, keine Gelegenheit vorbey zu lassen, dabey sein Beutel könte bedacht werden.

Einsmahls als etliche Gäste aus der Stadt in dem 30 Schloß-Garten biß an den großen Teich, worinne sich ein Schwan auffhielte, spatzieren giengen, und der Schwan bey ihrer Ankunfft von diesem Ende des Teiches an das Ende gegenüber schwomme, so fieng Caraffa an, der gleich seine Chitarre in der Hand hatte: Meine 35 Herren, sie sehen, daß dieser Vogel sich vor ihrer Gegenwart scheuet, und deswegen weg schwimmet. Aber, was

wollen wir wetten, ich will ihm ein Stückgen vor spielen, daß er bald darauff zu uns wieder herüber kommen muß. Die Gäste sagten, sie könten solches nicht gläuben, wenn er es werckstellig machen würde, solte er von jeder Person
5 einen Ducaten haben. Er acceptiret das Versprechen, und fänget an zu spielen, da denn sich der Schwan bald einstellet, und ihm entgegen kömmt. Jedermann verwunderte sich [256] darüber. Man meynte anfangs, es geschähe nur von ungefehr, sagte auch zu ihm, er solte den
10 Ducaten gedoppelt bekommen, wofern er noch einmahl weisen würde, daß sein Instrument ihn gewiß zu sich gelocket hätte. Caraffa gehet an alle vier Seiten des Teiches, und der Schwan folget seiner Chitarre allezeit nach. Es liesse sich damahls auch im Baum-Garten eine
15 Nachtigal hören, und da fieng er weiter an sich zu verobligiren, daß, wenn sie ihm noch einen Ducaten versprächen, er den Vogel, vermittelst seines Lauten-Spieles, solcher Gestalt zwingen wolte, daß er ihm, wohin er gehen würde, allezeit solte nachfliegen. Man willigte ihm
20 den verlangten Ducaten auch. Er richtet die versprochene Kunst gleichfalls ins Werck, und machte er damahls, daß ein iedweder von den Gästen, deren 8. Personen waren, drey Ducaten vernarrete. Die Leute hielten Caraffens Kunst vor übernatürlich: Doch will man glauben, daß
25 die Natur alleine, und nicht die ausbündige Kunst, (der sich doch Caraffa [257] mit Rechte nicht rühmen konte) die Ursache dieses Wunder-Werckes sey, und daß das Spiel solcher Instrumenten, wenn nur schlechte Accorden drauff gemachet werden, bey solchen Thieren dergleichen Gewalt habe.

---

30 Caput XXXI.

Dieses war aber dem schlauhen Caraffa aus einem Buche bekandt. Weil er nun auch gelesen hatte, daß Aesclepiades die Tauben mit Trommeten an sich gelocket und in der höchsten Lufft ihren Flug lencken und kehren

können, wohin er gewolt, so vermeynte er gleichfalls mit gelegener Zeit durch die Trompete, worauff er auch ein wenig, jedoch nicht in der Qualität, wie er sich ehmahls deswegen gerühmet, blasen konte, etwas zu erwerben. Dannenhero borgte er in einem benachbarten Städtgen von einem Stadt-Pfeiffer dieses Instrument, und wolte damit eine Probe vornehmen, auch [258] hernachmahls, wenn es ihm angienge, bey der den dritten Tag angestellten Zusammenkunfft vornehmer Freunde, zu seinem Vortheil ein Meister-Stücke machen. Es fügte sich aber so wunderlich, daß die Trompete zu gar was anders dienen muste. Denn wie er des Abends auff dem Schloß-Hof nach Hause kam, so hörte er, daß der Edelmann gleich weg geritten wäre, und sich an dessen Statt ein Fremder eingefunden hätte, der der Edelfrau in dessen die Zeit vertreiben solte. Nun brandte zwar der Edel-Dame ihr Liebes-Camin nicht eben vor Caraffen, (denn daß sie ihm ein wenig günstig war, solches geschahe bloß wegen seiner unterschiedenen Musicalischen Spiel-Wercke,) so war er auch selbst so religieux, daß er seine Kohlen auff einen so verbothenen Heerd nicht zu schütten begehrte: Jedoch, weil er ihr auch nicht gram seyn konte, (denn sie hatte schon ein solches Feuer in ihren Augen, daß einer, der ihr zu nahe kam, sich leichte verbrennen konte,) weil er auch über dieses des Edelmannes Bestes immer [259] beobachten und gleichsam einen Negotiorum Gestorem abgeben wolte; So stunde es ihm nicht an, daß er itzo in des Junckers Liebes-Sachen und Processe einen frembden Substitutum admittiren, ohne Legitimation an statt des Principalen darinne verfahren, und mit der Nothdurfft einkommen lassen solte. Drum verfügte er sich Sporenstreichs, ehe er noch in seine Stube gieng, nach der Dame ihrem Zimmer zu, allwo er haussen vor der Thüre den Frembden reden hörete. Gleichwie nun Caraffa im Schlosse alle Gelegenheit wohl wuste, und daß nicht allein haussen vom Saale in alle Zimmer Thüren giengen, auch man inwendig aus einem Zimmer in das andere kommen

konte; Also sahe er, wie er sich von aussen durch eine Thüre in ein Zimmer partirte, aus welchem er hernach-
mahls durch etliche Thüren biß an der Frauen Zimmer gelangen konte. Und weil die Wänder mit Tapeten be-
5 hänget waren; Also daß auch diese die innerlichen Thüren gutes Theils mit bedeckten; So [260] eröffnete er, als gleich ein Laquais in der Stube war, und die beyden ihm was zu befehlen hatten, unter diesem Schwatzen und Reden die innerliche Thüre an Tapeten so sachte und
10 manierlich, kroch auch so geschwinde hinter die Tapeten, daß es kein Mensch merckte. Da konte er alles sehen und hören, was in dem Zimmer passirete. Es wurde die Taffel gedecket, und da nichts anders auffgetragen, als silberne Pocale, da in einem jedweden eine sonderliche
15 Art von raren Weine eingeschencket war. Die beyden assen und truncken. Sie discurirten zwar anfangs von unterschiedenen Dingen, doch konte Caraffa endlich aus ihrem Gespräche so viel abnehmen, daß der angekommene Gast, der einen samtenen Peltz und eine blonde Parucque
20 trug, im übrigen aber ein gar artiger Kerl war, ein Advocat seyn muste: Denn er fieng an die Dame zu tröſten, sie solte nur nicht verzagen, der Prozeß wäre noch nicht verspielet, es stünde noch ein Kunst-Stückgen in seinem Corpore Juris, das wolte er practiciren, ehe sichs
25 ihr Gegentheil [261] versehen solte, alsdenn würde sie ihn um soviel mehr auslachen können, wenn der Kerl, der das Geld aus der gefoderten Erbschafft, gleich als wenn sie ihm schon wäre zugesprochen und geliefert worden, allbereit zu Erkauffung des Ritter-Gutes zum
30 Bockes-Thale deputiret hätte, mit leeren Händen wieder abziehen müste. Das wäre zu wünschen, fänget die Dame an, aber ich habe kein fröliches Hertz dabey. Zwar hat der Hoffrath zu N. meinen Herrn nur vorgestern in einem höfflichen Brieffe eines guten Ausganges dieser
35 Sache versichert. Sie brachte den Brieff. Unter andern Worten hatte der Concipient auch diese gebrauchet. Derselbe weiß, wie es dem Juncker von Brummersdorff gieng,

der auff das Städtgen Clostershausen einen Anspruch machte. Ehe das End-Urtheil publiciret wurde, meynte er nicht anders, als daß er vor den rechtmäßigen Erbherrn würde erkläret werden, hielte auch auff seinem Schlosse ein kostbares Banquet, ritte darauff mit seinen 5 Gästen in einer prächtigen [262] Procession unter dem Schall der Trompeten durch das Dorff, und zwar auff solche Art, wie er seinen Einzug hernachmahls in das gewonnene Städtgen halten wolte. Aber es hiesse da: Canit Triumphum ante Victoriam. Denn das Städtgen 10 wurde ihm abgesprochen, und er vor aller Welt zu Schanden. Eben nichts anders prophezeye ich seiner Widerpart. Wie die Dame den Brieff so weit gelesen hatte, fragte sie ihren Gast, was denn die Worte hiessen: Canit Triumphum ante Victoriam, so erklärte sie der Advocat 15 also und sagte: Es heist, er giebet sich schon vor einen glückseligen und triumphirenden Helden aus, und hat doch den Sieg noch nicht erhalten. Dem Herrn zu liebe, versetzte hierauff die Dame, will ich hoffen, es soll unser Feind wenig gewinnen. Werden wir nun in unserer 20 Hoffnung nicht betrogen werden, so soll hingegen der Gewinst, den mein Herr aus diesem Processe zu gewarten hat, umb so viel grösser seyn, und zur Versicherung dessen trinck ich ihm einen gantzen Becher zu. [263] Sie tranck, schenckte den Becher selbst wieder ein, und übergab ihn 25 dem Gaste. Dieser nahm ihn mit einer freundlichen Mine an, und sagte dabey: Madame, sie versichern mich zwar einer guten Belohnung; Doch weil die Advocaten auff schwartz und weiß, oder auff Brieff und Siegel viel halten, so möchte gleichfalls wünschen, daß das allergütigste 30 Versprechen auff solche Weise bekräfftiget würde. Mein Herr beliebe nur zu sagen, antwortete die Dame, was er verlanget, ich meines Orts bin ja gar willig dazu. Weil mir denn, erwiederte jener, die Freyheit mich recht zu erklären, gelassen ist, so sage ich, wenn Madame mir diesen Becher mit 35 einem Kusse übergeben hätte, so wäre mein schwartzes Angesicht auff das allerschönste Weisse kommen, und die Versicherung

zu meiner höchsten Satisfaction versiegelt worden. Ich habe einmahl, versetzte die Dame, was geredt und mich zu allen willig zu seyn verobligiret, drum kan ich mein Wort nicht zurücke nehmen, küste ihn also. Der Advocat
5 meynte, es [264] wäre hier keine obligatio unilateralis, sondern bilateralis, und müste er sein Siegel auch mit auffdrücken. Er that solches, siegelte nicht allein vor sich, sondern auch an statt ihres Herrn; In Summa, er küste sie zur Danckbarkeit etliche mahl wieder. Weil sie nun
10 nicht wilde gegen ihm that, so fieng er an, seine Glückseeligkeit deswegen zu rühmen. Er hätte sie vorher immer vor eine sehr retirée, eingezogene und hochmüthige Dame gehalten, und gemeinet, sie sähe nebenst ihren Herrn keinen andern Menschen an: Drum sagte er, er müste
15 aus dieser ungemeinen Gütigkeit schliessen, daß er der einzige wäre, der über ihr Hertze herrschete. Sie sagte aber drauff: Monsieur sehe wohl zu, daß sich nicht die lateinischen Worte, die mir itzo aus dem Brieffe sind verteutschet worden, auff ihn schicken: Er rühmet sich, er
20 triumphire über mein Hertz, und hats vielleicht noch nicht gewonnen. Wem so herrliche Proben der Liebe gegeben werden, wie mir, fieng der Samt-Fleck an, derselbe kan sich eher den Sieg ver- [265] sprechen, als etwa der Juncker von Brummersdorff über das Städtgen Clostershausen.
25 Ich wils immer gestehen, sagte hierauff die Dame, der Herr hat über mein Hertz den Sieg erhalten, ich kan ihm nicht weiter wiederstreben. Allein, wenn der erwehnte Juncker von Brummersdorff sein Städtgen gewonnen hätte, würde er nicht als ein triumphirender Held seinen
30 Einzug in das Städtgen mit vielen Frolocken und unter dem Geschmetter der Trompeten gehalten haben? Was will aber itzo mein Herr bey seinem Siege thun, will er etwa bey mir auch so einreiten, wie jener in sein Städtgen? Solches redte sie mit einer extrem verliebten Stimme und
35 Mine. Der verstunde schon, wie weit sich sein Triumph erstrecken solte, und wie die hitzig-Verliebten immer mehr thun, als sie reden; Also wurde, ich weiß nicht zu was

für einem Einzuge, Anstalt gemachet. Wie Caraffa das sahe, so meynte er, es müste so stille nicht zugehen, bließ deswegen in seine Trompete, die er, weil er flugs den beyden [266] nachgeschlichen war, noch nicht von sich geleget hatte, den Marche, wie sonsten bey Einzügen zu- 5 geschehen pfleget. Worüber die beyden hefftig erschracken, und alles vergassen, weil sie auch in der Meynung waren, es habe sich ein böser Geist mit ins Spiel mischen wollen, so lieffen sie zur Stube hinaus, und immer die Treppe hinunter. Hierauff kroch Caraffa herfür, (der Leser halte 10 mir diese ausschweiffende Erzehlung zu gute, weil ich sie wegen Caraffens seiner Person nicht wohl mit Stille-schweigen habe übergehen können,) machte sich über die Confituren und den Wein her, und thate sich was zu gute, nachdem ihm das Maul zuvor lange genug war wässerich 15 gemacht worden. Endlich da die Becher nebenst den Schaalen ausgeleeret waren, steckte er jene in einander mit in seinen Schiebe-Sack, nahm auch ein paar silberne Schaalen, und schlich damit die Treppe nach hinunter in seine Stube, packte daselbst seine wenigen Mobilien zusammen, 20 und nahm also noch denselben [267] Abend in aller Stille seinen Abschied.

Caput XXXII.

Caraffa hatte diesen Abend, vermittelst der geborgten Trompete, viel ausgerichtet. Dadurch war der Edel-Dame 25 ihre Ehre gerettet worden, (denn sie vergaß nunmehr aller vorigen verliebten Händel,) und der Advocat ritte gleichfalls gantz bestürzt wieder nach Hause, ob es schon finstere Nacht war. Und dabey hatte sich Caraffa ein gut silbernes Service erworben. Allein dieses machte 30 dem Besitzer hernachmahls grosse Ungelegenheit. Denn wie der Edelmann auff den andern Tag nach Hause kam, und die Frau ihm klagte, daß dem Abend vorher die 6. silbernen Pocale nebenst den zwey Schaalen wären ge-

stohlen worden; Wie er auch nach fleißig gehaltenen Examine unter seinem Gesinde endlich erfähret, daß Caraffa von demselben Abende an, da er [268] auff dem Schlosse das letzte mahl war gesehen worden, sich weiter
5 nicht hatte blicken lassen, auch seine Sachen aus der Stube heimlich wären weggeschaffet worden: So warff der Juncker gleich einen Argwohn auff ihn, und weil er meynte, es würde der Entwichene nach der Stadt zugegangen seyn, so gab er einem Advocaten Ordre, nach ihm
10 zu fragen. Dieser forschete auch Caraffen aus, gieng aber nicht zu ihm, sondern, weil er ihn aus des Edelmannes Brieffe gar gewiß vor den Dieb hielte, so denuncirte er es gleich denen Stadt-Gerichten, welche auff gebührendes Ansuchen und gegen Schadloßhaltung bey Caraffen visi-
15 tirten, und weil endlich das Corpus Delicti sich bey ihm fande, solches nebenst ihm auff das Rathhauß bringen liessen. Caraffa leugnete herrlich, daß er die Sachen gestohlen hätte. Hierauff ward er dem Stock-Meister in die Stube zur Verwahrung übergeben, und solte ein
20 Urthel eingeholet werden, was mit ihm anzufangen wäre: Denn der Edelmann hatte die Rüge noch nicht [269] beschworen. Nun weiß ich nicht, was des Edelmanns Advocaten mochte in Weg gefallen seyn, daß er in etlichen Tagen nicht nach ihm nachfragen konte, ob Caraffa der
25 rechte Dieb wäre und ob die Sachen bey ihm gefunden worden, oder nicht. Drum bekam auch der Edelmann noch keine Nachricht. Indessen aber hatte sich Caraffa durch seine Chitarre, die er sich ins Stockhauß bringen ließ, bey des Stock-Meisters Tochter, die ein langes und
30 starckes Mensch, im übrigen im Gesichte weiß und roth war, dermassen beliebt gemachet, daß sie ihm gleich ein gut bißgen Essen zurichtete und ihn auffs beste versorgete. Sie schlug ihm auch, da der Vater ausgieng, einen Advocaten vor, und sagte, weil dieser taub wäre, doch aber
35 sonst vor einen braven Mann gehalten würde, so solte er ihm nur sein Anliegen in einen paar Zeilgen entdecken, sie wolte es ihm überbringen, und da würde schon Hülffe

zu erlangen seyn. Caraffa ergriffe diese gute Gelegenheit, danckte dem Mensche vor das gute Anerbiethen, [270] versprach ihr auch, wenn er würde auff freyen Fuß kommen, sie mit einem guten Récompense zu versorgen, schrieb darauff an den Advocaten einen Brieff dieses Inhalts: 5

Mein hochgeehrter Herr Doctor, grosser Patron.

Ich werde in gefänglicher Hafft gehalten, weil man mich beschuldiget, als hätte ich auff dem Schlosse zu Riemelin eingebrochen und die bey mir gefundenen 6. silbernen Becher nebenst zwey Schaalen daselbst gestohlen. 10 Allein, man thut mir unrecht, ich habe sie mit meiner Trompete, darauff ich bey einem angestellten Einzuge den Marche geblasen, als ein Feld-Trompeter verdienet. Die Edelfrau wird solches selbst nicht leugnen können, welche von allen Nachricht hat. Ich bitte mein hochge- 15 ehrter Herr wolle sie dessen, jedoch bey Gelegenheit, daß [271] es eben ihr auff mich ohne Ursache erzürnter Herr nicht mercke, erinnern, im übrigen aber meine Unschuld bestens defendiren. Ich verbinde mich davor zu seyn

Meines hochgeehrten Herrn 20

danckbarster Client und Diener

Caraffa.

Dolanda, so hieß des Stock-Meisters Tochter, händigte diesen Brieff dem Advocaten umb so viel getreuer ein, weil sie Caraffa an statt des Bothen-Lohns schon ein- 25 mahl gehertzet hatte, (denn darum war es ihr am meisten zu thun.) Nun pflegte der Advocat wegen Mangelung des Gehöres allezeit durch seinen Schreiber mit denen Partheyen und Clienten zu reden: Drum schickte er auch des andern Tages frühe seinen Kerl nach Riemelin, 30 welcher der Edel-Dame, die gleich damahls alleine zu Hause war, Caraffens Brieffgen zeigen, und sie um die Beschaffen- heit der Sache fragen muste. Es ist [272] leichte zu praesumiren, wie ihr dabey wird zu Muthe gewesen seyn, als sie aus dem Brieffe gelesen, daß Caraffa bey 35 der vorgestrigen späten Action zu Riemelin der Trompeter gewesen. Dem Schreiber oder dem Doctor diese Sache

zu entdecken, hielte sie nicht vor rathsam, drum versprach sie auff den andern Tag selbst in die Stadt zu fahren, und den Herrn Doctor mündlich zu sprechen. Ihr meistes Absehen war aber dieses, daß sie zu Caraffen selber 5 kommen, und ihn durch allerhand Versprechen zur Verschwiegenheit bringen, auch zugleich aus dem Gefängnisse helffen möchte.

Ehe sie sich aber auff den Weg machte, so schickte sie einen expressen Bothen an ihren Herrn, der gleich 10 den Tag vorher zu dem Fürsten nach Hofe, welche Residentz 6. Meilen von Riemelin lag, hatte kommen müssen, und gab ihm in einem Brieffgen zu verstehen, daß sich die verlohrnen Becher und Schaalen wieder gefunden hätten, und also mit dem unschuldigen Caraffen unbillig 15 wäre verfahren [273] worden, bathe dabey, es möchte der Herr flugs ein Blanquet zur Vollmacht übersenden, damit der Advocat, der Caraffen ins Gefängniß gebracht, ihn wieder loß machen könte; Sie wolte in die Stadt fahren, das Blanquet mitnehmen und sehen, daß sie den Gefangenen 20 wegen solches ihm zugefügten Schimpffes, den er sonsten vielleicht rächen dürffte, wieder besänfftigen möchte. Der Edelmann stellet der Frau nicht allein ein Blanquet zu, sondern lässet ihr auch wissen, wo sie das Geld hernehmen soll, die verursachten Gerichts= und Advocaten=Gebühren 25 wieder zu erstatten. Hierauff begab sich die Dame gleich auff den Weg, gieng zu ihres Herrn Advocaten, begehrte vor allen Dingen von ihm, daß er sich die Acta in ihrer Gegenwart gerichtlich solte vorlegen lassen. Wie solches geschahe, und sie befande, daß Caraffa ihrer Ehre zum 30 Nachtheile nichts ausgesagt hatte; So übergab sie dem Advocaten das Blanquet, mit Vermelden, daß sich die verlohrnen Sachen wieder gefunden hätten, und daß [274] diejenigen Becher, welche bey Caraffen gefunden worden, ihr und ihrem Herrn nicht zukähmen: Dannenhero solte 35 er ihn vor unschuldig erklären. Der Advocat thate solches, und Caraffa wurde nicht allein loßgelassen, sondern auch in der extendirten Vollmacht wegen solcher Incarceration

von dem Edelmanne aller Satisfaction versichert, weßwegen er sich auch zum Überflusse aller Ansprüche wieder die Gerichten in einer sonderlichen Schrifft begabe. Darauff nahm ihn die Edel-Dame mit sich in ihr Logiament und sagte: Herr Caraffa, er merckt schon, 5
warum ich ihn itzo auff freyen Fuß wieder gebracht habe, und wenn ich ihm nicht zu Hülffe gekommen wäre, dürffte es vielleicht gar übel mit ihm abgelauffen seyn: Allein, weil auch meine Reputation dabey in Gefahr stunde, so muste ich dieses Mittel ergreiffen, und ihn wieder ehrlich 10
machen. Er thue mir nur zur Danckbarkeit die Liebe, und halte reinen Mund, wofern er neulichsten Abend in meinem Zimmer etwas unanständiges von mir gesehen [275] hat. Die Becher muß ich zwar wieder haben, (denn mein Herr hat sich von mir überreden lassen, als 15
wäre davon nichts weg gekommen, und er unschuldig eingesetzet worden,) jedoch will ich ihm davor diesen Beutel mit 130. Thalern geben, er nehme das Geld und wende es zu seinem Nutzen an. Die Gerichts-Gebühren habe ich bezahlet. Will er seinem Advocaten noch was geben, 20
so kan er es thun; Doch meynte ich, er könte vor diejenige Mühe, die er seinetwegen gehabt, mit dem kleinen Récompense, den ich ihm zugestellet, schon vergnüget seyn. Caraffa war damit hertzlich wohl zufrieden, hätte auch mit seiner Trompete auff einmahl nicht mehr verdienen 25
können, danckte der Frau nicht alleine vor diese, sondern auch vor alle vorher ihm erzeigte Wohlthat und Güte, und schwur ihr ewige Verschwiegenheit. Also war iedermann hiebey vergnüget. Der Edelmann vermeinte seine Becher umsonst wieder zu haben; Die Dame und Caraffa 30
blieben bey Ehren; Die Gerichten hatten von Caraffen keine [276] Action zu befürchten, und die Advocaten gäntzlich vergnüget, biß auff Caraffens seinen, der ihm noch einen Expens-Zeddul auff etliche Thaler zuschickte.

Aber wie stunde es mit Dolanden? Die war hin- 35
gegen höchlich betrübet, daß sich der Inquisitions-Process mit Caraffen so bald geendet hatte, und daß ihr der

gefangene Musicus nicht weiter etwas her fiedeln, noch
ferner das Bothen=Lohn in solcher Müntze, wie er ihr
vor den ersten Brieff wegzutragen zugestecket hatte, zahlen
konte. Doch was im Stock=Hause nicht geschahe, das
5 wurde nunmehro auff Caraffens Stube eingebracht, wo
Dolanda ihn zum öfftern besuchte. Nun mißfiele auch
Caraffen solcher Besuch gar nicht, denn das Mensch war,
wie gedacht, schon von solcher Gestalt, daß sie manchen,
der nicht eckel ist, zur Spaß=Courtesie dienen konte:
10 Doch weil man sie in der Stadt gar zu wohl kandte,
und viel Leute ihre Eltern und Vorfahren, welche alle
entweder von Häschern, Schergen und Bütteln, oder Henckern
Profession ge=[277]machet, herzurechnen wusten; So ver=
mittelte es Caraffa, daß ihr Besuch meistentheils des
15 Abends, oder zu der Zeit geschahe, da es in seinem Hause
gar wenig gemercket wurde, und der Wirth und Wirthin,
welche dem Fleischer=Handwercke nachgiengen, nicht zu
Hause waren.

Caput XXXIII.

20 Im übrigen aber trachtete nunmehr Caraffa durch
seine Music sich wieder hervor zu thun, und nicht alleine
seinen Ruhm, sondern auch seinen Beutel zubeobachten.
Er hatte auff dem Schlosse zu Riemelin die kurtze Zeit
über biß in die 250. Thaler erworben. Weil er nun
25 dieses Geld so baar beysammen und nichts davon ver=
than hatte, (denn vor Essen und Trincken hatte er weder
auff dem Schlosse noch in der Bütteley sorgen dürffen,)
so fieng er an immer mehr und mehr zusammen zu
kratzen, und achtete es wenig, ob es mit Reputation
30 geschahe, oder nicht. [278] Wer wenig oder kein Geld
hat, der kan auch sein Hertz nicht dran hengen: Aber
wer einmahl zu einem gefüllten Beutel gelanget ist, und
die geworbenen geharnischten Männergen recht betrachtet,
wie sie so schöne gläntzen, daß einem die Augen davon
verblendet werden, der dancket sie hernachmahls nicht

gerne ab, sondern siehet immer, wie er die Zahl derselben mit noch mehr dergleichen blancken Rittern verstärcke. Zwar sind die Musici sonsten von so genereusen Gemüthe, daß sie sich das Geld nicht sehr lassen an das Hertze gewachsen seyn, sondern wenn sie einmahl was 5 davon in die Hände bekommen, sehr freygebig damit umgehen; Doch war Caraffa itzo gantz anders geartet, und wandte er einen Dreyer wohl zehen mahl um, ehe er ihn ausgab. Es thauerte ihn, daß er kein Gesetz-Geber war, denn sonst hätte er unter andern auch dieses verordnet, 10 daß von Poëten- und Musicis niemahls Geld hätte dürffen genommen werden, sondern wenn ihnen was an Kleidern, Essen und Trincken und dergleichen wäre nöthig gewesen, [279] hätten ihnen die Krähmer ihre Waaren gegen eine gewisse Elegie und Gedichte, oder gegen ein vorgespieltes 15 musicalisches Stückgen hingeben müssen. Ich muthmasse solches daraus: Sein Doctor ließ ihn wegen des Expens-Zedduls, darinne etwa 5. Thaler und etliche Groschen mochten seyn liquidiret worden, auffs neue erinnern. Und da sonne er auff folgende Zahlung: Er kriegte ein 20 paar Kerle mit zwey Violinen, er vor sich nahm die Baß-Geige, und gieng nebenst ihnen nach des Doctors, als seines gewesenen Advocatens Hause zu, und zwar des Abends, da dieser Herr gleich seine Abend-Mahlzeit hielte, ließ die Stuben-Thüre auffmachen, und fienge mit seinen 25 beyden Cameraden an, haussen eine Sonata zu spielen. Nun war der Advocat so taub, daß er, wenn man geladene Stücken und Cartaunen vor seinen Ohren loßgebrennet hätte, solches nicht würde gehöret haben: Drum meynte er, als er die Kerle vor der Stuben-Thüre draussen fiedeln 30 sahe, es geschähe ihm zum Affront. Er schickte [280] gleich seinen Schreiber hinaus und ließ ihnen sagen, sie solten sich mit ihrer Music weg packen, wofern er nicht kommen, und mit dem Spanischen Rohre den Tact auff ihren Buckel dazu schlagen solte. Weil aber die Musi- 35 canten des Schreibers Anbringen vor dem Geräusche der Instrumenten nicht recht verstehen mochten, und sie gar

der Meynung waren, der Kerl wäre heraus geschicket, ihnen freundlich zuzusprechen, und sie auff einen guten Trunck zu vertrösten, den der Herr selber überbringen würde; So strichen sie immer besser auff. Daher kam
5 endlich der Doctor heraus. Die Musicanten machten sich auff die Complimente gefast: Doch der Doctor brauchte wenig Höffligkeit; Ihr Bärenhäuter, sagte er, wer heissets euch, daß ihr mich vor einen Narren halten müsset? Scheret euch fort, sonst sollen eure vermaledeyten Köpffe
10 meinen Unmuth wegen solcher Beschimpffung nachdrücklich fühlen. Die Musicanten hatten sich eher des Himmels Einfalls, als dieses unfreundlichen [281] Zuspruches versehen. Caraffa wolte vor den andern das Wort führen, auch seine gute Intention vorschützen: Allein es hiesse:
15 Surdo narratur fabula, der Doctor fuhr nur weiter zu poltern fort und sagte: Heist das der Danck und Bezahlung vor die erwiesene Dienstfertigkeit, daß ich euch aus dem Gefängnisse geholffen habe? Wie dieser Reden ungeachtet, die Musici noch nicht giengen, so perorirte
20 der Doctor weiter und fieng an: Ich sage noch einmahl, packet euch mit eurer Music, oder ich will euch eine andere Music vorlegen, dabey euch der Kopff und die Ohren summen sollen. Hiemit hub er seinen Stab auff, den er stets in der Hand truge, daß er sich daran stemmen kunte.
25 Und als diese endlich sahen, daß die Music allhier schlechte Anmuth fande, schwiegen sie stille mit der Fiedel, suchten also die Treppe, indem sie aber auch auff der Treppe eines zum Possen zscherpeten, lieff ihnen der Doctor nach und tactirte mit dem Bacul die gantze Treppe hinter ihnen drein.

---

30 [282] Caput XXXIV.

Das war die erste Music, ausser derjenigen im Stock-Hause, die Caraffa in dieser Stadt brachte, womit er wenig Ehre eingeleget hatte. Wenn mancher an seiner Stelle gewesen wäre, der hätte sich aus diesem Anfange

keinen sonderlichen glücklichen Fortgang an diesem Orte prophezeyet, und seinen Stab weiter fort gesetzet. Aber weil Caraffa dergleichen Tractamente schon eher gewohnet war, über dieses sich auch vergnügen liesse, daß er, wenn der Doctor ihn wegen der Advocaten-Gebühren weiter mahnen würde, 5 sich mit der Compensation, daß er nehmlich wegen der überbrachten Music abzurechnen hätte, wieder ihn behelffen könte; So ließ er sichs wenig anfechten, und fuhr immer fort, seiner Kunst bey allen Gelegenheiten sich zu bedienen. 10

Ich will itzo nicht von den Nahmens- und Geburths-Festen der Leute oder andern Glückes-Fällen reden, da die [283] Gratulationes öffters durch Music pflegen abgestattet zu werden; Sondern er brauchte die Music bey gar extraordinairen Zeiten, da man sich sonst mit 15 der Music niemahls sehen lässet oder dieselbe brauchet: Wenn iemand kranck war, den er kennete, so gieng er zu ihm, spielte ihm etwas auff seiner Chitarre vor, und überredete ihn, daß seine Musicalischen Griffe nicht wenig zur Linderung der Schmertzen beytrügen. Mancher gläubte 20 es, bey manchen traff es auch ein: Mancher hingegen, der etwa einsam war und sich auch keines sonderlichen Besuches zu getrösten hatte, sahe es daher gerne, weil ihm dadurch die Zeit verkürtzet wurde, und er dazu öffters über allerhand seltsame Auffschneidereyen zu lachen Gelegen- 25 heit bekahm. In Summa, es mochten nun die Patienten von seinem Besuche nehmen, was sie wolten, so hatte er doch stets seinen Genuß dabey, und muste ihm seine Auffwartung allezeit belohnet werden. Er rühmete immer, daß die Instrumente, worauff seine künstliche Faust käme, 30 gar eine sonderliche [284] Würckung bey Menschen und Thieren hätten. Über manchen Dingen ließ er eine Einfalt und Unbesonnenheit mercken, bey manchen aber erzeigte er sich sehr listig und betrügerisch. Es erzehlet ihm einsmahls ein Studente im Spazierengehen, er hätte in 35 einer Opera vom Orpheus gelesen, daß, als dieser über den höllischen Fluß Styx gefahren, der dreyköpffigte Ketten-

hund, Cerberus, anfangs gantz grimmig auff ihn zugelauffen wäre, da er aber ihn auff der Leyer hatte musiciren hören, so wäre der Hund gantz freundlich mit ihm umgegangen und hätte ihn mit dem Schwantze auffs
5 artigste geschmeichelt. Solche Kunst vermeynte Caraffa gleich auch damahls an einem argen Ketten-Hunde auff dem Dorffe zu practiciren, zumahl da ihn der Studente überredete, daß er durch seine Kunst die Hunde viel leichter gewinnen würde, als Orpheus hätte thun können, weil
10 doch dieser gegen ihn wie ein armseliger Leyer-Mann gegen einen perfecten Künstler in der Music zu achten: Drum fieng er an, auff [285] seiner Chitarre zu spielen, und machete sich dabey zu dem Thiere. Aber der Hund ließ bey dieser Gelegenheit wenig freundliche Gebehrden
15 spüren, denn er fassete im Grimme den armen Caraffen beym Rocke und risse ihm nicht allein ein gantzes Schößgen, sondern auch die Chitarre selbst vom Halse ab, und biß große Stücken davon. Es würde auch seinem Beine nicht besser gegangen seyn, wenn ihn der Hund so weit
20 hätte erreichen können.

Bey dieser Gelegenheit kam unser Caraffa ziemlich zu kurtz: Sein Ruhm und sein Kleid, (wiewohl er den abgerissenen Schooß wieder anflicken ließ,) verlohr nicht wenig von dem vorigen Ansehen. Und ob zwar der
25 Studente Caraffen auff vielfältiges Anhalten schweren muste, daß er gegen keinen Menschen von dieser Begebenheit etwas gedencken wolte; So blieb doch das Ding fast ebenso verschwiegen, als wie dorten die langen Ohren des Königs Midas. Denn diesem vornehmen Esels-Kopffe hatte sich
30 sein Barber [286] gleicher Gestalt durch einen Eyd verobligiren müssen, keinem Menschen von solchem angewachsenen neuen Zierrathe etwas zu sagen. Weil aber dem Menschen die anvertraute Heimligkeit das Hertze bald abstossen, er aber gleichwohl den Eyd nicht brechen
35 wolte, so machte er sich eine Grube, und redete die Worte hinein: Der König Midas hat Esels-Ohren: (denn also hatte er es keinem Menschen entdecket;) Aber die Grube

ist hernachmahls vom Regen=Wasser zu einem Sumpffe worden, und soll, wie die Poeten vorgeben, Schilff darinne gewachsen seyn, worauff die Worte: Der König Midas hat Esels=Ohren, gestanden, und die hernachmahls der Wind deutlich ausgeblasen hat. Eben so verschwiegen blieb 5 auch diese Historie mit Caraffen und dem Hunde. Wie= wohl sie nicht mit solchen Umständen wie des Midas seine, kund wurde: Denn wie dieser seine Ohren unter der Mütze oder dem Hute noch vor manchen verdecken kunte; So trug hingegen Caraffa die Fußtapffen solches seines 10 Kampffes mit dem Hunde an [287] dem Kleide. Nun sagte zwar der Studente gegen keinen Menschen, was damahls auff dem Dorffe mit Caraffen passiret war: Doch, wie ihm einsmahls ein Hund in Gegenwart etlicher Pursche anbellete, oder nach dem Mantel schnappete, entfuhren ihm 15 diese Worte: Du böses Thier, laß mir meine Kleider zufrieden, ich bin nicht Caraffa mit der Zitter, der dich bekriegen will. Nun kanten gleich dieselben Pursche den Chitarristen, und erinnerten sich, was er ihnen den Tag vorher erzehlet hatte: Nehmlich, er wäre unlängst in eine 20 Compagnie kommen, darinne ein nichtswürdiger Kerl, mit Nahmen Flitter, oder auch, (wie ihn etliche nach seinen natürlichen Fehler nenneten,) Zwitter = Toffel, mit ihm Ungelegenheit angefangen hätte; Dieser Kerl wäre sonst ein Schneider seiner Profession, doch stäche er das ehr= 25 liche Handwerck durch den Bauch, und wartete in den Bier=Häusern mit der Zitter auff. Weil nun der Kerl sich besorget hätte, er, Caraffa, würde ihm mit seiner Chitarre Schaden thun, [288] so hätte er sich auff alle Weise zu ihm gedrungen und über Tische die Käse, als 30 er gemercket, daß er kein Freund von dieser Kost wäre, immer vor seinen Ort geschoben. Weswegen er ihm das Ding bey Straffe derber Maulschellen verbiethen müssen, welche Straffe auch, als jener nicht gehorchen wollen, exequiret worden. Weil ihm nun seine Contrapart die 35 empfangenen Schläge gerne wieder zugestellet hätte, er aber ihm, als einen beherzten Moscowiter, (so nannte

sich itzo Caraffa, denn er hatte nur neulichst etliche von dieser Nation wegen ihrer Hertzhafftigkeit rühmen hören,) solches zu thnn viel zu unvermögend gewesen wäre, hätte er seine Boßheit an dem unschuldigen Rocke ausgelassen. Solcher Historie erinnerten sich hierbey die andern Kerle, drum konten sie sich leichte aus dem Hanffe finden; Ob gleich der Student, seinem gethanen Schwure gemäß, mit einer deutlichen Erklärung solcher Worte sich weiter nicht heraus liesse.

[289] Einer unter diesen Purschen war ein loser Stäncker, der suchte gleich den andern Tag darauff Gelegenheit, Caraffens seine genannte Moscowitische Hertzhafftigkeit zu probiren. Weil er nun das Hauß wuste, woraus Caraffa des Abends um 7. Uhr von der Information kam, passete er ihm auff, stieß im Vorbeygehen an ihn, und fragte: Monsieur, wie stinckt es so allhier? Und als Caraffa antwortete, er rieche nichts, so sagte jener weiter: Mir kreucht ein Gestanck von einem Hundsfutte in die Nase, er gehe doch fort, ich kan den heßlichen Geruch nicht erdulden, ich sehe wohl, es muß ihn diese Balsam-Büchse vertreiben. Hiemit schmisse er Caraffen ein Pappier mit alten schmierigten Käsen in die Augen, (denn auff diese Invention war er gerathen, weil er gehöret hatte, daß Caraffa den Käsen so günstig war.) Das war nun arg genug herausgefodert. Was that aber Caraffa? Er hieß den Kerl wohl tausend mahl einen Hundsfutt und gab ihm viel Millionen Nasen-Stüber, aber nur in Gedancken [290] und im Schubsacke, denn äusserlich regte er itzo weder das Maul noch die Hand. Was sich aber bey ihm am meisten bewegte, das waren die Füsse, die ihn so behende wegtrugen, daß der Perfumirer nicht einmahl gewahr wurde, wo sein Mann hinkommen war. Die mit diesem Studenten bekandten Pursche bekamen hiervon bald Nachricht, daß sich Caraffa so tapffer gehalten hatte. Drum kützelten sie sich sehre an seinen Rodomantaden. Einer aus ihnen, der ein Poëte war, machte dieses Liedgen, und hefftete es Caraffen heimlich hinten auff die Achsel. Da muste sichs artig schicken, daß

er mit diesem geschriebenen Kragen zu einem Frauen-Zimmer in die Information kam, und daß er ihr zuvorher ein Lied von der Chitarre folgendes Innhalts zu bringen versprochen hatte:

1. 5

Du liebliche Chitarre,
Du bist das Instrument, das mich allein ergötzt,
[291] Obgleich die heutge Kunst dich sehr geringe schätzt;
Glaub ich doch solches nicht,
Ich bin auff dich erpicht; 10
Daher ich auch an dir nicht wenig Geld vernarre,
Du liebliche Chitarre.

2.

Du artigste Chitarre,
Gesetzet, daß es noch viel Instrumente giebt, 15
Die ein subtiler Geist mit besserm Rechte liebt:
Was lieget mir daran?
Mir stehstu dennoch an:
Dein Umfang und dein Klang macht nicht so groß Geplarre,
Du artigste Chitarre. 20

3.

Ich lobe die Chitarre,
Der schöne Bariton, die Laute, das Clavier,
Das Harff- und Geigen-Werck gilt wenig gegen dir,
Ihr Pfeiffen gute Nacht! 25
[292] Ihr werdet nichts geacht.
Was soll die Dudeley, das heßliche Geschnarre,
Ich lobe die Chitarre.

4.

Gepriesene Chitarre, 30
Deßwegen wird dein Ruhm doch nimmermehr geschwächt,
Spielt gleich in Welschland dich ein ieder Schäfer-Knecht.
Genug, daß auff der Welt,
Mir nichts so wohl gefällt:
Denn dieses ist mein Schluß, darauff ich stets verharre, 35
Gepriesene Chitarre.

5.

Du wertheste Chitarre,
Ich schwere dir hiemit, es soll dein Spiel allein
Mein irdsches Paradies, mein eintzge Freude seyn. 40
Von dir laß ich nicht ab,
Ich find in dir ein Grab,
Worein ich den Verdruß der Traurigkeit verscharre.
Du wertheste Chitarre!

[293] Solches Lied meynte die Jungfer itzo auff **Caraffens** Buckel zu finden, sie fragte ihn aber dabey, ob denn das die neuste **Manier** wäre, daß man die Lieder so öffentlich trüge? Als aber **Caraffa** nicht wuste, was 5 sie wolte, und dahero bath, sie solte es ihm doch sagen, was sie dadurch verstünde, so nahm sie ihm den geschriebenen Zeddul ab, und lase folgende Verse:

1.
Sucht ihr einen **Musicum**
10 Dem die Kunst so wohl gelinget,
Daß er Vieh und Menschen zwinget,
Seht euch nach **Caraffen** um;
Nach dem tapffern Moscowiter,
Mit der Zitter, mit der Zitter.

15 2.
Davon sah man eine Spur,
Als er vor dem Ketten-Hunde
In dem Bauren Hofe stunde,
Der ihm nach dem Rocke fuhr:
20 [294] Vor des Thieres Ungewitter,
Halff die Zitter, halff die Zitter.

3.
Denn sonst hätt es ihm ans Bein
Ein erschrecklich Loch gebissen,
25 Und nicht bloß den Rock zerrissen:
Doch solt auch nicht dieses seyn;
Darumb schmeckts ihm trefflich bitter,
Bey der Zitter, bey der Zitter.

4.
30 Das verfluchte Zitter-Spiel
Thate zu **Caraffens** Lobe,
Damahls eine schlechte Probe,
Da es ihm vom Leibe fiel:
Denn da lagen Stück und Splitter,
35 Von der Zitter, von der Zitter.

5.
Was nun dieser Hund gethan,
Ward alsdenn so angenommen,
Als wärs sonst woher gekommen,
40 Man gab vor den Thäter an,
Den bekandten Toffel Flitter,
Mit der Zitter, mit der Zitter.

[295] 6.
Denn es hieß, der arme Bock
Konte vor Caraffens Schlägen
Sich fast gantz und gar nicht regen:
Drum zerriß er ihm den Rock,
Und so wehrte sich der Zwitter
Mit der Zitter, mit der Zitter.

7.
Aber ach! du Lumpen Hund,
Zieht ein Kerl nur von dem Leder, 10
Giebt sich deine Zitter-Feder
Gleich bey allen Leuten kund,
Und da läufft der tapffre Ritter
Mit der Zitter, mit der Zitter.

Caput XXXV. 15

Dadurch wurde nun Caraffa sehr genug prostituiret: Jedoch er hatte die Gedancken, wie jener, der bey dergleichen Beschimpffungen sagte: Bin ich mit Kothe beschmissen worden, so will ichs lassen dürre werden, alsdenn wird sichs wohl wieder abreiben lassen. Wiewohl 20 auch [296] Caraffa hiezu wenig Zeit von nöthen hatte: Denn er konte die Leute gar bald überreden, die Historie vom Hunde wäre ihm nur zum Schimpff erdacht worden. Damit er auch seine Freunde gleich der Lügen straffen möchte, so kam er zu etlichen Purschen und sagte: Meine 25 Herren wissen, wie mir unterschiedene Läster-Mäuler begegnet sind, die ausgesprenget haben, als wäre ich von einem Hunde gebissen worden, da ich gleich auff meiner Chitarre gespielet hätte. Wenn aber dieses alles derbe Lügen sind, sich auch in Ewigkeit kein Hund an mir 30 vergreiffen wird, wenn ich mich dieses Instruments bediene; So bitte ich, dergleichen Kerlen, als Ertz-Calumnianten, weiter nicht zu gläuben. Ich bin allezeit parat zu erweisen, daß mich auch der tolleste Hund bey meinem Chitarren-Spiele nicht einmahl anbellen, vielweniger beissen 35 soll. Hiervon that er auch einen iedweden, der es begehrte, eine Probe, und die mit ihm wetteten, verspielten manchen Ducaten: Allein die Kunst stacke nicht in seinem

Instrumente oder [297] Spiele, sondern im Schub-Sacke, worinne er eine Wurtzel trug, die ihm nach dem geschehenen Hunde-Kampffe eine Zigeunerin gegeben hatte, und die jedermann, der beständig daran gläubte, vor allen Anfall
5 dieser Bestien verwahrete. In Summa, was er nur that, das ihm glücklich von statten gieng, solches schrieb er seiner sonderlichen Kunst in der Music zu, ob gleich die Music nicht das geringste beytragen konte. Er wolte den Ruhm haben, als wüste er mit seiner Music die Gespenster
10 so gut zuvertreiben, als David mit seiner Harffe bey dem Saul vormahls hat thun können. Er machte auch solches bey einem gewissen Tuchmacher in der Stadt werckstellig. Dieser Mann hatte ein schön junges Weib, bey welcher es so zugieng, wie in den Tauben-Häusern, da auch
15 frembde Täuberte pflegen ein und aus zufliegen. Weil nun die Versammlung so vieler Vögel dem guten Manne endlich nicht länger anstehen wolte, so wurde zwar denenselben numehr aller Weg zum Einfluge versperret, und [298] das Weib von dem Manne nicht anders als die
20 Jo von dem hundert-äugichten Argus bewachet; Jedoch fande sich unter den Liebhabern ein so kluger Fuchs, der zu diesem Hause mehr als ein Loch wuste; Bald verkleidete er sich in einen Bauer und trug der Frau Hühner und Gänse zu; Bald gab er eine Bäurin ab, die vor
25 etliche Groschen Käse und Butter zu Marckte brachte und gleich, als wenn sie solche Waare nicht vorkauffen können, sie immer bey der Tuchmacherin einsetzte; Bald erschien er sonsten in andrer Gestalt, dabey er ohne eintzigen Verdacht des Mannes mit diesem Weibe manche Stunde
30 gantz alleine reden konte. Ob nun zwar dem Manne auch in diesem Stücke bald die Augen auffgethan wurden, und der Verliebte seinen Besuch in solcher frembden Tracht einstellen muste; So bliebe doch jener noch eine gute Weile blind, als dieser nunmehr einen Geist agirte, der
35 manche Nacht in des Mannes Kammer kam und ihn dermassen drückte und ängstigte, daß er sich resolviren muste, in der [299] Stube zu schlaffen, und die Frau

in der Kammer alleine zu lassen, denn sie gab vor, sie sähe das Gespenste niemahls, könte auch in keiner warmen Stuben liegen. Als sich nun der Mann von ihr geleget hatte, merckte er keine Beschwerung mehr von dem Gespenste, vielweniger bildete er sich einen Betrug ein; 5 Denn in die Kammer gieng die eintzige Thüre aus der Stube, und das Fenster war so hoch, daß von der Gasse niemand hinauff und einsteigen konte, zu dem war das Hauß sonsten mit Klingeln, Wächtern und Hunden versehen, daß man den Eingang eines Geistes, der Fleisch 10 und Beine hat, nimmermehr besorgen konte. Nichts destoweniger aber war es ein fleischernes Gespenste, und zwar ein müßiger Pursch, der in dem Hause daneben wohnete. Weil nun dieser des Tuchmachers Hauß und seine Schlaff-Kammer vormahls fleißig frequentiret hatte 15 und wuste, daß dieselbe auff einer Seite durch die Wand von seines Wirthes Boden unterschieden war; So hatte ihm sein Wirth gestatten müssen, daß er [300] einen weiten Schranck an diese Wand setzen dürffen. Solchen Schranck hielte der Pursch wohl verschlossen, wenn gleich 20 nichts von Mobilien darinne vorhanden, sondern gantz leer war, hingegen aber hatte der Pursch hinten ein paar Breter von dieser Köthe abgebrochen, und folgentlich die Ziegel von der Wand loß, und ein grosses Loch gemachet, auch ein Bret (wie denn der Tuchmacherin 25 Kammer auff dieser Seite getäffelt war,) mit der drüber geschlagenen Leiste auffgelüfftet, daß er dasselbe auff die Seite schieben und von seinem Boden in des Nachbars Schlaff-Kammer hinüber kriechen konte. Solche Thüre konte weder der Tuchmacher in seiner Kammer, noch des Purschens Wirth 30 auff dem Boden mercken: Denn dort durffte der Geist, wenn er seinen Abtritt nahm, nur das Bret mit der Leiste wieder an den vorigen Ort schieben; Hier aber wurde die gelöcherte Wand durch die angesetzte und vorne verschlossene Köthe bekleidet, bey welcher Bewandniß denn [301] einer mit 35 Falcken-Augen würde seyn betrogen worden.

Als nun der gute Mann etwa 4. Wochen lang in

der Stube geschlaffen, und in der Meynung war, der Geist würde weiter nicht erscheinen, weil die Zeit über und auch sonsten, wie die Frau vorgab, nicht das aller-geringste war gespüret worden; So legte er sich wieder
5 in die Kammer: Aber der Geist kam, wie zuvor, wieder, (dabey denn der einfältige Mann allezeit vor grosser Furcht unter das Bette kroch, damit er des Geistes Gestalt nicht mit sehen dürffte.) Solches klagte er endlich in einer Gesellschafft, da sich gleich **Caraffa** mit befand.
10 Wie nun unterschiedene das Ding gewiß gläubten, zumahl da der arme geplagte Mann es mit so vielen Umbständen er-zehlete, und dadurch erwiese, daß es unstreitig ein Gespenste seyn muste, weil er auch durch verschlossene Thüren und Wände käme; So schlugen ihm die versoffenen Männer
15 einen **Exorcisten** und Teuffels-Beschwerer vor. Aber **Caraffa** fieng hierauff an, und sagte: Mir [302] solte es wenig Mühe kosten, so wolte ich, durch Hülffe meiner Music, den Geist bald vertreiben. Das kan ich, antwortete der Tuchmacher, wohl nicht gläuben. Warum nicht?
20 sagte **Caraffa**, dieses müste der eintzige seyn, der mir nicht gehorchen solte. Ich habe in Italien schon manche Probe gethan, auch manche 100. Ducaten damit erworben. Wenn ich hier das 100. in Thalern bekähme, so wolte ich an diesem Geiste meine Kunst auch versuchen.
25 Der Mann verspricht ihm endlich 80. Thaler, wofern er es so weit bringen würde, daß er in seiner Kammer künfftig ohne Furcht schlaffen könte, und wenn sich nach seiner gebrauchten Kunst binnen acht Tagen kein Geist würde mercken lassen, so solte gleich die Zahlung der
30 einen Helffte geschehen. Das übrige solte binnen einer gewissen gesetzten kurtzen Frist erfolgen. Nun mochte **Caraffa**, der sonsten auff alle Dinge viel Kundschafft legte, von der Beschaffenheit dieses Gespenstes schon Wind bekommen haben. Doch wolte er dem Tuchmacher [303]
35 noch nichts gewisses zusagen, sondern begehrte, er solte ihn zuvor in die Kammer, worinne der Geist zu er-scheinen pflegte, führen, und daselbst eine halbe Stunde

alleine lassen; Alsdenn wolte er ihm sagen, ob das Gespenste zuvertreiben wäre, oder nicht. Er wurde in die Kammer gelassen, und sahe er sich darinne wohl um. Zu allem Glücke mochte die vergangene Nacht das Bret nicht accurat genug wieder vor das Loch seyn ge- 5 schoben worden, also, daß Caraffa sich leichte vollends auff die Spur finden konte, wo der Geist her zukommen pflegte: Drum versprach er dem Manne vor das an- gebothene Geld zu helffen, daß ihn der Geist ins künfftige nicht weiter plagen, noch sein Hauß beschreiten solte. 10 Hierbey aber bath er, seiner Frau nichts davon zu sagen, und, damit sie nicht merckte, was er in der Kammer des Nachts vornehmen würde, sie so lange in seiner Stube bey sich zubehalten, biß er seine Kunst würde erweisen und dem Gespenste den Lauff-Zeddul angehenget haben. 15 [304] Er verfügte sich darauff gegen Abend an den un- sichern Ort, nahm ein paar Paucken, und eine Trompete mit sich, und überredete den Mann, dieses wären die Instrumenta, vor deren Klange, wenn er nehmlich sich darauff hören liesse, alle Geister weichen müsten. Was 20 geschahe, wie es 12. Uhr geschlagen hatte, so kam der Geist angestochen. Nun hatte zwar Caraffa kein Licht bey sich, (denn er wolte mit Fleiß keines haben, damit der Geist nicht zurücke bleiben solte,) doch ersetzte der durch das Fenster in die Kammer scheinende Mond diesen 25 Mangel, daß Caraffa, der nun mit Zittern hinter dem Brete saß, genau sehen konte, wie der Geist dasselbe fort stieß, und den Kopff herfür steckte. Hierauff fieng Caraffa an, in die Trompete zu stossen, und anstatt, daß er mit der rechten Hand, darinne er den Kleppel zu den Paucken 30 hatte, dieselbe rühren solte, so pauckte er dem Gespenste dergestalt auff dem Kopff, daß es zu schreyen anfieng, und mit etlichen Beulen auff dem Schedel wieder zurücke kroch. Du [305] verfluchter Geist, sagte Caraffa dazu, itzo wird dir zwar der Kopff ziemlich gedroschen, aber daran ist 35 noch nicht genug, morgen sieh dich für, daß er dir nicht gar von den vermaledeyten Achseln gehoben werde.

Hierauff musicirte Caraffa noch eine gute Weile auff Trompet und Paucken zugleich, und klang es, als wenn ein Krieges-Held nach erhaltener Victorie wieder zurücke kömmt. Nun blieb darauff Caraffa noch ein paar Nächte 5 in der Kammer, in Meynung, es würde seine Kunst noch ferner von nöthen seyn: Doch es brauchte numehr dieser Mühe weiter nicht; Denn weil der Beschwerer den Geist des Nachts gar unfreundlich empfangen und ihn noch dazu vertröstet hatte, daß es ihm seinen Kopff 10 kosten solte, der Geist auch gar auff die furchtsamen Gedancken kommen war, man würde diese Erscheinung der Obrigkeit anzeigen, den Geist zur Inquisition bringen, nach Art der Ehebrecher tractiren, und gar eine Spanne kürtzer machen; So hatte er gleich den Morgen darauff, 15 nachdem er zuvor [306] auff dem Boden das offene Feld der Mauer mit Steinen wieder zugefüllet, auch die hintersten Breter der Köthe verlohren angeleget, und darauff die Thüre ferner offen gelassen, in aller Stille sich nach dem Thore umgesehen, und von der Stadt auff 20 ewig Abschied genommen. Ob nun zwar der Nachbar neben an sehr nach der Ursache forschete, warum sein Hauß-Studente sich aus dem Staube gemachet hätte, so konte er doch solches nicht erfahren, und Caraffa war auch so schlimm, daß er keiner Seele was davon entdeckte. 25 Denn er wolte nicht alleine bey dem Tuchmacher, sondern auch bey iedermann den Nahmen haben, als könte er mit seiner Music die wahrhafftigen Geister zwingen. Deßwegen hatte er auch das eröffnete Taffel-Werck in der Kammer mit Nägeln wiederum wohl befestiget, daß kein 30 Mensch da ein gewesenes Schlupff-Loch vermuthen können. Ehe die acht Tage vorbey waren, legte sich der Mann wieder in die Kammer, und weil sich nicht alleine diese kurtze, sondern auch die übrige [307] determinirte Zeit über kein Gespenste mehr blicken noch hören ließ, so 35 zahlte ihm der Tuchmacher mit sonderbaren Vergnügen das versprochene Geld aus. Wiewohl nun der Frau durch das Verbannen dieses Geistes, der ihr doch ein

guter und tröstlicher Engel mochte gewesen seyn, kein Dienst geschehen war, sie auch nicht ohne Schmertzen zusehen konte, daß ihr Mann die 80. Thaler bey Caraffen gleichsam mit truckenen Maule versoffe; So konte sie doch den Betrug nicht hindern, ja sie muste Caraffen selbst noch ein gut Gold-Stückgen, das sie um den Halß trug, in die Hände drücken, daß er verschwiegen bliebe, und sie nicht in Schande und Unglück brächte.

Caput XXXVI.

Auff solche Weise satzte sich Caraffa bey vielen einfältigen Leuten mit seiner Music in Renommée, und spickte auch seinen Beutel gut genug. Zwar that er [308] zuweilen, als wenn er kein Geld aestimirte, aber das geschahe alles darum, damit die Leute, die ihn beschencken wolten, sich desto genereuser gegen ihm erweisen möchten. Thaten sie es nicht, so konte er ihnen auff andere Art das Geld aus dem Beutel locken, und sie doch immer in den Gedancken unterhalten, als achtete er dasselbe nicht, oder hätte er dergleichen sonst genug. Wenn er bey vornehmen Leuten oder auch bey Studenten auff einem Instrumente spielte, und er sich etwa einbilden konte, daß keine grosse Verehrung an Gelde erfolgen würde; So fieng er gleich mit dieser ausgestudierten, doch aber unverschämten Rede an und sagte: Meine Herren, ich schätze mich glücklich, daß ich die Ehre habe, vor ihren verständigen Ohren mich hören zu lassen, und bin ich gantz willig, meine Wissenschafft und Kunst in der Music denenselben iederzeit zu Diensten anzuwenden. Doch bitte ich, sie wollen sich von mir kein Concept machen, als suchte ich einige Belohnung oder als begehrte ich, daß man mir nach [309] Art der Spielleute gar das Geld davor in die Fiedel oder sonst wohin stecken solte: Denn ein rechtschaffener Virtuos hält bloß seine Kunst vor die rechte

Belohnung und wäre das ein schlechter Lohn, den er anderswo erbetteln müste. Allein, weil es doch die Tugend auch gar wohl geschehen lässet, wenn die Menschen ihren Aestim durch äusserliche Merckmahle und Beschenckungen
5 wollen zu erkennen geben; (daher es auch kömmt, daß qualificirten Leuten, ungeachtet sie sonsten Mittel gnug zu leben haben, jährlich gewisse Salaria ausgemachet werden,) So werde ich zwar kein Praesent, es mag so geringe seyn, als es wolle, verachten, doch möchte ich bitten, man
10 verschonte mich mit Gelde und schenckte mir an Statt dessen etwas, das, meiner Profession gemäß, und das ich zu des Gebers ewigen Andencken auffheben könte. Darff ich etwas kühnlich begehren, so regalire mich ein jedweder mit einem sonderlich feinen Instrumente. Wenn
15 aber Caraffa sahe, daß die Zuhörer nicht viel übrig hatten, so sprach er sie an, [310] daß ihm ein ieder einen silbernen Wirbel an seine Chitarre oder Laute muste machen lassen. Weil nun die Leute Schande halber bey ihm was thun müssen, so kriegte er einen guten Vor-
20 rath von Instrumenten und silbernen Wirbeln zusammen. Mit diesen handelte hernachmahls der schlaue Caraffa, und gewanne bey seinen Schachern mehr Geld daraus, als sie werth waren. Und damit die Leute immer bey den Gedancken gelassen, als musicirte Caraffa nicht ums Geld,
25 worum es ihm doch am meisten zu thun war; Denn deßwegen informirte er auff Instrumenten, und lieff fast den gantzen Tag in der Stadt herum. Er machte auch keinen Unterscheid, ob er von den Scholaren Ehre oder Schande hatte, ob sie unter die honnetten Leute oder
30 unter die Canaille zu rechnen wären. Des Büttels Söhnen und Töchtern schrieb er eben solche Stückgen vor, als etwa des Raths-Meisters oder des Commendanten seinen Kindern. Er zog auch die Schulmeister von Dörffern an sich und [311] versprach ihnen binnen einer
35 Jahres-Frist die Composition dergestalt beyzubringen, daß sie solten capable seyn, an Fürstl. Höfen die Music als Capell-Meister zu dirigiren. Weil nun etliche armen

Schöpsse sich leichte einbilden konten, daß es reputirlicher wäre, das Directorium über Fürstl. Capell-Musicos zu haben, als dem Dorff-Pfarrherrn, wenn er auff das Filial gehet, den Mantel nachzutragen; So suchten sie ihr bißgen auff allen Ecken zusammen, verkaufften ihr 5 weniges Getreyde und brachen sich dem Maule ab, damit sie Caraffen 100. Thaler zum Angelde vor die Information bringen konten. (Denn 100. Thaler musten sie ihm gleich beym Anfange zahlen, 100. Thaler aber solten hernach gegeben werden, wenn sie zur Perfection würden 10 gekommen seyn.) Nun hatte er sechs solche Dorff-Cantores und Organisten in seiner Information, auch bereits von iedweden die ersten 100. Thaler eingehoben: Aber was lerneten sie? Das Jahr der Information gieng zu Ende, die guten [312] Leute dachten zwar, sie hätten ihr Geld 15 nicht übel angeleget: Doch als einen jedweden davon sein natürlicher Verstand endlich auff diesen Zweiffel führete, und er bey sich dachte: Vielleicht ist Caraffa kein auffrichtiger und getreuer Lehrmeister; Vielleicht verstehet er seine Kunst selber nicht recht, weil er sonst auch ein 20 Capellmeister seyn und nicht so lange ohne Dienst leben würde; Als auch sie endlich ihr Vorhaben einem verständigen Manne vertrauten, und erfahren musten, daß sie so arg hinter das Licht wären geführet worden, und nicht vor 100. Heller, ich geschweige denn vor 100. Thaler 25 was gelernet hätten: Da gieng das Lamentiren an; Die armen Tropffen lieffen zu Caraffen und sagten ihm mit weinenden Augen, sie sähen nunmehr, daß sie nichts gelernet hätten und daß alle Hoffnung zu weiterer Beförderung aus wäre. Die Weiber kamen endlich auch 30 eine nach der andern gelauffen, und stimmeten ihre Klage-Lieder an, ein Gesetzgen weinten sie, das andere fluchten und schalten sie. Ja sie [313] begehrten von Caraffen durchaus, er solte das empfangene Geld wieder zurück geben, wo er sich nicht wolte die Augen aus- 35 kratzen lassen.

Ob nun zwar Caraffa theils durch gute Worte,

theils auch durch allerhand Bedrohungen dieser Weiber meistentheils wieder loß wurde, so machte ihm doch eine darunter, und zwar die vornehmste und klügste, sehr viel zuschaffen. Denn als Caraffa einsmahls aus einem
5 Hause, das an dem Marckte lag, aus der Information gieng, so grüste ihn Frau Ilse, (wir wollen diese Schulmeisterin beym Nahmen nennen,) unten an der Thüre, da sie lange auff ihn gelauret hatte, mit folgenden Worten: Du Ertzbetrüger! Du Schelm! Du Dieb! ich
10 frage dich, ob du dich in der Güte bequemen und meinem Manne das ihm abgelogene und gestohlene Geld wieder geben wilst? Wo nicht, so gehe ich zum Richter und da soll dir der Hencker solches auff der Marter-Banck aus deinen verfluchten Klauen wieder heraus bringen, da will
15 ich dich hengen [314] und noch dazu mit dem Staup-Besen aus der Stadt wandern lassen. Als nun Caraffa sich gegen ihr so gut, als es ihm möglich war, verantwortete, sie aber darbey kurtz und rund wissen liesse, daß, wenn sie sonst kein Geld hätte, als das, was er ihr wieder geben
20 solte, es sehr schlimm mit ihrem Beutel stehen würde; So sagte sie: Ja, ja ich sehe es schon, wir müssen mit einander auffs Rathhauß. Hiemit citirte sie ihn auff gut alt Römisch vor Gerichte, nehmlich, sie schleppte ihn selbst beym Halse und Kopffe fort. Es ist leichte zu erachten,
25 was da für ein Zulauff vom Volcke wird gewesen seyn. Jedermann wolte gerne die Ursache dieses Tractaments wissen. Aber das Weib machte so viel Worte, daß man sich daraus nicht finden konte, was sie haben wolte. Indessen aber begleitete doch das Volck diese beyden biß vor
30 die Richter-Stube. Als sie nun beyde vor stunden, da hätte man sehen sollen, wie Frau Ilse mit Caraffen verfuhr. Herr Richter! schrie sie, schützet mich wieder diesen Leute-Beschmutzer, helfft mir, [315] sonst springe ich ins Wasser und ersäuffe mich; Der Schelm da, ach mein
35 armer Mann! Hier geboth ihr der Richter, sie solte Bescheidenheit gebrauchen, und, was sie vorzubringen hätte, ohne Weitläufftigkeit erzehlen. Doch geschahe diesem Be-

fehle wenig Gnüge. Der Schelm da, fuhr sie fort, indem sie Caraffen ins Gesicht redete, ist es nicht wahr, daß mein Mann bißher einen grossen Mann im Leibe getragen? He! Ists nicht wahr, daß er sich dem Pfarrer itzo stets wiedersetzet und, wie billig, ihm das Holtz nicht mehr spalten, noch sonst im Hause püffeln will; He? Ists nicht wahr, daß er sich den Kopff vor hoher Künste so vielfältig zerbrochen und bald drüber zum Narren worden ist? He! Weist dus nicht, du Schelm, wie der Pfarr schirchen und schieben hilfft, daß mein Mann soll vom Dienste kommen? He! Weist dus nicht, wie ich manches Geld vertändelt und mir schon ein daffent Kleid geschaffet habe, damit ich, wenn mein Mann ein groß Thier seyn würde, unter den vornehmsten Weibern mit gehen [316] könte? He! Ja ich habe mir eine Fantange machen lassen, und wolte sie alsdenn auffsetzen, damit niemand eine gewesene Dorff-Schulmeisterin darunter suchen solte; Aber ach! da sitzen wir Narren und greinen nun gantze Milch-Nasche voll Thränen. Ach Herr Richter, straffet doch den leichtfertigen Vogel hier, ey er muß gehangen werden, und da hilfft nichts dazu, will Meister Hemmerling nicht dran, so will ich seine Stelle vertreten; Ach! wenn ich doch nur flugs einen Strick hätte, daß ich die verfluchte Geld-Schlucke zuschnüren könte! Du must das Geld ja fressen, denn sonsten würde es noch anzutreffen seyn. Ach mein armer Mann, wie übel hastu dich vorgesehen! Die 100. Thaler sind weg, wir verkaufften bald das Hembde vom Leibe, und es fehlete wenig, daß wir die armen Kinder den Juden nicht auch zugleich mit hingaben, ehe wir solches bald zusammen scharreten. Nun hat es der böse Volant auff einmahl geholet: Gleichwohl ist mein Mann noch immer ein alberer Gimpel wie vor geblieben, [317] ja er ist gantz verhuntzet worden. Du Schelm! wie trifft es nun ein, wo ist er denn itzo ein Capellmeister? Ach, könte er auff dem Edelhofe Schirrmeister werden, wenn er um den Schulmeister-Dienst kommen solte! Und du

armes daffent Kleid mit der Fantange! du wirst tausendmahl altväterisch werden, dich können auch die Motten eher tausendmahl zerfressen, ehe ich dich werde tragen dürffen. Drum Herr Richter, lasset mir Gerechtigkeit
5 wiederfahren, und straffet da den Choraffen, daß ihm der Buckel knackt: Last aber auch zugleich zu, daß ich ihn so lange martere, biß er mir das Geld wiedergiebet. Was meynet der Leser, solte wohl mancher Richter aus einer solchen vorgebrachten Klage klug werden, und wenn ihm
10 sonsten der Casus nicht möchte bekandt seyn, sehen, wie der Abschied auff ihr Petitum solte abgefasset werden? Das Vorbringen war gewiß sehr seltzam. Man wuste nicht, ob ein Civil-Process oder eine Inquisition draus werden solte; Denn da redte sie so wohl [318] von dem
15 gestohlnen Gelde, als auch, daß ihr Mann von Caraffen nichts gelernet hätte. Bey welcher Bewandniß dort die Inquisition, hier aber eine Actio civilis, als mandati oder ex Contractu innominato, so ut facias hätte statt finden können. Zu dem wolte sie bey diesem Processe
20 alle Personen, worinnen ein Gerichte zu bestehen pfleget, praesentiren. Sie war der Büttel, oder der Gerichts-Knecht, und ladete Caraffen vor Gerichte: Sie vertrat die Stelle einer Principal-Parthey, und auch zugleich eines Advocaten, denn sie redte so wohl vor sich, als auch
25 hauptsächlich vor ihren Mann; Sie verrichtete zum Theil das Amt eines Actuarii, wenn er in Inquisitions-Sachen die Articul formiret; Sie begehrte zugleich auff der Richter-Banck zu sitzen, indem sie demselben vorschrieb, wie er das Urthel abfassen und Caraffen straffen solte.
30 So wolte sie auch dem Hencker ins Handwerck fallen, und Caraffen ohne eintzige Barmhertzigkeit an Galgen knüpffen; Zugeschweigen, daß sie sonsten den [319] Process gleich von der Execution gerne angefangen hätte.

Aber wir wollen von der Frau Ilse weggehen, mit
35 der wir eben allhier nicht zu thun haben, und sehen, was Caraffa that. Dieser muste sie immer reden lassen und konte kein Wort vor ihr auffbringen. So antwortete

er ihr auch mit Fleiß keine eintzige Syllabe auff die Haupt-Sache, sondern schützte allezeit vor, das Weib wäre nicht wohl bey Sinnen, bath deswegen auch, der Richter möchte sie abweisen, oder doch zum wenigsten dahin bescheiden, daß, wenn sie oder ihr Mann wieder ihn was 5 zu suchen hätten, solches in einer förmlichen Klage solten vorbringen lassen, alsdenn wäre er jederzeit parat ihnen zu antworten. Nun konte der Richter vor dieses mahl auch nichts anders thun, als was Caraffa begehrte, ungeachtet jener bald merckte, daß, wenn ein Advocat der 10 Frau Ilsen oder ihres Mannes Wort geredet hätte, Caraffa ohne gegebene Antwort oder doch zum wenigsten ohne angehörte Verwarnung vor den [320] Unkosten nicht würde vom Rathhause gegangen seyn.

Inzwischen war doch Caraffa auff der Gasse und 15 sonsten durch dieses Weib arg genug geschimpffet worden; ja die Leute, sonderlich aber die Studenten, erfuhren bald die Ursache, und hatte Frau Ilse den Leuten ausserhalb Gerichte gestanden, daß ihr die Klage meistens darum verdorben wäre, weil sie es gar zu gut hätte 20 machen wollen.

Des andern Tages darauff fand man schon an der Pforte des Collegii, dadurch Caraffa des Tages etliche mahl gehen muste, diese Verse angehefftet:

1. 25

Kommt ihr Leute, helfft mir lachen,
Was nimmt denn Caraffa für?
Will nicht gar das Dämsche Thier
Meister der Capellen machen?
Gleichwohl ist der Sechzehn-Hut 30
Kaum zum Balgen-Treter gut.

[321] 2.

Glaubet mir, in solchen Stücken,
Kommt mir dieser albre Thor
Fast wie die Zigeuner vor, 35
Ihrer Kunst nach soll das Glücke,
Stets auff unsrer Seite stehn;
Sie selbst müssen betteln gehn.

3.

Ja er wird mit seinen Gaben,
Eben so bewähret seyn,
Wie diejengen, die den Stein
5 Derer Weisen wollen haben:
Diese machen lauter Gold,
Doch ist Armethey ihr Sold.

4.

Zwar vielleicht ists mit Caraffen,
10 Gleichwie mit der Majestät,
Die Gelehrte hoch erhöht,
Und zu Doctorn macht, beschaffen,
Wenn sie gleich nicht selbst studirt,
Noch den Doctor-Titul führt.

15 5.

Doch du ungeschliffner Stümper,
Das Exempel schicket sich
Gar zu keiner Zeit auff dich
[322] Durch dein alberes Geklimper,
20 Das nach Ignoranten schmeckt,
Wird kein Meister ausgeheckt.

6.

Und ihr armen Bauer-Küster!
Daß ihr doch so alber seyd!
25 Schwerlich kommt ihr mit der Zeit
Unter das Capell-Register:
Auff Caraffens Unterricht
Folgt dergleichen Ehre nicht.

7.

30 Nun, was hilffts, ihr seyd betrogen,
Wie Caraffa solches weiß,
Der euch euer bißgen Schweiß,
Euer Geld hat abgelogen:
Schickt die Weiber über ihn,
35 Die ihn vor Gerichte ziehn.

8.

Last ihm wohl den Bart zerzausen:
Dem, der informiren geht,
Und doch selber nichts versteht,
40 Muß man so die Kolbe lausen:
Ja der Schurck ist kaum geschickt,
Daß man ihn vors — — flickt.

---

[323]
Caput XXXVII.

Caraffa konte leichte sehen, daß es mit seiner Ehre und Glückseligkeit in dieser Stadt nunmehr aus wäre. Denn ausser dem, daß er sowohl in diesem, als auch vorher in manchen andern Liede trefflich hatte her halten 5 müssen, so kamen noch die Pursche, und zogen ihn weiter durch alle Classen der Praedicamenten durch. Etliche giengen mit ihren Schraubereyen noch leise genug, daß er kaum hören konte, wo sie hin wolten: Etliche fielen hingegen mit der Thüre ins Hauß, fragten ihn, was 10 seine Creaturen, die Fürstl. Capell-Meister, machen; Erzeigte er sich etwa im Schertze auch etwas frey und kühne, so sagten sie, sie wären nicht geschickt ihm mit dergleichen höfflichen Schertz-Worten zubegegnen, sie wolten ihm die Antwort darauff so lange schuldig bleiben, biß 15 Frau Ilse kommen, und vor sie das Wort führen würde. Gleichwie aber Caraffa [324] sonsten gewohnet war, die gröbsten und stärcksten Pillen zu verschlucken, wenn sie gleich mit keinem Gold-Blätgen überschmieret waren, er auch dahero diese Beschimpffung sich wenig zu Hertzen 20 nahm; Also gieng es ihm itzo hingegen trefflich im Kopffe rumb, daß ihm die Gerichten endlich eine schrifftliche Klage, die von der Ilsen Manne eingekommen war, insinuiren, und ihn auff einen gewissen Tag zur Antwort darauff citiren liessen. Nun war zwar die Klage bald 25 nicht viel besser, als die vorige, welche dessen Frau gerichtlich vorgebracht, und hatte sie der Schulmeister mit Zuziehung des Pfarrers seines Praeceptors in folgenden Worten abgefasset.

Hoch- Tieff und Wolweise Raths-Meister, 30
Richter und Herren!

In dererselben Richter-Stube klage mit gebogenen Knien ich, Ziriacks Flederwisch, auff die 20. Jahr wohlverdienter Rector des [325] Gymnasii zu Rumpelsdorff, wie auch Cantor, Organist und Kirchen-Schreiber daselbst, 35 über den Musicum Peter Caraffen, wegen 100. Thaler,

die dieser von mir genommen, und zugleich versprochen, er wolte mich davor in einem Jahre in der musicalischen Dichter-Kunst so weit bringen, daß ich mit Lobe in Fürstl. Capellen aufftreten, und die Music dirigiren könte. 5 Nun aber das Jahr, nebenst der Helffte drüber, schon vorbey ist, und ich, wie die von verständigen Leuten mir mitgetheilten Kundschafften ausweisen, gar nichts gelernet habe, das der Kunst eines Capellmeisters ähnlich wäre; Als bitte ich Caraffen aufflegen, nicht zwar, daß er 10 mir die empfangenen hundert Thaler wieder geben oder auch mich von der Obligation der auff dem Fall der Perfection noch ferner versprochenen hundert Thaler loß machen solle, sondern ich fodere vielmehr die Ersetzung alles [326] dabey erlittenen Schadens, wie ich ihn auff 15 beykommenden Zeddul ausgerechnet. Ich bitte nochmahls um Recht und Gerechtigkeit, inzwischen verharre ich

Derer Tieffsinnig und Weisen Herren Raths-Meister, Richter und Herren bey Tag und Nacht zu dienen williger obgedachter
20 Ziriacks Flederwisch.

Verzeichniß,

was ich vor Schaden gelitten, daß mich Herr Peter Caraffa nicht zum Capell-Meister gemachet:

25 Erstlich hat meine Frau ihre Schulmeister-Schaube, Kittelgen, Röcke und allen ihren Ornat vor 27. Thal. 19. Gr. 5. Pf. verkaufft, sich aber davor vornehme Städtische Kleider, als seidene Wämster, Röcke, Florkappe, Floretseidene Strümpffe, Fantangen, grosse Spitzen-30 Hauben, [327] in Meynung, solche als eines grossen Fürstl. Dieners Frau zu tragen, angeschaffet, und zwar vor 99. Thal. 7. Gr. 7. Pf. Diese Kleider sind ihr nun nichts nütze, drum müssen ihr ersetzet werden: 99. Th. 7. Gr. 7. Pf.

35 Von dieser Summe erbeut sie sich die vorigen Kleider wieder zu schaffen.

Ich habe mir einen Sammtnen Peltz gekauffet,

solchen auch dem Pfarr zu Trotze, als zukünfftiger Capell-Meister, schon manchmahl angezogen, der kostet
33. Th. 15. Gr. 11. Pf.

Weil mir der Peltz nun nichts nütze ist, muß mir das Geld ersetzet werden. 5

Die dadurch verlohrne Affection des Pfarrers schätze ich alle Jahr auff 5. Gülden oder 4. Thal. 9. Gr., und also vor dieses schon verwichene halbe Jahr:
2. Th. 4. Gr. 5. Pf.

Den Verdruß, daß ich nicht vornehm und herrisch 10 seyn kan, sondern [328] noch immer lauten, dem Pfarr den Mantel nachtragen, auff seinen Gastereyen die Bier-Gläser einschencken, auff Hochzeit und Kind-Tauffen die Lichter putzen, und sonsten mich mit den groben Prügeln, den Bauren, placken muß, schätze ich jährlich vor 200. 15 Gülden oder 175. Thaler, und also vor das halbe Jahr: 87. Thal. 12. Gr.

Wenn ich nun Capell-Meister wäre, bekäme ich zum allerwenigsten jährlich 500. Thal., weil ich nun diese schon auff ein halb Jahr entbehren muß, liquidire ich: 20
250. Thl.

So wird auch Caraffa anzuhalten seyn, wenn er dieses bezahlet hat, auch alle künfftige Jahre, was ich so entbehren muß, richtig abzutragen.

Ferner von dem deswegen eingegangenen Tauben- 25 schlag, weil ich meynte, ich würde doch die Tauben nicht mit in die Stadt nehmen, und [329] sie daselbst halten können, fodre ich 19. Groschen 5. Pf.

Summa 473. Th. 11. Gr. 4. Pf.

Die Gerichts- und Advocaten-Gebühren, zumahl ich 30 mir selber diene, gehen mit drein, aber anders nicht, als wenn mir Caraffa meine Rechnung von Heller zu Heller passiren lässet. Z. F.

Ja an dieser Klage war es noch nicht genug, sondern die andern betrogenen Schulmeister waren gleichfalls mit 35 ihren Querelen eingekommen, und solte Caraffa im angesetzten Termin zugleich mit drüber vernommen werden.

Caput XXXVIII.

Gleichwie nun das Reorum fugere vor Gerichte sehr gebräuchlich ist, also muste es auch bey Caraffen itzo nicht abkommen. Denn als die guten Schulmeister [330] in
5 Termino erschienen, musten sie hören, daß ihr Gegentheil schon vor zwey Tagen wäre unsichtbar worden. Es hatte Caraffa gemeynet, es wäre besser weit vom Schusse, ob er gleich hätte sehen und mercken können, daß auff diese Klage noch lange kein Galgen vor ihn könte gebauet
10 werden, und daß der itzige Kläger ebenso unverrichteter Sache würde haben abziehen müssen, als wie zuvor die Frau Ilse thun muste. Indessen aber reisete Caraffa immer seiner Wege fort, und dachte: Das Lumpen-Gesinde mag vor Gerichte immer so lange warten, biß
15 es harte wird, mich soll es da nimmermehr zu sprechen bekommen. Ehe er aber an den bestimmten Ort, da eine Academie war, gelangete, fügte es sich, daß er des Nachts in einem kleinen Städtgen in einem Hause, wo sie Bier schenckten, einkehren muste; Da machte er sich
20 gleich mit den Bürgern, so daselbst trancken, bekandt, kriegte seine Chitarre und spielte ihnen was her. Dadurch bekahmen die Leute einen guten Muth und sagten: Ach Herr, wenn wir [331] so einen Menschen immer bey uns hätten, wie ihr seyd, wir wolten noch einmahl so frölich seyn,
25 absonderlich wenn ihr mit zu Chore gienget. Was gebet ihr mir, fragte Caraffa, daß ich bey euch bleibe? Sie antworteten: Wenn wir reich wären, wir wolten gerne jährlich auff euch was wenden. Zwar, fuhren sie fort, wir brauchen itzo einen Organisten, der vorige ist gestorben, er war zugleich mit im
30 Rathe, und konte gar wohl auskommen: Wenn ihr nun die Orgel schlagen könnet, und deswegen Anwerbung thut, vielleicht führet ihr die Braut heim. Es fehlet uns auch itzo an einem Richter, wer weiß, ob man euch nicht gar zugleich mit dazu machet? Caraffa merckte schon bey sich
35 ein Lüstgen, sich einmahl zur Ruhe zu begeben, und bath, sie solten ihm zum Organisten und Richter-Dienst be-

hülfflich seyn (denn es waren zwey Tuchmacher, 1. Lein-
weber und ein Bürsten-Binder dabey, welche mit im
Rathe sassen und das Jus vocandi hatten), er wolte sie
versichern, daß diese Stellen durch keinen Mann besser,
als durch ihn könten versetzet werden. Er [332] wäre 5
ein Musicus, welchen man in gantz Italien, in Reussen
und Preussen und in der Moscau dazu, ja in Asia.
Africa und America nicht besser finden könte. Was das
Richter-Amt anbeträffe, so hätte er ein Kunst-Stücke, daß
alle Leute vor Gerichte die Wahrheit sagen müsten. Wenn 10
der Beklagte die Klage leugnete, dürffte er nur einen
Griff auff seiner Chitarre thun, so würde er Klägern
die Klage bald einräumen. Ja er wolte durch seine
musicalischen Instrumenten von den Inquisiten das
Bekändtniß viel eher heraus bringen, als der Hencker mit 15
seinen Instrumenten thun könte, wenn er ihnen in der
Marter-Kammer eines darauff her musicirte: Denn er
brauchte nur ein eintziges Lied, daß er ihnen vorspielte,
(es müste aber das Lied gantz gespielet werden, denn die
halsstarrigen Vögel ergäben sich nicht so bald, als die 20
Beklagten in Civil-Processen,) so solte das Geständniß
der Wahrheit gleich da seyn.

Diese und dergleichen Motiven brauchte er bey seiner
Recommendation. Nun [333] fielen zwar auch nach-
mahls die Vota dahin, daß Caraffa zum Organisten er- 25
wehlet wurde, doch kam er nicht zugleich mit in das
Buch der Richter: Denn es hatte der Stadtschreiber
nebenst etlichen andern Membris, die das meiste zu
sprechen hatten, ihr Votum einer tüchtigen Person mit-
getheilet. Weil aber Caraffa hörte, daß er zu Albersitz 30
nur auff der Pedal-Banck, und nicht zugleich auff dem
Richter-Stuhle sitzen solte; So meynte er, wer Richter
wäre, möchte auch zugleich Organist seyn, und zog daher
seiner Strassen weiter fort.

Er erreichte endlich die Stadt, worinne er gar sein 35
Feuer und Heerd zu finden dachte. Es war eine
Academie an selbigem Orte, und brachte er es durch

seine Auffschneidereyen bald dahin, daß ihm die in der Music noch frembden, und sonsten in andern Dingen wenig erfahrnen Studenten, als einem Wunder-Wercke aller Künstler nachlieffen. Es gehet mit den Künstlern,
5 wenn sie erst in eine Stadt kommen, fast wie mit den neuen Heringen [334] zu, denn gleich wie sich ein jeder nach dieser neuen Kost immer eher sehnet, und mehr Geld davor giebet, als vor ein ander Gerüchte, das er immer über seinem Tische hat, wenn es gleich weit besser und
10 herrlicher ist; Also pflegen die Leute auch einen neu-angekommenen Menschen mit seiner Profession immer höher zu aestimiren, ob gleich schon sonsten solche Künstler vorhanden sind, die jenem nicht einmahl eine Stelle unter ihren geringsten Lehr-Jungen und Schülern
15 einräumen würden: Eben solches Glücke hatte auch unser Pickelhering, Caraffa, und musten sich anfangs manche rechtschaffene Musici von ihm verdringen lassen. Es wohnte eine Jungfer in der Stadt, deren Vater ein Kauffmann war und Pluto hiesse. Diese war sonsten die
20 Crone von dem Frauen-Zimmer, welches sich auff die Music legte. Sie spielte wohl auff dem Claviere und konte von der Subtilität der Music noch ziemlich raisonniren. Gleichwohl war sie auch in der Thorheit ersoffen, daß sie meynte, man müste von [335] neu-
25 angekommenen Musicis lauter neue Manier und Lieblig-keit lernen. Drum danckte sie ihren sonst rechtschaffenen Informatorem ab, und nahm Caraffa an. Gleich wie nun diese Jungfer sonsten sich gegen iedermann freundlich er-zeigte, also konte es auch nicht fehlen, daß nicht Caraffa,
30 als ihr Lehr-Meister, unter währender Information zu-weilen von ihr angelachet wurde. Diese Blicke legte Caraffa vor ein sonderliches Liebes-Zeichen aus. Nun hatte auch die Natur Caraffen schon so gut gezeichnet, daß ein Frauen-Zimmer an seiner Gestalt keinen Eckel
35 empfinden konte. Er war mittelmäßiger Statur, etwas corpulent: Er hatte grosse und schwartze Augen, im übrigen ein lebhafftes Angesichte, worinne die Rosen-

Farbe von den Wangen ziemlich hervor spielte. Die Nase war etwas groß, die er auch, ich weiß nicht, vor was für ein Recommendation-Schreiben an das Frauen-Zimmer ausgab. Er trug eine Pechschwartze Parucque. Sonsten aber hatte er schwartze Zähne, und grobe 5 Hände. [336] Doch was die Natur hierinne vergessen hatte, das wurde durch andere Dinge ersetzet, absonderlich aber weiß man, was die Music öffters bey Frauen-Zimmer vermag, daher auch jene Frantzösische Königin einen zwar schwartzen und heßlichen Kerl, doch aber einen 10 guten Musicum, den sie im Garten schlaffend fande, mit sonderlichen Vergnügen auff den Mund und die Hände küste, und als es ihr vor übel wolte gehalten werden, sagte: Dieser Mund, welcher sich mit so schönen und angenehmen Liedern offtmahls hat hören lassen, und diese 15 Hände, welche auff Saiten-Spielen aller Menschen Hertzen so leichte gewinnen können, verdienten wohl eine grössere Verehrung als diese. Und also konte es wohl seyn, daß die Jungfer Plutonin zum Information - Gelde, das sie Caraffen gab, noch ein Stückgen von ihrer Affection mit 20 hinzu legte. Denn wenn er das Clavier spielte, und sein Alt-Falsettgen (sonsten war seine rechte Stimme ein Baß) in etlichen verliebten Arien hören ließ, so wurde die Jungfer [337] schon eingenommen, daß sie gar leichte ihr Judicium bey Seite setzte, und die Fehler, die sonst 25 auch ein ungeschickter, aber nicht passionirter Mensch, an ihm würde gemercket haben, wohl gar vor was virtuoses und manierliches hielte.

Es ist das Nachsinnen der Frauens-Personen meistentheils gar ein bestochener Richter, der sein Urtheil ein- 30 richten muß, wie es die Liebe, der Zorn, Haß und dergleichen Affecten mehr haben wollen. Doch so viel Caraffa eine Zeitlang bey diesem Frauen-Zimmer golte, so geringe wurde hingegen sein Credit bey denen Purschen, welchen seine Narrheit desto eher in die Augen fiel, als 35 gegen die er in seiner Auffschneiderey mehr excedirte, als gegen das Frauen-Zimmer. Sie nahmen ihn öffters

mit in die Compagnie, nur darum, daß sie mit ihm
manche Kurtzweile haben möchten.

Sie wusten, daß er sich gerne loben hörte: Drum
strichen sie ihn über alle Musicos, die iemahls die Sonne
5 beschienen hat, heraus. Je mehr sie aber seine [338]
Kunst admirirten, je stöltzer und auffgeblasener wurde er,
und machte er es wie die Pfauen, die, wenn man sie
ansiehet, ihre Federn dermassen ausbreiten, daß sie bald
zerbersten möchten: Gieng er auff der Gasse, so muste er
10 allezeit vorangehen, und die Pursche folgten ihm mit ent-
blösten Häuptern: Kahmen sie bald ans Hauß, wo sie
hineingehen wolten, so liessen ihrer zwey voran, eröffneten
die Thüre, daß er ungehindert durchgehen konte. Es kan
kein Fürst mit solcher Ehrerbietung bedienet werden, als
15 die losen Pursche ihn bedienten. Wenn sie mit ihm über
Tische sassen, so hatte er allezeit die Ober-Stelle, sie legten
ihm Schreibe-Bolde, Bücher und Küssen unter, damit sein
Sitz allezeit erhabener als der andern war, ja sie respec-
tirten ihn so, daß sich keiner nahe zu ihm setzte, sondern
20 sie blieben allezeit unten am Tische bey der Thüre. Und
damit brachten sie ihn vollends auff den rechten Weg der
Narrheit. Er meynte, wie er von den Studenten trac-
tiret würde, so [339] müste er auch von andern, und
absonderlich von denen Musicis tractiret seyn.

---

25 Caput XXXIX.

Es liesse sich in selbiger Stadt ein einfältiger doch
stoltzer Kerl, der den Cornett in der Kirche bließ, und
deßwegen sonderliche Bestallung hatte, auch überreden, es
müsten alle andern Musici gegen ihm passen. Nun hatte
30 Caraffa auff Intercession der Jungfer Plutonin oder
vielmehr ihres Vaters, der in der Stadt sehr viel golte,
eben dergleichen Bestallung bekommen, daß er gegen ein
jährliches Salarium auff 60 Gülden hoch, die ein gewisser
vornehmer Herr vormahls dazu legiret hatte, in der

Kirche, und zwar in Qualität eines Diorbisten, mit musiciren halff. Da hätte man sehen sollen, was diese beyden Kerle vor einen Krieg wegen der Praecedenz mit einander anfiengen. Weil der Cornettist Hornbock (so hieß er) wuste, daß er den Vorzug vor [340] seinem Compagnon hätte, und der erste Cornettist hiesse, ungeachtet der andere, als ein besserer und demüthiger Musicus in der That den ersten Cornett bließ; (denn der Capell-Meister schrieb allezeit über die erste Stimme: Cornettino secondo, und über die andere: Cornettino primo, nur damit er den thörichten alten Hornbock nicht unter den andern jüngern, der ihn aber am besten vergnügte, stellen dürffte;) Weil auch diesem Hornbocke gleichfalls von denen Purschen, wie gedacht, war weiß gemachet worden, es wäre seine Virtù unvergleichlich, und müsten sich andere gegen ihm verkriechen: So meynte er, es könte ihm auch der Vorzug vor Caraffen nicht disputiret werden. Dieser dachte hingegen wiederum, wenn er unter die Musicos käme, so wäre er die Sonne und die andern wären die Sterne, welche sich vor jener ihrem Glantze verstecken müsten. Also dachte ein Narr wie der andere. Und ob sich gleich zwischen ihnen noch kein Casus Praecedentiae ereignet hatte, in dem sie [341] gar selten zusammen gekommen, vielweniger auff der Gasse mit einander gegangen waren; So trugen doch diese Kerle einen unversöhnlichen Haß gegen einander. Denn ein jedweder unter ihnen besorgte dieses, es möchte der andere bey vorfallender Gelegenheit ihm die Ober-Stelle vor dem Maule wegreissen. Weil nun keiner von ihnen sich mit solcher Furcht länger plagen wolte, sondern ein iedweder den andern gerne bey Zeiten Mores gelehret und des schuldigen Respects halber eine Erinnerung gethan hätte; So lieff ein jedweder zum Richter, und bath, er möchte den andern zu sich fodern und ihm verbiethen, daß er sich, im Falle er mit dem andern möchte zu gehen kommen, die Praecedenz ja nicht solte gelüsten lassen. Nun wäre es zwar nicht übel gethan gewesen, wenn der Richter diese um die Narren-

Kappe sich zanckenden Schlingel mit einem guten Filtze gleich abgewiesen hätte: Doch weil sie diesen Praecedenz-Process durchaus wolten eröffnet und ausgemachet haben, wurden beyde vor Gerichte [342] geladen, und zwar in
5 Qualität des Klägers als Beklagtens. Sie erschienen, und wie sie zur Richter-Stube hinein gelassen wurden, da wolte gleich in diesem Gange ein ieder den Vorzug behaupten. Caraffa drunge sich voran-hinein. Hornbock zerrete ihn beim Ermel wieder zurücke: Jener hingegen
10 rammelte sich mit diesem, warff ihn beym Eingange der Thüre nieder und sprang über ihn weg, also daß er der erste in der Richter-Stube zu stehen kam. Der zu Boden liegende war voller Gifft und Eiffer, faste derowegen Caraffen beym Beine, knippe ihn so sehr, daß dieser sein
15 Vorbringen vergaß und über den zur Erden niedergerissenen Hornbock herfiel. Da hätte man sehen sollen, wie die beyden einander gute gaben. Hornbock machte es nicht anders, als die stutzigten Böcke, fehlete es ihm aber an Hörnern, so brauchte er an deren Statt die
20 Fäuste, und stieß den andern mit den Knöbeln immer von unten auff ins Gesichte, daß diesem Hören und Sehen vergieng. Hingegen stampte [343] Caraffa auch wacker auff den Bock loß, daß immer die rothe Suppe nachlieff.

25 Aber was sagte der Richter dazu? Dieser fieng aus Amtes-Eiffer an: Ihr Berenhäuterischen Kerle, ist diese heilige Richter-Stätte zu dem Ende erbauet, daß sie durch euer Lumpen-Gezäncke und durch eure verwegene Schlägereyen soll prophaniret werden? Traget ihr vor
30 uns, als den Priestern der Gerechtigkeit, keine Scheu, daß ihr vor diesem Richter-Stuhle Gewaltthätigkeit übet? Fort mit euch! Diese vermaledeyte Kühnheit muß nachdrücklich bestraffet werden. Zum wenigsten solt ihr lernen, mit was vor Bescheidenheit man vor Gerichte stehen
35 müsse. Hiemit gab der Richter denen Bütteln Befehl, daß sie die Kerle in das angewiesene Quartier bringen musten. Die dienstbaren Geister schleppten sie darauff

gleich fort, und fragten nicht darnach, ob sie sie an der rechten oder lincken Hand ins Loch führten. Da sassen nun die hochmüthigen Fantasten, und litten 14. Tage lang vor ihre begangene [344] Thorheit, doch wurden sie deswegen noch nicht demüthig. Denn so bald sie wieder 5 loß kommen waren, beschlossen sie bey sich alle beyde diese Praecedenz-Sache wieder auffs neue hervor zu suchen. Caraffa gieng zu seinen Purschen, die ihn immer so hoch zu veneriren pflegten, und klagte es ihnen in folgenden Worten: Kan ich auch den bestialischen Horn- 10 bock zur Raison bringen, und ihn überreden, daß er auff dem Parnasso viel Stuffen niedriger sitzen muß, als ich? Wie ihn nun die Pursche allezeit in seiner Hoffarth stärckten, also geschahe es auch itzo. Etliche sagten, er solte es nicht achten, wenn das Vieh, Hornbock, allezeit 15 voran wolte: wäre doch dieses nicht allezeit das Kennzeichen des Vorzuges und der Ehre. Die Esel giengen auch vor ihrem Treiber her, gleichwol wären sie noch lange nicht diesem ihrem Rectori gleich. Etliche versprachen ihm, sie wolten sich es selbst lassen angelegen 20 seyn, daß der Cornettist gedemüthiget würde.

---

[345] Caput XL.

Indessen aber nahmen sie tolle Händel mit Caraffen vor: Es fügte sich ein oder zwey Tage darauff, daß ein Chur-fürstl. Abgesandter durch dieselbe Stadt zog. Diesen 25 tractirte der Rath auff einem Abend. Ehe nun der Abend einbrach, kam ein unbekandter Kerl zu Caraffen, mit Vermelden, er wäre von dem Herrn Gesandten an ihn abgeschicket, der sich ihm schönstens empfehlen liesse. Die Ursache solches unbekandten Grusses wäre diese: Der 30 Herr Gesandte hätte viel von seiner unvergleichlichen Perfection in der Music gehöret: Weil er nun sich an der Music treflich zu ergetzen pflegte, ungeachtet er vor sich selber darinne nichts gethan hätte, so könte er nicht

ruhen, biß er das Glück gehabt hätte, mit ihm (Herr Caraffen nehmlich) bekandt zu seyn. Ließ derowegen gantz dienstlich bitten, er möchte sich gefallen lassen, zu ihm [346] auff des Raths Weinkeller diesen Abend zu Gaste zu
5 kommen. Caraffa nahm diese Complimenten alle vor bekandt an, liesse sich dem Herrn Abgesandten wieder bestens recommendiren und versprach, demselben zur rechten Zeit auffzuwarten. Da hätte man sich becreutzigen und verwundern mögen, wie Caraffa, als der frembde
10 Kerl weg gegangen war, sich zierte, und mit dieser Einladung viel wuste. Wenn der Pfeiffer, Hornbock, nur nicht sein ärgster Feind gewesen wäre, so hätte er ihm die Ehre, die ihm itzo wiederfahren solte, ausblasen müssen. Aber so konte es vor dieses mahl nicht seyn. Damit es
15 aber zum wenigsten sein Wirth wissen möchte, so gieng er zu ihm in seine Stube, lieff daselbst auff und nieder, als wenn er unsinnig wäre, und so geschwind, als die Schuster, wenn sie den Markt versäumet haben. Er setzte den Zeiger-Finger der rechten Hand forn an die Stirn, wie die
20 Philosophi, die sich in ihren tieffsinnigen Speculationibus zu weit verirret haben. Bald ließ er die Hasen-Ohren [347] aus allzufrölichen, bald allzutraurigen, bald auch aus sehr zornigen Gebehrden herfür gucken. Es ist wahr, sagte er, eine rechte gelernte Kunst läst seinen Besitzer nicht unter
25 den Bäncken liegen, oder sonsten unter der Canaille versauren: Sie hebet ihn empor, sie führet ihn in die Gesellschafft der Fürsten und vornehmsten Leute. Ich gestehe es, ich habe offtmahls vor Harm und Kummer weder schlaffen noch essen können, wenn etliche ungeschickte Tölpel
30 meine unvergleichliche musicalischen Stückgen fasteten, mit solchem Verstande angehöret haben, wie jenes reichen Bauers Knecht den theuren Canarien-Vogel im Sauer-Kraute unwissend verschluckte und hernachmahls, als er hörte, daß sein Bauer immer darnach fragte, und sich auff
35 diese Delicatesse freuete, gestunde, es wäre ihm was mit auff den Bissen gekommen, das er vor keinen Vogel, sondern vor eine Speck-Griefe gehalten hätte. Eben so

gehets der rechtschaffenen und künstlichen Music. Gleich=
wie jenem Bauer=Röckel ein Stück [348] Schweine=Braten
vor ein paar Groschen angenehmer würde gewesen seyn,
als der theure gebratene Canarien-Vogel, der 4. biß 6.
Thal. gekostet hatte, (denn sein Groß=Bauer hatte einmahl 5
was kostbahres essen wollen;) Also muß manchmahl ein
Bernhäuterischer Dudelsack der aller=delicatesten Music
vorgehen. Zwar das trifft nur bey ungeschickten Prügeln
ein. Vornehme Leute wissen die Kostbarkeit der Kunst
schon gebührend zu aestimiren. Der Herr Abgesandte 10
ist ein rühmliches Exempel: Sonsten hätte er nicht zu
mir, sondern etwa zu Hornbocken geschicket. Drum geh,
du unvernünfftiges Horn=Vieh! Wo wiederfähret dir der=
gleichen Ehre, als mir? Du wirst eher müssen im
Hindersten oder gar auff dem letzten Loche pfeiffen, ehe 15
so ein vornehmer Herr; wie der Abgesandte ist, nach dir
fragen und deine Bekandschafft suchen wird. Drum
demüthige den Augenblick, erkenne hieraus, daß ich gegen
dir unendlich vornehmer bin, und daß du kaum einen [349]
von meinen geringsten Schülern bedeuten kanst! 20

Das waren ohngefehr die Reden, die Caraffa unten
in des Wirthes Stube immer vor sich herführte, dabey
er auch gewaltig mit den Armen fochte und mit den
Füssen stampete. Der Wirth und die Wirthin konten
nicht alles verstehen, wohin diese Worte zielten: Doch weil 25
sie sahen, daß er so eiffrig war, wolten sie ihn auch um
derselben deutlichen Verstand nicht fragen, liessen ihn dero=
wegen so wieder von sich gehen, zumahl da sie hörten,
daß er zu einem vornehmen Manne diesen Abend zu
Gaste kommen solte, und es bald Zeit war, sich dazu ein 30
wenig anzuputzen, auch sich auff ein und ander Compliment
gefast zu machen: Denn sie hatten schon die kurtze Zeit
über, als er in ihrem Hause gewesen war, ihm so viel
abgemercket, daß, wenn er an einen sonderbaren Ort gienge,
er allezeit zuvor eine gute Stunde auff die zierlichen 35
Reden, die er vorbringen wolte, zu studiren pflegte. [350]
Aber es brauchte der thörichte Kerl diesen Fleiß nicht,

denn er hatte von Natur ein gut Mundwerck, und durffte der Vogel nur pfeiffen, wie ihm der Schnabel gewachsen war, so gieng es schon gut. Drum kam seine Rede öffters sehr abgeschmackt heraus, wenn er sein gutes Naturel ver-
5 ließ, und zu der Kunst seine Zuflucht nehmen wolte.

Caput XLI.

Jedoch wir müssen nun sehen, wie es Caraffen bey dem Gesandten ablieff. Caraffa gieng hin, als er meynte, daß die Gäste schon alle würden beysammen seyn. Er
10 fragte erstlich nach demjenigen Kerl, den der Herr Abgesandte an ihn abgeschicket hatte. Da ihn aber auff dem Keller niemand berichten wolte, wer der Kerl, oder wo er anzutreffen wäre, über dieses auch die Leute sonst mit der Bewirthung des vornehmen Gastes beschäfftiget waren,
15 und ihm nicht viel Antwort [351] gestunden; So ließ er endlich dem Abgesandten in die Stube hinein sagen, es wäre Caraffa haussen, der auff des Herrn Abgesandten Befehl käme, seine gehorsamste Auffwartung abzustatten. Der Gesandte fieng laut an, er wüste sich nicht zu besinnen,
20 daß er mit einem hätte zu sprechen verlanget, der also hieß. Doch gieng er hinaus und wolte hören, was sein Anbringen wäre. Und da redte ihn Caraffa gleich mit solchen Worten an: Hoch-Edler Herr, gleichwie so wohl der hiesige Magistrat, als auch die gantze Bürgerschafft
25 über der Ankunfft Ew. Hoch-Adl. Excellenz sich höchlich zu erfreuen hat; In Betrachtung, daß ihnen ingesamt dadurch ein neues Licht von der Churfürstl. Gnade, welches in Ew. Excell. freundlichen Angesichte der gantzen Stadt zum Trost leuchtet, wieder angezündet wird: Also habe
30 ich auch vor meine wenige Person mir absonderlich zu gratuliren Ursache, indem es Ew. Hoch-Adl. Excell. genädig gefallen hat, mir die hohe Ehre zu thun, und mich zwar an Person, doch aber an [352] Renommée nicht unbe-

kandten Musicum zu dieser Abend-Mahlzeit gar höfflich invitiren zu lassen, auch dadurch meine niedrige Freundschafft zu begehren. Wenn ich denn mit meiner Virtù allen Leuten, welche von der Kunst nur ein wenig verständig zu urtheilen wissen, sonsten iederzeit zu Diensten stehe; Als würde ich mich der allergrösten Sünde und Grobheit schuldig geben müssen, wenn ich auff hohes Begehren Ew. Hoch-Adl. Excell. als der in der Welt gepriesenen Crone aller verständigen Music-Liebhaber, itzo mich nicht einfinden, noch meine demüthigste Ehrerbietung Deroselben zeigen solte. Ew. Hoch-Adl. Excell. erweise sich so gnädig, und fahre in der angefangenen Gütigkeit und hohen Affection gegen meine geringe Person fort, und sey versichert, daß ich, so lang ich Caraffa heisse, und unter den virtuosen Musicis florire, so lange auch Dero demüthigster Diener und Knecht seyn werde.

Der Abgesandte wuste nicht, was er dem Kerl antworten solte, von dem er sein [353] Tage nichts gehöret noch gesehen hätte, und der vielweniger von ihm zu dieser Gasterey war gebethen worden: (denn der Mensch, der Caraffen in des Abgesandten Nahmen dazu invitiret hatte, war ein loser und unbekandter Pursch gewesen, und hatte Caraffen nur zum April geschickt.) Drum sagte er zu ihm: Mein Herr verzeihe mir, er siehet mich vielleicht nicht vor den rechten an, den er zusprechen verlanget: Er verziehe nur ein wenig, ich will zuvor drinne in der Stube recht nachfragen, vielleicht ist es ein anderer, der die Ehre verlanget, mit ihm bekandt zu werden. Der Abgesandte gieng hinein und erzehlte denen Herren, die aus dem Rathe da waren, das seltsame Compliment; Weil nun die meisten diesen Caraffen theils sonsten am Nahmen und Profession, theils auch von denen in der Richter-Stube neulichst zwischen ihm und Hornbocken passirten Händeln kanten, und sich leichte einbildeten, daß etwa lose Pursche den Hasen mochten dahin gesetzet haben: So erzehlten sie dem Abgesandten kürtzlich etwas [354] von dieser Geschichte, und sagten, es müste ihn ein loser Schalck über-

redet haben, als wäre er von dem Herrn Abgesandten erfodert worden.

Nun war dieser Herr sonsten gewohnet kurtzweilige Leute um sich zu leiden, drum sagte er gleich zu den
5 andern: Wo es denen Herren beliebt, so soll Caraffa zu uns herein kommen. Diese waren schon zufrieden, daß sich dabey eine Gelegenheit ereignete, dem Herrn Gaste die Zeit bey der Abendmahlzeit mit desto grösserer Lust zuvertreiben. Daß aber Caraffa sich gewiß einbilden solte,
10 er wäre vom Herrn Abgesandten eingeladen worden, so muste ein anderer, den Caraffa nicht kandte, des Abgesandten Person agiren. Gegen diesen fieng nun Caraffa an, als er in die Stube hinein gelassen wurde, und ihn, als den rechten Abgesandten tituliren hörte, sein bereits
15 vor der Stuben-Thüre abgelegtes Compliment wieder von Wort zu Wort noch einmahl her zubethen. Der neue Gesandte antwortete ihm gar höfflich darauff, und nöthigte ihn gleich zu Tische, und [355] zu Einnehmung der Ober-Stelle. Caraffa schlug zwar Anfangs diese Ehre aus,
20 doch aber ließ er sich endlich behandeln, und satzte sich oben an. Man suchte Gelegenheit zu musicalischen Discursen, damit Caraffa reden solte. Wiewohl es, wie sonsten gedacht worden, nicht nöthig war: Denn Caraffa war ohne dem so geschickt, daß er auff alle Materien der
25 Gespräche etwas von seiner Kunst appliciren, und dabey immer zufälliger Weise mit zu verstehen geben konte, daß er auff dem Helicon unter denen Musen praesidirte. Vor allen Dingen aber fieng er an zu erzehlen, wie er itzo vor wenig Tagen mit etlichen Kerlen in Ungelegenheit
30 gekommen wäre, die ihm bloß wegen seiner Kunst vom Brodte hätten helffen wollen. Er hätte es aber dem Glücke zu dancken, daß es sein Beystand gewesen wäre, daß diese Meuchelmörderischen Buben, nachdem sie seine schwere Hand zuvor wohl gefühlet, bald hätten ausreissen
35 müssen. Sie hätten ihm aber doch ein Gutes an den lincken Arm gegeben, welches auch die [356] Ursache wäre, daß wohl noch in keinem viertel Jahre die Finger der-

selben Hand das ihre auff Instrumenten nach Gewohnheit würden thun können. Solches sagte er zu dem Ende, damit er sich nicht dürffte hören lassen. Im übrigen erzehlte er die gantze Geschichte, (oder vielmehr die gantze Lügen) die er vormahls im Collegio Musico zu N. vom 5 Theorbetto, item von denen gedingten Wamst-Kloppern, ingleichen von der Affecten Sonata hergeschnitten hatte.

Man kan leichte dencken, daß die Anwesenden Herren manche Glosse werden beygefüget haben. Als er nun sagte, was er in den Gemüthern der Zuhörer mit dieser 10 Sonata ausgerichtet hätte, daß sie nehmlich, bald traurig, bald lustig, bald verliebt, bald zornig werden; So fieng einer an, und sagte: Mons. Caraffa, ich gläube dieses alles, man hat mir viel grössere Wunder-Dinge von ihm erzehlet: Man saget gar, wenn er ein Stückgen auff der 15 Laute oder Angelique spielte, so könte er damit nicht allein bey den Zuhörern [357] einerley Affect erwecken, sondern auch so gar zu einer Zeit einen melancholisch, den andern hingegen lustig, einen zornig und den andern sanfftmüthig machen. Ich habe nicht gedacht, antwortete 20 Caraffa, daß meine Herren, gegen welche ich doch noch keine eintzige Probe gethan, von allen meinen Kunst-Stückgen eben schon so viel Nachricht haben könten. Es ist allerdings an dem, daß ich durch ein eintziges Stückgen in den Gemüthern auff eine Zeit gantz widerwärtige 25 Affecten zu wege bringen kan. Ich hielte mich vor einiger Zeit auff einem Adelichen Schlosse etliche Wochen auff, da practicirte ich fast dergleichen. Ich hatte einen ernsthafftigen Edelmann vor mir, hingegen war die Dame lustig. Mir ward auff iedweder Seite ein Ducaten ver- 30 sprochen, wenn ich ein Stückgen spielen würde, dadurch sie könten vergnüget werden. Nun konte mir zwar auff keiner Seite der Ducaten entgehen, wenn ich anfangs immer eine Part nach der andern von diesen beyden Leuten vor mir [358] nahm, und meine Arie, Sarabande, 35 oder sonst ein ander Stückgen, nach deren Humeur einrichtete. Aber weil ich hernachmahls gerne die Zeit

menagiren und den Ducaten durch ein Stückgen auff beyden Seiten auff einmahl verdienen wolte, so konte ich das Instrument mit solcher Manier tractiren, daß jede part dadurch afficiret wurde, und bey den Gedancken blieb,
5 das Stückgen hätte auff die Vergnügung ihres Affects insonderheit gezielet.

So höre ich, fieng einer an, seine Music hat die Art der Panacée, die contraire Kranckheiten curiret, die zum Exempel kalte Natur erwärmet, denen Hitzigen aber
10 zur Kühlung dienet. Ja, fuhr Caraffa weiter fort, ich konte sonst auff diesem Schlosse noch andere Wunder-Dinge durch meine Music ausrichten. Es waren continuirlich Gäste da; Etliche wurden gerne gesehen, etliche nicht, denn etliche waren grobe Kerle, welche nur auff der
15 Wurst herum ritten, und so lange in sich fülleten, als ein Darm halten wolte: Etliche waren hingegen mäßig, höfflich und [359] complaisant, wusten auch das Frauen-Zimmer trefflich zu bedienen. Weil nun jene so wohl dem Edelmanne, als der Dame mißfielen, diese hingegen
20 absonderlich bey der Dame wohl gelitten waren, und dahero auch auff dero Recommendation dem Herrn gleichfalls anstehen musten; So grempelte ich auff meiner Chitarre eine sonderliche Courrante, welche in dieser Gäste Ohren einen solchen Nachdruck hatte, daß die Unhöfflichen
25 aussen blieben, und die Angenehmen und Höfflichen zur öfftern Wiederkunfft bewogen wurden. Also konte ich der Adelichen Familie auff beyden Seiten angenehme seyn, und hielten sie daselbst über alle die massen grosse Stücken auff mich.

30 Hierauff fieng einer aus denen Rathsherren an, und sagte: Wenn Mons. Caraffa daselbst gestorben wäre, würden sie deßwegen ihm zu Ehren ein solches Grab-Mahl haben machen lassen, als wie einem Hunde geschehen ist, der nicht weit von Bononien soll begraben liegen, denn daselbst [360]
35 will Chytraeus diese Hunde-Grabschrifft gelesen haben:

Furum allatravi, parcens taciturnus Amanti:
Sic placui Domino, sic placui Dominae.

Solches heist auff teutsch so viel:

Die Diebe bell ich an, die Buhler ließ ich ein,
Drum muste Herr und Frau mit mir zufrieden seyn.

Weil nun Mons. Caraffa die müßigen Wurst-Reuter, die Victualien, und Zeit-Diebe verjaget, und die manierlichen und galanten Kerle hingegen auffs Schloß kommen lassen, so ist er eben diesem Hunde nicht gar ungleich gewesen. 5

Caraffen wolte es verschnupffen, daß man ihn mit einem Hunde vergliche. Doch weil er dadurch Gelegenheit bekam, den bereits oben hergelogenen Sieg über die Hunde nochmahls zu rühmen; [361] So war er bald wieder besänfftiget. Wiewohl er sich hernachmahls bequemen muste, an statt der kleinen silbern Spitz-Gröschgen lauter grobe Müntze anzunehmen. Wolte es ihn verdriessen, wenn sie etwa die Reguln der simulirten Ehrerbietung gegen ihn vergassen, auch seine und der Narren Kolbe über einen Kamm scheereten; So redten sie ihm wieder zu, und thaten, als wenn er selbst eine kleine Reprimende verdiente, weil er so bald empfindlich wäre, sagten auch zu ihm: Es ist wohl gut, daß er die Music in höchster Perfection gelernet hat: Denn auff solche Weise kan er seinen empfindlichen Sinn gleich ändern, wenn er das Instrument in die Hände nimmt. Daß aber itzo seine Finger wegen der in der neulichsten Rencontre empfangenen Stösse und Schläge nicht geschickt sind, seinen verdrießlichen Kopff zu rechte zu bringen, und uns, die wir von Natur nichts von Höffligkeit wissen, höfflig zu machen, davor können wir nicht. Er klage nicht über die bösen Buben, die ihm durch ihr hartes [362] Tractament das Mittel aus den Händen gerissen haben, sich durch seine Kunst selbst zuvergnügen. 10 15 20 25 30

Das war ohngefehr der Schertz, den diese vornehme Compagnie mit Caraffen triebe. Wenn sie aus jungen Studenten bestanden wäre, so würde wohl bey dieser Gelegenheit mit Caraffen ein tolles Possen-Spiel seyn agiret worden. Aber da solchen gravitätischen Männern 35

dergleichen Harlequinische Personen zu praesentiren nicht anstehen konte, so wurde Caraffa noch mit Frieden wieder nach Hause geschickt. Sie liessen sich daran begnügen, daß sie Gelegenheit gefunden hätten, seine Handgreiffliche
5 Rodomontaden zu belachen.

Caput XLII.

Etliche Wochen darauff kamen zwey Pursche auff einer gewissen Gasse an einer Ecken zusammen, und zwar eben in der Stunde, da sie wusten, daß Caraffa [363]
10 würde vorbey, und zur Information gehen. Als sie ihn nun unter sich kriegten, da wurde gleich der neulichste zwischen Caraffen und Hornbocken erhabne Praecedenz-Streit wieder auff die Bahne gebracht. Nun hatte sich Caraffa schon längst zu einer großmüthigen Verachtung
15 dieses Kerls resolviret, und war auch das Bildniß dieses stoltzen Hornbockes in seinem Gedächtnisse ziemlich ausgewischet. Wie aber die Pursche solches itzo gleichsam mit neuen Farben wieder ausmahlten, und es noch viel verdrießlicher und heßlicher machten, als es vormahls in
20 Caraffens Augen ausgesehen hatte; So wurden ihm die vorigen Grillen im Kopffe wieder lebendig, und setzte sich nunmehr steiff und feste vor, Hornbocken auff die Klinge herauszufodern, und ihn in jene Welt voranzuschicken, nur damit ihm dieser auff Erden nicht solte vorgehen.
25 Die Pursche billigten seinen gefasten Schluß, und versprachen, ihn zu secundiren. Indessen, da sie sich berathschlageten, welchen Tag das blutige Gefechte angehen [364] solte, kam ein anderer Pursch die Gasse herauff ihnen entgegen gegangen, der ein gedrucktes Zeitungs-Blatt in
30 der Hand hatte, und solches gar emsig laß. Die Pursche redten ihn an, und sagten: Monsieur, er vergebe uns, wenn wir fragen, was gutes neues in der Welt passiret? Wir sehen, daß er die Novellen mit grosser Attention lieset, also bilden wir uns ein, es werde was sonderliches

setzen. Der Student fieng hierauff an: Es ist eines und das andere Denckwürdige darinne zu finden, wenn die Herrn die Gedult haben und zuhören wollen, so will ich ihnen vorlesen, oder beliebt es einen unter ihnen selbst zu thun, hier stehet das Blatt zu ihrem Dienste. 5

Hiemit gab er es einem von denen Purschen. Dieser aber überreichte es Caraffen. Er laß unterschiedene Etats-Händel von Rom, und fuhr geschwinde fort, weil er eben davon nicht viel verstunde. Endlich kam was anders, darunter diese Nachricht: Der berühmte Castrat Buon [365] 10 -Amante ist numehr auch gestorben, und soll er über die 100 000. Scudi verlassen haben, welche seiner hinterlassenen Witbe, der bella Maraviglia, einer gleichfalls vortrefflichen Cantatrice, zu ihrem sonst grossen Reichthume nicht übel anstehen werden. Doch saget man, er 15 habe ein Testament gemachet, sie darinne, weil sie ihn an Kunst immer hätte übertreffen wollen, gäntzlich ausgeschlossen; Dagegen aber seinen mit Madonna Livia erzeigten natürlichen Sohn, Marco, zum Universal-Erben eingesetzet. 20

Hier hielte Caraffa mit Lesen ein wenig inne, nicht zwar, daß er sein Judicium beyfügen wolte, ob nehmlich dieses, wenn eines den andern an Kunst zu superiren gedencket, eine rechtmäßige Ursache der Exhaeredation sey, oder die Portionem statutariam ihm zu nehmen, oder ob 25 ein Castrat eine Frau haben könne; (denn das waren Dinge, welche nicht mit in den Cirkel seiner Wissenschafft kamen, und etwa vor Philosophos, Juristen und Theologos gehörten,) Sondern er fieng an [366] und sagte: Da sehen meine Herren, wie die Music in Italien belohnet 30 wird. Wo verläst in Deutschland ein Künstler so viel Geld? Ich habe den guten Buon-Amante gar wohl gekandt. Seine Kunst war noch menschlich, er stache öffters daneben, wenn ich mit ihm musicirte. So war er auch noch jung, und gleichwohl ist nach seinem Tode 35 so viel übrig geblieben. Was würde er nicht allererst vor Schätze gesamlet haben, wenn er älter und in seiner

Virtù vollkommener worden wäre? Drum ihr elenden Deutschen! Wo beschencket ihr einen rechtschaffenen Künstler also, wie Italien thut? Wenn ihr einmahl einem ein Paar Ducaten verehret, oder ihm den Leib einmahl mit
5 Wein und Bier füllet, so thut ihr immer, als wenn er ein Königreich von euch bekommen hätte.

Doch wir wollen, versetzte einer aus den Purschen, itzo diese Freygebigkeit bey Seite setzen, (denn warum ist der Herr nicht in Italien geblieben) und wollen nur
10 fragen, wie denn das seyn könne, daß ein [367] Castrat ein Weib, und noch dazu natürliche Kinder verlassen habe? Warum denn nicht? antwortete Caraffa: Daran habe ich nicht den geringsten Zweiffel. Ich mercke, fuhr er zu diesem Pursche zu reden fort, daß der Herr kein Musicus,
15 vielweniger ein Liebhaber der curiosen musicalischen Bücher ist: Denn sonsten würde ihm des Pauli Castrensis Buch in 4to, so er Il Castrato non castrato nennet, wo nicht vom Lesen, doch zum wenigsten vom hören sagen bekandt seyn. Darinne hat der Autor das Kunst-Stücke
20 gewiesen, wie die Unverschnittenen es denen Capaunen in der Stimme gleich thun sollen. Und also kan er sich leichte einbilden, daß dieser Buon Amante ein Castrato non castrato müsse gewesen seyn. Hierauff schwieg nun der Pursch so stille, als wäre ihm mit den kräfftigen
25 Argumentis auff einmahl das Maul gestopffet worden: Doch bath er dabey, es möchte sich Caraffa gefallen lassen, weiter zu lesen.

Caraffa that es, und da plapperte er immer nach einander fort, nicht anders, [368] als die Papagalle,
30 wenn sie reden: Denn sein Verstand war wie ein solcher Schranck mit Gefachen, da nur in einem Fache etwas lieget, die andern aber alle leer sind. Wenn der Discurs von der Music war, so konte er nach Proportion seiner Wissenschafft mit machen: Wo man aber auff andere
35 Materien fiel, so sahe es bey Caraffen allenthalben leer aus, er wuste flugs nicht, wo London oder Stockholm, ob es in Holland, Franckreich oder sonsten wo läge, ob die

Nordischen Cronen die Türcken, oder ob hingegen die Ottomannische Pforte die Spanier wären. Vielweniger durffte man ihm einige Nachricht aus der Physic, Mathematic, welche gleichwohl der Music fundament ist, und sonsten aus andern Künsten und Disciplinen abfodern. 5
Drum überhupffte er auch viel Dinge im Lesen, dabey er sonsten seinen Verstand und Gutachten durch seine untergemengten Worte würde haben blicken lassen. Als er endlich auff die dritte Seite kam, so fand er etwas aus Wien geschrieben, das in seinem [369] Kram diente. 10
Die Worte lauteten also: Es haben die beyden Päbstlichen Tenoristen, Carfanno und Raffaele, welche bißher eine Zeitlang sich allhier auffgehalten, unweit von hiesigem Kahlenberge Kugeln mit einander gewechselt, da denn der Vorrefflichste von ihnen, Carfanno, auff dem Platze ge- 15
bliebn ist. Die Ursache solches Duells soll daher gekommen seyn: Diese beyden Virtuosen haben sich vor J. Kayserl. Majestät in Dero geheimten Zimmer hören lassen. Nun mag etwa, als Carfanno gesungen, die Kayserliche Mine darüber in des Raphaelis Augen etwas 20
genädiger geschienen haben, als da dieser seine Cantate selbst gemusiciret. Drum fodert dieser jenen gleich heraus, ungeachtet die Praesente, womit sie regaliret worden, nemlich die goldnen und mit Diamanten versetzten beyden Bildnisse an Kostbarkeit einander gleich 25
gewesen, und sie daraus die Gleichheit ihrer Hochschätzung hätten urtheilen sollen. Man saget, daß dieses einen Tod und des andern Flucht bey Hofe und den [370] vielen Liebhabern sehr betauret wird. Und damit dergleichen unter andern Musicis nicht mehr vorgehen, und etwa gar 30
ein Mangel dererselben in der Welt entstehen möchte, so sollen gewisse Leges, Constitutiones und Privilegia dieser Künstler halber geordnet und abgefasset, auch in ein sonderliches Buch gebracht werden, welches man das Corpus Juris Musici fast auff Art, wie man das Corpus 35
Juris militaris hat, nennen, und im gantzen Römischen Reiche, ja wie man vermuthet, in gantz Europa recipiren

wird. Zu Verfertigung solches Werckes sollen die berühmtesten Künstler in der Welt verschrieben und mit zu Rathe gezogen werden. Zu dem Ende sind auch bereits unterschiedene Compagnien ausgesandt, welche den 5 Parnassum, das ist, die 9. Musen mit dem Apolline praesentiren.

Diese werden sowohl über der Musicorum Kunst urtheilen, als auch in dessen, ehe das erwehnte Corpus Juris zu Stande kommen wird, alle dieser Künstler 10 Streitigkeiten ex aequo et bono schlichten. Sie [371] werden auch diejenigen, welche entweder mit ihrer Virtù vor ihnen wohl bestehen, oder aber ihr Recht gegen ihre Contrapart aus hauptsächlichen Argumentis und Gründen zu demonstriren vermögen, mit den herrlichsten Testimoniis 15 versehen, und in den Catalogum dererjenigen zeichnen, welche an dem musicalischen Corpore Juris mit arbeiten, und hernachmahls an gewissen Höfen in Europa alle Jahre mit einem Salario, zum wenigsten auff tausend Thaler hoch, versorget werden sollen. Hierdurch verhoffet 20 man die Music wieder dermassen beliebt zu machen, daß ein ieder, der auch sonsten ein Feind derselben gewesen ist, sie itzo recht zu aestimiren anfangen, auch ein iedweder Studiosus auff Universitäten und in den Collegiis Oratoriis sich zur Materie nehmen soll.

---

25 Caput XLIII.

Wie gefällt dem Leser diese Zeitung? [372] Einer von den Purschen hätte bald darüber gelachet und bey Caraffen einigen Zweiffel erwecket. Doch es hiesse: Es ist gedruckt: Ergo muß es wahr seyn. Es war aber 30 der Pursch, der die Novellen den andern überbrachte, selbst Zeitungs-Schreiber gewesen, und hatte sich, weil er in der Buchdruckerey aus- und eingieng und sich auffs Setzen verstunde, die Mühe genommen, sie mit eigener Hand zu setzen, und ein Blatt davon abzudrucken. So

war auch alles mit denen andern Purschen zuvor abgeredet worden, daß er eben zu solcher Zeit, da sie mit Caraffen auff der Gasse gehen würden, als ein Frembder mit diesem Blatte ihnen begegnen solte.

Wie nun die Zeitung gelesen war, so redeten die 5 Pursche nicht viel darauff, sondern ein ieder that, als wenn er sich nicht länger auffzuhalten hätte, und giengen sie also von einander. Solches geschahe darum, daß Caraffa dieser Zeitung weiter nachdencken, und sich etwas zu seinem Vortheile daraus nehmen solte. Damit aber 10 Caraffa in dem Glauben, als wäre [373] diese Zeitung wahr, um so vielmehr gestärcket werden möchte, so kamen die Pursche den dritten Tag wieder zu ihm und fragten nochmahls, wie ihm das vorgestrige Blättgen der Novellen angestanden hätte? Bathen ihn auch, er möchte doch mit 15 ihnen ins Collegium Oratorium gehen, da würde er erfahren, daß der Zeitungs-Schreiber am Ende des Blättgens nicht übel gemuthmasset habe, indem er vorgegeben, es würde auff allen Universitäten die Music zum Themate ihrer solennen und andern Reden dienen: Denn eben 20 an diesem Tage würde ein prächtiger Actus Oratorius der Music halber vorgehen. Von solchem Actu hatten die losen Hudler schon gewust, und in dem gedruckten Zeddul darauff gezielet. Es mag seyn, daß dieses Thema von den Studenten, so in der Rednerkunst sich übten, 25 ohngefehr oder auff der muthwilligen Pursche Anstifften, Caraffens wegen war erwehlet worden. Wie nun Caraffa allezeit von der Music, als seiner Profession, gerne redete: denn es hieß doch:

[374] Navita de Ventis, de tauris narrat Arator, 30
Enumerat miles vulnera, Pastor oves.

Also hörte er auch gerne andere davon reden, versäumte derowegen diese Gelegenheit nicht, sondern gieng gerne mit, zumahl er vernahm, daß den angestellten Actum Oratorium eine Instrumental-Music beschliessen solte. Es 35 traten zwey Redner nach einander auff: Der erste ver-

achtete die Music, der andere lobte sie, wir wollen die Reden her setzen, und sehen, welches Argumenta des andern seine überwiegen. Der erste perorirte also:

Hochwertheste Zuhörer!

5 Der Ehrgeitz hat eine solche Art der Leute ausgebrütet, welche nicht das geringste billigen, was nicht aus ihrem Gehirne entsponnen ist. Was sie reden, das soll mit solcher Ehrerbietung angenommen werden, als wenn die Stimme vom Himmel käme. Wenn sie nur 10 dasjenige [375] tadelten, in dessen Verachtung ihnen die gesunde Vernunfft beypflichtete, so wären sie zu loben; Gesetzt auch, daß sie die Gesetze der Höffligkeit überschritten: Aber so ist es ihre gröste Freude, wenn sie die klärsten und von aller Welt gebilligten Meynungen wiederlegen 15 können, und wenn sich das allerhelleste Sonnen-Licht der Wahrheit unter dem dicken Nebel ihres Irrthums und Zweiffels verbergen soll. Wahrheit und Lüge wird von ihnen auff einerley Weise angefochten, Tugend und Laster mit einerley Waffen bestritten. Sie sind beißigte Ketten- 20 Hunde, welche die lieben Gäste sowohl, als die Diebe anfallen. Sie schelten, was sie loben, und loben auch hingegen, was sie schelten solten, bloß darum, weil sie gar zu ein grosses Jücken nach dem Ruhme einer sonderlichen Klugheit in ihrer Seele empfinden.

25 Aber weg mit solchen verdrießlichen Köpffen! Wer es nicht mit der Wahrheit und mit den von allen vernünfftigen Seelen approbirten Meynungen hält, der ist [376] werth, daß er von aller Gesellschafft der Menschen ausgeschlossen und in die ärgste Einöde und 30 Behausung der grimmigen Bestien verbannet werde.

Doch, hochgeneigte Zuhörer, wenn ich itzo an einem andern Orte aufftäte, und nicht eine so hochgeehrte Versammlungs-Crone vor mir sähe, so dürffte ich mir fast das Urthel selbst zu meiner Verdammniß gesprochen 35 haben. Denn indem ich mich itzo vor einen Feind der Music erklären will, und diese Kunst zu schelten vorhabens

bin, welcher doch alle Seelen, worinne die Vernunfft wohnet, das Wort zu reden und sie fast biß in den Himmel zu erheben pflegen; So dürffte mir eben der Weg nach der finstersten Wüsteney, oder zum wenigsten nach den Ländern der ungeschlachtesten und in dieser 5 Kunst unerfahrenen Barbaren gewiesen werden. Aber so versehe ich mich, hochgeneigte Versammlete, zu ihnen allerseits dieser Gerechtigkeit, zumahl da mir, ich weiß nicht was für ein freundlicher Blick der Gewogenheit aus eines jeden Augen herfür leuchtet. [377] Sie werden 10 mich nicht eher verdammen, als biß sie mich mit meinen wichtigen Gründen gehöret haben: Ja ich verspreche mir diese Glückseeligkeit, ich werde mit einem guten Urtheile versehen und als ein Ueberwinder in meiner Sache erkläret werden. 15

Denn sehe ich den Ursprung der Music an, so hat sie denselben ohne Zweiffel der Wollust zu dancken. Gleichwie nun diese bloß auff die betrügliche Vergnügung der Sinne zielet, und nicht darnach fraget, ob die Ehrbarkeit und guten Sitten ihr im Wege stehen oder nicht; Also 20 hat sie auch deren Ohren durch die geübte Kunst der Music eine leere und betrügliche Freude machen wollen. Es würde mancher, so zu reden, mit der Fiedel stille seyn, wenn ihm nicht die geile Liebe anstatt des Colophonii diente, oder der Wein ihm die heischere Stimme zu einem 25 Runda oder sonst zu einem unzüchtigen Liede helle machte. Der Hahn pfleget gemeiniglich zu krehen, wenn er die Henne besuchen will oder ihr bereits zugesprochen hat. [378] Die unzüchtigen Sperlinge zwitzschern am meisten, wenn sie einander zum Liebes-Kampffe auff-fordern. Die Hirsche 30 schreyen, wenn sie auff der Brunst sind.

Hat nun die Music die Wollust zur Mutter, so wird sich auch hoffentlich niemand, der Weißheit und Tugend suchet, um dieser Müßiggängerin ihre Tochter gar zu sehr bewerben. Alles, was diese thut, verdienet 35 bloß den Nahmen eines unnützen Geschwätzes: Non male videtur mihi nugari, so lauteten die Worte des Demarati

bey dem Plutarcho, als er einen künstlichen Saiten-Instrumentisten hörte: Das ist, der Kerl macht so viel närrische Händel her, daß man ihn vor einen guten Wäscher und exercirten Pickelhering schon muß passiren
5 lassen. Und diese Redens-Art war nicht etwa in der Schule derer Philosophen allein gebräuchlich, man hörte sie auch schon vor diesen in den Etats-Cabineten derer von dem Cronen-Glantze schimmernden Häupter. Als Philippus, König in Macedonien, seinen Sohn, den
10 Alexander, [379] einsmahls artig singen hörte, gab er ihm eine Reprimende in solchen Worten: Non te tui pudet, qui notis tam belle nugari? Pfuy, das ist nicht Königlich, wenn man sich auff die Music, als eine solche Kunst leget, welche ihre Studiosos nicht weiter kommen
15 lässet, als daß sie geringe Knechte und Lustigmacher werden. Solches wuste auch Aristoteles, drum pflegte er zu sagen: Jupiter neque canit neque pulsat Cytharam, der vornehmste unter den Göttern suchet an solcher geringen Kunst keinen Zeitvertreib.

20 Gesetzt aber, daß diese Kunst einen Menschen nicht in die geringste Classe der Leute setze, so wäre doch der daraus entstehende Schade schon Ursache genung, warum man auff das Studium musicum keinen Heller, vielweniger ein Stündgen spendiren solte. Die Music hält ihre Lieb-
25 haber von andern wichtigern Studiis ab und würden sich manche kluge Köpffe in der Welt mehr finden, auff welchen, als auff steinernen Pfeilern, der Bau der gemeinen Wohlfahrt und der [380] Glückseligkeit des Landes sich besser stützen könte, wenn die Leute sich in dem Irrgarten dieser
30 unnützen Kunst nicht zu weit vorgiengen. Zwar es wollen auch große Etats-Leute den Nahmen haben, als aestimirten sie die Music höchlich, reitzen auch andere mehr durch ihr ansehnliches Exempel zu diesem Studio an. Aber es steckt vielleicht eine Raison d'Etat darhinter: Denn hiedurch
35 dencken sie dem müßigen Volcke eine Diversion zu machen und alle Gelegenheit zu nehmen, daß ihnen niemand so leichte in die Karte gucken könne. Es würden in Italien

nicht so viel Pickelheringe oder Aertzte auff ihren Buden
aufftreten und den Leuten die Zeit stehlen dürffen, wenn
nicht die klugen Politici zu besorgen hätten, es möchten
die Leute sich in ihr geheimbdes Etats-Cabinet mit ein-
dringen, und vielleicht eines ieden Privat-Interesse ge- 5
wahr werden.

So macht auch die Music ihre Liebhaber zu Weibern
und führet sie unvermerckt auff den Weg der Wollüste
zum Verderben. Welche der Music ihre [381] Parthey
halten, rühmen sie von ihrem schmeichelnden Klange. Ich 10
nehme solches vor bekandt an. Denn dadurch bekomme
ich eben einen kräfftigen Beweiß, daß durch die Music
manche verführet werden. Wenn der Jäger sein Horn
bläset, so ist dem Wilde das Garn schon nahe. Wenn der
Vogelsteller pfeiffet, so sind schon die Leim-Ruthen auff- 15
gestecket oder die Hand ist gefast, mit der Rückleine die
Herabfallenden zu bedecken. Numehr verwundere ich mich
allbereit über der Poeten klugen Erfindung von den Syrenen,
wenn sie vorgegeben, daß es um das Leben derjenigen
geschehen sey, die bey Scylla und Charibdis vorbey schiffen 20
wolten, wenn sich eine liebliche Stimme hören liesse. Und
was kan die Leute mehr verführen, als eine süsse und
schmeichelnde Menschen-Stimme? Wenn der Scorpion
einen stechen will, kützelt er ihn zuvor, wenn des Medici
Artzeney süsse geschmeckt, so steckt gemeiniglich ein wieder- 25
wärtiges und dem Magen viel Schmertzen-verursachendes
Vomitiv darunter. Wenn einer [382] von dem Mörder
oder auch dem so genandten Raub-Fische, Polypus, um-
fasset wird, so verschlinget ihn schon des Todes Rachen.
Die böse Brut der Menschen ist gemeiniglich zu der Zeit 30
am grausamsten, wenn sie am freundlichsten thut. Diese
und dergleichen Früchte wachsen auch aus der schmeichelnden
Music. Möchte man es nicht machen wie dort Ulysses,
der seine Ohren vor dem schmeichelnden Concert der
mörderischen Syrenen verstopffete? 35

Wer solches recht bedencket, dem wird auch der aller-
angenehmste Klang verdrießlich vorkommen. Denn es

wäre eine Unsinnigkeit, wenn ich in eine süsse Speise begierig hinein fressen wolte, von der ich wüste, daß der Todt mit in der Schüssel verborgen wäre. Also wird ein Weiser gleich Anfangs vor der Music, worauff so
5 manches Böse folget, einen Eckel bey sich empfinden. Daher lache man nur nicht über jenen Athias, einem Könige der Scythen, der hoch und theuer schwur, er wolte lieber die Esel schreyen als den [383] excellentesten Musicum singen hören. So halte man auch den Demosthenem
10 Mytylenaeum vor keinen Narren oder unhöfflichen Menschen, welcher, als er bey einem Musico anklopffete und dieser ihn zu sich hinein bath, zu ihm sagte: Ich will kommen, aber du must zuvor deine Zitter weg legen.

Ja wenn die Music in der Welt noch einen Nutzen
15 schaffte, so möchte ich die Musicanten gerne leiden. Sie bessern mein Gemüthe nicht. Ich gebe hierinne den hochvernünfftigen Seneca zum Zeugen an, er saget: Ad musicum transeo, doces me, quomodo inter se acutae ac graves voces consonent; fac potius, quomodo animus
20 secum meus consonet, nec Consilia mea discrepent. Monstras mihi, quid sint Modi: monstra potius, quomodo inter adversa non emittam flebilem vocem. Das hieß, du guter Musicante, du lehrest mich wohl, wie ich die klaren und tieffen Stimmen in eine gute Harmonie
25 bringen soll; Aber weise mir vielmehr, wie mein Gemüthe [384] wohl mit sich selbst einstimmen, und in den Rathschlüssen sich nicht zuwieder seyn möge. Du zeigest mir die traurigen Tonos, zeige mir vielmehr, wie ich mich bey dem Unglücke der Traurigkeit entschlagen solle.

30 So finde ich auch kein eintziges Exempel, daß jemahls durch die Music die Wolfahrt des gemeinen Wesens wäre befördert worden; Man wolte denn die Fable vom Amphion vor eine gewisse Historie gelten lassen, da die Poeten dichten, er habe so lieblich auff der Zitter gespielet,
35 daß, als die Thebaner von ihren benachbarten Feinden eine Belagerung besorget hätten, und ihre Stadt mit Thürmen und Mauren nicht gnugsam wäre versehen

gewesen, er die Steine beweget, daß sie ohne Hülffe der Menschen sich von weiten Orten her um die Stadt herum geweltzet, auff einander gesprungen wären, und den Thebauern an statt der festesten Schlösser und Thürme gedienet hätten. Aber gleichwie dieses, wie gedacht, eine 5 Fabel ist, und sich noch kein grosser Vortheil der [385] Republic aus der Music hervor gethan hat; Also wird auch der Privat-Nutzen schlecht seyn, den diese Kunst schaffet. Ich habe noch nicht gesehen, daß die Lautenisten und andere Musicanten denenjenigen, wo sie aus und 10 eingehen, viel Brod ins Hauß gebracht hätten. Wo sie hinkommen, da wird ein Hauß-Vater immer eher den Beutel ziehen müssen, als wo sie weg bleiben: Ja sie haben die Art der Fliegen, die versammlen sich immer, wo der Honig-Topff ist oder es sonsten gute Speisen 15 setzet, und lassen aber dagegen nichts anders zurücke, als die blosse Spur, daß sie von der Süßigkeit das meiste auffgelecket haben. Die Musicanten wären alle werth, daß sie, wie jener Musicus, von dem Könige Dionysio abgewiesen würden. Der Musicus hatte lange vor dem 20 Könige gesungen und meynte, es wäre numehr Zeit, daß er dem Königlichen Versprechen nach reichlich belohnet würde: Aber der König entschuldigte sich, die Zahlung wäre darinne geschehen, indem er [386] ihm zugehöret hätte, eine Wollust wäre der andern werth, hätte der 25 Musicus den König mit einem leeren Gesange ergötzet, so möchte er sich auch an der Ergötzligkeit der ihm gemachten leeren Hoffnung begnügen lassen.

Ist nun die Music so was unanständiges, schimpfliches, schädliches, verderbliches und unnützliches, so muß ich mich 30 wundern, daß es Leute giebet, welche sich in Erlernung solcher Kunst so viel sauren Schweiß und Mühe kosten lassen. Ja, wenn sie leichte zu begreiffen wäre, so möchte es doch noch wohl hingehen, wenn mancher Mensch aus Curiosität eine Stunde zuweilen damit verschwendete, wie etwa einer zuweilen 35 seinen Zeit-Vertreib an einem Armbruste, einer Flinte, oder auch an Würffeln und dergleichen suchen mag. Allein

so giebet die **Music** so viel Reguln zu lernen an, daß einer sein Lebetage darüber zu lernen hätte. Sie ist ein Labyrinth, je weiter sich die Leute hinein wagen, je mehr sie sich verirren. Was für Zeit wird nicht erfodert,
5 ehe man [387] Noten kennen lernet, ehe sich die Stimme darnach **accommodiret**, oder die Hände sich nach den Saiten bequemen wollen? Was für eine Menge unterschiedener **Instrumenten** giebet es nicht? Wer auff allen etwas lernen wolte, dem würde sein natürliches Alter nicht zu-
10 reichen. Was vor ein grosses und unergründliches Meer der **Difficultäten** müssen nicht diejenigen überschiffen, welche der **Composition** nach wandern wollen? Sie sterben eher, als sie den Hafen der Vollkommenheit erreichen.

Darum du schnöde **Music**! Du unzüchtige Buhlerin!
15 packe dich, dein Geschlecht und deine Lebens = Art kömmt mir viel zu schimpflich vor, daß ich mich mit dir vermählen solte! Du falsche **Delila**, durch deine Schmeichelungen soltu diesen Simson niemahls fangen, viel weniger in Schaden bringen! An deinen unnützen Possen will
20 ich mich niemahls ergötzen! Fort du müßige Wäscherin! Deine Gegenwart ist mir beschwerlich, ich mag dich weder sehen noch hören, vielweniger sollen sich meine [388] Schultern dem Joche deiner Centnerschweren **Difficultäten** unterwerffen. Fort mit dir, ich mag und soll, und will
25 dich nicht.

Caput XLIV.

Man sahe schon, daß der Redner nur **Exercitii gratia** auffgetreten war, und daß seine **Argumenta** den Stich nicht halten konten. Gleichwohl aber stund **Caraffa**
30 schon in Furcht, es würde solche Rede in vielen Gemüthern etwas würcken und seine **Scholaren** und Liebhaber der **Music** dünner machen. Wenn bey den alten Römern ein Redner das Volck vergnüget hatte, so gaben die Leute
35 solches nach geendigter **Oration** durch das klatzschen der Hände zu verstehen. Unser Redner hatte sich auch bey

Caraffen dergestalt recommendiret, daß dieser gerne mit den Fäusten auff jenes Backen geklitzschet hätte, wenn es nur angegangen wäre. Es verdrosse ihn über alle maßen daß er von [389] der Music und ihren Studiosis so schimpflich solte reden hören. Jener vortreffliche Pfeiffer 5 war einsmahls bey der philosophischen Disputation des Aristonis, und wurde durch dieses Philosophi Discurse dermassen afficiret, daß er sagte: Warum werffe ich denn die Pfeiffe nicht gleich ins Feuer, welche doch zu nichts nütze ist? Er meynte so viel, er sähe doch schon, 10 daß seine Music gegen der Philosophie vor nichts zu achten wäre. Was jener aus erweckter Liebe zu der Welt Weißheit zu thun begehrte, das wünschte Caraffa aus Haß zu dem Redner zu bewerckstelligen, er hätte ihm gerne alle daselbst verhandene Instrumente (denn es wurde 15 hernachmahls dabey musiciret) am Kopffe zerschmissen, wenn er nur versichert gewesen wäre, daß der Schlag von dem Redner nicht zurücke geprellet und man ihn über dieses zur Bezahlung derer Instrumenten angehalten hätte.

[390] Doch so sehr als es dieser Redner bey 20 Caraffen verderbet hatte, so sehr insinuirte sich hingegen bey ihm der andere, der das Lob der Music in folgenden Worten vorstellete.

Hochgeschätzte Zuhörer!

Die sieben freyen Künste verdienen allen Ruhm; 25 Sie erleuchten und zieren einen Menschen so schön, als wie das Mitternächtige Sieben-Gestirn den Himmel. Unter allen andern aber schimmert die edle Music nicht anders, als wie dort der Polarstern aus dem mit seinen sieben glänzenden Diamanten versetzten Wagen herfür. Bey ihr 30 kommen gemeiniglich alle andere Künste, wie in dem Mittel-Puncte des Circkels die Radii und Strahlen, zusammen. Die Grammatica lehret uns eine rechte und deutliche Rede; Die Rhetorica schmücket sie mit annehmlichen Zierrathen und Blumen aus, und bemühet sich auch 35 die Gemüther der Zuhörer zu gewinnen. Aber dieses

alles [391] findet man in der Music. Was erfodert eine deutlichere Rede als die Singe-Kunst? Wo findet man einen so kurtzen Begriff aller Anmuth und Zierligkeit, als eben bey ihr? Sie ist eine Rednerin, welche sich der Affection aller Gemüther versichern kan. Die Logica lehret, wie man die Vernunfft recht gebrauchen soll. Solche hat der Musicus längsten ausstudiret, wenn er die Consonantien und Dissonantien vernünfftig unter einander mischet, und sonsten mit den Principiis seiner Kunst nicht unverständig umgehet. Zugeschweigen, daß die Music an sich selbst tüchtig ist, die Vernunfft der Menschen täglich auszubessern. Die Arithmetica ist mit Zahlen geschäfftig; Und hierinne dienet sie der Music, als welche diese Zahlen in gewisse Classen der Harmonie setzet, nicht anders, als eine Magd ihrer gebiethenden Frau. Die Geometrie misset die bewegliche Erde ab und bleibet auff der Erde. Nun gehet zwar die Music auch nach dem Maasse der irdischen Gemüther und dererselben Affecten. [392] Aber sie bemühet sich zugleich die Hertzen zu bewegen und nach dem Himmel zuzuführen. Die Astronomie steiget an das Himmels-Firmament und bauet sich eine Wohnung unter die Sternen: Aber die Music dringet biß in den dritten Himmel hinein und hat ihren Sitz in der Triade harmonica, der hochheiligen Dreyfaltigkeit, als der allervollkommensten Perfection, und in dem Chore der Seraphinen und auserwehlten Kinder Gottes.

Mit dieser edlen Kunst soll ich itzo gleichsam auff den Schau-Platz kommen und ihr gebührendes Lob denen hochwerthesten Zuhörern vor Augen stellen. Ich will es gerne thun. Aber weil ich wegen der Menge derer Argumenten bald selbst mit mir nicht einig bin, und mir es fast wie denen kleinen Kindern gehet, welche, wenn sie auff dem Felde sind, wegen des gewachsenen Überflusses der Blumen nicht wissen, welche sie abpflücken sollen; So dinge ich mir dieses zuvor aus, sie wollen mit meiner schwachen und nach Art der Kinder lallenden Zunge

Gedult haben und [393] ihr freundliches Angesichte mir deßwegen nicht entziehen, wofern ich etwa auff dem reichen Blumen-Felde dieser schönen Materie nicht die alleranmuthigsten, besten und dienlichsten möchte eingesamlet haben.

Die edle Music ist ein Geschencke, welches vom Himmel kömmt und womit der grosse Gott denen Einwohnern der Erden einen Vorschmack der himmlischen Freude und des wundersüssen Gethönes der Englischen Capelle hat wollen wissen lassen. Was meynet ihr, wie werden nicht die Hirten dort seyn ergötzet worden, als sie das über der Geburth des Herrn von den Engeln angestimmte starcke Concert: Ehre sey Gott in der Höhe, gehöret haben, welches von diesen Musicanten in so viel Chören abgesungen worden.

Die Music ist gleichsam das Element, woraus so wohl der Himmel mit seinen Sternen, nach des Pythagorae Meynung, als auch alle andere Creaturen zusammengesetzet sind, daß alles mit einander wohl übereinstimmen und in solcher angenehmen Harmonie den wunderthätigen Schöpffer preisen muß.

[394] So wuste auch David, daß der Gottes-Dienst dem Höchsten um so viel angenehmer seyn müste, und daß die Menschen denselben um so viel freudiger abwarten würden, wenn die musicalischen Instrumentisten und Sänger sich dabey einfanden: Drum excolirte der Königliche Prophet nicht alleine vor sich selbst diese Göttliche Kunst, sondern er bestellete auch eine starcke Capelle aus den besten Meistern, und animirte diese Musicanten durch sein rühmliches Exempel und reichliche Besoldung zu einer begierigen Nachfolge.

Weil also nun die Music eine Freude des Himmels, der Engel und der Menschen ist, (von den unvernünfftigen Betien will ich itzo nicht reden) so ist es kein Wunder, daß sie in der Welt so viel Studenten und Liebhaber gefunden, die sich so lange bemühet haben, biß sie den Gipffel ihrer Vollkommenheit ersteigen können. Durch-

blättert man die Historien der Antiquität, so werden von dem Orpheus, dem Amphion und Arion Wunder erzehlet, [395] daß durch sie die wilden Bestien und leblosen Steine beweget werden. Man würde zwar viel zu
5 thun haben, wenn man die Wahrheit des eigentlichen Verstandes dieser Relation behaupten wolte: Doch ist es gewiß, daß diese Männer und viel andere aus dem heydnischen Alterthume vor grosse Meister in dieser Kunst haben passiren können.

10 Es sind aber die Liebhaber und Studiosi der Music nicht nur in geringen Philosophischen Mänteln einher gegangen, sondern sie haben sich auch in Fürstlicher Pracht und Königlichen Purpur auffgeführet. Man lasse es seyn, daß sich ein ungeschlachter Scythen-König, Athias,
15 gefunden, der sein Ohr lieber nach der Pferde-Krippe oder nach der Esels-Mühle, als nach der alleranmuthigsten Harmonie, der Music, zugekehret hat; So haben doch kluge und verständige hohe Häupter die gröste Liebe zu der Music spüren lassen. Bardus, ein König in Franckreich,
20 soll, nach des Berosi Berichte, der erste Musicus daselbst gewesen seyn. Der Fürst [396] Epaminondas soll, wie Cicero schreibet, in der Music excelliret haben. Der strengeste Gesetz-Geber der Athenienser, Lycurgus, hat sich auff die Music geleget. Der grosse und unüberwindliche
25 Alexander, der tapfferste unter den vorigen Monarchen, hat sich in der Music als ein Meister exerciret. Doch warum sehe ich so weit auff das Alterthum zurücke. Das itzige Haupt der Christenheit, der höchste Potentat auff Erden, vor dessen tapffersten und unüberwindlichsten
30 Waffen die Ottomänner und alle Feinde erzittern, der großmüthige und gewaltige Löwe, Leopold, welchen Gott noch ferner, wie bißher geschehen, als einen gewaltigen Löwen wieder die öffentlichen und heimlichen Feinde des Christlichen Nahmens ferner sieghafft wolle wüten und
35 seine Waffen niemahls von einer belagerten Vestung ohne Überwindung oder aus dem Felde ohne Sieg wieder kommen lassen wolle, dieser grosse Held, sag ich, ergötzet

sich dermassen an dem Studio der himmlischen und Englischen Music, daß [397] alle verständige Europäer, welche die unterschiedenen Wercke seines Allerdurchlauchtigsten Geistes, ich meine, die schönen componirten musicalischen Kirchen-Stücke sehen und hören, sie vor was vortreffliches und Göttliches erkennen müssen. Der grossen Freunde zugeschweigen, welche vor dem Glantze dieser Kayser-Crone stehen, davon ihrer viel mit denen virtuosesten Musicis in solcher Kunst am Vorzuge streiten würden.

Daß aber die Music etwas Himmlisches und allen Geistern, welche sich mit der Tugend und Weißheit vermählen, anständig ist, solches entstehet aus ihrer süssen Anmuth und wunderbaren Würckung. Ich will itzo nicht viel sagen, was für Wunder sie bey den unvernünfftigen Thieren thut, wie das unbändige Wild über dem klingenden Wald-Horne des Jägers stille stehet; Wie, nach des Strabonis Berichte, die Schwane durch das Chitarren-Spiel sich über einen See locken lassen, wie die Nachtigallen einen Lautenisten allenthalben nachfolgen und [398] sich selbst unter der Music bald zu tode singen. Wie den Lämmern und Schafen bey der Hirten-Pfeiffe die Weide immer besser als sonsten bekommen soll: Sondern ich rede von der Erquickung, welche die Menschen in ihren Gemüthern über die angenehme Harmonie empfinden.

Die Music vertreibet den Geist der Traurigkeit und erfüllet das Hertze mit Freude. Der bekrönte Musicus und Harfeniste, David, wiese hierinne an dem Könige Saul manche Probe.

Die Music lindert den Zorn. Der Prophet Elisa war dort über dem König in Israel, Joram, dermassen entrüstet, daß sein Geist gar von ihm gewichen zu seyn schiene. Aber ein eintziger Spielmann konte ihn bald wieder besänfftigen, und durch die gezwungenen Saiten so viel ausrichten, daß die Hand des Herrn wieder auff ihn kam. Von dieser öfftern Würckung zeigen auch Cassiodorus und die Erfahrenheit: die Music stillet das von fleischlichen Begierden wütende und auffwallende Meer des

Gemüthes, sie [399] thut dabey so viel, als das frische Wasser, wenn es den beym Feuer stehenden und auff- siedenden Topff abkühlet. Quintilianus bekräfftiget solches durch ein merckliches Exempel. Es suchten etliche un-
5 keusche Buben, erzehlet er, bey einer schönen Weibes- Person ein Nacht-Quartier. Nun mochte das Weib in diesem Stücke nicht Gast-frey seyn wollen: Drum resolvirten sie sich ihr Hauß zu stürmen. Pythagoras, der gegenüber wohnete, mercket aber aus seinem Fenster diesen
10 Anschlag, schleichet daher sachte herunter, tritt mit seiner Fleute douce an eine Ecke und pfeiffet so lieblich, daß diese wollüstigen Pursche, als sie die Music hören, ihres Vorsatzes und der übersiedenden Begierden gantz vergessen.

Die Music ermuntert das zu allen Guten träge
15 Gemüthe, an ihr findet man eine heilsame Cur der verderbten Affecten. Zwar kan ich nicht leugnen, daß viele bey der Music lasterhafftig werden und an derselben eine Anreitzung zu aller Üppigkeit und Wollust finden, daher ich mich [400] auch auff den Archidamum beym Plutarcho
20 nicht erzürnen kan, welcher, da er einen Chitarristen sehr loben und admiriren hörte, sich also vernehmen ließ: Wenn dieser Kerl so soll gelobet werden, wie soll man denn einen ehrlichen und honnetten Mann rühmen? Dadurch er ohne Zweiffel zu verstehen gab, daß er sich
25 nicht getrauete bey einem Musico ein Tugend-liebendes Gemüthe zu finden. Aber gesetzt, es sey also, daß viele Musici in dem Grabe der Wollüste verscharret liegen, hat denn deswegen die Music Schuld daran? Auff solche Weise müsten wir alle gute Sachen verwerffen, wenn zu-
30 weilen etwas Übels daraus entstehet: So müsten wir den Wein, die Freude des menschlichen Hertzens, verbiethen, wenn einer aus dem Boden der eingeschenckten grossen Becher das Podagra herauslanget; So müsten wir die heilsamsten Medicamenta verfluchen, wenn deren
35 üble Application dem Patienten das Grab hat machen helffen: In Summa, so müsten alle gute Künste und Wissenschafften, [401] alle Disciplinen, ja die Theologie

selbst aus der Welt verbannet werden, wenn manchmahl sich verkehrte Leute finden, die nach Art der Spinnen aus guten Blumen ihren Gifft ziehen. Der Mißbrauch kan dem Ruhme der Music nichts nehmen, sie bleibet doch einmahl, wie bereits aus ihrer schönen Würckung dargethan worden, eine nützliche und dem menschlichen Geschlechte nöthige Kunst.

Sie kömmt so wohl dem Leibe, als dem Gemüthe zu statten. Dort lindert sie denen Patienten die Schmertzen, und träget dahero zu ihrer Genesung nicht wenig bey. Erzehlet doch Beroaldus bey dem Garzon, daß Xenocrates die Wassersüchtigen mit Orgelschlagen gantz und gar curiret habe. Die in Apulien von der Spinne Tarantula gestochenen Leute wissen von keiner andern Cur, als von der Music. Wenn sie diese hören, fangen sie an zu tantzen, daß sie sich erhitzen, und dabey wird der Gifft durch den Schweiß ausgetrieben. Am ersten und meisten aber lässet die Music ihre Tugend und [402] Hertzstärckende Würckung in den Gemüthern sehen. Durch die Hülffe der Music brachten die alten Griechen der Jugend die Gesetze bey. Wie die in Versen abgefassete Reguln einer jeden Disciplin sich dem Gedächtnisse immer leichter eindrücken; Also kan auch vermittelst der Music manches eher erlernet werden. Die bekandten Kirchen-Lieder würden vielleicht manchen unbekandter seyn, wofern nicht die Melodie die Worte in den Schrancken des Gedächtnisses so fest verwahret hielte. Solche Hülffe thut die Music.

Allein es wäre gar gut, sagen etliche, die Music verdiente schon, daß man sich darauff legte, wenn sie uns nur nicht so viel Zeit und Mühe abfoderte; ja ihrer viel sind gute Philosophi, sie haben so zu reden solche durchdringende Adlers-Flügel des Verstandes, daß sie alle Läuffte der Difficultäten durchstreichen: Aber wenn sie in der Music etwas weniges lernen sollen, so können sie nicht fort, wie sehr sie auch bemühet sind, sich in die Höhe zu [403] schwingen, und scheinen ihnen die Flügel

gleichsam gebunden zu seyn. Aber man gebe es zu, was
schwer zu lernen ist, muß um so viel höher aestimiret
werden. Zudem so ersetzet auch die Schönheit und An-
muth eines Werckes allen Verdruß der Arbeit. Die Hand,
5 welche die anmuthigen Rosen brechen will, fraget wenig
nach den Stacheln der Dornen. Wer sich an den schwartzen
Kirschen ergötzet, achtet es nicht, daß er hoch darnach
steigen muß, und wenn es auch bißweilen mit Gefahr
des Lebens geschehen solte. Es befindet sich ja das
10 Studium musicum allezeit in der Gesellschafft der Lust
und Vergnügung. Indem man sie lernet, findet das Ohr
und Gemüthe sein Paradieß; Indem sie auch das Ge-
müthe zu allen Guten tüchtig machet, so geschicht alles
mit gröster Freude; Indem sie, sag ich, dasselbe von
15 allen Giffte der Wollust reiniget, und an den verderbten
Affecten heilet, so schmecken ihre Medicamenta niemahls
wiederwärtig und bitter, und wie sonsten der Medicorum
Recepte immer [404] was unannehmliches in sich ent-
halten, obgleich mancher lieblicher Safft mit untergemischet
20 ist; So sind doch Artzeneyen, welche die Music giebet,
durchaus süsse und angenehme.

Drum du verwunderungs-würdige Kunst! Wer
wolte dich nicht rühmen! Wenn ich dich in den Tempeln
Gottes höre, so erweckest du mir eine solche hertzliche An-
25 dacht, daß mir mit Augustino die Thränen an den
Wangen milde herunter fliessen. Du Freude des Himmels!
Du seligste Vergnügung der Seraphinen und aller aus-
erwehlten Kinder Gottes! Du rühmlichster Zeit-Vertreib
aller hohen Seelen! Du kräfftiger Magnet aller Ge-
30 müther! Du Labsal aller Menschen! Du Erweicherin
der steinernen Hertzen! Du Beherrscherin der grimmigsten
Tyger und aller lebendigen Bestien. Du Grab, worinne
alle Wollüste, aller Zorn und alle Traurigkeit versencket
werden! Du glückselige Cur der Seelen-Kranckheit! Du
35 theureste Panacée! Du Beruhigung der ungestümen [405]
Affecten! Du Pforte zu dem höchsten Gute! Kan ich
deine Süßigkeit mit meiner stamlenden Zunge nicht

gnugsam aussprechen, so tritt selbst an meine Stelle, laß deine Göttliche Harmonie dir selbst das Wort reden, wir wollen auffmercksame und getreue Zeugen deiner Wunder seyn.

Hierauff wurde eine vollstimmige Sonata gespielet, welche dermassen beweglich heraus kam, daß sich jedweder höchlich daran ergötzte, und des Redners Thema von dem Lobe der Music nicht wenig bekräfftiget sehen muste. Und also gieng auch Caraffa gantz vergnüget wieder aus dem Auditorio, nachdem er gesehen, daß der andere Redner vor dem ersten alleine den Applausum behielte, und daß die Music eher muste gelobet als getadelt werden. Unsere Pursche, welche Caraffa zu diesem Actu Oratorio geführet hatten, giengen numehr von ihm.

---

[406]

Caput XLV.

Etliche Tage darauff stiffteten sie in seinem Hause eine Magd an, die ihm bey der Gelegenheit, als sie ihm das Bette machte, sagen muste, sie hätte gehöret, als wären heute treffliche schöne Kerle, die aber meistens Weibsen seyn solten, in der Stadt ankommen, denen das Frauenzimmer sehr nachgienge, nur damit es sie im Gesichte sehen möchte. Wie die Leute sprächen, so könten sie auch auff der Music, sie spielten aber nicht selber was auff, sondern hörten nur andere gerne musiciren oder pflegten sonst mit ihnen zu reden, ja sie sähen es einem gleich an der Sprache und den Augen an, ob einer gut wäre oder nicht. Solche Erzehlung der Magd thate bey Caraffen schon so viel, daß er gewiß glaubte, die Compagnie, so den Parnassum bedeuten solte, und davon er in Zeitungen gelesen hatte, wäre numehr auch in dieser Stadt angekommen. Drum sagte er, er müste doch, wenn er ausgehen würde, [407] nachforschen, wo sie eingekehret wären. Nun hatten die Pursche der Magd ein Trinckgeld versprochen, wenn sie ihn bereden könte, daß er solches glaubte: Dahero versäum[illegible] nichts und hinterbrachte

denen Purschen gleich alles, was sie geredet, und was Caraffa drauff geantwortet hätte. Die Pursche nahmen die Zeit in acht, da Caraffa auszugehen pflegte, und begegneten ihm. Nun durfften sie ihm nicht allererst sagen, was neues passirte, sondern er fieng selbst von freyen Stücken zu erzehlen an, daß die Rede gienge, als wenn sich die in Zeitungen beniehmte musicalische Compagnie eingefunden hätte, und deswegen wäre er auch meistens ausgegangen, daß er ihr Quartier erfahren möchte. Die Pursche antworteten hierauff, daß sie solches gleichfalls gehöret hätten. Aber das befinden wir, sagte einer aus ihnen, nicht vor rathsam, daß Mons. Caraffa zu ihnen gehet. Diese Leute pflegen sich allenthalben incognito auffzuhalten, nur zu dem Ende, damit sie des vielen Anlauffens mögen [408] überhoben seyn, dessen sie sich sonsten von allen liederlichen Bierfiedlern und Sackpfeiffern versehen müsten, welche auch gerne wolten befördert seyn. Sie haben den Gebrauch, daß, wenn sie in einer Stadt von einem berühmten Musico hören, sie denselben gleich zu sich bitten lassen. Er erwarte doch der Zeit und Ehre, sie werden ihn, als einen vor allen andern berühmten Musicum schon zu suchen wissen. Er mache sich aber indessen gefast, daß er vor ihnen wohl bestehen möge. Er weiß, in was für einem verdrießlichen Praecedenz-Streite er mit dem Cornettisten, Hornbocken, lebet, er kan sich auch einbilden, daß die Sache von den hiesigen Gerichten, als welche sich auff die Music nicht verstehen, mäßig dürffte entscheidet werden: Hier aber kan er sich eines gerechten und vernünfftigen Urtheils getrösten. Drum wäre dieses unser unmaßgeblicher Rath, der Herr machte sich auff eine geschickte Rede gefast, in welcher er sein Vorzugs-Recht vor jenem deducirte, und hielte sie vor dieser musicalischen [409] Compagnie. Er müste es aber so practiciren, daß jener auch zugleich erschiene und seine Sache mit vortrüge. (Denn wenn solches nicht geschiehet, so sind diese Richter viel zu vernünfftig dazu, daß sie einer Parthey solten beypflichten, wenn sie nicht

die andere gehöret haben.) Ich bin versichert, diese Rede kan ihm nicht allein den Sieg wieder seine unbändige Contrapart, sondern auch alle andere hohe Beförderung zu wege bringen, und wenn er auch gleich sonst keinen eintzigen Griff auff seinem musicalischen Instrumente thun solte. Meynet er aber, daß er vor sich selbst nicht gleich aus dem Stege-Reiffe sich auff alle Motiven, die ihm müssen zu statten kommen, besinnen möchte, so wollen wir seinetwegen dem Redner, der die Tage die Music so wohl heraus zu streichen wuste und sonsten im Studio Juris wohl erfahren ist, dahin vermögen, daß er ihm seine Jura soll concipiren und zu Pappier bringen helffen. Dieses Concept kan er alsdenn nur auswendig lernen, und sich damit fein behertzt und mit guter geschicklichen [410] Leibes-Stellung vor dieser Compagnie hören lassen.

Caraffen gefiel der Anschlag, absonderlich da er hörte, daß es mit einer Rede alleine ausgerichtet wäre, und daß er nicht eben musiciren dürffte: Studirte derowegen auff die Rede, die er in diesem musicalischen Auditorio zu halten, und darinne er sein Recht auszuführen, gesonnen war. Damit aber der andre, Hornbock nehmlich, auch dergleichen thun möchte, so bemüheten sich die Pursche, demselben durch seine Bekandten ebenfalls dieses weiß zu machen, als wäre itzo die schönste Gelegenheit verhanden, dabey er sein Praecedenz-Recht wieder Caraffen nach Wunsche ausführen, im übrigen aber zu grosser Ehre und Beförderung gelangen könte. Weil nun dieser sich sonsten auch leichte über den Stock stossen ließ, so glaubte er solches alles, und wie er Caraffen sonsten an der Ober-Stelle nicht weichen konte, also meynte er auch ihm itzo am Nachsinnen, wie er etwa seine Worte recht klug vorbringen möchte, nichts zuvor [411] zu geben. Und halff ihm auch der Redner exercitii gratia gleichfalls eine Rede schmieden.

Den vierdten Tag darauff, (denn man muste diesen Partheyen Zeit lassen auff ihre Sachen recht zu studieren,) wurden sie beyde vor das Tribunal des Apollinis und



zwar sehr freundlich citiret. Sie erschienen in dem ihnen angewiesenen Hause am Marckte, allwo diese Musen-Compagnie ihr Zimmer hatte. An diesem Zimmer war auff beyden Seiten eine Kammer gebauet, in welche man
5 aussen vom Saale hinein, und durch diese Thüre in die Stube kommen konte. Damit nun die streitenden beyden Musici einander vor dem Eingange dieses Helicons nicht begegnen, und einander wieder in die Haare fallen solten; So führete man einen jeden, sobald er kam, durch eine
10 besondere Kammer in das rechte Zimmer hinein, da denn ein jeder einen Purschen zum Beystande mit sich nehmen durffte. Die Principal-Partheyen erschracken anfangs vor der Majestät des Apollinis und [412] der Schönheit der wohlgeputzten Beysitzerinnen, nehmlich der 9. Musen:
15 Sie dachten nicht anders, als daß sie vor dem rechten Helicon oder der Residentz der Pyerinnen und des Phoebi stünden. Es liesse sich ein rechter erhabener Berg sehen, an welchem von unten auff biß in die Höhe gewisse Sitze gemacht waren, worauff eine Muse immer höher als die
20 andere saß. Diesen Berg hatte man mit grünen Teppichten überzogen, mit frischen Meyen bestecket, und allenthalben mit Blumen bestreuet. Die Musen waren gar auff eine frembde Art gekleidet, sie hatten zwar Röcke an, doch hielten sie den Ober=Leib mit allerhand bunten daffenten
25 Mänteln bedecket: Die Haare waren mit Blumen aus=geschmücket. Im übrigen liessen sie gar freundliche Minen blicken. Apollo, der oben auff der Spitze des Berges sasse, war ein schöner junger Kerl, der wie Milch und Blut im Gesichte aussahe. Er truge weisse Stieffeln, die
30 biß an die Waden giengen, und auff den Seiten mit rothen Bändern zugebunden [413] waren. Oben hatte er einen Mantel von Zindelt um. Um das Haupt waren grüne Zweiger von Epheu geflochten, die den Lorbeer=Crantz bedeuteten. In Summa, es lachte und schimmerte
35 alles an diesen Göttern, und muste man sich wundern, wie die Leute sich wegen der beyden einfältigen Kerlen so viel Mühe machen, und so seltzam zieren konten.

Über dem vergnügten und Verwunderungs=vollen Anschauen dieser Residentz der Musen hatten unsre beyden Musici allen Zorn gegen einander vergessen. Und weil ihnen alles so göttlich und majestätisch vorkame, fehlte es wenig, daß sie nicht zusammentraten und sich mit ein= 5 ander vereinigten, auff was für Art sie diesen Musen göttliche Ehre erzeigen und opfern könten. Als sie eine gute Weile gleichsam gantz erstaunet gestanden, und Apollo sahe, daß keiner von ihnen sich unterfangen wolte, mit seinem Vorbringen den Anfang zu machen, so redte er 10 sie mit folgenden Worten an:

[414] Theuersten Söhne und Anverwandte unsrer Musen=Schaar; Gleichwie der Ruhm eurer Tugend sich in manchen Ländern der Welt ausgebreitet, also ist er auch biß auf diesen unsern Helicon und heiligen Sitz 15 gestiegen. Daher verwundert euch nicht, warum ihr seyd hieher beruffen worden, und warum wir die Pforte zu dieser unsrer anmuthigen Residentz euch vor allen andern haben eröffnen lassen. Denn gleich und gleich gesellet sich gerne; die Tugenden ergötzen sich an ihren Lieb= 20 habern, und die Musen an ihren wohlgerathenen Söhnen. Ihr seyd das Gold, welches wir aus denen Musicis dieser Stadt und Landes, wie aus dem Schlacken hervor gesuchet, und hohen Häuptern des Erden=Kreises zu ihrem grösten Reichthume, ja zu ihrer einzigen Vergnügung ge= 25 wiedmet haben. Da vernehmet ihr den gantzen Inhalt unsers [415] Vorsatzes und Vermögens, euch nebenst uns in der Welt glückselig zu machen. Wolt ihr nun unser gnädiges Zeugniß nicht verachten, so könnet ihr unsern itzo stillen Parnassum durch ein süsses Saiten = Spiel 30 lebendig machen, und euch darauff in das Buch der berühmtesten Künstler in der Welt einzeichnen lassen; Oder, weil uns eure Virtù und Praxis in der Music schon mehr als zu viel bekandt ist, dürffet ihr euch nur in einen Discurs und Disputat über die Music, und was 35 derselben anhängig ist, vor unsern Ohren einlassen. Ihr habt Gelegenheit hierzu: Denn wir lesen aus euren Augen

so viel, daß ihr in manchem Stücke, wie es bey Künstlern und Gelehrten pfleget zuzugehen, euch nicht vergleichen könnet, und durch ein vernünfftiges Urtheil wollet auseinandergesetzet seyn. Leget uns nur eure Zweiffels-
5 Knoten vor, unser [416] scharffer Verstand ist das Schwerd, welches weit besser, als des Alexanders seines, dieselben aufflösen und durchschneiden wird. Lasset nur eure Streitigkeiten kühnlich an uns gelangen: Hiedurch wird so wohl unser, als eure Vergnügung befördert. Wir
10 ergötzen uns an eurer kindlichen Zuversicht, ihr hingegen findet an uns lauter erleuchtete und unbestochene Richter, und sind euch beyderseits im übrigen in allen Gnaden gewogen.

Caput XLVI.

15 Dieser freundliche Zuspruch des Apollinis animirte Caraffen, daß er diesem Judicio sein Recht wieder Hornbocken in desselben Gegenwart, und zwar anfänglich gantz freymüthig und unerzürnet auff folgende Weise vortrug: [417] Durchlauchtigster Apollo, ingleichen an Tugenden
20 und Weißheit vollkommenste Pierinnen, allerseits gnädige Richter! Ew. Gnaden wird vor die Wohlthat, daß ich diese heilige Stätte betreten darff, unsterblicher Danck abgestattet. Und gleichwie dieselben aus dem Perspective ihrer mehr als menschlichen Weißheit bereits gesehen, daß
25 wir beyde, die wir hier zugegen sind, uns in einem Stücke, welches die Music und ihre Dignität betrifft, nicht vergleichen können, ein jeglicher auch aus dem Durchlauchtigen Munde des Fürstens und Richters aller Musicorum mit Freuden vernommen, daß ihm die Freyheit soll ver-
30 gönnet seyn, dasjenige, worinne er mit dem andern streitig ist, vor deren Ohren zu bringen und ein gerechtes Urtheil darüber zu begehren: Also erkühne ich mich denenselben die gantze Sache in kurtzen Worten vorzulegen. Wir beyde sind Musici; Dieser tractiret ein blasendes [418]
35 Instrument, den Cornettin, ich aber ein Saitenspiel, und

zwar die Diorba. Ob ich nun gleich nicht alleine auf andern Saiten-Instrumenten mehr, sondern auch selbst auff Trompeten, Trombonen, Hautbois, Fleutes douces und dergleichen Pfeiffen das meinige so praestire, daß ich, sonder unzeitigen Ruhm, mit einem iedweden, so in specie darauff Profession machet, um den Preiß zu certiren mir getraute; So will ich doch dieses alles itzo bey Seite setzen und gegen diesen Cornettisten vor einen blossen Diorbisten respectiret seyn, in Erwegung, daß ich bey dem hiesigen Gottes-Tempel bloß in qualität eines Saiten-Instrumentisten, nebenst ihm, der daselbst mit pfeiffet, diene und besoldet werde. Unter uns beyden nun entstehet die Frage, welchem der Vorzug und die Praecedenz vor dem andern gebühre. Zwar mag ich gleichfalls nicht allererst untersuchen lassen, welcher unter uns seinem Amte am besten Gnüge thut, oder sein Instrument mit schönster Grace anzugreiffen pflege, oder aber, wer [419] das stärckeste Salarium habe; (denn in diesen Stücken allen wäre ich wiederum des Lobes und Vorzuges vor diesem Zincken-Bläser versichert,) Sondern ich bitte um nichts mehr, als daß dieses erleuchte Judicium über dieser Frage: Welchem unter uns bloß in Ansehung der Saiten und Pfeiffen-Instrumenten die Oberstelle einzuräumen, ein gerechtes und unpartheyisches Urthel sprechen wolle. Und zwar versehe ich mich dieser Gnade, ich werde mit meinem Saiten-Instrumente aus folgenden Motiven allein in Consideration gezogen werden: Vors erste haben alle berühmten Musici die Saiten-Instrumente zu ihrer Profession erwehlet. Der Durchlauchtige Apollo, als der Gott und Fürst aller Musicorum, würde sich ohne Zweiffel eine Pfeiffe zugeleget haben, wenn er in denselben eine Anmuth und Gravität, und folgentlich einen Vorzug vor den Saiten-Instrumenten gefunden hätte: Aber so delectirte er sich und alle Menschen mit der schönen Zitter [420] und Chitarre. Die Musen haben alle gesungen und auff Saiten gespielet.

Zwar hat man die siebende Muse, nehmlich die

Euterpe, vor eine Pfeifferin ausgeben wollen. Aber wenn das Argumentum ab Etymologia Nominis soll formiret werden, so ist es falsch, in Ansehung, daß dieser Nahme a suavitate Concentus her deriviret wird. Con-
5 centus ist eine vollstimmige Harmonie: Nun kan ich aber mit der Pfeiffe keine vollstimmige Harmonie vorstellen, als wie durch eine Laute, Harffe, Zitter, Clavicimbel und dergleichen geschehen kan: Ergo hat die Euterpe nicht gepfiffen, sondern auff Saiten-Instrumenten gespielet,
10 Argumento desumto ab Etymologia, quod probabile utile et frequens est, Teste Everhardo à Middelburg in Locis argument. legal. Loc. ab Etym. n. I. Gesetzt aber, daß die Poeten wahr redeten, und die Pfeiffer sich auf diese Muse beständigst beruffen könten, so wäre doch
15 dieses ihrem praetendirten Vorzugs-Rechte mehr praejudicirlich, als nützlich, [421] indem sie keine Praesidentin auff dem Parnasso gewesen ist, sondern allererst auff der siebenden und also auff einer sehr niedrigen Stuffe gesessen hat. Ab ordine n. personae arguitur
20 ad Ordinem s. dignitatem rei, teste Politica, ut et non obscure Everhard. à Midd. in Top. Leg. arg. et Ordine n. 13. Gehe ich weiter, so findet man in des unvergleichlichen Orpheus, Amphions und Arions Händen nichts anders als Leyern, Harffen, Zittern oder dergleichen
25 Saiten-Instrumente, womit diese Künstler die Flüsse stille stehend, die Steine tantzend, die grimmigen Tyger liebkosend, und die ungeheuren Raub-Fische freundlich gemachet haben. Sehe ich mich in den heiligen Büchern der Propheten um, so begegnet mir der Pindarus der
30 Christlichen Kirche, der König unter dem Volcke und den Musicanten, David, mit einer Harffe. Er wuste, daß die Pfeiffe ihm als einen Könige nicht anstünde, sondern in die Hände des niedrigen Pöbels und unter das Getümmel gehörete, daher auch die [422] Pfeiffer dort bey
35 des Jairi verstorbenen Töchterlein gar schlecht respectiret, und mit dem Getümmel und Getöse aus dem Trauerhause getrieben wurden. Gleichwie nun diejenigen, so

bey den Alten die blasenden Instrumenta tractiret haben, entweder obscure Kerle geblieben, deren Nahmen keines Weges in den Marmor der Ewigkeit eingegraben worden, (denn sonsten würden wir auch etliche Pfeiffer zu nennen wissen) oder so ja ihre Nahmen uns bekandt worden, so 5 hat doch ihr Gedächtniß nicht aus ihrer Pfeiffe, sondern aus etwas anders den Ursprung. Wir kennen den eintzigen Kunst-Pfeiffer, Marsiam, bloß daher, weil er wegen seiner Vermessenheit, da er sich mit dem Durchlauchtigen Apollo in einen Kunst-Streit wagete, lebendig 10 geschunden worden. Wolte mein Wiederpart noch mehr Pfeiffer nennen, so würde er doch wenig Ruhm daraus erjagen. Pan legte sich auffs Pfeiffen, warum? er befande die Pfeiffen seiner zottlichen Gestalt und wilden Lebens-Art gemäß. Die wilden Thiere [423] ergötzen 15 sich an einem Wald- und Jäger-Horne; Die Lauten, Diorben, Angeliquen, Chitarren und andere liebliche Saiten-Stimmen dienen freylich nicht vor sie.

Haben nun die aller-principalsten Virtuosen, so man mir aus den alten Musicis herrechnen kan, lauter 20 Saiten-Instrumenta tractiret, so folget unwiedertreibentlich, daß die Pfeiffen von den Saiten-Instrumenten an Schönheit des Klanges, an Liebligkeit und Kunst übertroffen werden. Dannenhero ist zu praesumiren, daß die allervortrefflichsten Männer in der Music, wenn sie 25 an den Pfeiffen was gratieuses und ihrem hohen Geiste anständiges gefunden hätten, die Pfeiffen und nicht die Saiten-Instrumente würden exerciret haben. Quod enim Viris gravibus gratum et bonum videtur, id nobis etiam honestum et bonum censeri debet. 30

Es giebet auch unser Gehör und Judicium selbst ein unfehlbahres Zeugniß, daß ein Chor von Geigen und [424] Saiten-Instrumenten allezeit mehr charmiren kan, als ein Chor von lauter Pfeiffen. Teste sensu auditus. Ich beruffe mich nochmahls auff die bezaubernde Krafft 35 der Saiten-Instrumenten des Orpheus und Amphions. Man hat keine Pfeiffe, die so lieblich klinget, als eine

Laute, Angelique, Harffe oder Chitarre. Test. sens. et Experientia.

Zu dem so sind die Saiten-Instrumenta alle dermassen vollkommen, daß ein Künstler alleine fast auff
5 jedweden gedoppelt spielen und eine vollstimmige Harmonie vorstellen kan. Hingegen wird man mir nimmermehr einen Cornettin, Fagott, eine Trompete, Trombone, Schalmeye, Flöte oder dergleichen weisen, darauff es sich vollstimmig blasen lasse. Pan hat wohl dergleichen Pfeiffe
10 gehabt: Aber wenn er hinein geblasen, so haben alle Tone und Secunden zugleich gantz barbarisch und ohne Harmonie geklungen. Gesetzt auch, daß er die Harmonie verstanden und die Triaden auff seiner vierfachen Pfeiffe gesuchet hätte, so [425] wäre es doch kein Werck vor ein
15 Maul gewesen, und würde er die zusammen klingende Tonos ohne die andern Secunden alleine nimmermehr haben treffen, vielweniger in der Harmonie continuiren können. Arg. desumto ab impossibili natura et facto.

Wolte man sich endlich auff die Orgeln beruffen und
20 sagen, da wäre ein vollkommenes Pfeiffwerck, so kan ich solches, unbeschadet meines Rechts, gar wohl einräumen. Denn der Status Controversiae zwischen einem Diorbisten und Cornettisten beruhet hierinne, welchem unter diesen beyden, ob nehmlich jenem, dem Saiten-Instrumentisten,
25 oder diesem, nehmlich dem Pfeiffer, die Praecedenz gebühre. Wenn aber der Pfeiffer-Nahme sich auff denjenigen Musicum, der die Orgel schläget und ein Organist oder Clavier-Musicus heisset, niemahls schicken kan, hingegen aber der Usus loquendi durch das Wort Pfeiffen nur
30 diejenigen will verstanden haben, welche die Pfeiffen mit dem Munde anblasen; Also [426] darff sich auch kein Pfeiffer der Orgelwercke und ihres Vorzugs-Rechts anmassen. Cui n. non competit Nomen, eidem nec res nomine designata. Separata siquidem sunt Tibicen et
35 Organista nomine.

Ich habe gesaget, daß die Pfeiffer ihre instrumenta mit dem Munde anblasen, und daraus siehet man ferner,

daß sie den Saiten-Instrumenten weit nachgehen müssen. Denn die Saiten-Instrumentisten behalten bey ihrem Exercitio musico ihre menschliche und freye Gestalt; Ihr Pfeiffer aber zerzerret eure Gesichter (hier wandte er sich zu Hornbocken) auffs schändlichste! Indem ihr 5 pfeiffet, sehet ihr aus, wie die ungeheuern Bausebäckichten Winde in der Opera, ihr spitzet das Maul, als wenn ihr uns woltet einen Wurm, ich weiß nicht woraus ziehen! Die Augen verkehren sich, zumahl wenn die Pfeiffe (wie das Marter-Holtz, der Cornettin ist) auff ein klein bißgen 10 Wind nicht pariren will, daß man dencken solte, es stecke ein Besessener in eurer Haut. [427] Die Stirne faltet sich, in Summa, man findet so viel heßliche Grimacen in eurem Gesichte, daß, wenn ihr euch nicht beweget, man schweren solte, ihr wäret ein geschnitztes Bild, auff dessen 15 Rumpffe ein zerrichtes Schlaraffen-Gesichte stünde. Ihr Pfeiffer, sehet ja nicht in Spiegel, wenn ihr pfeiffet, sonst möchtet ihr vor eurer grämischen Gestalt wie der Basiliske vor der seinigen zerbersten. Die Göttin Pallas hatte anfangs auch den Narren an einem Pfeiffer gefressen, so 20 bald als sie aber merckte, wie ihr schöner Mund und ihre göttliche Gestalt dadurch verstellet wurde, warff sie die verdammte Pfeiffe ins Wasser. Ich möchte wünschen, daß alle Pfeiffen, und die Pfeiffer dazu, also auffgehoben wären und auff dem Meer in eine andere Welt schwimmen 25 müsten, denn in dieser sind sie nicht viel nütze. Es fehlet ihnen gemeiniglich der Verstand, weil sie solchen mit dem Athem von sich blasen. Diese Worte kommen nicht aus meinem Gehirne, es redet also Athenaeus, libr. Dipnosophist. 8. 30

[428] Ferner so machen die Pfeiffen den Menschen hierinne denen stummen Bestien gleich, weil er, wenn er pfeiffet, eben wie jene, nicht reden kan; Dahingegen einem Saiten-Instrumentisten bey seinem Exercitio musico die Sprache niemahls gehemmet wird, ja man siehet und höret 35 ihn öffters zugleich mit singen.

Dieses alles sind nun lauter wichtige und aus der

Vernunfft genommene Argumenta, woraus erfolget, daß ich, als ein Diorbist und Saiten-Musicus, vor diesem Cornettisten und Pfeiffer zur Praecedenz muß gelassen werden.

5 Jedoch, was disputire ich viel, es scheinet auch, als wenn mir schon in der Bibel die Praecedenz zugesprochen sey: Denn wenn dort des Jubals gedacht und von ihm gesagt wird, daß die Geiger und Pfeiffer von ihm herkommen, so stehen ja nicht die Pfeiffer, sondern die Geiger 10 oder, per Metonymiam speciei pro Genere, die Saiten-Instrumentisten voran, und die Pfeiffer folgen. Jam vero ordo scripturae attenditur, si de praelatione personae [429] quaestio est. Schneidewin ad Inst. Tit. de Inutil. stipul. § item si quis ita. per l. 34. ff. De usufr. et 15 l. general. 24. § quid ergo 17. ff. de fidei commiss. libertat.

Hieraus siehet das Durchlauchtige Judicium, was ich vor Waffen habe, die mich alle in der Possessione et Jure Praecedentiae, darinne sich mein Hertz wieder diesen 20 Hornbocken lange Zeit befunden hat, schützen müssen. Ich versehe mich zu diesem Durchlauchtigen Judicio keines andern als mir vortheilhafftigen Urthels; Gestalt ich darum demüthigst bitte.

Caput XLVII.

25 Apollo und die Musen sahen, daß Hornbock durch diese Rede mächtig war in Harnisch gejaget worden, und daß er sich vor Zorn auff den Anfang seiner Rede nicht besinnen konte: Drum sprachen sie ihm freundlich zu, er solte seine Argumenta auch vorbringen, sie wolten ihn 30 gerne hören. Wie aber dieser sich so bald noch nicht recolligirte, so fiengen sie inzwischen [430] zu Caraffen an, (damit jener sehen solte, daß er an ihnen günstige Richter finden würde, und daß sie Caraffen wegen seiner unbescheidenen Reden nicht favorisiren könten) und sagten:

Werther Musen-Sohn, wir haben dein Vorbringen nebenst deinem darauff eingerichteten Beweisse zur Genüge verstanden. Wir hätten uns aber dessen versehen, du würdest vor der Pforte dieses unsers heiligen Helicons alle Affecten niedergeleget haben, und nicht so unbescheiden disputiren. Doch wir wollen noch kein Urthel sprechen, biß der andere Theil auch gehöret worden. Solche Rede des Apollinis, womit er sich pro Autoritate heraus ließ, besänfftigte numehr Hornbocken, daß, weil er sich hieraus ein geneigtes Urthel prophezeyete, er seine Rede auch anfieng, und nicht eben gar zu viel von dem Concepte aussen ließ, das ihm Caraffens sein Redner gleichfalls auffgesetzet hatte, (denn das war daraus zu schliessen, weil sie sich zur Antwort gar wohl schickte und Caraffens Argumenta meistens wiederholte [431] und refutirte, welches er, als ein Ungelehrter, und zwar noch dazu ex tempore nimmermehr sonst würde thun können.) Er redte aber also:

Durchlauchtige Commissarien des musicalischen Helicons.

Denenselben bin ich gleichfalls vor den gnädigverstatteten Zutritt in dieses ihr dem Ansehen nach immergrünendes Lust-Revier verbunden. Und wie mich dieselben mit ausdrücklichen Worten einer gnädigen Audienz versichert haben, also fange ich auch um so viel freyer meine Rede an, in der Hoffnung, daß dieselben alles dasjenige, was ich etwa aus Zorn über dieses Kerls Lästerungen möchte vergessen haben, ersetzen werden. Sie sehen meines Gegentheils unbescheidenes Gemüthe und seine Verwegenheit, da er gleich, ehe ihm solches ausdrücklich vor diesem Durchlauchtigen Judicio war erlaubet worden, mit seiner kühnen Rede den Anfang gemachet, und also sich auch hierinne gantz unbescheidentlich nach der [432] Praecedenz gedrungen hat. Sie sehen seine schalckhaffte Intention. Denn er hat gedacht, wenn er nur mit groben Injurien, als wie mit grossen Steinen, nach mir würffe, so thäte

mir solches nicht alleine sehr wehe, sondern es würde auch der mich übereilende Zorn alle zu Behauptung meines Rechtes dienlichen **Argumenta** mir aus dem Gedächtnisse rauben, und mich mit Schimpff und Verlust meiner Sache wieder
5 nach Hause gehen lassen. Dannenhero wäre diese Unbescheidenheit und Boßheit meines Erachtens schon eine zulängliche **Motive**, daß ein Urthel könte abgefasset werden, krafft dessen dieser Kerl allen **Musicanten**, sie möchten nun Pfeiffer oder Saiten-**Instrumentisten** seyn, nicht
10 anders, als der Stecken-Knecht der Soldaten-**Compagnie** hinten nachgehen müste.

Damit ich aber dennoch auch mit **Rationibus** fechten möge, so will ich etliche wenige, so viel mir noch, wie gesaget, der Zorn übrig gelassen hat, anführen, wodurch
15 [433] mein Vorzugs-Recht vor diesem **Choraffen** hoffentlich zur Gnüge soll klar werden.

Die Pfeiffen sind unter den **Instrumenten**, welche die **Music** erfunden hat, ohne allen Zweiffel die angenehmsten und schönsten. Wo findet man in der Welt
20 unter den **musicalischen Instrumenten** was angenehmers und schöners, als die vollkommenen und Gott geheiligten Orgeln? Wenn wir diese hören, so werden wir so entzückt, als wenn wir schon unter dem Gethöne der himmlischen Capellmeister stünden. Die Orgeln aber
25 bestehen aus lauter Pfeiffen. Warum? Weil sie die aller-**penetrantesten** und lieblichsten **musicalischen** Spiele sind: Wären die Saiten dazu dienlich gewesen, so würden sie die Künstler, indem sie ein **Compendium** aller **musicalischen** Vortreffligkeit hiedurch ausgesonnen, schon
30 auch hinein gebracht haben. Es ist zwar zu Nürnberg das so genandte Geigen-Werck, dessen **Praetorius** gedencket, erfunden worden, welches, wie die Orgeln vermittelst eines [434] **Claviers tractiret** wird: Aber es hat noch nicht viel Liebhaber gefunden. Und wenn auch dieses wäre,
35 käme es doch mit keiner durchdringenden Orgel in **Comparaison**.

Es schadet auch den Pfeiffern nicht, wenn vorgegeben

wird, als müsten sie mit den Orgeln unverworren bleiben. Denn es muß hier aller Dinges die Frage erörtert werden; Ob die Pfeiffen besser sind, als die Saiten-Instrumente? Wird dieses klar seyn, so kan man auch weiter decidiren, wer unter diesen beyden, da einer von Pfeiffen, der 5 andere aber von Saiten-Instrumenten den musicalischen Nahmen hat, und damit umgehet, dem andern am Vorzuge weichen müsse.

Nichts kömmt der menschlichen Stimme so nahe, als die Pfeiffen. Man höre doch nur eine manierlich geblasene 10 Posaune, einen Cornett oder Hautbois: Gewißlich, wenn die Worte dazu gesprochen würden, dürffte man wohl schweren, es liesse sich der schönste Castrate oder ein ander Vocaliste hören, da hingegen eine [435] Zitter, Geige, Laute und dergleichen, wenn auch 10. Personen 15 mit drein redeten, einem nimmermehr auff einen Vocalisten dencken, ich geschweige denn eine Gleichheit der Menschlichen Stimme darinne finden lassen würden. Solches mercket man um so vielmehr, wenn man einen gantzen Chor Pfeiffen von weiten höret. Die Erfahrenheit giebet es, 20 wenn unsere Stadt-Pfeiffer etwa zur Fest-Zeit ein geistliches Lied mit lauter Trombonen vom Thurme blasen, so werden wir über alle massen darüber beweget, und bilden uns ein, als hören wir die Engel singen. Daß aber das Pfeiffen mit dem Singen genau überein treffen 25 und gar ein Wort des andern Synonymum seyn müsse; Solches beweiset die allerbekandte und gebräuchliche Redens-Art, da man von den Vögeln saget, sie singen, da sie doch eigentlich nicht singen, sondern pfeiffen, auch zwischen dem Flachinettgen oder Flötgen und ihrer Stimme nicht 30 der geringste Unterscheid ist. Wie aber die rechten Vocalisten gemeiniglich die vornehmsten unter denen [436] Musicis sind, also werden die Pfeiffer, als welche mit ihren Instrumenten der menschlichen Natur am nächsten kommen, auch am nächsten nach ihnen, und per Consequens, 35 denen Saiten-Instrumentisten vorgehen.

Die Pfeiffen sind am geschicktesten, die Gemüther

zur Tugend und Tapfferkeit auffzumuntern. Im Kriege werden keine Saiten-Instrumenta, sondern lauter Trompeten und Schalmeyen gebraucht. Drum weg mit den Saiten-Instrumenten, jedermann ehre die Pfeiffer. Man
5 sage mir auch nichts von den alten Musicis, dem Orpheus, Arion und Amphion, von welchen solche Wunder erzehlet werden, als hätten über dem Klange ihrer Saiten-Instrumenten die Flüsse stille stehen, die grausamsten Bestien ihre Grimmigkeit ablegen, und die Steine sich bewegen
10 müssen. Denn vors erste ist solches noch nicht ausgemachet, ob sie Saiten-Instrumente alleine tractiret haben. Gesetzt aber, es sey meines Gegentheils Praesuppositum hierinne richtig, so sind [437] doch diese Künstler, auff die Art, wie sie beschrieben werden, nirgends, als in dem
15 Gehirne der Poeten gesehen und gehöret worden. Dahero wird auch niemand so einfältig seyn, und eine Fabel vor eine wahre Historie halten. Die Poeten haben bey dieser Erzehlung gar auff was anders gezielet, und bloß die Redner-Kunst dadurch recommendiren wollen, daß sie
20 nemlich mächtig sey, die unbändigen Leute zu zähmen, und die steinernen Hertzen zu bewegen.

Hat nun die Welt solche Musicos an dem Orpheus, Arion und Amphion in der That nicht angetroffen, als wie sie von denen Poeten gerühmet werden, sondern die
25 erzehlten Wunder-Wercke sind nur in einem verblümten Verstande anzunehmen; So dürffte sich mein Gegentheil mit dieser ihren berühmten Nahmen gar nicht so breit machen und auff allen Bier-Bäncken herum tragen. Und wird dannenhero solennissime acceptiret, daß er keine
30 andere berühmte Leute auff Saiten-Instrumenten zu nennen vermag, als [438] welche nur in der Fabel so berühmt fingiret worden, in der That aber wohl elende Kerle mögen gewesen seyn.

Was er von den 9. Musen schwatzet, das kömmt mir
35 eher als ihm zu statten. Die Musen führen ihren Nahmen von dem Gesange. Wie aber die Pfeiffen, wie bereits dargethan, den Gesang oder die Menschenstimme am besten

imitiren; Also werden auch ohne Zweiffel die meisten von den Musen wegen ihres General-Nahmens gesungen, und folgentlich mit gepfiffen haben. Cui competit nomen, eidem competit res nomine designata.

So können auch die Saiten-Instrumente deswegen keinen Vorzug erlangen, weil dem Könige David das Harffenspiel beliebet hat. Die Gemüther sind unterschiedlich, einem gefället dieses, dem andern jenes, und kan wohl ein grosser Herr an einem geringen Dinge eine Ergötzligkeit finden, es folget drum nicht gleich: Ergo, ist dieses geringe Ding besser, als etwas anders.

[439] Ich läugne zwar nicht, daß der König David das verwirrete und mit dem unruhigen Geiste geplagte Gemüthe des Sauls durch das Saiten-Spiel erquicket und den Geist der Traurigkeit daraus vertrieben hat. Aber das würde auch David, als bey welchem Gottes Finger war, vermittelst eines Pfeiffen-Instrumentes, sonsten gethan haben. Zudem so ist dieses aller musicalischen Instrumenten ihr Proprium, welches ihnen Gott und die Natur zugeleget hat, daß sie die menschlichen Hertzen erfrischen können: Bey welcher Bewandniß denn die Davidische Music nicht eben so sehr zu verwundern ist, aber das war ein weit grösseres Wunder-Werck, daß dort über dem Thönen der sieben Posaunen die steinernen Mauren zu Jericho sich bewegten, und über den Hauffen fallen musten. Sehet nun hier ein schönes Exempel, da Gott zu seinen grösten und raresten Wundern die Pfeiffen viel würdiger geschätzet hat, als die Saiten-Spiele.

[440] Daß die Pfeiffen das vornehmste und würdigste bey der Music seyn müssen, schliesse ich auch daher, weil sich die Englischen Musicanten, als welche über alle irdischen Capellisten erhaben sind, keiner andern Instrumente, als der Pfeiffen, bedienen. Man gehe nur die gantze Schrifft durch, so wird man bey keinem eintzigen Engel eine Geige, Zitter oder ander Saiten-Spiel, sondern bey allen, wenn sie musiciren, eine Pfeiffe finden. Dort in der Offenbahrung posauneten sieben Engel, das ist, sie

musicirten auff blasenden Instrumenten. In solcher gepfiffenen Music werden sich auch diese himmlische Musicanten am Ende der Welt hören lassen, wie in der Schrifft hin und wieder zu lesen ist.

5 Gleichwie nun die pfeiffenden Instrumenten also die letzten in der Welt sind, auch ohne Zweiffel die ewige und himmlische Instrumental-Music aus lauter Pfeiffen bestehen wird; Also sind sie auch die ersten in der Welt gewesen. Jubal, als der Vater aller Musicorum, war, 10 laut [441] seines Ebräischen Nahmens, ein Posauner, und also ein Pfeiffer, und dürffte mein Gegentheil nicht so triumphiren, wenn etwa in der Schrifft gesaget wird, daß von ihm die Pfeiffer und Geiger herkommen seyn, weil die Regul, quod ex ordine scripturae inferatur 15 ordo Praelationis, in vielen Stücken limitiret wird, wie zu sehen beym Cardinale Tuscho Concl. pract. 196. lit. O. Absonderlich aber kan ihm dieser Ordo scripturae, dem Vater zum Praejudiz, nicht in Consideration zu ziehen seyn, weil dieser die Pfeiffen seiner eignen Profession 20 gemäß, mehr wird aestimiret haben, als die Geigen. Über dieses siehet man hieraus, daß, weil die Pfeiffer und Geiger von einem Pfeiffer, und nicht die Pfeiffer von einem Geiger hergekommen sind, und also die Schrifft einen Posauner oder Pfeiffer eine Causam und Ursprung 25 aller Musicorum nennet, unwiedertreibentlich folge, daß die Pfeiffer so wohl Ordine Naturae, als Artificii eher gewesen, dahero auch vornehmer sind, und ihnen der Vorzug gebühre: Causa [442] enim praecedit Effectum, et Praeceptor Discipulum.

30 Sind aber nun die Pfeiffen ex supra dictis die ältesten, ewig währenden, schönsten, angenehmsten, penetrantesten und würdigsten musicalischen Instrumenta, so werden auch hoffentlich diejenigen, so damit umgehen, Profession daraus machen, und den Nahmen der Pfeiffer 35 führen, vornehmer als die Saiten-Instrumentisten seyn. Quo nobilius Objectum, eo nobilius Subjectum, h. e. quo nobilior Ars s. Disciplina, eo nobilior Persona,

quae illam profitetur. Auff welches Principium auch Carpzov. Decis. Illustr. 7. wo von der Praecedenz zwischen einem jungen Doctore juris und einem alten Doctore medicinae und Physico gehandelt wird, sich beruffet.

Dannenhero, Durchlauchtige Commissarii des musicalischen Helicons, versehe ich mich keines andern Urtheils, als daß ihr diesen nichtswürdigen Saiten-Instrumentisten, diesen geringen Zitter-Schläger, etliche Meiten weit hinter mir [443] stellen werdet; Immassen ich darum demüthigst bitte.

Caput XLVIII.

Caraffa erboste sich gleicher Gestalt über dieser Rede, und sonderlich über die letzten Worte dermassen, daß er das Musen-Collegium nicht konte reden lassen, sondern polterte auff Hornbocken dergestalt loß: Je du lumpichter Pfeiffer! Du kahler Windmacher, du bist nicht so gut als der Blase-Bälge-Treter! Dieser bläset viel Pfeiffen an, du aber nur eine! Wie nun der Calcant weit hinter dem Organisten gehet und ihm auffwarten muß, also bistu hingegen kaum der Ehre werth, mein Schuhe-Putzer zu seyn, ich geschweige denn, daß du mir gar vorgehen soltest! Je du elender Fiedler! Antwortete Hornbock, du armseliger Zitter-Schläger, wenn ich nicht wüste, daß du so gar eine erbärmliche und elende Creatur wärest, und dein Hertze deiner Zitter gleichete, ich wolte dich, weil du ja so viel auff Saiten-[444] Instrumente hältst, gar zum Hacke-Bret machen, und auff dich solcher Gestalt spielen, daß alles schmettern solte. Je du nichtswürdiger Holuncke! replicirte jener, du darffst mir nicht viel gute Worte geben, so gehe ich mit dir um, wie Apollo mit dem Ars- oder Kunst-Pfeiffer Marsyas, den er lebendig geschunden hat. Je du Extract von allen Schurcken! duplicirte Hornbock, gehe, packe dich, ehe ich dich, als eine leichte [illegible]-Feder, in die Lufft wegblase. Je du

Quint-Essenz aller Bernhäuter, wiederholte nochmahls Caraffa, blase mir in eine warme Pfeiffe! Darauff fiel Hornbock dem garstigen Caraffen in die Haare, und da gieng das Peltz-Waschen fast eben auff solche Weise wie
5 oben unter den beyden auff dem Marckte stehenden Quack-salbern an.

Apollo hatte immer beyden Theilen zugeredet, sie solten gegen dem Judicio Respect gebrauchen. Aber sie hörten unter dem Geräusche ihrer so garstigen Harmonie
10 keines Weges auff ihn. Sie schmierten einander weidlich ab, ein ieder [445] wurde von den Studenten, den er bey sich hatte, secundiret. Apollo und die Musen meynten, weil sie zuvor über ihre Streit-Sache zu Schiedes-Leuten waren erwehlet gewesen, so müste sich ihr Amt auch biß
15 dahin erstrecken, daß sie itzo die Partheyen, da es von Worten zum Schlägen gekommen war, auseinander bringen, und die Zwanges-Mittel versuchen dürffen: Griffen derowegen mit zu, und wolten mit Gewalt sie von einander reissen. Aber da mochte es sich zutragen, daß die Hand-
20 schellen etwa unversehens auff den unrechten Backen klangen. Deswegen gieng alles bund über und über. Aller Respect wurde hier bey Seite gesetzet. Man schonte keines Frauen-Zimmers, noch ihre Kleider, worunter zwar nur Kerle stacken. Es gieng da wie bey den Belägerungen zu, der
25 Musen-Berg wurde gar zerstöret, und da sahe man, daß er aus Tisch und Bäncken gebauet war. Diese warff und schmisse man einander an die Köpffe. Es war ein solches Gepolter, daß der Herr des Hauses, [446] der unter dem Zimmer wohnte, hefftig darüber erschrack, und nicht anders
30 dachte, als daß die Decke und das gantze Hauß ihm schon auff dem Kopffe läge. Er lieff mit seinem Gesinde hinauff, und da sahe er den Krieg. Nun hätte er theils durch seinen Autoritätischen Zuspruch, theils auch durch seinen Schreiber und beyden Hauß-Knechte, welche alle bey ihm,
35 und sonsten grosse Hahnbüchene Kerle waren, diesen Kriegern bald Friede gebiethen können: Aber er that es nicht, sondern ließ gleich den Amtmann derselben Stadt ersuchen,

daß er ihm ein paar Land-Knechte schicken und diese Kerle alle miteinander, und zwar ieden in ein besonderes Gewölbe in seinem Hause einstecken muste. Denn es war vor Zeiten dieses vornehmen Mannes sein Hauß von dem Fürsten des Landes mit der Ober-**Jurisdiction** beliehen 5 worden. Solches mochte der Stadt-**Magistrat** ihm bißher **disputirlich** gemachet haben. Weil sich nun diese Gelegenheit anbothe, dabey er einen **Actum Jurisdictionis exerciren** konte, ihm auch [447] der Amtmann gar gerne mit seinen Land-Knechten willfahrete, so musten die armen **Musen**, 10 ungeachtet zwey Pursche darunter waren, die das Zimmer miethweise inne hatten, und sonsten bey dem Wirthe gar in grosser **Affection** stunden, nebenst unsern **Musicis** und ihren **Adhaerenten**, ohne Unterscheid in Gehorsam gehen, welches sonst, wie gedacht, nicht würde geschehen seyn. 15 Da sassen nun meine Narren, **Apollo**, die **Musen**, **Musen**-Söhne, die Richter, Partheyen und Beystände. Man **formirte** wieder sie gar einen **Inquisitions-Process**, (denn sie hatten einander blutrünstig geschlagen, auch die Degen gezucket,) dabey sie lange eingesperret blieben, musten 20 auch wacker bluten, ehe sie wieder auff freyen Fuß gelassen wurden.

Ein solches Ende nahm diese **Heliconische Musen**-Lust. Ob nun zwar den Purschen dabey der Kitzel ziemlich vergieng, die Leute weiter zu **vexiren**, so wolten doch 25 unsere beyden stoltzen Pfaue auff solches **Tractament** ihre Federn noch nicht sincken lassen, sondern blieben bey ihrer [448] Narrheit, und war dieses eines ieden gröster Kummer, daß auff die **Deduction** seines **Praecedenz**-Rechtes, die er mit so grosser Mühe auswendig gelernet 30 hatte, kein Urtheil erfolget, und ihm die **Praecedenz** vor dem andern zugesprochen war. Ein ieder beschloß in seinem Hertzen sein **Concept** zu **mundiren**, sich auch um des andern Rede bey den **Concipienten**, von welchen sie allererst hernach erfuhren, daß er gleichsam eine 35 **Praevarication** begangen, und allen beyden in diesem Streit gedienet hatte, zu bewerben, und sich von einer

Juristen-Facultät darüber belehren zu lassen. Da aber ein ieder zu dem Concipienten kam, bestellete sie dieser auff eine andere Zeit zu sich. Aber wie sie hernachmahls erschienen, ließ er sich mit Fleisse nicht zu Hause finden,
5 sondern bath seinen Wirth, der ein hübscher ansehnlicher alter Teutscher war und bey iedermann viel golte, er möchte doch diese Kerle fein harte abwürtzen. Dieser that es und sagte zu einem ieden Musico, (sie waren nicht zugleich gekommen, sondern einer kam, [449] nachdem der
10 andere schon weggegangen war:) Herr! ihr seyd ein rechter einfältiger Stroh-Stöpsel. Mein Studente im Hause hat eure Reden mehr zu seinem Exercitio als euch zu Liebe auffgesetzet, und würde solches von ihm nicht geschehen seyn, wenn er gewust hätte, daß ihr solche
15 Händel damit anfangen und auff dieses Pappier eine thörichte Hoffart gründen würdet. Denn das ist sein Gebrauch nicht, daß, wenn er mercket, daß die Leute mit Fleiß Narren seyn wollen, er sie vollends in der Thorheit vollkommen machen solte. Der Herr halte mir, sagte er
20 weiter, solche Reden zu gute, ich meyne es redlich und wolte gerne alle, die sehr in der Irre herum gehen, auff den rechten Weg weisen, wenn es nur in meinen Kräfften stünde, und die Leute es annehmen. Solcher Vermahnung ohngefehr bediente sich dieser Alte gegen die beyden
25 Musicanten. Nun klang es zwar ziemlich harte, und würden sie ihm auch schlecht vor diesem Unterricht gedancket haben, wenn er alleine in der Stube gewesen wäre. Aber [450] weil er zwey gute Freunde bey sich, und sonst eine gar ansehnliche und teutsche Mine hatte, über
30 dieses auch manchen artigen Schertz mit untermischete, daß es schiene, als wäre es ihm nicht gegeben, die Auffrichtigkeit zu sparen und viel falsche Complimenten her zu machen: So musten sie sich an dem Filtze begnügen lassen und ohne Hoffnung, daß sie die Acten dieses Praecedenz-
35 Processes complet bekommen würden, wieder abziehen; Denn das liesse sich nicht practiciren, daß einer von seinem Gegentheile seinen Satz gefodert hätte.

Caput XLIX.

Caraffa, (wir wollen nun Hornbocken wieder fahren lassen, und uns weiter an unsern **principalsten musicalischen** Quacksalber halten) blieb einen Weg wie den andern bey seiner Einbildung, und war diese scharffe Lauge des alten redlichen Mannes nicht zulänglich, dem [451] närrischen Kerl den Kopff zu waschen. Er fuhr immer weiter fort mit seinen Auffschneidereyen, und schnitte von seiner Kunst bißweilen solche Plätze her, daß ein geladener Wagen mit 6. Pferden darauff hätte können umkehren. Doch weiß ich nicht, wie es kam, daß er es bey der Jungfer **Plutonin** nicht so gar arg machte, weswegen er auch daselbst noch in ziemlichen **Credite** bliebe, und gantz freundlich von ihr angesehen wurde. Ja sie liesse sichs nicht verdriessen, wenn er ihr manchmahl etwas in ein Ohr sagte, dabey das Maul schmatzte. In Summa, er hatte solche Freyheit bey ihr, daß er, was die Liebe betrifft, nicht mehr hätte von ihr begehren können, wenn sie auch gleich seine Verlobte gewesen wäre. Und wie es schiene, so war ihm auch in ihrem Hertzen schon der Sitz eines ziemlich glücklichen Freyers eingeräumet, nachdem er seine Heyraths-Gedancken ihr entdecket hatte. Doch durffte dieses verborgene Feuer vor ihres Vaters Augen noch nicht ausbrechen: Denn es konten sich beyde schon einbilden, [452] daß er solches gleich mit Händen und Füssen würde haben tilgen wollen. In Erwegung, daß ihm, als einem reichen und ansehnlichen Manne, **Caraffa** zum Schwieger-Sohne schwerlich würde angestanden haben. Inzwischen aber nahm doch dieses Feuer in der Jungfer Hertzen immer mehr und mehr überhand, also daß sie es vor dem Vater nicht weiter verbergen konte. Dahero entdeckte sie ihm, daß sie **Caraffa** in Ehren suchte, und sie ihm selbst nicht könte ungeneigt seyn.

Da hätte man sehen sollen, wie es der alte **Pluto** trieb. Er biß vor Boßheit die Zähne zusammen, er stampte mit den Füssen, daß es niemand würde gewundert

haben, wenn er vor Zorn zerborsten wäre. Wie? Du ungerathenes Kind, sagte er zur Tochter. Ist das die Freude, die du mir erwecken kanst, daß du mir einen nichtswürdigen Holuncken, einen Narren, einen Spott- und
5 Fange-Ball der losen Studenten, als einen Schwieger-Sohn zu schantzen wilst? Habe ich dich deswegen einem **Musicanten** in die **Information** [453] gegeben, daß du mehr auff seine Person, als auff sein Saiten-Spiel sehen solt. Zwar will ich seine **Profession** nicht tadeln, die ist
10 schon gut und aller Ehren werth, und dürffte er damit leichte so viel gewinnen, daß er eine Frau ernehren könte: Aber hast du denn noch nicht gehöret, was für ein seltzamer Kopff dieser Kerl ist, wie ihn die Pursche in allen **Actionibus** der Phantasterey **exerciren**? Wie sie diesen
15 Stock-Fisch manchmahl klopffen? Und er will doch nicht gut werden? Hörst du nicht, daß er ein **Ignorant** in seiner Kunst und mehr in Worten als in der That **perfect** seyn soll? Laß dir ja bey Leibe die Heyraths-Gedancken an diesem Orte vergehen, wo du mir nicht anders als
20 ein ungehorsames Kind wilt ausgestossen und enterbet seyn. Siehe, ich gebiethe dir, daß du von Stund an diesen Lumpen-Hund **quittirest**, und weiter nicht ins Hauß lässest.

Das war ein hartes Gesetze vor die Tochter, und
25 recht schwer zu halten. Was wolte sie thun? Sie muste doch dem Vater [454] gehorchen. Und damit **Caraffa** sie nicht weiter **informiren** und die **Plutonische** Hauß-Schwelle betreten solte, hatte der alte Pluto ihm solches durch den Diener ausdrücklich verbiethen, und ihn also,
30 ehe er ihn noch um die Tochter angesprochen, den Korb überreichen lassen.

Es ist leichte zu erachten, wie diese harte **Resolution** des Vaters den beyden Verliebten muß angestanden haben. **Caraffa** wurde gantz irre im Kopffe darüber. Ob nun
35 zwar die Jungfer auff ihrer Seite sich in der Liebe noch wohl zu fassen wuste; So konte doch ihr entzündetes Hertze so balde noch nicht gar verglimmen, es thaurete

sie der arme Kerl, daß er gleich so schimpflich von ihrem Vater solte abgewiesen seyn. Sie hörte, daß er ihrentwegen grosse Quaal empfände, und daß seine Liebe gegen sie ihm fast allen Verstand nehmen wolte. Sie selbst geriethe darüber in sehr melancholische Gedancken, theils 5 darum, weil sie die gröste Liebe mit keiner Gegen-Liebe belohnen solte, theils auch, weil sie ihm selbst alle Hoffnung [455] gemachet, und ihrer Meynung nach, an seiner Raserey Schuld hatte. Sie entschlosse sich, ihn an einem gewissen Ort zu bestellen, da sie ihm durch allerhand Persuasiones 10 die hefftige Liebe auszureden, und ihn wieder zur Vernunfft zu bringen gedachte. Nun fügte sichs gleich, daß ihr Vater auff etliche Tage verreisete, und da hatte nun die Mauß, weil der Kater nicht zu Hause war, ihren freyen Lauff. Die Jungfer ließ Caraffen zu sich kommen, zwar 15 nicht in ihr Hauß, (denn da waren Wächter gesetzt, die ihm den Eingang verhindern solten,) sondern an einem vor dem Thore hinter ihrem Garten gelegenen einsamen Ort, da man nichts als Stein-Felsen mit einem unten vorbey fliessenden Wasser und etlichen Gestrippe sahe. 20

Wie Caraffa die Jungfer Plutonin daselbst antraff, fiel er ihr gleich zu Füssen, und endlich um den Hals, küste sie, und sagte: Euridice, mein Engel! bist du es? Wie hastu denn an dem finstern Hofe der Proserpina die Zeit passiret? Ist es möglich, [456] daß ich den 25 Zucker deiner Lippen in dieser Sterbligkeit wieder geniessen soll? Die Jungfer redte ihm zu, und sagte: Ey, Mons. Caraffa, wie stellt er sich denn so wunderlich? Was, wie? fragte er sie, will sie ihren Orpheus denn nicht mehr kennen, der sie unendlich liebet, und den die Liebe 30 gezwungen hat, ihr, mein auserwehltes Kind, aus dieser Welt in jene nachzureisen, und sie von den Ketten der Finsterniß zu befreyen? Aber ach! wo bist du nun, mein Leben? Wenn ergötzest du mich numehr vor solche Treue? 35

Es war der thörichte Kerl über die Opera vom Orpheus gekommen, die ich ehmahls aus dem Frantzösischen

in die teutsche Poesie übersetzet, und zugleich componiret hatte. Davon mochte er sich eine so starcke Impression gemachet haben, daß die Begebenheit und das Werck nebenst der Music ihm auch itzo in den Gedancken lag, und er
5 sich dabey gar einbildete, er wäre der Orpheus und die Jungfer die Euridice, die er dem Pluto, als [457] dem Gott der Höllen zwar geraubet, aber doch nicht erlanget hätte.

Da nun die Jungfer höchlich bemühet war, solche
10 Gedancken ihm aus dem Sinne zu reden, kam er endlich wieder zu sich selbst und fieng etwas verständiger an zu schwatzen. Damit sie ihn aber ferner bey der Vernunfft erhalten möchte, so bath sie ihn, er möchte doch auff seiner Chitarre, weil er sie ohne dem durch einen Jungen
15 sich hatte nachtragen lassen, etwas spielen. Das that er nun zwar. Als aber die Jungfer ihm in einem guten Säfftgen die bittre Vermahnung nochmahls beybringen wolte, daß er sich doch ihrentwegen nicht so härmen und wunderlich gebärden solte, weil etwa ihr Vater ihm nicht
20 gar zu gütig begegnet wäre, es könte sich doch schon fügen, daß er in seiner andern Liebe glücklich würde, er solte nur deßwegen den Muth nicht sincken lassen, könte sie nicht seine Braut werden, so hätte ihm das Gelücke vielleicht etwas bessers auffgehoben; Es wären ja viel
25 Jungfern in der Welt, die ihn weit besser, als sie, vergnügen könten, [458] er hätte eine artige Profession, dadurch er aller Schönen Hertzen gewinnen könte, und diese wäre eben der Magnet gewesen, dadurch er sie an sich gezogen hätte: So fieng er wieder zu lamentiren
30 an, und sagte: Schönste, ich mag von keiner andern hören als von ihr, wo ich sie nicht bekomme, so begehre ich keinen Augenblick zu leben. Alles andere Frauenzimmer ist mir gegen ihr eine Hölle, die Würckung meiner bezaubernden Harmonie ein Verdruß, der Gehorsam der
35 wilden Bestien (der Paroxismus kam ihn wieder an) eine Beschwerung. Hierüber nahm er sein Instrument und sang aus besagter Opera eine Scene, die er sonderlich

auswendig wuste, nicht anders, als wenn er gar gewiß in des **Orpheus** Haut stäcke. Die Worte der **Poesie** waren folgende:

Scen. 4. Act. 3.

Orpheus allein. 5

1.

Greulicher und wüster Ort,
Wohnung, die mir nicht gefället!
[459] Wie! daß sich denn fort und fort
Alles unbarmhertzig stellet? 10
Süsser Tod komm doch herzu,
Und bring endlich mich zur Ruh.
Euridice war vor mein eintziges Ergötzen,
Drum bringet mir ihr Tod
Die ärgste Noth: 15
Ich muß mein Angesicht in Thränen netzen.
(Die Felsen geben auf des **Orpheus** Klagen ein Echo.)

2.

Echo du erweisest nur
Ein vergebenes Mitleiden, 20
Geh und suche bloß die Spur,
Zu den höllischen Gebäuden:
Schaffe, daß mich **Pluto** hört,
Der sich gantz von mir gekehrt.
(Die wilden Thiere hören zu.) 25

3.

Wie mein schmertzlichs Hertzeleid
Mich itzunder lässet spüren,
Merck ich ein' Empfindligkeit
[460] An den grimmgen Tieger-Thieren. 30
Seht der Löwen grosse Zahl
Trauret über meine Qual.

(Es wächst was grünes auff dem blossen und trockenen Felsen des Gebirges **Rhodope**. Die Bäume werden herzu gelocket, und die 35 Bäche fangen an dahin zu fliessen.)

4.

Klare Bäche last es seyn!
Was soll das Geräusche dienen?
Und du harter Felsen-Stein! 40
Warum fängst du an zu grünen?

Weil mir Pluto nichts verspricht,
Mag ich auch die Wunder nicht.
Der schöne Klang war vor mein Eigenthum,
Nun haß ich dieses süsse Thönen.
5 Die Lorbeer, damit sich Monarchen krönen,
[461] Die taugen mir nichts mehr,
Sie sind ein eitler Ruhm.

(Orpheus wirfft seine Cron und Leyer weg, und die Symphonie höret auff.)

10 Unnützes Instrument!
An dem man nichts von vor'ger Kunst erkennt,
Ich werffe dich zu Boden nieder,
Geh oder hole mir die Liebste wieder;
Jedoch, was sag ich? ach!
15 Ich habe ja zu allen Stunden
Den Nutzen dran gefunden.
Ich schmiedete mir selbst mein Ungemach,
Die Augen haben dieses Unglück angerichtet
Und mir die Hoffnung gantz zernichtet:
20 Mein Schatz bleibt mir nun schon geraubt.
O Angst, mit der nichts zu vergleichen!
[462] Wie, wolt ihr ietzund weichen?
Ihr grossen Löwen ihr!
Ergrimmet doch in Eile,
25 Zerreist mein Hertz in hundert Theile:
Denn so wird mir
Zu dem, wornach sich meine Liebe sehnet,
Ein offner Weg gebähnet.
Was schont ihr mich so lange Zeit?
30 Nun seh ich, daß auch im Mitleiden
Ihr allzugrausam seyd.
O Tod! O du gewünschter Tod!
Komm, ich umfasse dich mit Freuden,
Befördre mir das Ende meiner Noth. etc.

35 So führte sich Caraffa itzund in der Gesellschafft der Jungfer Plutonin auff. Ihre Beredsamkeit war nicht mächtig genug, ihn wieder zu curiren. Drum muste sie ihn itzo gehen lassen, und hoffen, daß, wenn er nur ein wenig würde geschlaffen haben, sich es mit ihm bessern 40 würde. [463] (Denn er hatte in etlichen Nächten keinen Schlaff in die Augen gebracht.) Sie liesse ihm was vom Opio beybringen, worauff sich die vorige Ruhe wieder fande.

Caput L.

Er bekam die Jungfer etwa 14. Tage darauff in ihrem Garten wieder zu sprechen, und da hielte er sich in der Conversation so wohl, daß sie ihn ihrer Affection wieder auffs neue versicherte. Und ungeachtet sie der 5 Vater sehr hütete, redte sie dennoch zum öfftern mit Caraffa, und gab ihm gar Anlaß, sie zu entführen, wofern er sich getrauete, sie anderswo zu ernehren. Ich gläube auch, daß er würde fortgegangen, und sie ihm nachgefolget seyn, wenn sich nicht gleich folgende Begebenheit 10 ereignet hätte.

Denn als er kurtz darauff bey seiner Göttin in ihrem Garten-Hause vor dem Thore war, und beyde gar vergnüget miteinander schwatzeten, pochte iemand an der Stuben-Thüre an. Die Jungfer [464] machet auff, und 15 da siehet sie ein lang Mensch stehen, welches fraget, ob der Musicant Caraffa da anzutreffen sey. Sie saget ja. Hierauff begehret das Mensch mit ihm zu reden. Die Jungfer Plutonin ruffet ihn hinaus, und saget: Mons. Caraffa, er komme doch, hier will ihn ein Frauenzimmer 20 sprechen. Er kam, und da verfärbte sich gleich sein Angesichte, daß es schiene, als wenn es mit Blute angestrichen wäre. Denn er sahe Dolanden, des Stockmeisters Tochter zu N., mit welcher er von der Zeit an, als er vormahls wegen des Riemelischen Edelmannes gefangen 25 gesessen hatte, in gar genaue Bekandschafft gerathen war. Diese fieng an ihm etliche Capitel aus dem Leviten her zu predigen. Siehe da, du meyneidiger Vogel! Muß dich des Stockmeisters Tochter hier antreffen? Heist das getreu geliebet, wenn du wieder deine gethane theure Zusage 30 aller Liebe vergissest, keinen Buchstaben schreibest, auch gar hingehest, und dich mit einer andern verlobest? O du Schelm, wo bleibt dein Gewissen? Hastu [465] mir nicht, wie du schon aus unserer Büttelen warest, geschworen, es solte Sonn und Mond nicht scheinen, (ja, wo mir 35 recht ist, waren auch die Sterne alle mit dabey,) wenn

du mich verlassen woltest? Wie schön hälstu deine Parole? Ich bin zwar ein schlechtes Frauen-Zimmer, aber meynestu, daß ich zu deiner blossen Hure gut genung gewesen wäre, und daß ich arme Stute das Kind, welches ich von dir
5 verfluchten Hengste trage, länger in Schanden, oder gar in dem Kirchen-Buche unter die unehlich-getaufften Kinder solte schreiben lassen? Nein, das geschicht nimmermehr. Du must mich nehmen, eher will ich meinen Kopff nicht sanffte legen.

10 Ein solches Wetter machte hier Dolanda, welches auch Caraffen dermassen rührete, daß er eine gute Weile ohne alle Bewegung da stund. Da lag nun Caraffens Credit auff einmahl im Quarge; zumahl da er sich mit keiner Sylbe verantwortete. Die Jungfer Plutonin gieng
15 gantz erzürnet zur Stube hinein, schmisse [466] die Thüre hinter sich zu, und redte folgende Worte, die man haussen gantz deutlich verstehen konte: Nun so höre ich wohl, ich habe gar eine saubere Mitbuhlerin, je bin ich nicht mit meiner Affection an einen züchtigen Ort kommen? Pfuy
20 der Schande! O wenn doch kein Mensch wissen oder erfahren solte, daß ich den Schelm jemahls eines Blickes würdig geschätzet habe! Muß das nicht ein böser Bube seyn? weil er den Bütteln und Stockmeistern in die Hände gerathen; weil er sich an solche unehrliche Betteln, an
25 solche Schinder-Mehren gehangen, und seinen geilen Brand in allen garstigen Mist-Pfützen abgekühlet hat; Ja, der durch seine Hurerey das Geschlechte der Schergen und Häscher vermehren hilfft. Ach! mein lieber Vater, wie bethaure ich doch, daß ich deine auffrichtige Vermahnungen,
30 und die Pflicht eines gehorsamen Kindes so späte erkennen lernen! Nun mein Hertz freue dich, daß du hinter dieses boßhafftige Gemüthe, und also zu deiner vorigen Freyheit gekommen bist. Nun [467] will ich mich besser in acht nehmen, es soll hinfort kein solcher Lotter-Bube mehr
35 unsere Schwelle betreten.

Indem diese Jungfer also perorirte, Dolanda auch mit allen Partibus ihrer Predigt noch nicht gar fertig

war; (denn sie redten beyde zugleich, und eine iede auff ihre eigene Hand,) So kam ein grosser Bauer-Schliffel, der ein Hauß-Knecht war, und denen Studenten, so in seines Herrn Hause die Stuben hatten, mit auffzuwarten und weg zu lauffen pflegte, der sagte: Guten Tag, Herr Caraffa, verzeihet mir, daß ich euch hier suche, euer Wirth hat mich hieher gewiesen. Der Studente, Mons. Beltzendorff lässet euch grüssen und sagen, ihr solt ihm doch das Lauten-Tafel-Tuch, (er wolte sagen, Tabulatur-Buch) das ihr ihm neulichst von der Stube genommen, wieder schicken, er verlanget eure Lumpen-Stücken nicht, die ihr ihm dagegen versprochen hättet. Drum gehet mit mir und gebet mir es, wo ich es nicht mit nach Hause bringe, [468] darff ich dem Juncker nicht unter die Augen kommen.

Das ist nicht redlich gehandelt, fieng Caraffa an, einmahl hat mir der von Beltzendorff das Buch geschencket, itzo soll ich ihm es wieder geben, zumahl da ich schon über eine Woche an den Chitarren-Stückgen geschrieben habe, die er davor haben soll. Ihr hört es wohl, der Juncker verlanget eure Sachen nicht, er spricht, es wären alt-Fränckische Bauer-Täntze und lauter Bock-Pfeiffer-Getudele, ihr hättet keine guten Stücken, weil ihr selber nichts köntet. Ich will euch nur offenhertzig alles sagen, warum Juncker Beltzendorff so böse auff euch ist. Er hat euch gar vor einen wackern Musicanten, und gläube ich gar, noch höher gehalten, als unsern Fiedel-Mann in unserm Dorffe, Bernichen: (denn das war ein Kerl, wenn der nur den Fiedel-Bogen anrührte, so musten die Bauren weiter fort hippeln, und wenn sie hundert Jahr alt gewesen oder auff Kricken gegangen waren:) Aber nun ist der gute Monsieur gantz [469] rappelköppisch, und thauret ihn, daß er zu euch in die Music-Schule gegangen ist. Denn er kömmt dieser Tage in eine Gesellschafft, da auch Leute gewesen waren, die auff Fickermenten hatten tolle herum springen können, die machen euch trefflich herunter, sprechen, ihr wäret ein Je-gi-hote, (warum nicht, je-gih-Schwude) (er wolte sagen, Idiote,) ihr köntet nichts, ihr

schnittet nur so auff, das Maul wäre das beste, aber in der That wäret ihr ein elender Stümpler: Ihr brächtet nur die einfältigen Leute ums Geld, darum heissen euch die Leute einen musicalischen, ich weiß nicht, es war
5 bald wie ein Drey-Ocker, nun besinne ich mich, die Leute hiessen euch einen musicalischen Quacksalber. Nun wisset ihr wohl, daß die Quacksalber gar arge Leute-Beschmeisser seyn, die Wahn-Stäncker vor Thiriack verkauffen, die da sprechen, sie können die Toden wieder aus den Gräbern
10 ruffen, wenn sie gleich nicht einmahl einem krancken Hunde, ich geschweige denn einem Menschen, helffen können. Ich war einmahl dabey, da wir [470] einen solchen Doctor in die Rappuse kriegten, der eines Bauren Kind unrecht geschnitten, und verderbet hatte. Potz Element, wie zer-
15 zausten wir ihn, er sahe hernach aus, nicht als wenn er wäre unter den Katzen gewesen, denn die Bauren kratzen nicht, sondern, als wenn ihm unser Nachbar, der Maurer- und Stuben-Mahler mit dem Pinsel das Gesichte roth, blau und braun angestrichen hätte. Unser Pfarr hat
20 sonst immer gesagt, das wären Poeten-Köpffe, die nicht rund, sondern höckricht seyn: Der gute Drey-Ocker muß hernach brave haben reimen lernen, denn sein Schedel kriegte von unsern Fäusten über und über grosse Berge und Hügel. Weil nun unser Juncker Beltzendorff von
25 euch in der Lehre nicht mag wohl zugeschnitten, sondern etwa verderbet seyn, so hätte er es gerne gesehen, ich schmierte euch, wie den Quacksalber, abe. Aber das lasse ich bleiben. Ihr habt mir nichts gethan, ja wenn ihr etwa mit losen Worten um euch würffet, so dürffte ich
30 euch wohl ein bißgen drucken, daß ihr Saft [471] gäbet: Aber weil ihr das nicht thut, so bleiben wir gute Freunde. Kommt aber nur mit mir, und gebet das Buch wieder: Denn wenn das nicht geschiehet, könte ich nicht davor, wenn mich Mons. Beltzendorff zwänge, daß ich noch ein-
35 mahl zu euch ins Hauß lauffen, eure Stube zur Tenne, euch aber zur Garbe brauchen und rein ausdreschen müste.

So lauteten ohngefehr dieses höfflichen Abgesandten seine Worte, die ihm sein Principal meistens mochte eingetrichtert haben. Und da hatte die Jungfer Plutonin vollends den rechten Abriß ihres gewesenen Liebsten; sie sahe auch, daß er ein treffliches Hertze haben muste, weil er den Bauer-Kerl wegen seiner unzeitig gerühmten Barmhertzigkeit und Freundschafft nicht an den Hals schluge. Was wolte nun Caraffa thun, da er sich auff allen Ecken so angetastet, absonderlich bey der Jungfer Plutonin so gar arg prostituiret sahe, und sich numehr gewiß einbilden konte, daß ihm da in Ewigkeit kein Glücks-Stern wieder auffgehen würde. [472] Dannenhero lieff er itzo ohne Abschied wie ein begossener Hund davon. Das ärgste war dieses, daß ihm Dolanda und der Hauß-Knecht biß in sein Logiament verfolgten. Ob er nun zwar dieses Röckels leichte konte loß werden, denn er durffte ihm nur das Tabulatur-Buch geben, so waren sie geschiedene Leute: So gieng es doch mit Dolanden nicht so leichte an. Es hatte mit dieser bald eine solche Beschaffenheit, wie mit dem Fieber, vor welches keine Mittel helffen wollen, und damit man sich so lange schleppen muß, biß es ausgeraset hat, und endlich von sich selbst weg bleibet. Denn Dolanda wolte durchaus nicht weichen, er mochte ihr vorschwatzen, Schläge oder Geld versprechen, wie er wolte, es halff alles nichts, und wolte sie vor ihren zerrissenen Ehren-Krantz keine andere Satisfaction als seine Person haben. Sie überlieff und quälte ihn alle Tage. Wenn ihn der Paroxismus anstieß, das ist, wenn Dolanda kam, welches des Tages nicht ein, sondern etliche mahl geschahe, so kan kein [473] Febricitant so übel dran seyn, wenn ihn gleich das Kalte noch einmahl so arg schüttelt, oder die Hitze fast gar auszehret. Denn sie fuhr ihm erschrecklich mit, sie zerrete und rüttelte ihn von einer Ecke zur andern, und spriete fast, wie D. Faustens Geister in der Comödie, Feuer aus, sie machte es so arg, daß keine Furien aus der Hölle es ärger machen könten. Er solte sagen, ob er sie wieder ehrlich machen wolte, oder nicht.



Doch so matt er bißweilen unter ihrer Unsinnigkeit wurde, so blieb er doch immer standhafftig dabey, er begehrte sie nicht zum Weibe, er wolte ihr vielmehr was vor den Ehren-Krantz geben. Einsmahls sagte er zu ihr, als sie
5 sich auch so ungebärdig stellte, sie solte doch mit dem zufrieden seyn, was er ihr anböthe, er wäre ihr doch von Rechtswegen nichts schuldig, und wüste er gewiß, daß er zu ihres Kindes Windeln das wenigste hätte zuschneiden helffen.

Hatte sie vormahls arg gewütet, so that sie es itzo
10 1000. mahl ärger: Was du Ertz-Schelm! sagte sie, meynstu, daß [474] ich mehr Väter zu dem Kinde habe, als dich? Siehe, des Worts halber muß ich dir die Augen auskratzen! Hiemit satzte sie ihm die Klauen ins Gesichte, und faste ihn weidlich. Da muste er sich nun nothwendig
15 wehren, er risse sie zur Erden nieder, und wurde ihrer ziemlich mächtig. Er blauete sie damahls dermassen, daß sie die Schläge in langer Zeit nicht verwinden konte. Aber damit brachte er es so weit, daß sie ihn auff öffentlichem Marckte ausschrie, ihren Huren-Schelm hiesse, und
20 vorgab, er hätte ihr was hergelogen, er könte durch seine Music was machen, daß sein Beyschlaff keiner schadete. Das Mensch lieff endlich zum Richter, und klagte ihm alles. Zu seinem grösten Unglücke waren auch bereits die Klagen der sechs betrogenen Schulmeister, die ihn
25 wieder ausgegattert hatten, eingelauffen, und da solte er auff einmahl zu sieben Sachen mündlich citiret werden. Es muste sich aber zu seinem Vortheile wieder schicken, daß gleich damahls die Hundes-Tage eintraten, weßwegen die Citationes [475] biß zu Ausgange derselben eingestellet
30 worden. Dolanden und denen Schulmeistern kam dieses Ding sehr verdrießlich vor, daß sie so lange warten und Caraffen nicht eher vor Gerichte bringen solten. Wie nun die Schulmeister nicht so lange von ihren Pfarrern aussen bleiben konten, trugen sie ihre Sache einem
35 Advocaten auff.

Dolanda aber wiche nicht, und überliesse ihn noch immer in seinem Logiamente. Es halff auch kein ver-

schliessen: Denn wenn sie unten im Hause nachgefraget und gehöret hatte, daß er noch nicht ausgegangen war, so schmisse sie so lange an die Thüre, daß er hätte auffmachen müssen, wenn er auch hinter 50. Thüren wäre verriegelt gewesen. Und da hatte er allezeit seine Noth. 5

Caput LI.

Neben seiner Stube wohnte ein stiller und feiner 10 Mensch, ein Studiosus Theologiae. Dieser wuste, wie das [476] Weibes-Stücke Caraffen öffters mitspielete. Er wuste auch, daß er von der Jungfer Plutonin, von welcher ihm Caraffa vormahls viel hergeschwatzet hatte, gantz ausgemertzet war: Über dieses hatte er so wohl von der 15 Klage der 6. Schulmeister gehöret, als auch sonsten erfahren, was für seltsame Händel die losen Pursche mit ihm vorgenommen, und ihn gar zum Narren hatten machen wollen. Er sahe, daß ihm dieses alles itzo sehr zu Gemüthe gehen möchte, weil er in weniger Zeit sehr 20 abgenommen, und die sonst lebendige Farbe im Gesichte gantz verlohren hatte. (Also konte ihm das vielfache Unglück itzo ziemlich bändigen.) Dieser Studiosus erbarmete sich über Caraffens Zustand, drum sprach er ihm des Abends öffters zu, und wolte ihm gerne helffen. Er 25 redte gar treuhertzig mit ihm, und wie die andern losen Pursche ihn in seiner Hoffart und Narrheit immer noch mehr stärcketen, also sagte es ihm dieser gar auffrichtig, daß sich es mit den meisten Purschen nicht wohl umgehen liesse. Es wären etliche [477] da, die sich resolviret 30 hätten, allen andern Narren-Schellen anzuhengen, sie pflegten wohl andere zu caressiren, und ihre Qualitäten fast biß in den Himmel zu erheben: Doch wäre dieses alles ein Betrug, und der Weg, darauff sie die einfältigen Leute in den Narren-Spital führeten. Er selbst könte 35 einem ein Liedgen davon singen, weil man ihm vor 2. Jahren, als er das erste mahl unter die Studenten

kommen wäre, auch ein Narren-Seil auffgezogen hätte. Er wäre im Anfange gleichfalls mit darauff gegangen, aber er danckte dem lieben Gott, daß er ihm bald die Augen auffgethan, und gewiesen hätte, daß es sich darauff
5 gar übel tantzen liesse, und man durchaus nicht gläuben solte, wenn man etwa von den Leuten gar zu sehr gelobet würde. Das waren ohngefehr die Reden dieses Studentens. Er wolte mit Caraffens Mängeln noch nicht deutlich genug heraus: Er dachte, es möchte ihn verdriessen,
10 wenn er mit der Wahrheit so frey angezogen käme: Denn diese Tugend hat nicht viel [478] Complaisantes und annehmliches bey sich, es gehet ihn, wie denen krätzichten Leuten, um die will niemand gerne seyn, und eusert sich ein ieder ihrer Gesellschafft. Drum führte sich
15 Salsamann, so hieß der Studiosus, selbst zum Exempel an, und schlug er also auff den Sack, indem er den Esel meynt. Er machte es, wie manche Medici bey denen Melancholicis; Dieselben stellen sich an, als wenn sie selbst die Kranckheit hätten, damit der Patient behafftet
20 ist. Und mit dieser Manier curiren sie das Malum am besten, indem der Patient, wenn er siehet, daß des Artztes Händel so ungereimt herauskommen, zugleich seine eigne erkennet und also leichter zur Annehmung der heilsamen Mittel, und folgentlich zur Gesundheit zu bringen ist.

25 Hiebey ließ es nun der Studiosus auff eine Zeit bewenden. Er fieng aber einen andern Discurs an, dabey er sein Mitleyden bezeugte, daß Caraffa absonderlich von der Bestien Dolanden so gemartert würde. Er sehe doch, sagte der Studiosus, daß er dieser Furie loß wird. Mein
30 Rath [479] wäre dieser, er machte sich etliche Tage auffs Land, vielleicht dürffte das schändliche Thier, wenn es ihn eine Weile nicht sähe, auch seinen Weg wieder fort gehen. Ich soll, fuhr er zu reden fort, auff den künfftigen Sonntag auff einem Städtgen, zwey Meilen von hier,
35 predigen, er gehe mit mir, es wird ihm nicht gereuen: Wir finden da einen lustigen Ort, und an dem Pfarrer einen redlichen, auffrichtigen und gutthätigen Wirth. Da

kan er Gelegenheit haben, seine melancholische Grillen zu vertreiben: Zum wenigsten darff er doch die Hencker-mäßige Dolanda eine Weile nicht vor Augen sehen: Caraffen gefiel der Rath, nahm deßwegen 8. Tage Urlaub, und ritte per pedes mit dem Apostel zum Pfarrherrn 5 zu, da er denn gar freundlich empfangen, und sehr gerne gesehen wurde: Und zwar um so viel mehr, weil er seine Chitarre bey sich hatte, woran sich der Priester, als welcher selbst etwas drauff spielen konte, im übrigen aber die Music aus dem Fundamente wohl verstunde, 10 sehr delectirete. Man [480] passirte da acht Tage in grosser Vergnügung. Den Tag vorher, als diese beyden Gäste wieder auffbrechen wolten, kam dem Priester oben in seiner Studier-Stube ein Brieff in die Hände, welchen Caraffa mochte aus den Hosen verschüttet haben, als er 15 sich daselbst ausgezogen und schlaffen geleget hatte. Der Brieff war von einer Weiber-Hand, und dieses Inhalts:

Mons. Caraffa,

Seine Music hat bey mir eine seltsame Würckung. Denn wie mich andrer Künstler ihr Saiten-Spiel erfreuen 20 kan, also wurde ich hingegen vorgestern von seiner Lauten Klange gantz traurig. Will er wissen warum? Mein Naturel ist so beschaffen, ich kan unmöglich frölich seyn, wenn ich die Ignoranten in dieser thörichten Einbildung ersoffen sehe, daß sie die Kunst alleine gefressen haben 25 und die vollkommensten Meister in der Welt seyn. Deßwegen [481] bin ich auch kranck zu Bette gegangen, und habe gestern Artzeneyen gebrauchen müssen. Das beste war noch dieses, daß seine Lauten-Stückgen mir nicht gestern, sondern allererst heute zugesendet worden: Denn 30 sonst würde es mir und ihnen nicht wohl gegangen seyn. Mein Eckel vor der Artzeney wäre bey ihrem Anblicke nur gewachsen, als wie etwa bey denen geschiehet, welche, wenn sie die Speise, davon sie kranck worden, sehen oder nennen hören, sich gleich brechen müssen. Im Fall 35 aber die Artzeney nicht diesen, sondern den gewöhnlichen

Ausgang zur hintern Thüre genommen hätte, dürfften seine Pappiere wohl gar nachgeflogen seyn. Wiewohl was seinen Stücken gestern nicht geschahe, das kan ihnen heute wiederfahren. Gestalt ihn dessen versichert

5 Ludimilla.

[482] Herr Theophilus, so hieß der Priester, wiese diesen Brieff dem Studioso Theologiae, und sagte: Er sehe doch, wie garstig Herr Caraffa von einem Frauen=Zimmer ist tractiret worden. Ist er denn ein Ignorante? 10 Prahlet er denn mit seiner Kunst gar zu sehre. Ich habe ja meines Orts nichts übels von ihm gesehen: Mir gefället sein Chitarren-Spiel noch ziemlich; So sind auch seine Gespräche und Minen nicht eben sonderlich zu tadeln. Darauff fieng nun der Studiosus an: Es mag allerdings 15 dieser Brieff nicht ohne Grund geschrieben seyn. Doch zweiffele ich erstlich, ob die Concipientin wahrhafftig die Ludimilla sey. So viel ich muthmasse, ist er auff Anstifften eines Kauffmanns, Herr Plutons, Tochter geschrieben worden, als bey welcher er vormahls gar wohl 20 gestanden, numehr aber gäntzlich ausgethan ist. Denn wenn er fremde bey den Leuten ist, so weiß er sich noch ziemlich auffzuführen, daß niemand sonderlich an ihm etwas desideriren kan: (wiewohl er sich bißweilen auch gleich im [483] Anfange in Compagnien sehr prostituiren 25 mag,) Aber wenn er mit den Leuten, so zu reden, ein Maß Saltz gegessen hat, so kan er die überleihen Sparren im Kopffe weiter nicht verbergen. Er fängt gewaltig an auffzuschneiden: Da kan man von keinen geschehenen Wunder=Wercken reden, daß er nicht auch dergleichen, ver= 30 mittelst seiner Kunst in der Music, will gethan haben. Gleichwohl soll ihm, wie verständige Leute sprechen, sein musicalisches Spiel, zumahl, wenn er aus dem Fundamente etwas davon discurirren soll, schnurstracks der Lügen straffen. Daher ist ihm auch der Titul eines 35 musicalischen Quacksalbers zugeleget worden. Im übrigen kan ich nicht beschreiben, was die Pursche vor Auffzüge

mit ihm vornehmen: Weil sie sehen, daß der dämische Kerl gerne einen Abgott aus sich machen will, so verstärcken sie ihn in der Narrheit, respectiren ihn als einen Fürsten, und thun so ehrerbiethig gegen ihm, als wenn sie alle auff der Gasse sein Fuß-Schemel seyn wolten: 5
Manchmal aber vergessen [484] sie dieser Veneration, speisen ihn mit Bart-Huschen und Kopff-Stössen ab, begiessen ihn mit Wasser oder putzen ihn sonst brave mit dem Scheer-Messer. Der leichtfertigen Pasquille zu geschweigen, die ihm fast täglich auff den Rücken oder Ermel 10
gehefftet werden. Und gleichwohl will er noch nicht klug werden. Ich erzehle solches, fuhr der Studiosus fort, meinem Herrn Pfarrer nicht darum, daß ich etwa gewohnet wäre, von Leuten übel zu reden, oder mich an derselben Narrheit zu ergötzen, wie solches insgemein der 15
Welt Lauff ist: Sondern ich habe vielmehr diese Intention dabey, daß ich von meinem Herrn erfahren möchte, wie dem guten Menschen beyzukommen und zu helffen sey. Ich war anfangs gesonnen, ihm selbst eine und andere Lebens-Regul nach meinem geringen Vermögen beyzu- 20
bringen. Aber wenn ich bedacht habe, daß er mich, als einen jungen Menschen, vor keinen Sitten-Lehrer erkennen würde, so ist es immer nachgeblieben: Drum habe ich ihn nicht ohne Ursache mit hieher genommen. Denn ich [485] bildete mir ein, es würde Caraffa allhier gleichfalls den 25
Hasen lauffen lassen, und da könte alsdenn der Herr Pfarr mit seiner autoritätischen und zugleich freundlichen Lehre und Vermahnung etwas bessers ausrichten. Nun ist er zwar, wie mein Herr gesehen hat, diese Tage über noch ziemlich in den Schrancken geblieben, daß es also keiner 30
Correction gebrauchet hat. Weil aber mein Herr theils aus diesem Brieffe, theils auch aus meiner Erzehlung schon selbst abnehmen kan, in was für einem Lazarethe dieser Mensch kranck lieget, so bitte ich, er wolle ihn ohne einem guten Recepte nicht wieder nach Hause lassen. Ich 35
hoffe, es soll die Cur bey ihm itzo um so viel eher anschlagen, theils weil er einen ansehnlichen Mann und

Lehrer vor sich siehet, von dem er die Praesumption haben muß, daß er es nicht übel mit ihm meynen werde, theils auch, weil ihn itzo die auff unterschiedene Weise ihm zugestossene Wiederwärtigkeit schon sehr gedemüthiget
5 und zur Annehmung der Lehre nicht wenig tüchtig gemachet hat. [486] Denn erstlich ist ihm, wie gedacht, sein Liebes-Stern bey der Jungfer Plutonin auff einmahl untergangen, und hat sie ihn mit der Thüre vor den Hintersten geschlagen. Vors andere sind sechs Schul-Meister
10 da, die 600. Thaler von ihm wieder fodern, weil sie ihm solche vor versprochene Information geben müssen, aber nichts gelernet haben. Vors dritte ist er neulichst wegen seiner Hoffart und wegen des wieder seinen Kirchen-Compagnon, einen Cornettisten, movirten Praecedenz-Streites
15 in Ungelegenheit gerathen, worauff er ziemlich in die Büchse blasen müssen. Endlich so ist ihm eine Weibs-Person, mit Nahmen Dolanda, und noch dazu eines Stockmeisters Tochter, über den Hals kommen, welche vorgiebet, er habe sie beschlaffen, daher sie auch mit der Frucht
20 durch das subsequens matrimonium durchaus will legitimiret seyn. Weil er aber sich zu dieser Legitimation nicht bequemen kan, so überläufft sie ihn alle Tage, und gehet so furiös mit ihm um, martert und zerret ihn von einer Seite zur [487] andern, und glaube ich, daß der
25 Hencker mit den Dieben auff der Folter-Banck nicht so grausam verfahren kan, als das Mensch Caraffen mitspielet. In Erwegung dessen, daß ihm also dieser Concursus Malorum eine ziemliche Disposition zur Erkenntniß seiner Kranckheit und zu Annehmung der Cur zu wege
30 gebracht hat, wolle mein Herr immer etwas bey ihm versuchen, und ihm vollends mit seinen guten Lehren zu statten kommen.

Der Pfarrherr fieng hierauff an: Ich dancke erstlich Herr Salsamannen (das war der Studiosus) vor die gute
35 Confidence, die er zu mir träget, als ob ich geschickt sei, durch mein Zureden zu Caraffens Besserung was beyzutragen. Ob ich nun zwar mein Vermögen gar gern er-

kenne, und daher Ursache hätte, diese Verrichtung andern gravitätischen Männern zu überlassen, als welchen Gott die Gabe verliehen hat, mit besserm Nachdrucke zu reden: Dieweil aber, wie einem jeden Christen, also auch mir von Gott anbefohlen ist, daß ich meinem Nechsten, wenn 5 [488] ich ihn in der Irre sehe, auff den rechten Weg führen und ihm nach den Kräfften des mir anvertrauten Talentes dienen soll; So kan ich mich auch in diesem Stücke nicht entbrechen, zumahl da ich aus seinen Reden vernehme, daß Herr Caraffa der Lehren absonderlich be- 10 nöthiget sey, und daß ihm zu Hause die Augen von den losen Purschen immer mehr zugekleistert, als auffgethan worden.

Caput LII.

Hierauff nahmen sie beyde Caraffen vor. Damit 15 aber der Pfarrer Gelegenheit von seiner Kranckheit und Thorheit zu schwatzen haben möchte, so zeigte er ihm den obigen Brieff, und sagte: Mons. Caraffa, er verzeihe mir, wenn ich hinter seine Correspondence kommen bin. Dieser Brieff lag oben in der Kammer, und weil er auffgebrochen 20 war, so kan ich nicht leugnen, daß mich die Curiosität antrieb, denselben zu lesen. So viel ich sehe, hat ihn ein Frauen-Zimmer geschrieben. Nun sind die Jungfern in ihrer lieben Stadt [489] sonsten in dem Beruffe, daß sie alles Frauenzimmer dieses Landes an Höffligkeit über- 25 treffen. Aber dieser Brieff weiset entweder das Wieder-spiel oder muß es sonderlich bey der Concipientin ver-derbet haben. Er bekenne nur fein auffrichtig, was zwischen ihm und ihr ist vorgegangen. Verdient es die Jungfer, daß sie von ihm geliebet werde, so wollen wir auff ein 30 Mittel dencken, wie er sich wieder bey ihr insinuiren soll: Sind aber ihre Qualitäten so beschaffen, daß man ihrer kan müßig gehen, so mag sie auch bleiben, wer sie ist, und er wird sich wegen dieser stachlichten Worte nicht sehr härmen. 35

Caraffa wolte anfangs mit diesen Historien hinter dem Berge halten. Als ihm aber der geistliche Herr freundlich zu redte, er solte doch immer sagen, was es für eine Beschaffenheit damit hätte, vielleicht könte er
5 ihm mit einem guten Rathe aushelffen; Als auch der Studiosus die gethane Erzehlungen alle in seiner Gegenwart nochmahls wiederholete, und er also sahe, daß er bey dem Priester verrathen [490] war: So berichtete er endlich nicht alleine dieses, sondern auch noch ein mehrers.
10 Jedoch hielte er mit dem, daß er bißher durch seine Auffschneiderey und allerhand Räncke bey iedermann in Verachtung und Schande gerathen, noch immer zurücke, und hatte der Priester lange Predigten zu machen, ehe er ihn so weit fassen konte, daß er ihm auch dieses bekennen
15 muste. Womit er ihn am meisten zum Geständniß seiner Boßheit, Narrheit, und des daraus erfolgten Gespöttes der Leute bewegen konte, war dieses: Er erzehlte, daß der Capell-Meister des Fürstl. Hofes, der 4. Meilen von seinem Städtgen lag, den jüngstverwichenen gantzen
20 May-Monat über, sich bey ihm auffgehalten, und der Milch-Cur bedienet hätte. Weil er nun bey diesem Capell-Meister viel vermochte, so könte er vielleicht ihm, Caraffen, einsmahls mit einer guten Recommendation an ihm zu statten kommen, im Fall er etwa in der Stadt
25 nicht mehr in gutem Credite leben, sondern daselbst wegen seiner unterschiedenen Händel [491] prostituiret seyn möchte. Doch müste er sich hinfort etwas modester auffführen, und etliche gewisse Lebens-Reguln punctiren lernen. Auff solche Weise würde er sich allezeit bey Respect erhalten,
30 und sowohl seine ewige, als zeitliche Wolfahrt befördern.

Wie Caraffa hörte, daß er an einem Fürstl. Hofe könte recommendiret werden, und daß der Pfarrherr auch gewisse Reguln wuste, wie man sich den Weg zur Glückseeligkeit und Ehre bahnen könte; (von der ewigen
35 Glückseeligkeit redte er zur Zeit noch nicht, weil es ihn nur um die weltliche Vergnügung zu thun war,) So wurde er treuhertzig und sagte: Es ist allerdings an dem,

daß ich sonst meine Kunst denen Leuten immer sehr eingelobet und auch noch darzu erfahren habe, wie sich etliche darüber mocquiren. Aber ich bin noch der Meynung, daß ich in diesem Stücke nicht Unrecht gethan, in Erwegung, daß ich mich mit meiner Kunst eben nicht unter der Banck verkriechen darff, über dieses nach etlicher Politicorum Lehr=[492] Sätzen man bey seinem eignen Lobe schon ein bißgen über die Schnure hauen mag. Ich höre wohl, versetzte der Pfarr, er kömmt hinter des Baconis Verulanii seine Brieffe, der da meynete, gleichwie man zu sagen pflegete: Calumniare audacter, semper aliquid haeret, das ist, Schimpffe nur wacker die Leute, man wird allezeit was davon glauben, also könte man auch sprechen: Audacter te vendita, semper aliquid haeret, Rühme dich nur brave, es kan schon etwas von deinem Lobe bey den Leuten kleben bleiben. Aber, ich hätte bald gesagt: Meine Seele komme nicht in diesen Rath. Die Theologi und Moralisten votiren gantz anders. Zudem so limitiret auch besagter Politicus seine Meynung dergestalt, daß bey dem eigenen Ruhme nichts ungeräumtes und thörichtes mit unterlauffen solle. Wenn er die Bescheidenheit dadurch verstehet, kan ich ihm auff gewisse Masse das wohl beypflichten; Gestalt einem schon vergönnet ja gar gebothen ist, sein Talent denen Menschen zum Dienste [493] auszubiethen und solche Waare nach Art der Kauff=Leute ein zu loben, wofern es, wie gedacht, mit Vernunfft und Bescheidenheit geschiehet. Aber das Wörtgen audacter, das so viel als Kühne, oder Verwegen, heisset, läst wohl keine solche gütige Erklährung zu. Doch hiervon wollen wir, sagte der Pfarrer zur andern Zeit weiter reden. Unterdessen verbindet mich itzo mein Gewissen, Herrn Caraffen wegen der von ihm laedirten Schulmeister zu erinnern, daß, wofern er ihnen ausdrücklich versprochen hat, sie in der Music tüchtig zu machen, solches aber nicht geschehen, ist ihnen vor die zur Ungebühr genommenen Gelder ohne eintzigen Gerichtszwang Satisfaction zugeben. Was die

mit der Dolanden getriebene Unzucht betrifft, so muß ich
ihm deßwegen sonderlich mit einer guten Reprimende
versorgen. Er bedencke doch nur, was er gethan hat?
Er treibet eine solche Profession und Kunst, welcher man
5 sonst als ein Proprium beylegen wil, daß sie die Gemüther der Menschen [494] von allen Lastern
abhalten und hingegen zu allen Tugenden reitzen
könne. Aber er weiset zu aller Musicorum Schande durch
sein böses Exempel vielmehr das Contrarium. Doch ich
10 lasse itzo die Music bey Seite gesetzet, hätte ihm denn
nicht theils, das natürliche Recht, theils der Spruch des
Apostels, da er allen Huren und Ehebrechern, Truncken-
bolden und andern Leuten dergleichen Sorte mehr, den
ewigen Fluch und die Hölle prophezeyhet, vor dieser
15 Sünde einen Abschen machen sollen? Aber so haben die
geilen Begierden über seiner Vernunfft die Oberhand be-
halten. Ja seine Sünde ist umb so viel grösser, weil er,
wie ich höre, sich an eine solche Vettel gemachet hat, die
so wohl am Leibe und Gemüthe, als auch am Geschlechte
20 häßlich und verächtlich genug seyn soll. Wie nun die
Rechte demjenigen, welcher mit einem garstigen Netze zu-
gehalten hat, immer mit einer grössern Straffe belegen,
als den, welchen etwa die schöne Gestalt einer Hure be-
thöret hat, weil aus solcher [495] Unzucht bey jenen
25 ein geileres Gemüthe, als bey diesem praesumiret wird;
Ja gleich wie er auch hiebey der edlen Music gemiß-
brauchet, durch sein Saiten-Spiel das Mensch zu solcher
Wollust gelocket hat, das vielleicht sonsten den Krantz be-
halten hätte, und also wieder ihren Willen gleichsam ein
30 Stuprum violentum begangen hat: So ist er auch vor
Gottes Gerichte, allwo die Gemüther der Menschen genau
erkennet werden, umb so viel mehr zuverdammen, wo er
nicht bey Zeiten Busse thut, Gott umb Vergebung seiner
Sünde anruffet, und die ernstliche Resolution fasset, sich
35 mit Gottes Hülffe vor dergleichen Tod-Sünden ins künfftige
zu hüten, und sich niemahls weiter also zu beflecken. In-
zwischen nehme er dasjenige vor eine wohlgemeinte väterl.

Züchtigung an, wenn ihm das Mensch itzo allerhand Qual anthut, und ihn die Schulmeister umb sein Vermögen bringen werden, ja wenn er so wohl bey der Jungfer Plutonin umb sein Heyraths-[496]Glücke, als auch in der Stadt umb alle seine Ehre und zeitliche 5 Wohlfahrt kommen ist. Werden ihn aber solche seine Thaten reuen, und er sich ins künfftige als ein frommer und tugendhaffter Christe auff-führen, so wird ihm Gott wieder gnädig seyn, und ihn so wohl zeitlich als ewig segnen. 10

So lautete ohngefehr Herrn Theophili seine Predigt an Caraffen; Sie gieng auch nicht gar ohne Frucht ab. Denn Caraffa bezeigete eine hertzliche Reue, und sagte: Wenn ihn Gott einmahl aus dieser Noth mit seinen Klägern würde geholffen haben, so wolte er ins künfftige gantz 15 anders werden (so lehret die Anfechtung auffs Wort mercken.) Er danckte auch dem Priester vor alle gute Vermahnungen, und bath, er möchte ihm ferner mit einer und andern guten Regul versorgen, wie er ins künfftige sich vernünfftiger erweisen solte, damit er auch denen Leuten 20 nicht mehr zum Gespötte und Gelächter dienen dürffte. Gleichwie nun der Pfarr über solchem gelegten guten Grunde [497] seiner Besserung sehr erfreuet war; Also versprach er ihm nicht allein etliche gewisse Theses, so seinem Gemüthe, Stande und Profession in specie dien- 25 lich seyn solten, nach seiner erlangten wenigen Wissenschafft in der Music auffzusetzen, und ihm zu übersenden, sondern ihn auch, weil er sich doch die an seiner Ehre gemachte viele Scharten in der Stadt nicht so leichte auswetzen könte, an oberwehnten Capell-Meister, und also in eine 30 Fürstliche Capelle zu recommendiren.

Caput LIII.

Als nun Caraffa und der Studiosus Theologiae gantzer 8. Tage, wie gedacht, bey dem Priester in aller

Vergnügung zugebracht hatten, giengen sie wieder nach Hause, und da erfuhr **Caraffa** von gewissen Leuten, daß das Mensch, **Dolanda**, auff nachdrückliches Zureden, den Tag vorher, weil sie gar gemeynet, er wäre durch-
5 gegangen, sich wieder auff den Weg nach Hause begeben hätte. Das war eine angenehme Zeitung vor **Caraffen**, [498] welche ihn gantz wieder lebendig machen konte. Er dachte bey sich: Wohlan, weil mir Gott die Gnade erzeiget, und mich von diesem Übel erlöset hat, so will ich ihm
10 auch von gantzen Hertzen danckbar seyn und mein Leben iederzeit nach dessen Willen einrichten. Gieng auch hin, und vergliche sich mit dem Advocaten der 6. Schulmeister, gab ihm das Geld seiner **Principalen** biß auff den vierdten Theil wieder, (denn er konte doch schon etwas vor die an
15 ihnen angewandte wenige **Information** in der **Composition** inne behalten.) Hiernechst merckte er auch eine grosse Begierde nach denen von dem Pfarrer ihm versprochenen **Praeceptis**, daß er ihn nochmahls schrifftlich darumb ersuchte. Der Pfarrer ergötzte sich an solcher Begierde, und
20 ließ ihn dahero nicht lange drauff warten, sondern schickte ihm in etlichen Tagen folgenden Brieff:

Mein werthgeschätzter Herr und Freund.

Worzu dienen die überflüssigen Complimenten, wenn er in seinem [499] an mich überschickten Brieffe so viel
25 Worte von denjenigen Wohlthaten machet, die er bey mir will genossen haben. Es ist ihm wenig Ehre und Güte wiederfahren. Dafern er aber mein treues Gemüthe und die damahls an ihn gethane Erinnerungen vor die besten **Tractamente** erkennen wollen; So hat er bey unserm
30 neulichsten Abschiede auch schon zur Genüge gedancket. Ja ich dancke ihm vielmehr, daß er meine Worte nicht verachtet hat. Im übrigen vernehme mit Freuden, daß seine Begierde nach denjenigen **Praeceptis**, davon ich ihm neulichst was erwehnet habe, nicht verloschen, sondern
35 immermehr entzündet worden. Und dannenhero habe ich ihn in solchen rühmlichen Vorsatze sich zu bessern nicht

versäumen wollen. Überschicke demnach demselben beykommende wohlgemeynte Lehr-Sätze. Er lese sie fleißig durch. Mercket er einen Nutzen [500] daraus, welches ich ihm hertzlich wünsche, so dancke er dem lieben Gott dafür und ehre seinen Nahmen, mir aber bleibe er ferner 5 gewogen, als der ich unter Göttlichen Gnaden-Flügeln verharre

Meines werthgeschätzten Herrn und Freundes Gebeth
und Dienstwilligster
Theod. Theophilus.

Der wahre Virtuose und glückselige Musicus. 10

1. Die Italiäner pflegen die Künstler in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst, ingleichen Gelehrte und Poeten, absonderlich aber die rechtschaffenen Musicos, Virtuosen, das ist excellente, edle und berühmte Leute zu heissen.

2. Gleichwie aber heutiges Tages dieser Mißbrauch 15 in der Welt eingerissen ist, daß man mit den Tituln grosse Verschwendung treibet, und offtmahls einem ein Praedicat beyleget, das ihm so wenig zukömmt, als einem Schüler der Nahme [501] eines Doctoris, oder einer Hure der Titul der Erbaren und Tugendsamen: Also werden 20 auch ihrer viel mit dieser musicalischen Excellenz beehret, und Virtuose genennet, die nicht einmahl von einer gehörten Music recht urtheilen, vielweniger selbst etwas rechtschaffenes darinne praestiren können.

3. Weßwegen denn derjenige sich nicht gleich ein- 25 bilden darff, daß ihm ein Sitz unter den Musen bereitet sey, wenn er zuweilen auff denen Brieffen nicht weit von seinen Nahmen das Epitheton Virtuoso gelesen hat.

4. Es wird das Wort Virtuose sonder Zweiffel von den meisten allhier nicht in moralischen Verstande 30 genommen, daß es einen solchen Menschen bedeute, welcher sein Leben nach den Reguln der Erbarkeit anzustellen gewohnet ist, auch den beständigen Vorsatz hat, alles Gute zu vollbringen, und das Böse zu unterlassen:

5. Sondern es hat hier eine politische Bedeutung, 35 und heisset so viel, als ein excellenter, edler und am

Verstande [502] berühmter Mensch in seiner Kunst, die Lateiner nennen diese Tugend Virtutem Intellectus, und jene Voluntatis.

6. So ist demnach unser Virtuoso ein solcher Musicus, 5 der sich von seiner Kunst dergestalt habilitiret und geübet hat, daß er alle verständige Ohren vergnügen, und vor einem vollkommenen Meister passiren kan.

7. Ich sage von der Vergnügung verständiger Ohren. Daher ist derjenige nicht gleich ein Virtuoso, der mit 10 seiner Music etwa einem und andern ungeschickten Menschen delectiren kan. Denn auff solche Weise dürfften auch die Bauer-Fiedler, Sack-Pfeiffer und Leyermänner mit solchem Titul prangen, (denn diese stehen den Bauren mit ihrem Exercitio weit besser an, als der beste Musicus mit 15 einem Clavichordio.)

8. So gedencke ich auch der Vergnügung der verständigen Ohren, darum, weil erfodert wird, daß ein Virtuoso nicht alleine die Theorie, das ist, das gantze Fundament und alle Reguln der Music [503] wohl inne 20 habe, vernünfftig davon discurriren, und andern gewisse Lehr-Sätze beybringen; (denn wo er da nicht zu Hause ist, so mag er so gut und so delicat spielen oder singen, als er will, wird er doch nicht viel besser seyn, als etliche Vögel, welche ihre Lieder auch gar niedlich und wohl her 25 pfeiffen), Sondern auch in Praxi wohl fort kommen solle. Die Music ist ja ein Practicum, und wie soll das Ohr, auff dessen Vergnügung sie zielet, von ihrer Süssigkeit etwas empfinden, wenn nicht der Musicus in der Action begriffen ist, und sein Instrument würcklich hören lässet. 30 Und ist ein Musicus ohne Praxi eben so was ungeräumtes, als ein Redner, der aber stumm ist.

9. Es setzet aber der Unterscheid theils des Exercitii und der Profession, theils auch der Qualität, unsere Virtuosen in unterschiedene Classen.

35 **10.** Was die Profession anbetrifft, so sind etliche gleichsam unter denen Musicis wie die Könige zu achten, die, so zu reden, den Scepter führen, und andern Gesetze

[504] vorschreiben: das ist, welche der Composition hauptsächlich obliegen, und die Stelle derer Capellmeister vertreten.

11. Die andern sind entweder Vocal- oder Instrumental-Musici: Jene heissen entweder Sopranisten, Altisten, 5 Tenoristen oder Bassisten: Diese tractiren entweder pfeiffende oder Saiten-Instrumenten.

12. Zwar giebt es auch andere Species klingender Instrumente, als der Glocken-Spiele, der Zimbeln oder Triangeln, der Strohfiedeln, Brumm-Eisen und dergleichen, 10 so weder aus Saiten noch aus Pfeiffen bestehen: Doch kommen diejenigen, so dergleichen Spiele tractiren, weil keine oder doch wenig Kunst dazu gehöret, gegen unsere Virtuosen in keine Comparaison.

13. Was die Qualität unserer Musicorum anlanget, 15 so sind sonderliche nach denen Gradibus Comparationis Virtuosi in Positivo, andere in Comparativo, andere wieder in Superlativo: Das ist, etliche sind wohl exerciret, doch werden sie von einem andern, der besser componiret, [505] singet oder spielet, übertroffen. Etliche hingegen 20 finden nirgends oder doch gar selten ihres gleichen.

14. Gleichwie aber keiner einen guten und geschickten Componisten oder Capell-Meister abgeben kan, welcher sich nicht mit einem jeden Instrumente bekandt gemachet, und dessen Proprietät abgemercket, oder auch das Vermögen 25 einer menschlichen Kehle wohl erforschet hat: Denn sonsten wird er gar mit ungeräumten Händeln auffgezogen kommen: Also wird auch kein Vocal- oder Instrumental-Musicus, absonderlich aber derjenige, der auff seinem Instrumente alleine eine vollstimmige Harmonie vorstellet, 30 wie zum Exempel die Organisten, Lautenisten, Diorbisten, Viola da Gambisten, Chitarristen und dergleichen thun, sich iemahls den Nahmen eines Virtuosen zueignen können, wofern er nicht in der Composition entweder gar ein Meister ist, oder doch zum wenigsten gleichsam darauff 35 gewandert, und sich, so zu reden, in den Gräntzen dieses herrlichen Studii wohl umgesehen hat.

[506] **15.** Dahero kömmt es auch, daß die Castrati, die doch sonsten den Titul der vortrefflichsten Sänger affectiren, wenn sie von der Composition keine Wissenschafft, öffters mit solchen Manieren angestochen kommen, die sich so wenig zu ihrer Parthey und dem darunter gesetzten Basso Continuo räumen, als eine Faust auff ein Auge.

16. Zwar man muß bekennen, es bringen manchmahl dergleichen Vocalisten oder Instrumentisten, ungeachtet sie in der Composition nicht zu Hause sind, dennoch in ihren Manieren so was appropriates und charmantes vor, daß der Componist solches nicht alleine nicht tadeln, sondern auch selbst admiriren muß. Aber solches geräth ihnen bloß, wie der blinden Henne, wenn sie ein Körngen findet. Entweder ihr gantzes Naturell, oder ihre lange Übung macht es, daß sie in diesem Stücke bißweilen den rechten Weg treffen. Solte nun das Fundament und das musicalische Poetische Judicium dazu kommen, so würden sie alsdenn viel [507] vollkommener seyn, und das Praedicat derer Virtuosen kräfftig behaupten.

17. Vielweniger können die andern Instrumental-Musici, derer Instrument anstatt einer vollkommenen Harmonie dienet, diesen herrlichen Vortheil der Composition entbehren. Braucht aber ein Instrumental-Musicus sonderlich die Hülffe dieser schönen Dichter-Kunst, so ist es in Wahrheit derjenige, welcher das Clavier spielet: Denn wie dieser mit dem vollkommensten Instrumente zu thun hat, und darauff alleine dasjenige verrichten kan, was sonsten in Choro Musico von vielen Personen muß verrichtet werden; Also ist auch sein musicalisches Spiel nicht anders, als eine ex tempore componirte vollstimmige Sinfonia oder Suonata.

18. Ich sage eine ex tempore componirte Sinfonia. Daher kan ich denenjenigen keinen Platz unter denen Virtuosen versprechen, welche lauter studierte und von andern Leuten erbettelte Sachen spielen. Gesetzt, daß auch solche Stücken eine Arbeit der allerberühmtesten Meister

[508] wären. Denn wenn sie auff Ansuchen desjenigen, der da gleich verstehet, daß sie mit fremden Kälbern pflügen, was anders machen, und etwa ein vorgegebenes Thema tractiren sollen, da bestehen sie wie Butter an der Sonnen, da siehet ihr eigener Habit gegen dem vorigen 5 geborgten, wie arme Bettel-Lumpen gegen einem mit Golde gestickten Gewandte aus. Sie sind und bleiben Stümper, so lange sie sich nicht mit unter die musicalischen Poeten rechnen können.

19. Verstehet nun ein solcher Musicus Instrumentalis 10 die Composition, so kan es nicht fehlen, er muß auff seinem Instrumente avanciren. Und wie ein ander, wo ihm nicht allezeit eine Parthey vor Augen lieget, oder er etwas auswendig gelernet hat, nicht 6. rechte Griffe vor sich erfinden kan, sonsten meistens wie im finstern tappen 15 muß; Also hat hingegen ein Einheimischer in der Composition stets ein Licht und einen Compass vor sich, daß er ohne alle andere Wegweiser gar sicher fort wandeln, und selbsten neue Dinge [509] inventiren kan. Giebt man ihm eine gestimmte Laute oder sonst ein ander 20 Instrument, dergleichen er noch nicht gesehen, das erste mahl in die Hand, so wird er gleich darauff ein Lied und eine Harmonie wo nicht gantz vollkömmlich heraus bringen, doch zum wenigsten andeuten können. Macht er sich hernach nur etliche Wochen oder wenige Monate mit 25 dem Instrumente wohl bekandt, untersucht dessen Eigenschafft, die dazu nöthige Application und Manier, wie weit es sich auff solchen Instrumente bringen lasse; So bin ich versichert, er wird binnen einer Jahres-Frist denjenigen einholen, der 10. und mehr Jahre vor ihm auff 30 diesem Instrumente, jedoch ohne Beyhülffe der Wissenschafft in der Composition, angefangen, und sich täglich biß auff den Schweiß geübet hat.

20. Je mehr aber einer in der Composition erfahren, über dieses auch in der Invention glücklich ist, und, wenn 35 er von der Instrumental-Music Profession machet, seinem Instrumente obgelegen hat; Desto mehr wird seine Virtù

floriren und [510] von der geschickten Welt aestimiret werden.

21. Wofern nun ein Musicus versichert ist, daß er durch Gottes Gnade oberzehlte Qualitäten erlanget; So mag er schon geschehen lassen, wenn man ihn unter die Virtuosen zehlet, und ist ihm auch nicht vor übel zu halten, wenn er sich an grossen Höfen, und andern vornehmen Oertern davor verkauffen will.

22. Ich habe der Gnade Gottes gedacht, daß durch sie die oberzehlten Qualitäten erlanget würden. Denn wo Gott, als der Ursprung aller Güter und vollkommenen Gaben, in allen unsern Wissenschafften nicht um Hülffe und Beystand angeflehet wird, so dürffen wir auch keinen glückseligen Fort- und Ausgang erwarten: Ja in Manglung des Vertrauens zu diesem Herrn, würden wir eher unter die Narren als unter die Virtuosen zu rechnen seyn, gesetzt es wäre auch unsre Kunst so beschaffen, daß wir vermittelst derselben mit dem Orpheus gleiche Wunder thun könten, weil es auch wohl (ich erschrecke darüber) solche Leute gegeben hat, [511] die durch Hülffe des schwartzen Tausend-Künstlers in ihrer Profession excelliret haben: Wie denn wohl ehmahls unter den Fröschgen eines Violinen-Bogens, aus welchen der Künstler auff der nur halb bezogenen Geige gleichwohl alle Zuhörer erstaunet gemachet hat, eine Fliege oder Spiritus ist gefunden worden.

23. So bin ich auch nicht ohne Ursache auff die Worte gefallen, daß ein Musicus der erzehlten Qualitäten müste versichert seyn. Denn da hat sich einer vor allen Dingen wohl zu hüten, daß er seine Geschickligkeit nicht etwa durch ein Microscopium, und also eine Mücke vor einen Elephanten ansehe: Wie denn in diesem Stücke unser Verstand gemeiniglich gar ein verderbtes Gesichte hat, zumahl da ihm die am Tage liegende Schmeicheley der Leute, fast nicht anders, als ein glatt polirter und an die Sonne gesetzter Schild die Augen immer mehr und mehr verblendet.

24. Daß aber ein Musicus sehen möge, ob er die wahre Virtuosen-Gestalt habe, so muß er sich die Bücher, oder das [512] Exempel dererjenigen Leute, so von dergleichen Perfection geschrieben haben, oder dieselbe gleich in der That weisen können, zum Spiegel dienen lassen. 5

25. Will er einen Capellmeister ins künfftige bedeuten, muß er sehen, ob der in den berühmten Büchern ausgestreuete Same der nöthigen Lehren, so zu reden auch auff seinen Acker mit gefallen ist, ob auch die Früchte, die er hervor bringt, so delicat und anmuthig schmecken, als 10 etwa diejenigen, die man aus Italien und sonsten von berühmten Oertern her bringet.

26. Über dieses muß ein solcher Musicus anfangs zu seinen Geburthen den Vater verschweigen, und anderer Verständigen ihr Urtheil darüber anhören. Denn wenn 15 er die Leute wissen lässet, daß er der Meister von denen ihnen vorgelegten Stücken sey, so sollen ihm diese Richter allezeit verdächtig vorkommen, die seine Wercke approbiren und loben werden.

27. Ist er ein Vocal- oder Instrumental-Musicus, 20 so muß er sehen, ob seine [513] Kehle oder Faust denen vorgelegten Kunst-Stücken allen gnugsam gewachsen sey.

28. Zwar muß man sich dessen bescheiden, daß auch der exercirteste Meister, zum Exempel auff der Violino, Viola da Gamba, dem Claviere (ich nehme den Basso 25 Continuo aus, denn darinne darff kein Organist ohne Schande stolpern,) die ihm vorgelegten Wercke nicht allemal ex tempore wohl exprimiren kan, in Erwegung, daß es dem Componisten leichter fället, ein schweres Stücke zu setzen, als dem Musico, der es in den Hals oder in die 30 Faust bringen soll. Doch muß eben ein Virtuoso, wo nur der Componist nicht anders die Schrancken der natürlichen Möglichkeit überschritten hat, nicht darum so lange drüber studieren, als wenn er dergleichen Dinge sein Tage noch nicht gesehen oder gespielet hätte. 35

29. So muß auch ein solcher Musicus andere berühmte Künstler neben sich gehöret, und sich zugleich dem

Judicio unpartheyischer Richter unterworffen haben. Damit kan er erfahren, was ihm noch [514] mangele, und worinne er könne vollkommen werden.

30. Hier wird zugleich erinnert, daß es zwar sehr
5 rühmlich ist, wenn ein Musicus Virtuosus so wohl vom Singen, als auch von allen Instrumenten einige Wissenschafft haben, und wie man spricht, sein Schul-Recht darauff exerciren kan: Aber das wäre eine Thorheit, wenn er sich ihrer viel zu seiner Profession erwehlen
10 wolte, und auff allen das Meister-Recht zu erhalten gedächte.

31. Denn gleichwie fast ein iedes einen sonderlichen Menschen erfodert, wenn es perfect soll excoliret werden; Also würde auch ein solcher Studiosus Musices, indem er seine Kräffte also zertheilte, (die er conjunctim auff
15 eines ihrer 2. die sich aber mit einander wohl vertragen, wenden solte,) ein ewiger Stümpler bleiben, und das bekandte Sprichwort: In omnibus aliquid, et in toto nihil, durch sein Exempel bekräfftigen helffen.

32. Gesetzt aber, daß es ein Musicus auff vielen
20 Instrumenten durch unermüdeten [515] Fleiß sehr hoch bringen könte, würde denn dadurch seiner zeitlichen Glückseligkeit etwas mehr zuwachsen? Ich glaube es nicht. Denn er kömmt entweder in eine Bestallung, und da kan er doch nur als eine eintzige Person einem Officio alleine
25 vorstehen, und muß er sich auch mit eines eintzigen Musici Salario abspeisen lassen. Bey welcher Bewandniß er über dem Exercitio der andern Instrumenten vergebens geschwitzet hat: Oder er lebet nur von der Information, so bringet ihm die Menge seiner exercirten Instrumenten
30 nicht mehr ein, als wenn er sich auff einem alleine geübet hätte. Und was hat er vor einen Vortheil hieraus zu gewarten, ob er alle Stunden bey seinen Scholaren die Instrumenta verwechselt, und ob er sich mit eintzigen behilfft.

33. Nun wäre zwar dieses nicht zu verachten, wenn
35 ein solcher Mensch auff allen ein Meister seyn könte. Denn weil die Gemüther der Music-Liebhaber nicht an einerley Instrumenten ihre Vergnügung finden, indem

etlichen die starcken [516] und penetranten, anderen hin-
gegen die stillen und schwachen, etlichen die Saiten-, andern
die Pfeiffen-Instrumenta gefallen; So könte ein solcher
mit seiner Kunst sich zu eines ieden Humeur, wie die
Scherwentzel im Trischacken-Spiele zu einer jeden Farbe 5
schicken, und bey allen vorkommenden Gelegenheiten em-
ploiret und vorgezogen werden: Aber weil das, wie ge-
dacht, nicht wohl angehet, und die Leute einer jeden Kunst
eines solchen voller Künste steckenden Menschen nicht mehr
Kräffte zutrauen, als etwa denen vielen Kindern, die auff 10
einmahl von einer Mutter auff die Welt kommen; So
bleibe ein Musicus mit so vielen Dingen unverworren,
wo er nicht anders seine Mühe zu späte bereuen, unter
denen Virtuosis weit zurücke bleiben, und hernachmahls
iedermann will sehen lassen, daß er nach der Lufft einer 15
eitlen Ehre geschnappet habe.

34. So scheinets auch, daß der, welcher ein so viel-
facher Künstler werden will, ein Mißtrauen auff Gottes
Providenz setzen, und sich einbilden müsse, er werde sich
[517] mit einer eintzigen Kunst nicht ernehren können. 20
Dahero es geschiehet, daß Gott bißweilen einen solchen
musicalischen Polyhistorem entweder lange auff Beför-
derung warten, oder ihn doch, wenn er ja noch befördert
worden, gar schmale Bissen vorsetzen lässet.

35. Ich habe oben ferner gedacht, daß ein Musicus, 25
wenn er zu dergleichen Vollkommenheit gelanget, daß er
als ein Glied in der Fruchtbringenden Gesellschaft unserer
Virtuosen sitzen könne, sich mit seiner Virtù in der Welt
hervor thun, und gute Beförderung suchen könne: Ja ich
sage hier noch mehr, daß er nehmlich solches auch zu thun 30
verbunden sey.

36. Denn, weil doch ein jeder Mensch seine Pro-
fession zu dem Ende muß gelernet haben, daß er Gott
und der Welt damit dienen soll; So wird freylich auch
ein Musicus nach Art der Krämer die Waaren seiner 35
Künste auspacken, sich nach Liebhabern umsehen, und solche
ihnen einloben müssen.

37. Wenn er das nicht thäte, und mit [518] seinen Gaben immer im verborgenen bliebe, würde er entweder ein niedriges und verzagtes Gemüthe bey sich mercken lassen, welches sich nicht getrauete, sich mit denen ihm von 5 Gott verliehenen Flügeln in die Höhe zu schwingen: Oder er würde wegen der Faulheit verdächtig werden, daß er sich nicht die Mühe nehmen, und mit dem ihm anvertraueten Pfunde recht wuchern wolte.

38. Absonderlich aber könte er ein selbst-Verräther 10 seiner Mißgunst werden, indem zu schliessen wäre, daß er mit seiner Kunst denen Leuten mit Fleiß nicht dienen, sondern es wie die Hirsche machen wolte, welche, nach des **Plinii** Vorgeben, wenn sie sterben wollen, ihre Geweyhe ablegen und verscharren, damit sie niemand finden und 15 zur Artzeney gebrauchen soll.

39. Auff diese letztere Gedancken könte man um so viel eher gerathen, weil man weiß, daß die vornehmsten **Musici** meistentheils an diesem Orte zerrissen sind. Wenn einer etwa ein schönes Stücke hat, so ließ er sich wohl 20 eher Wamst und Hosen [519] ausziehen, ehe er dem andern eine **Note communicirte**. Soll er sich vor einem hören lassen, von dem er Muthmassung hat, daß er ihm etwas ablernen kan, so bringet er mit Fleiß nichts Gutes zu Marckte. Ich weiß, daß ehmahls ein **excellenter** Organist 25 in eines andern auffmercksamen Liebhabers Gegenwart so spielte, als wenn ihm Bley an den Fingern hienge, und als wenn er sich die Hammerschmiedischen **Motetten** zu seinem grösten **Studio** in die **Tabulatur** gesetzet hätte; ungeachtet er wuste, daß ein anderer sich in der Gesell- 30 schafft befand, welcher ihn an einen grossen Fürsten **recommendiren**, und ihm also zu einem stattlichen jähr-lichen **Salario** helffen konte; Soll er **informiren**, so kömmt er trefflich der Fechter ihrer Gewohnheit nach, welche allezeit den besten Streich vor sich behalten.

35 **40.** Wie sich aber nun unser **Musicus** hervor thun soll, also hat er sich in acht zu nehmen, daß er das rechte Mittel treffe, und es ihm nicht gehe, wie manchem albern

Reuter, der, wenn er sich in den Sattel [520] schwingen will, entweder den Leib nicht gnug erhebet, oder aber der Sache zu viel thut, und auff der andern Seite des Pferdes wieder herunter fället: Das ist, er muß die Gesetze der Bescheidenheit nicht vergessen, wenn er sich rühmen will. 5

41. Das kan aber am füglichsten geschehen, wenn er sich bey Gelegenheit und mit guter Manier mehr in der That, als durch viel Worte recommendiret. Es heisset sonst: Manus nostrae oculatae sunt, credunt quod vident. Weil denn nun der Musicorum Geschickligkeit in 10 Praxi bestehet, und wir einem Vocal- oder Instrumental-Musico, (denn mit einem Componisten hat es auff gewisse Art eine andere Beschaffenheit, sintemahl dessen Kunst auch aus der Partitur kan gesehen werden) so lange unser Votum nicht mittheilen, biß unser Gehöre selbst von seiner 15 Virtù zeugen kann, so wird es heissen: Manus nostrae sunt auritae, credunt quod audiunt, alsdenn gläuben wir allererst, daß ein Musicus vortrefflich sey, wenn unsere Ohren an seiner Kunst etwas sonderliches antreffen.

[521] **42.** Daher kan es nicht anders seyn, es muß 20 einen ieden in der Seele verdriessen, wenn ein Musicus von seiner Virtù so viel Panegyrica zu halten pfleget, wenn er alles alleine wissen will, und jedermann gegen sich wie Spreu gegen den Weitzen achtet.

43. Ich setze den Fall, daß einer etwas sonderliches 25 praestire: Wozu braucht er aber die prahlenden Worte, die hoffärtigen Geberden, die höhnischen Minen, wenn etwa ein ander ihm nicht gleich kommen kan? Hat er denn daran noch nicht genug, daß er in der That zu erweisen vermag, wie weit sich seine Geschickligkeit vor andern 30 erstrecke? Was gewinnet er durch solche Hoffart? Keine Ehre. Das Gute, das er an sich hat, verderbet er nur und macht es geringe. Er ziehet sich der andern Haß auff den Hals, die er gegen sich verachtet. Zu dem erwege er doch hauptsächlich, daß alle diese Gaben des 35 Gemüthes, eben so wohl, wie die andern des Leibes und Glückes von Gott den Ursprung haben, und daß ein jeder

in der Welt von [522] Geschicklichkeit nicht mehr auffweisen könne, als was ihm aus dem Schooße der Göttlichen Gnade zugemessen worden. Er dancke vielmehr seinem Gott und schreibe ihm die Ehre zu, wo er etwas an sich 5 mercket, das ihn über andere erhebet: Sonsten kan ihm dieser Herr das geliehene Pfund bald wieder nehmen, und ihn zur allerunglückseligsten, und im Verstande gantz verwirreten Creatur machen.

44. Steht es einem sonst wohl exercirten Musico 10 nicht an, daß er von seinen Qualitäten so viel Aestim mache; So muß es um so viel schändlicher aussehen, wenn ein Ignorante mit allerhand Rodemontaden auffgezogen kömmt, und sich gar vor eine Crone der Virtuosen ausgiebet, ja weil er sich gleichsam Herolde dinget, die seinen 15 Namen in der Welt ausschreyen und groß machen müssen.

45. Denn gleichwie das eigne Lob und die Ruhmräthigkeit der Menschen gemeiniglich ein unfehlbares Argument ist, daß die geprieſenen Künste in ihnen nicht stecken müssen; (denn wenn sie würcklich bey [523] ihnen 20 zu finden wären, dürffen sie sich nicht bemühen, die Leute mit so grosser Weitläufftigkeit dessen zu bereden,) Also kömmt hier bey denen Musicis die Eitelkeit um so viel mehr an Tag, da es heisset: Hic Rhodus, hic salta, da hastu dein Instrument oder deine Stimme, nun er- 25 weise deinen Ruhm.

46. Da stehen die Ochsen am Berge. Nimmt ers an und spielet, oder er lässet sich sonsten mit seiner Stimme hören, so straffet ihn seine Ungeschickligkeit gleich selbst der Lügen. Zucket er aber die Achseln, und ent- 30 schuldiget sich gar höfflich, daß er itzo keine Disposition bey sich befinde, etwas Gutes zu machen; So weiß man schon, wie viel der Seiger geschlagen hat.

47. Und da kan es nicht fehlen, es muß ein heßliches Gelächter und Gespötte daraus entstehen; Da muß 35 ein solcher Thraso der Compagnie zum besten dienen, da hänget man ihm und denen Narren einerley Schellen an.

48. Ist das nun nicht ein schöner Vortheil, den ein solcher Mensch von seinen [524] Auffschneidereyen zu gewarten hat? Anstatt der gesuchten Ehre muß er Schande finden; Oder wenn es ihm ums Geld zu thun ist, darff er sich nur versichern, daß man auff diesem Wege kein Gold- oder Silber-Berg antreffen wird, so er ja einige Gänge findet, so dürffte doch die Ausbeute nicht in silberner Müntze, sondern in Barthuschen, Kopffstössen und dergleichen bestehen.

49. Man lasse es aber seyn, daß bißweilen einfältige Leute durch dergleichen musicalischen Prahler berücket worden, und sie ihnen etwa vor ihre Information ein Stück Geldes zu wenden; So muß doch endlich der Betrug und die Ungeschickligkeit an Tag kommen, wenn der Schüler sich vor verständigen Ohren soll hören und examiniren lassen, oder wenn er selbst zu solchem Verstande kömmt, daß er an andern guten Musicis bey ihrem Exercitio gar was fremdes und unbekandtes mercken kann.

50. Wenn die Bauren sehen, daß sie der Quacksalber betrogen hat, und ihnen [525] zerriebene Ziegel-Steine vor Zahn-Pulver oder sonsten dergleichen vor was Guts verkauffet hat; So kommen sie ihm nicht wieder, ja sie tragen ihn allenthalben aus, und schmeissen ihm noch dazu die Haut voll, wenn sie seiner habhafft werden können. Dergleichen Tractamentes kan sich gleichfalls unser ungeschickter und betrüglicher Musicante versehen: Sobald die Scholaren ihm recht in die Karte werden gegucket, und seine Ignoranz gemercket haben, werden sie ihn nicht alleine bald abdancken, und noch andere neben sich ihm abwendig machen, sondern auch, wofern es nur sonst in ihren Kräfften stehet, zur Danckbarkeit vor die Lehre, ihm noch eine gute Hocke Schläge nachtragen, oder er wird doch sonst auff andere Weise von ihnen geschimpffet werden.

51. Es schicket sich aber das Gleichniß vom Quacksalber nicht übel hieher. Denn wie sonsten alle Prahler und Betrüger im gemeinen Leben politische Quacksalber

genennet werden; Also kan man auch vor einen solchen ungeschickten Prahler und [526] dergleichen Betrüger in der Music keinen bessern Nahmen finden, als wenn man ihn mit diesem erwehnten Titul beehret, und in specie
5 einen musicalischen Quacksalber heisset.

52. Aber ich lasse itzo den nichtswürdigen Holuncken, den Quacksalber, gehen, und komme wieder zu unsern virtuosen Musico. Dieser (wenn er anders ein wahrer Virtuoso seyn, und den Titul nicht bloß nach dem
10 heutigen recipirten und politischen Verstande verdienen will) siehet aus gantz andern Augen heraus. Er bekräfftiget sein Praedicat nicht alleine durch seine Kunst, sondern auch durch seine Conduite und tugendhaffte Lebens-Art. Er practiciret des heiligen Augustini
15 seine Vermahnung: Cantet vox, cantet vita, cantent facta, das ist, es muß das Leben und die That so lieblich heraus kommen, als die Vocal- oder Instrumental-Music. Er weiß, daß, wenn ein Künstler denen Lüsten ergeben, oder sich sonsten in dem Bürgerlichen Leben nicht klug
20 und rühmlich auffzuführen [527] weiß, man über seinen Titul, Virtuoso, fast eben eine solche Explication machen müsse, als etwa über das Wort Bellum quasi minime bellum, und daß ein solcher Virtuosus quasi minime Virtuosus sey.

25 **53**. Vor allen Dingen aber trachtet ein rechtschaffener Virtuoso dahin, daß er seine Kunst dem lieben Gotte zur Ehre und Dienste in der Kirche emploiren möge. Und wie könte er seine Profession am rühmlichsten und mit grösserem Vergnügen treiben, als wenn er an dem
30 Orte, da Gott gelobet und ihm gedienet wird, seine Wercke hören, seine Stimme erschallen oder sein Instrument klingen lässet?

54. Hierbey nimmt er sich in acht, daß er an diesem heiligen Orte mit keinen Eitelkeiten, welche etwa
35 auff dem Theatro oder in lustiger Gesellschafft ihre Grace finden möchten, auffgezogen komme. Ist er ein Capellmeister, so meidet er so viel er kan, den luxuriosen

Stylum, und setzet hingegen alles fein pathetisch, andächtig und sonsten beweglich. Er obtrudiret auch denen Auditoribus nicht allezeit seine [528] eigene Arbeit, sondern lässet auch fremder guter Meister ihre Invention hören, und weiset, daß hinter denen Bergen auch wackere Leute wohnen. Ist er ein Vocal- oder Instrumental-Musicus, so richtet er seine Manier also ein, daß man keine liederliche Passaggien und Coloraturen, oder sonst was leichtsinniges höre; Wie denn dergleichen Music hin und wieder in den Kirchen nicht ohne Aergerniß eingeführet ist, darüber Augustinus, Bernhardus, und nach ihnen andere heilige Männer schon längst geklaget haben.

55. Ein solcher Virtuoso lässet nicht die Augen, welche unter währender Music auff die Stimme und zugleich gen Himmel sollen gerichtet seyn, vom Chore hinunter in die Weiber-Stühle, oder sonsten auff andere Liebhaber der eitlen und wollüstigen Music fliegen, er suchet nicht seinen eigenen, sondern Gottes Ruhm. Denn sonst verdiente er die Reprimende, die Bernhardus schon längst einen solchen thörichten Kirchen-Musicanten gegeben hat: Si sic cantas, sagt er, ut placeas [529] Populo magis quam Deo, vel ut ab alio laudem quaeras, vocem tuam vendis et facis eam non tuam sed suam, welches so viel heisset: Wenn du nur durch deine Music mehr dem Volcke als Gott gefallen, und also einen eitlen Ruhm suchen wilt; So verkauffestu deine Stimme und opfferst dieselbe nicht deinem Gott als deine eigne Stimme, sondern es hat sie numehr ein anderer. Ja ein solcher thörichter Musicante soll bedencken, daß er es sey, zu dem Gott durch den Amos also geredet hat: Thue nur weg von mir das Geplerre deiner Lieder, denn ich mag deines Psalter-Spiels nicht hören.

56. Das sey nun von den Kirchen-Musicis und derer devoten Auffwartung genug gesaget. Solte aber ein Virtuos zu solcher Glückseligkeit nicht gelangen, daß er von der Kirchen-Music Bestallung bekommen könte; (wozu ihm aber Gelegenheit hin und wieder offen stehen

wird,) So muß er sich doch sonsten seinem Praedicato und allen Tugenden gemäß erzeigen.

57. Und wie ein solcher Virtuos auch [530] ausser der Kirche Gott mit einem und andern andächtigen Ge-
5 sange ehret; Also befördert er auch Gottes Ehre darinne, indem er seine Kunst zum Nutzen und zur zuläßigen Vergnügung der Liebhaber anwendet.

58. Solches macht er werckstellig, wenn er denen Leuten mit fideler Information dienet, wenn er mit
10 seiner Kunst nicht neidisch thut, noch in einem und andern Stücke hinter dem Berge hält, wie oben bereits gedacht worden; Sondern seinen Scholaren und jedweden, die ihn darum ansprechen und annehmliche Vergnügung thun, (denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, und kan
15 niemand das heilige Grab umsonst hüten) alle seine Wissenschafft gar gerne mittheilet.

59. So kan er auch Gott gar wohl in diesem Stücke dienen, wenn er in honnetter Gesellschafft willig ist, seine Virtù und Gottes an ihm erzeigte Gnade sehen
20 und hören zu lassen. Wenn er nicht so rar thut, als wie die meisten Phantasten, welche, wenn sie der Paroxismus überfället, [531] auff ihrem Instrumente keinen Griff thäten, wenn man sie gleich mit gefaltenen Händen anflehete, und gar biß in den Himmel erhübe.
25 60. Ich habe von honnetten Gesellschafften geredet, und damit gebe auch zu verstehen, daß ein rechtschaffener Virtuoso in keinen Bauer-Schencken, Bier-Häusern, oder andern liederlichen Zusammenkünfften auffzuwarten pflege, sondern wie er einer edlen und rechtschaffenen Kunst ob-
30 lieget, die keinen verderben und in Schanden kommen läßset, also suchet er seinen Respect, so viel ihm möglich ist, zu mainteniren.

61. So mißbrauchet er auch seine Kunst nicht zur Üppigkeit und Wollust, wie ihrer viel zu thun pflegen,
35 die nur zu dem Ende sich diesem Studio ergeben, daß sie zu einem Mittel gelangen, wodurch sie die Hertzen des Frauen-Zimmers an sich locken, und sie in das Hertz

ihrer geilen Begierden bringen mögen. Denn was sind die Schand-Lieder der jungen Pursche anders, als eine solche Pfeiffe, wornach [532] die leichtsinnigen Gemüther der Dirnen um so viel leichter zu tantzen pflegen; Sondern er richtet seine Stücken also ein, daß vielmehr 5 das Gemüthe derer Zuhörer eine unschuldige Vergnügung empfinden, und noch darneben zu allem Guten angefrischet werde.

62. In Summa, ein wahrer Virtuoser Musicus lässet bey ieder Gelegenheit an seine Kunst einen Strahl 10 der löblichen Tugenden nach dem andern blicken.

63. Und also kan es nicht fehlen, er muß bey Gott und der Welt beliebt, und dahero vor andern reich und glückseelig seyn.

64. Gesetzt aber, daß seine Virtù in der Welt 15 nicht nach meriten belohnet würde, (wie man denn gemeiniglich denen tugendhafften Leuten gar schlechte Tractamente vorzusetzen pfleget,) so wird er doch nicht Hunger sterben, und kan er sich zu dem an solcher seiner Tugend schon vergnügen, welche selbst die allerbeste Be- 20 lohnung seines Fleisses, und gegen welche kein vergängliches Gold und Silber zu aestimiren ist, ja er geneust allezeit, wenn er [533] will, den Vorschmack der himmlischen Vergnügung, biß er endlich nach diesem Leben in die Schloß-Capelle des grossen Gottes, wo die 25 Engel und Seraphinen mit der vollkommensten Liebligkeit musiciren, befördert wird.

Caput LIV.

Caraffa laß diese Sätze fleißig, welche durch die Hülffe Gottes und der ihn bißher zugestossenen Verdrieß- 30 ligkeiten so viel bey ihn würckten, daß er sein Leben gantz anders anstellet. Er unterließ numehr das Prahlen; Er erkennete seine Ignoranz in vielen Stücken;

Er excolirte seine Diorbe und Chitarre mit Hindansetzung der andern Instrumente, worauff er nicht einen sonderlichen Anfang hatte, und erwiese nun seine Virtù mehr in der That, als in Worten. Und weil doch die Leute, 5 so ihn kandten, die einmal von seiner Thorheit gefassete Opinion so bald nicht konten fahren lassen: (denn es gehet unserm Nahmen, wie einem neuen Topffe, wenn da einmahl was garstiges [534] hinein gekommen ist, so will sich der Gestanck lange nicht verliehren, ungeachtet 10 man denselben aus dem reinsten Wasser hernach immer ausspielet:) So reisete er endlich mit einem von dem Priester erhaltenen Recommendation-Schreiben zu dem gedachten Capellmeister des Fürstlichen Hofes, allwo er sich mit solcher Vergnügung sehen und hören liesse, daß 15 er gleich in Bestallung kam, und mit einem anständigen Salario versorget wurde. Es wiese ihm Gott eine gute und ziemlich reiche Mariage, daß er alsdenn einen wahren und glückseeligen Virtuosen bedeuten konte.

E N D E.

Anhang.

I.

Übersicht über den Inhalt des Romans.

A. Cap. 1—24. [Dresden.]

Cap. 1. S. 7.

Caraffa, ein Deutscher von Geburt, war kurze Zeit in Italien als Musiker thätig; nach Deutschland zurückgekehrt spielt er sich als italienischer Musicus auf; kommt in eine fürstliche Residenz, wo er das Collegium musicum aufsucht. Gegenseitige feierliche Begrüssung. Das Colleg musicirt.

Cap. 2. S. 11.

Caraffa lässt sich seinerseits hören, indem er den Generalbass spielt. Sucht über sein Unvermögen hinwegzutäuschen.

Cap. 3. S. 14.

Das Colleg wird durch das Jahrmarktstreiben vor dem Hause gestört. Schilderung eines Quacksalbers (Wundarztes).

Cap. 4. S. 17.

Auftreten eines weiblichen Quacksalbers (Zahnbrecherin). Wortkampf und Thätlichkeiten zwischen Wundarzt und Zahnbrecherin.

Cap. 5. S. 22.

In der nächsten Sitzung des Collegs wird ein Stück, betitelt: Der musikalische Quacksalber, musicirt.

Cap. 6. S. 24.

Der Titel des Stücks giebt Anlass zu Disputen. Kuhnau teilt dem Leser mit, dass er im folgenden das Urbild eines ungeschickten, thörichten und prahlenden Musikanten hinzustellen beabsichtigt.

Cap. 17. S. 70.

Beschreibung seiner Produktionsweise. Er compilirt bekannte Melodien.

Cap. 18. S. 74.

Die Composition erregt allgemeine Heiterkeit. Betrachtungen über musikalischen Stil.

Cap. 19. S. 77.

Das Colleg ist bei einem Steuereinnehmer zum Schmaus geladen. Man unterhält sich über einen Psalm von Rosenmüller und über die Messe eines römischen Componisten. Caraffa beweist seine Unwissenheit.

Cap. 20. S. 80.

Caraffa singt eine „Lamentation" und zeigt auch hier seine Unkenntniss.

Cap. 21. S. 82.

Er wird nach den Büchern gefragt, die er gelesen. Gentulejus zählt eine Reihe von Schriften über Musik auf.

Cap. 22. S. 85.

Caraffa legt seinerseits einen Catalog von Büchern und Musikalien mit allerlei curiosen Titeln vor, den ihm Torindus auf Umwegen hat zukommen lassen.

Cap. 23. S. 89.

Caraffa merkt, dass er hintergangen wurde, ist verdrossen und wird besänftigt.

Cap. 24. S. 92.

Durch einen Brief und ein Gedicht sieht sich Caraffa von neuem blossgestellt. Er schämt sich dermassen, dass er, ohne Abschied zu nehmen, die Stadt verlässt.

B. Cap. 25—37. [Zittau.]

Cap. 25. S. 96.

Caraffa zieht im Lande umher, nimmt teils die Gastfreundschaft seiner Standesgenossen in Anspruch, teils verdient er sich den Unterhalt mit seiner Chitarre. Kommt auf ein Schloss in der Nähe einer berühmten Stadt. [Rittergut Hernitz bei Zittau.] Wird von der Schaffnerin für den Musicus Krafthaar gehalten, welcher der Edelfrau öfters aufgespielt und deren Ehre befleckt hat. Da die Edelleute

Cap. 35. S. 142.

Caraffa verdient sich Geld, indem er im Hause eines Tuchmachers durch seine Musik Gespenster vertreibt.

Cap. 36. S. 148.

Caraffa unterrichtet Schulmeister in der Composition. Da der Erfolg ausbleibt, fordern diese ihr Honorar zurück. Eines Schulmeisters Frau schleppt ihn vor den Richter. Gerichtsscene. Spottgedicht der Studenten.

Cap. 37. S. 156.

Die Schulmeister reichen eine schriftliche Klage ein und fordern Schadenersatz.

C. Cap. 38—54. [Leipzig.]

Cap. 38. S. 159.

Caraffa verschwindet vor dem angesetzten Termine. Kommt in ein Dorf, wo man ihm ein Organistenamt anbietet. Die Verhandlung zerschlägt sich. Er gelangt in eine Stadt, wo eine Akademie ist. Die Studenten verehren ihn scheinbar. Er unterrichtet die Tochter des Kaufmanns Pluto.

Cap. 39. S. 163.

Caraffa erhält eine Stelle als Diorbist im Kirchendienst. Eifersüchteleien zwischen ihm und dem Cornettisten Hornbock. Sie verklagen sich. Gerichtsscene.

Cap. 40. S. 166.

Ein kurfürstlicher Gesandter erscheint in der Stadt, wird vom Rate bewirtet und wünscht angeblich Caraffa zu sprechen und zu hören.

Cap. 41. S. 169.

Caraffa lässt sich anmelden. Die Ratsherren klären den Gesandten über ihn auf. Caraffa dient der Gesellschaft zur Erheiterung.

Cap. 42. S. 175.

Die Studenten geben Caraffa eine Zeitung, bei deren Lektüre er sich von neuem blossstellt.

Cap. 43. S. 179.

Caraffa wird von den Studenten eingeladen, einem Actus oratorius in der Akademie beizuwohnen. Es treten zwei Redner auf, von denen der eine die Musik tadelt, der andere preist.

Cap. 53. S. 240.

Caraffa kehrt in die Stadt zurück, vergleicht sich mit dem Advokaten der Schulmeister, empfängt von dem Pfarrer einen Brief mit Lehrsätzen für den „wahren Virtuosen und glückseligen Musicus.“

Cap. 54. S. 258.

Caraffa sieht seine Thorheit ein, studirt fleissig und findet sein Glück als Capellmeister an einem fürstlichen Hofe.

II.

Scene aus:

„Der politische Quacksalber"

von

Christian Weise

(1684?)

Vierdter Handlung
Sechster Auffzug.

Josquino ein Capellmeister.
Frisesomorus ein junger Studente.
Adagio ein musicalischer Virtuöser.
Colloraturo ein Capell-Knabe.
Allegro ein eingebildeter Virtuöser.

Col. (kömmt gelauffen.) Mein Herr Capellmeister, es ist ein frembder Herr da, und fragt, ob er ihm nicht könte auffwarten.

Josq. Hat er nicht seinen Nahmen gesagt?

Col. Er sagte, er wäre ein Virtuöser, und käme itzt über Engeland und Franckreich, und wolte nunmehro mit den vornehmsten Leuten in diesem Lande auch bekannt werden.

Josq. Sagst du nicht, daß iemand bey mir wäre?

Col. Ich habs ihm wol dreymal gesagt, aber es ist mir leid, daß ich mich verschnappte, es wäre ein Virtuöser da. Nu will er durchaus Gelegenheit haben, mit allen beyden bekannt zu werden.

Josq. O du Lecker, du must dich allemal mit deinem Maule verschnappen.

Col. Gegen unverschämte Leute kan man sich nicht in acht nehmen.

Josq. Ich muß doch selber gehen, wo es sich der Mühe nicht verlohnet, so gebe ich ihm an der Hausthüre Audienz.

Adag. Mein Herr wird sich hier in der Capelle in Diensten befinden.

Fris. Ach nein, ich warte nur dem Herrn Capellmeister auff, und möchte wünschen, daß ich mit der Zeit könte capable werden, was rechtschaffenes in der Music zu praestiren.

Adag. Er thut gar recht daran, die rechtschaffenen Musici wollen sich heute zu Tage gar seltsam machen.

Fris. Die edle Kunst wird doch allezeit ihre Liebhaber behalten. Wer weiß, was der Herr Capellmeister itzund vor einen stattlichen Menschen antreffen wird.

Adag. Wir Virtuösen reisen heute zu Tage nicht so dicke beysammen, daß ihrer zwey in eine Stadt zugleich kommen, ich wolte fast eine Wette drauff thun, es wird ein hauptsächlicher Narr seyn.

(Josquino bringt Allegro.)

Josq. Der Herr thue so wol, und spatziere hinein, er wird einen lieben Freund schon drinnen antreffen.

Allegr. Ich lasse mich weisen.

(Er laufft auf Adagio zu, und murmelt etliche Worte, erfreuen, Gesundheit, Auffwartung, Affection, verbundenster Knecht, ungeschickt untereinander, daß man nichts draus verstehen kan.)

Adag. Ich bin des Herrn sein Diener, und wünsche ihm wieder so viel. (ad Spectatores.) Wo der Kerl nicht besser singt, als er complimentiret, so werde ich in meiner Muthmassung nicht betrogen seyn.

Josq. Wo hat sich mein Herr in der Welt auffgehalten?

Allegr. Ich komme gleich aus Londen, da hab ich bey des Herrn Jan Battista Begräbniß zum letzten mal helffen musiciren. Ach der Mann soll mich ewig thauern, wenn ich bedencke, was ich vor Affection von ihm genossen habe.

Adag. (ad Spect.) Ist das nicht ein Spitzbube! Jan Battista ist als Königlicher Frantzösischer Capellmeister neulich in Paris gestorben, und der hat ihn zu Londen helffen begraben?

Josq. Wie lange hat er sich in Londen auffgehalten?

Allegr. Es wird nicht viel über zwey Jahr seyn. Vor dem war ich zu Paris bey dem Herrn Carissimi gleich da er das Judicium Salomonis vor des Königs Taffel praesentirte, da muste ich alle vier Stimmen zugleich singen, erstlich den Tenor, der machte keine Verwunderung; Es gab auch schlechte Possen, als ich im

Nahmen König Salomons den Baß sang. Ha! aber als ich mit dem Falsete zwey Huren zugleich agirte, da gestund der König selbst es wäre admirable. Denn man gedencke, was dazu gehöret, wenn ein Mensch bey vollen Jahren kleine singen kan. (Er fistuliret etwas aus dem gedachten Stücke: Non est ita, ut tu dicis, tuus est, qui caret vita, meus autem vivit.)

Adag. (ad Spect.) Das war wieder eine Lügen von Rom biß auff Paris. Ich habe den vornehmen Herrn Carissimi wol in Rom gesehen, aber daß er dem Könige in Franckreich soll haben Taffel-Stücke gemacht auff eben die invention, davon er redet, und die seinen Gedancken nach 2. Jahr ist, habe ich vor 10. Jahren als Discantiste mit helffen machen.

Josq. Ist er sonst nirgend gewesen, als in den zweyen Königreichen?

Allegr. Die meiste Zeit habe ich in Rom zugebracht, bey dem Herrn Frescobaldi, der hat mir das Fundament der Composition gewiesen.

Adag. (ad Spect.) Ich werde die Lügen auff die letzt nicht vertragen können. Er müste 40. biß 50. Jahr alt seyn, wenn er von dem statlichen Manne was hätte lernen wollen. So ziehen die Auffschneider durch die Welt, wie die andern Quacksalber, und wo sie unverständige Leute antreffen, da solte man sich einbilden, sie hätten gar mit den Musen im Parnasso musiciret.

Allegr. Ehe ich noch auff Rom kam, so traff ich in Cracau den Herrn Rosenmüller an, es thauerte mich, daß der liebe Mann seine Manier so verändert hat. Mich düncket, die Stücke, die er in Deutschland gemacht hat, die gefallen mir besser.

Adag. Ey der Herr muß uns auch nicht gantz vor Katzen-Köpffe halten. Ich möchte gerne wissen, wenn ein Rosenmüller zu Cracau gelebet hätte; Und wer seine itzige Music gegen die vorige verachten will, der giebt sich bald bloß, daß er bey einem Dorff-Capellmeister mag gelernet haben.

Josq. Nein, nein, guter Freund, Rosenmüller wohnt zu Venedig.

Allegr. Ja, ja, ich habe mich geirret, Venedig liegt mitten im Wasser, Cracau auch.

Adag. (ad Spect.) Der Mensch kehret die gantze Welt um, nun ist Cracau zu einer See-Stadt worden.

Josq. Wie dem allen. Man fragt nicht darnach, wo der Wein gewachsen ist, wenn er in Qualitäten das Seinige

thut. Wollen sie so gütig seyn, und sich hören lassen, so werde ichs mit gutem Danck erkennen.

Adag. Ich lasse mir befehlen.

(Josquino praesentiret ihm das Stücke, und spielet auff dem Clavicymbel dazu. Er singet es recht.)

NB. Das Stücke selbst: Wo ist mein Geist, der sich aus meinem Leibe reist, ist gedruckt zu befinden in Herrn Johann Krügers Arien, im dritten Theile pag. 78.

Josq. Beliebt dem Herrn nicht eben dieses Stücke auch zu versuchen.

Allegr. Gar gerne, ich bin deßwegen da, daß ich mich in meiner Kunst will hören lassen.

(Er fänget an, und giebt der ersten Note einen abscheulichen starcken Trillo.)

Adag. Mein Herr, es ist nicht Raison, daß man die erste Note so tractiret.

Allegr. Bey mir aber ist es Raison, gleich als wenn die erste Note der Liebligkeit nicht so wol bedürffte, als die andere.

Adag. In dieser Manier steckt auch grosse Liebligkeit, und das wird er in Italien nicht gelernet haben.

Allegr. Ich habe den Herrn zwischen seinem Singen nicht geredet. Will er mich nicht singen lassen, so schmeisse ich den Zettel wieder hin.

Josq. Nun wolan, wir wollen doch Audienz geben.

(Er fänget wieder an zu singen, und macht so einen geschwinden Tact, daß ihm der mit dem Clavicymbel nicht folgen kan.)

Josq. Mein Herr, sieht er nicht, über dem Stück steht Adagio.

Allegr. Ich sehe es wol: Doch in dem Stücke stehen lauter geschwäntzte und geschwinde Noten. Das soll mich niemand überreden, daß ich geschwinde Sachen langsam mache.

Adag. Und da er den gantzen Tact halten solte, so machte er eine Coloratur.

Allegr. Ich habe Coloraturen gemacht, ehe ich den Herrn gesehen habe. Herr Hans Peter Sweling hat sie vor hundert Jahren zu Amsterdam gebraucht. Ich dencke noch diese Stunde mit fortzukommen. Aber ich weiß wol, was mir fehlet, ich bin des Stückes nicht gewohnt, will der Herr so gut seyn, und will den General Bass darzu versuchen, ich habe ein Stücke bey mir von vier Stimmen, das will ich auff meine

Hand musiciren. Darnach sage man, wer in der Kunst den Vogel abgeschossen hat. (Er singet.)

NB. Das Stücke O vanitas doloris, ist eben an gedachtem Orte gedruckt zu finden. pag. 80.

Josq. Ich bedancke mich, daß die Herren beyderseit mein geringes Logiament nicht verschmähet haben. Wollen sie so gut seyn, und mit einer geringen Mahlzeit vorlieb nehmen, so können wir nach dem Essen etwas genauer mit einander reden.

Adag. Ich will die angebotene Gütigkeit nicht ausschlagen.

Allegr. Und ich werde nicht ungehorsam seyn.

Josq. Mein Herr Frisesomorus giebt uns ja auch das Geleite?

Fris. Mein Patron, ich werde ihm wol bey der Mahlzeit nicht Ungelegenheit machen, ich habe noch etwas zu verrichten, und wird nichts versäumet werden, wenn ich gleich nach dem Essen wiederkomme.

Josq. Nach seinem Belieben. (Sie gehen ab.)

Herrosé & Ziemsen, Gräfenhainichen.

№ 89/90. Neue Folge No. 39/40.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

PHILOSOPHISCHE AUFSÄTZE

VON

KARL WILHELM JERUSALEM

(1776)

MIT G. E. LESSINGS VORREDE UND ZUSÄTZEN

NEU HERAUSGEGEBEN

VON

PAUL BEER

BERLIN
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)
1900

Neues über das Leben Karl Wilhelm Jerusalems zu sagen, wird nach Koldeweys auf aktenmässiger Grundlage beruhender Darstellung wohl nicht mehr möglich sein (Aufsätze und Vorträge aus verschiedenen Wissensgebieten. 2. Bd. Lebens- und Charakterbilder. Von Dr. Friedrich Koldewey. Wolfenbüttel 1881. S. 167—202: Werthers Urbild). Die Daten stelle ich kurz zusammen.

Als Sohn des Abts Jerusalem wurde Karl Wilhelm am 21. März 1747 in Wolfenbüttel geboren. 1751 verlegte der Vater seinen Wohnsitz nach Braunschweig. Des Knaben erster Lehrer (bis 1753) war Giseke. Dann besuchte er eins der beiden Braunschweiger Gymnasien und wurde 1760 dem Carolinum, einem Mittelding zwischen Schule und Universität, übergeben. Seine Lehrer waren dort u. a. Ebert, Gaertner, Zachariae; von ganz besonderem Einfluss war auf den Schüler Konrad Arnold Schmid.

Seit dem Herbst 1765 studierte er erst 2 Jahre in Leipzig, dann $1^1/_2$ Jahre in Göttingen die Rechte. Daneben interessierte er sich für Malerei, Poesie und Philosophie. In Leipzig begegnete er Goethe und schloss Freundschaft mit Johann Joachim Eschenburg. Nach Abschluss der Studien lebte er eine Zeit lang zu Haus und besuchte von dort aus seinen Vetter Julius Moeser in Osnabrück. Am 22. Mai 1770 wurde er als Assessor an der Justizkanzlei in Wolfenbüttel angestellt, am 31. Mai machte er sein Examen, am 15. Juni wurde er in sein Amt eingeführt. Lessing

war kurz vorher nach Wolfenbüttel gekommen. Die beiden Männer traten sich trotz des erheblichen Altersunterschiedes nahe: in der Vorrede zur Ausgabe der vorliegenden Aufsätze hat Lessing nach Herders Worten „die Urne des Freundes mit immergrünenden Sprossen eines schönen philosophischen Laubes umschlungen.“

Im Juli 1771 wurde Goué wegen toller Streiche seines Sekretärpostens in Wetzlar enthoben; Jerusalem wurde sein Nachfolger. Im September 1771 trat er sein neues Amt an. Er fand unter seinen Kollegen das lustige Treiben des Ritterbundes, von dem Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt, hielt sich aber ziemlich fern davon. An Goethe fand er gar keinen Gefallen. Unter seinem Ritternamen „Masuren“ wurde er 1775 von Goué dramatisiert (Masuren, oder der junge Werther, ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt und Leipzig. 1775. 8⁰.) Sein liebster Verkehr war der mit Nieper, der aber im Sommer 1772 nach Hannover ging, und mit von Kielmannsegge. Jerusalems äussere Erscheinung in Wetzlar beschreibt Goethe (Cotta-Kröner Bd. XXI. S. 90.) Der aus dem Werther bekannte peinliche Vorfall im Hause des Präsidenten Grafen v. Bassenheim und die beständigen „Seccaturen“ (um einen Lieblingsausdruck Jerusalems zu brauchen) seitens seines Vorgesetzten, des Hofrats v. Hoefler, verbitterten seine Stimmung. Er wandte sich mit Eifer der Philosophie zu, studierte besonders Leibniz und Mendelssohns Phaedon. Auch schrieb er, wie schon früher in Wolfenbüttel, philosophische Essays. Einer davon war eine Verteidigung des Selbstmordes. Die unglückliche Liebe zu Elisabeth Herd, der Gattin des kurpfälzischen Legationssekretärs, gab dann den äusseren Anstoss zu dem Abschluss, zu dem Jerusalems Leben in den letzten Monaten schon hinsteuerte: zum Selbstmord. Er entlieh die Pistolen von Lotte Buffs Bräutigam Kestner. Am Morgen des 30. Oktober 1772 wurde er noch lebend aufgefunden. Um 12 Uhr mittags starb

er. Abends um $^3/_4$11 wurde er zu Grabe getragen. Joh. Chr. Kestner schickte Goethe einen Bericht über Jerusalems Tod; er ist in seines Sohnes A. Kestner Buch „Goethe und Werther" 1854, S. 86 ff., enthalten.

Briefe Jerusalems sind an folgenden Stellen veröffentlicht:

1. O. v. H(einemann), Elf Briefe von Jerusalem-Werther. Im Neuen Reich Jahrg. IV. 1874, 1. Bd., S. 970—980. — 1 und 2 aus Göttingen, 3 aus Osnabrück, 4—8 aus Wolfenbüttel, 9—11 aus Wetzlar. Alle sind an Eschenburg gerichtet.

2. Herbst, Goethe in Wetzlar. 1881. S. 65 ff. Ein Brief Jerusalems an seinen Vater.

3. E. Wolff, Neue Briefe von und über Jerusalem-Werther. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. II. Bd. 1889. S. 532—545. Die Briefe sind meist aus Wetzlar. Der vorletzte ist vom Abt Jerusalem, der letzte von Eschenburg. Wolff verbindet mit der Veröffentlichung eine treffende Charakteristik Jerusalem-Werthers.

Die vorliegenden Aufsätze hat Lessing 1776 herausgegeben, gewissermassen als Protest gegen die „Leiden des jungen Werthers": es verdross ihn, den toten Freund als „empfindsamen Narren" dargestellt zu sehen, den er als „wahren, nachdenkenden Philosophen" kannte.

Für die beiden ersten und die beiden letzten der fünf Aufsätze sagen Lessings Zusätze auch heute noch alles Nötige.

Der dritte Aufsatz „Über die Freiheit" geht von einem Buche „über die Belohnungen und Strafen nach Türkischen Gesetzen" aus. Für Fiktion konnte man dies Buch nur halten, wenn man Jerusalems Aufsatz nicht in Händen gehabt hatte. Dieser nennt mehrfach als Verfasser jenes Buches einen Herrn von Joch.

Doch weiss schon Jerusalem, dass dies ein Deckname ist; S. 27_{35} heisst es „der sogenannte Hr. von Joch“. Rassmann (Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller u. s. w., Leipzig 1830, S. 93) giebt K. F. Hommel als Verfasser an. Auch Meusel (Das gelehrte Teutschland u. s. w., 3. Ausg., Lemgo 1776, S. 489 ff.) führt unter Karl Ferdinand Hommels Schriften an: „Alexander v. Joch. über Belohnungen und Strafen nach türkischen Gesetzen. Bayreuth und Leipzig 1776. 8°. Zweite verbesserte Auflage 1772“. Hommel (1722—1781; vgl. Teichmann in der A. D. B. XIII. S. 58 f.), „erster Professor der Rechte“ u. s. w. in Leipzig, ist in Juristenkreisen bekannt als Herausgeber des „Teutschen Flavius, d. i. Anleitung so wol bey bürgerlichen als peinlichen Fällen Urtheil abzufassen. Bayreuth 1763, 1766, 1775“. Von der ersten Ausgabe seines Buches Alexander von Joch / beyder Rechte Doctor / über / Belohnung / und / Strafe / nach Türkischen Gesetzen. / [Kupfer.] / Bayreuth und Leipzig / bei Johan Andreen Lübeck 1770 existieren Exemplare noch auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Sign. Fu 5306) und der Universitäts - Bibliothek zu Göttingen. Jerusalem geht jedoch von der zweiten Auflage aus. Er erwähnt S. 28 Jochs Polemik gegen einen Herrn Rautenberg.[1]) Diese aber findet sich erst in der zweiten Auflage: Alexander von Joch / über / Belohnung / und / Strafe / nach Türkischen Gesetzen. / Andere, durchgängig verbesserte und mit einem Anhange ver- / mehrte Ausgabe, welcher die Widerlegung der wichtigsten / Zweifel enthält. / [Kupfer.[2])] /

[1]) Nach Bemerkungen in Jochs Schrift ein braunschweigischer Prediger, der Home übersetzt und angefochten hat (s. S. 276 f.). Meusel und die A. D. B. erwähnen ihn nicht.

[2]) Der Kupferstich ist derselbe wie in der ersten Ausgabe: eine aus Wolken hervorgreifende Hand hebt ein Brett an einem Ende; eine darauf liegende Kugel gerät dadurch ins Rollen. Das Bild erklärt sich aus den §§ 45, 57 u. a. der zweiten Auflage.

Bayreuth und Leipzig / bey Johan Andreen Lübeck 1772.[1])

Das Buch ist aus mehr als einem Grunde interessant. Das darin vorgetragene ist Wolfsche Popularphilosophie. Des Verfassers erste Sorge ist, so viel als möglich, in bilderhafter Schreibart die Sache leicht und angenehm vorzutragen; er ist stolz darauf, dass selbst Frauenzimmer die erste Ausgabe des Buches gelesen haben sollen. Auch will er nicht bloss von der Freiheit der Seele sprechen; vielmehr enthielte sein Buch mancherley Ausschweifungen und ein kleines System der Weltweisheit in allerersten Zügen.

Auch die sprachliche Form bietet des Interessanten genug: einen sehr handgreiflichen Beweis, wie wenig für jene Zeit von einer ausgebildeten, allgemein angewandten Schriftsprache die Rede sein kann.

Gewidmet ist das Buch Dem / Wohlgebohrnen und Hochgelahrten, / HERRN / Abraham Gothelf / Kästnern, / Königl. Großbritanischen und Churfürstl. / Braunschweig. Lüneburgischen Hof- und / Justitien Rathe, / Hochberühmten Professorn der Mathematik und / Naturlehre zu Göttingen. / Meinem Hochgeschätzten Herren. Das darauf folgende Dedikationsschreiben ist datiert: * * den 23. Merz 1772. Damit ist klar, dass, da Jerusalem, wie wir gesehen haben, die zweite Auflage benützt hat, die bisherige, auch von Koldewey und Wolff vertretene Ansicht, dass die von Lessing veröffentlichten Aufsätze Jerusalems in Wolfenbüttel entstanden sind, irrig ist. Wenigstens der dritte Aufsatz ist nach dem März 1772, also in Wetzlar geschrieben.

Die zweite Auflage von Jochs Buch ist in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom 25. Dezember

---

[1]) Exemplare besitzen: die Kgl. Bibliothek in Berlin (Sign. Fu 5307), die Kgl. öffentliche Bibliothek in Dresden, die Stadtbibliothek in Leipzig, die Kgl. Bibliothek in München, die Universitäts-Bibliothek in Erlangen, vielleicht auch noch andere.

1772 No. C. III rezensiert (Seufferts Neudruck, D. L. D. 7./8. S. 678 ff.). Goethe hat diese Rezension in Band XXXIII der Ausgabe letzter Hand aufgenommen; auch in Hirzel-Bernays „jungem Goethe“ steht sie (Bd. II. S. 477 f.), und auch v. Biedermann (Goethe-Forschungen I. S. 341), sowie Scherer (Einleitung zu Seufferts Neudruck) finden keinen Grund, sie Goethe abzusprechen. Sie beginnt mit der Fabel von einem Buchfinken und einem Zeisig, die in einer grossen Voliere gefangen sitzen und in Streit geraten, ob sie im Käfig stecken oder nicht. Ihren Streit schlichtet ein Kanarienvogel mit den Worten: Kinder, wenn ihr streiten müßt, ob ihr im Käfig seyd oder nicht? so ists so gut, als wäret ihr nicht darinnen! — Dann folgt die Inhaltsangabe und Besprechung des Buches, und am Schluss heisst es: — Doch die Materie ist unerschöpflich, und der Kanarienvogel in unsrer Fabel sagt alles, was wir von diesem Buch und der ganzen Streitfrage denken. — Die Rezension ist ein wichtiges Zeugnis für die Weltanschauung des jungen Goethe.

Von Lessings Zusätzen ist der zum dritten Aufsatz wiederum der wichtigste und bedarf allein einer Bemerkung. In ihm hat sich Lessing am klarsten und einwandfreisten über seine Stellung zur Willensfreiheit ausgesprochen: Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorstellung des Besten wirket, wie viel willkommner sind sie mir, als kahle Vermögenheit, unter den nehmlichen Umständen bald so, bald anders handeln zu können! Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß; das Beste muß. (S. 62_{3-8}.) Die Auffassungen über Lessings Stellung zur Freiheit des menschlichen Willens gehen ja sehr weit auseinander. Spicker besonders (Lessings Weltanschauung. Leipz. 1883) bestreitet mit grosser Entschiedenheit, dass Lessing die Willensfreiheit geleugnet habe. Es ist wohl auch nicht zu verkennen, dass Lessing in dieser Frage nicht immer konsequent

geblieben ist. Denn einerseits finden wir bei ihm eine Reihe von Gedanken, die eine Annahme der Freiheit des Willens unmöglich erscheinen lassen.*) Andrerseits kann nicht geleugnet werden, dass Lessing auch Deduktionen geführt und Äusserungen gethan hat, die dem Willen einen Einfluss auf die Entschliessungen zugestehen. Zu verwundern ist aber, dass die Worte unseres Zusatzes so verschieden ausgelegt werden konnten, wie es geschehen ist. Es ist noch nicht das wunderbarste, wenn selbst Ritter, der grosse Geschichtsschreiber der Philosophie, von einer „doppelten Polemik Lessings einmal gegen die Freiheitslehre und dann gegen den Determinismus“ spricht (Über Lessings philosophische und religiöse Grundsätze. Gött. Stud. 1847. 2. Abt. S. 151—221; dann auch als Buch erschienen). Ritter findet diese doppelte Polemik im Schluss des Zusatzes, verkennt aber (wie auch Spicker S. 309 u. a.) offenbar den Thatbestand, wenn er glaubt, Lessing wolle da (s. S. 62_{17} ff.) das zweite System an die Stelle des Determinismus setzen (s. Ritter S. 181). Aber Lessing will nicht den Determinismus durch das System ersetzen, sondern es soll gegen ihn erhobene Einwürfe heben, soll also die Lehre vom Determinismus stützen, bekräftigen. Von einer Polemik gegen den Determinismus kann demnach hier nicht die Rede sein, und wer es für abgeschmackt hält, bei Lessing vom Determinismus zu sprechen, darf unsre Stelle für sich nicht in Anspruch nehmen. Die Untersuchung, um was es sich bei dem „zweyten System“ handele, würde hier wohl zu weit führen. Hebler (Lessing-Studien.

*) Es sei gestattet, den in der reichen Litteratur hierüber zusammengetragenen Stellen eine aus den Briefen Lessings (Lachmann XII. S. 656. Vom 11. Juli 1780, an Jacobi) hinzuzufügen: „Mündlich habe ich von ihnen nicht Abschied nehmen sollen. Schriftlich will ich es nicht thun. Oder welches einerley ist, und mir die kindische Antithese erspart; soll ich es auch nicht.“

1772 No. C. III rezensiert (Seufferts Neudruck, D. L. D. 7./8. S. 678 ff.). Goethe hat diese Rezension in Band XXXIII der Ausgabe letzter Hand aufgenommen; auch in Hirzel-Bernays „jungem Goethe“ steht sie (Bd. II. S. 477 f.), und auch v. Biedermann (Goethe-Forschungen I. S. 341), sowie Scherer (Einleitung zu Seufferts Neudruck) finden keinen Grund, sie Goethe abzusprechen. Sie beginnt mit der Fabel von einem Buchfinken und einem Zeisig, die in einer grossen Voliere gefangen sitzen und in Streit geraten, ob sie im Käfig stecken oder nicht. Ihren Streit schlichtet ein Kanarienvogel mit den Worten: Kinder, wenn ihr streiten müßt, ob ihr im Käfig seyd oder nicht? so ists so gut, als wäret ihr nicht darinnen! — Dann folgt die Inhaltsangabe und Besprechung des Buches, und am Schluss heisst es: — Doch die Materie ist unerschöpflich, und der Kanarienvogel in unsrer Fabel sagt alles, was wir von diesem Buch und der ganzen Streitfrage denken. — Die Rezension ist ein wichtiges Zeugnis für die Weltanschauung des jungen Goethe.

Von Lessings Zusätzen ist der zum dritten Aufsatz wiederum der wichtigste und bedarf allein einer Bemerkung. In ihm hat sich Lessing am klarsten und einwandfreisten über seine Stellung zur Willensfreiheit ausgesprochen: Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorstellung des Besten wirket, wie viel willkommner sind sie mir, als kahle Vermögenheit, unter den nehmlichen Umständen bald so, bald anders handeln zu können! Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß; das Beste muß. (S.62_{3-8}.) Die Auffassungen über Lessings Stellung zur Freiheit des menschlichen Willens gehen ja sehr weit auseinander. Spicker besonders (Lessings Weltanschauung. Leipz. 1883) bestreitet mit grosser Entschiedenheit, dass Lessing die Willensfreiheit geleugnet habe. Es ist wohl auch nicht zu verkennen, dass Lessing in dieser Frage nicht immer konsequent

geblieben ist. Denn einerseits finden wir bei ihm eine Reihe von Gedanken, die eine Annahme der Freiheit des Willens unmöglich erscheinen lassen.*) Andrerseits kann nicht geleugnet werden, dass Lessing auch Deduktionen geführt und Äusserungen gethan hat, die dem Willen einen Einfluss auf die Entschliessungen zugestehen. Zu verwundern ist aber, dass die Worte unseres Zusatzes so verschieden ausgelegt werden konnten, wie es geschehen ist. Es ist noch nicht das wunderbarste, wenn selbst Ritter, der grosse Geschichtsschreiber der Philosophie, von einer „doppelten Polemik Lessings einmal gegen die Freiheitslehre und dann gegen den Determinismus“ spricht (Über Lessings philosophische und religiöse Grundsätze. Gött. Stud. 1847. 2. Abt. S. 151—221; dann auch als Buch erschienen). Ritter findet diese doppelte Polemik im Schluss des Zusatzes, verkennt aber (wie auch Spicker S. 309 u. a.) offenbar den Thatbestand, wenn er glaubt, Lessing wolle da (s. S. 62_{17}ff.) das zweite System an die Stelle des Determinismus setzen (s. Ritter S. 181). Aber Lessing will nicht den Determinismus durch das System ersetzen, sondern es soll gegen ihn erhobene Einwürfe heben, soll also die Lehre vom Determinismus stützen, bekräftigen. Von einer Polemik gegen den Determinismus kann demnach hier nicht die Rede sein, und wer es für abgeschmackt hält, bei Lessing vom Determinismus zu sprechen, darf unsre Stelle für sich nicht in Anspruch nehmen. Die Untersuchung, um was es sich bei dem „zweyten System“ handele, würde hier wohl zu weit führen. Hebler (Lessing-Studien.

*) Es sei gestattet, den in der reichen Litteratur hierüber zusammengetragenen Stellen eine aus den Briefen Lessings (Lachmann XII. S. 656. Vom 11. Juli 1780, an Jacobi) hinzuzufügen: „Mündlich habe ich von ihnen nicht Abschied nehmen sollen. Schriftlich will ich es nicht thun. Oder welches einerley ist, und mir die kindische Antithese erspart; soll ich es auch nicht.“

Bern 1862. S. 157 ff.) setzt mit viel Wahrscheinlichkeit die Seelenwanderungslehre ein.

Der vorliegende Neudruck ist nach dem Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin besorgt.*) Es trägt die Signatur N h 4490. Angebunden ist Lessings Die Erziehung / des / Menschengeschlechts. Berlin, 1780. Bey Christian Friedrich Voß und Sohn. Die Titelvignette ist ein roher Holzschnitt ohne Bezug auf den Inhalt des Buches. Auch die Ornamentierung am Anfang und Schluss der einzelnen Teile ist roh. Am Kopf der Seiten steht ein Doppelstrich. Die Lettern der Vorrede sind grösser als die der Aufsätze und der Zusätze. Titel, Vorrede und Inhalt füllen acht unpaginierte Blätter. Hervorzuhebende Stellen sind durchweg gesperrt gedruckt; innerhalb solcher Stellen besonders betonte Worte ausserdem mit grösseren Lettern.

Im Neudruck ist diese Unterscheidung beibehalten. Nicht beachtet ist die Grössenverschiedenheit der Lettern auf den Titelblättern des Buchs und der einzelnen Aufsätze. Der Unterschied in der Grösse der Absätze zwischen den Abschnitten ist gewahrt.

Am Text sind nur folgende Druckfehler geändert: S. 12_{17} Wunder statt Wnnder 22_{28} Sie statt sie 31_{17} unter statt nnter 63_{24} Vollendung statt Vollenduug. Ausserdem vermute ich, dass 12_{17} ihm statt ihn zu lesen ist, 28_{4} fest statt fast 50_{34} erregen statt erreget. Die Interpunktion ist ganz so gelassen, wie das Original sie bietet.

Das Berliner Exemplar ist identisch mit dem Druck, den Muncker (Lessing XII. 292.) als 1776[b] bezeichnet. Er hält nicht diesen, sondern einen 1776[a]

---

*) Andre Exemplare besitzen z. B. die Königliche Bibliothek in München, die Grossherzogliche Bibliothek in Weimar, die Fürstl. Stolbergische Bibliothek in Wernigerode, die Universitäts-Bibliotheken in Göttingen und Erlangen, die Stadtbibliotheken in Leipzig und Breslau.

genannten Druck für den vermutlich älteren und von Lessing selbst korrigierten. Nach Munckers Beschreibung und Abdruck von Vorrede und Zusätzen deckt sich 1776b mit dem von mir kollationierten zweiten Exemplar der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek in Wernigerode (Sign. Fa 157z). Das Titelblatt ist in beiden Drucken völlig gleich. Im Wernigeroder Exemplar (W) ist Titel, Vorrede und Inhalt auf sechs (statt der acht in unserm Druck —B—) Blätter zusammengedrängt. Der Text ist durch engeres Aneinanderrücken der Zeilen gespart; die Zeilenfüllung ist in der Vorrede stets gleich. So schliesst S. 2a in W solcher Vater. 2b bey ihm so 3a Augen sprachen: 3b Das Ver= 4a solchen Ge= 4b wenigstens, was 5a daß dieser 5b einen kleinen 6a führt die Vorrede zu Ende, 6b giebt den Inhalt. In W schliesst S. 2a mit einem Absatz, dafür in B aber S. 5b.

Auch sonst sind die Unterschiede unwesentlich. In Äusserlichkeiten: Die Ornamentierung ist im allgemeinen reicher, ausser am Schluss der Vorrede, wo bei W der Platz mangelt, und beim Initialbuchstaben des ersten Aufsatzes. Die Titelvignette ist gleich. Statt gesperrten Druckes ist fetter angewandt. Der Doppelstrich am Kopf der Seiten ist kürzer. Die Weite des Abstandes zwischen den einzelnen Abschnitten ist mitunter verschieden. Nach 17_{15}, 29_{18}, 54_{12} hat W Abstand, B nicht. Besonders auffallend weit ist er nach 54_{12}; dadurch erreicht W gleichen Seitenschluss wie B. Dasselbe wird nach 31_{28} dadurch erreicht, dass der Abstand, den B hat, vernachlässigt wird. Die Seitenfüllung ist z. T. anders. Die Verschiedenheiten hier zusammenzustellen, hätte keinen Zweck. Ein Prinzip, wonach es einer der Drucke bevorzugte, die Seiten mit einem Absatz zu schliessen, liegt nicht vor. W schliesst fünfmal (43, 47, 49, 88, 101) mit einem Absatz gegen B, dies dagegen viermal (42, 46, 51, 92) gegen W. Wichtig ist auch, dass W

Bern 1862. S. 157 ff.) setzt mit viel Wahrscheinlichkeit die Seelenwanderungslehre ein.

Der vorliegende Neudruck ist nach dem Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin besorgt.*) Es trägt die Signatur N h 4490. Angebunden ist Lessings Die Erziehung / des / Menſchengeſchlechts. Berlin, 1780. Bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn. Die Titelvignette ist ein roher Holzschnitt ohne Bezug auf den Inhalt des Buches. Auch die Ornamentierung am Anfang und Schluss der einzelnen Teile ist roh. Am Kopf der Seiten steht ein Doppelstrich. Die Lettern der Vorrede sind grösser als die der Aufsätze und der Zusätze. Titel, Vorrede und Inhalt füllen acht unpaginierte Blätter. Hervorzuhebende Stellen sind durchweg gesperrt gedruckt; innerhalb solcher Stellen besonders betonte Worte ausserdem mit grösseren Lettern.

Im Neudruck ist diese Unterscheidung beibehalten. Nicht beachtet ist die Grössenverschiedenheit der Lettern auf den Titelblättern des Buchs und der einzelnen Aufsätze. Der Unterschied in der Grösse der Absätze zwischen den Abschnitten ist gewahrt.

Am Text sind nur folgende Druckfehler geändert: S. 12_{17} Wunder statt Wnnder 22_{28} Sie statt ſie 31_{17} unter statt nnter 63_{24} Vollendung statt Vollenduug. Ausserdem vermute ich, dass 12_{17} ihm statt ihn zu lesen ist, 28_{4} feſt statt faſt 50_{34} erregen statt erreget. Die Interpunktion ist ganz so gelassen, wie das Original sie bietet.

Das Berliner Exemplar ist identisch mit dem Druck, den Muncker (Lessing XII. 292.) als 1776[b] bezeichnet. Er hält nicht diesen, sondern einen 1776[a]

*) Andre Exemplare besitzen z. B. die Königliche Bibliothek in München, die Grossherzogliche Bibliothek in Weimar, die Fürstl. Stolbergische Bibliothek in Wernigerode, die Universitäts-Bibliotheken in Göttingen und Erlangen, die Stadtbibliotheken in Leipzig und Breslau.

genannten Druck für den vermutlich älteren und von Lessing selbst korrigierten. Nach Munckers Beschreibung und Abdruck von Vorrede und Zusätzen deckt sich 1776b mit dem von mir kollationierten zweiten Exemplar der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek in Wernigerode (Sign. Fa 157z). Das Titelblatt ist in beiden Drucken völlig gleich. Im Wernigeroder Exemplar (W) ist Titel, Vorrede und Inhalt auf sechs (statt der acht in unserm Druck — B —) Blätter zusammengedrängt. Der Text ist durch engeres Aneinanderrücken der Zeilen gespart; die Zeilenfüllung ist in der Vorrede stets gleich. So schliesst S. 2a in W solcher Vater. 2b bey ihm so 3a Augen sprachen: 3b Das Ver= 4a solchen Ge= 4b wenigstens, was 5a daß dieser 5b einen kleinen 6a führt die Vorrede zu Ende, 6b giebt den Inhalt. In W schliesst S. 2a mit einem Absatz, dafür in B aber S. 5b.

Auch sonst sind die Unterschiede unwesentlich. In Äusserlichkeiten: Die Ornamentierung ist im allgemeinen reicher, ausser am Schluss der Vorrede, wo bei W der Platz mangelt, und beim Initialbuchstaben des ersten Aufsatzes. Die Titelvignette ist gleich. Statt gesperrten Druckes ist fetter angewandt. Der Doppelstrich am Kopf der Seiten ist kürzer. Die Weite des Abstandes zwischen den einzelnen Abschnitten ist mitunter verschieden. Nach 17_{15}, 29_{18}, 54_{12} hat W Abstand, B nicht. Besonders auffallend weit ist er nach 54_{12}; dadurch erreicht W gleichen Seitenschluss wie B. Dasselbe wird nach 31_{28} dadurch erreicht, dass der Abstand, den B hat, vernachlässigt wird. Die Seitenfüllung ist z. T. anders. Die Verschiedenheiten hier zusammenzustellen, hätte keinen Zweck. Ein Prinzip, wonach es einer der Drucke bevorzugte, die Seiten mit einem Absatz zu schliessen, liegt nicht vor. W schliesst fünfmal (43, 47, 49, 88, 101) mit einem Absatz gegen B, dies dagegen viermal (42, 46, 51, 92) gegen W. Wichtig ist auch, dass W

nach S. 64 (39_{15}) gleich B den Kustos entſtehet hat, S. 65 aber nur ſtehet gegen das richtige entſtehet in B bietet.

Folgende Verschiedenheiten im Text liegen vor: Von Druckfehlern ist geändert: S. 12_{17} Wunder 31_{17} unter 63_{24} Vollendung. Als neuer dazugekommen ist ausser dem erwähnten ſtehet 39_{16} noch 28_{15} Swierig-keiten. W hat ß statt B s in bloß 4_{17}, 5_{27}, 62_{27}, 63_{19}. ß statt ſſ in hieße (B hieſ-ſe) 31_{19}, großen 48_{5}, größer 40_{34}, 48_{12}, größere 34_{24}. Ferner: 17_{15} W inſofern B in ſofern; 25_{22} W Unterſcheid B Unterſchied (25_{26} und 31_{13} beide Unterſcheid 30_{16} beide Unterſchied); 27_{35}, 37_{8}, 45_{16}, 47_{30} W Herr B Hr. (doch hat auch W Hr. 45_{11}, 47_{9}, 48_{20}, 49_{20}, 51_{32} und Hrn. 48_{16}, 49_{1}). Die Interpunktion ist an folgenden Stellen in W von B verschieden: 21_{10} Nothwendigkeit zieht 22_{18} könnten? Die 24_{5} könne, und $49_{11/12}$ auf, angenehm 50_{30} iſt.) Es 50_{35} andern, die 52_{18} beſchäftigen, ohne $53_{10/11}$ zu-gleich, warum

Der Herr Herausgeber dieser Litteraturdenkmale hat mir liebenswürdiger Weise sein Exemplar der Philosophischen Aufsätze zur Verfügung gestellt. Es unterscheidet sich in einigem von dem B und W gemeinsamem Texte. Das wichtigste ist S. 23_{16} müſſen statt BW müßten. Sonst ist nur die Interpunktion an einigen Stellen anders: 22_{1} wir bloß 23_{15} wollen das 23_{22} Willen ohne 24_{5} hat dies Exemplar mit B gegen W könne und Zu beachten ist, dass alle Abweichungen sich auf einen Bogen (B) beschränken. Dass dies Exemplar kein völlig neuer Druck ist, sondern bis auf den Bogen B zu B zu stellen ist, beweist die Typengleichheit S. 60_{16}, wo es mit B hinter derer verrutschtes Komma hat, und S. 63_{1}, wo es mit B vor dem Kustos der S. 114 tiget fälschlich einen Punkt hat.

Ich folge Muncker nicht darin, dass er 1776a=W für den älteren Druck erklärt. Meine Gründe sind folgende: Es ist auffällig, dass der ältere Druck, wie

in der Vorrede, enger gedruckt sein soll. Der Druck von B macht einen gefälligeren Eindruck als der von W. Besonders ist das Zusammendrängen des Inhalts auf eine Seite recht geschmacklos. W schafft in zwei Fällen durch Verbreiterung bezw. Verengung des Abstandes den B conformen Seitenschluss. W verbessert drei leichte Druckfehler, bringt aber gröbere, bei der Korrektur leichter zu findende hinein; das erweckt den Anschein der Flüchtigkeit beim Druck. W regelt die Schreibart in gewisser Weise und setzt 25_{22} scheinbar wegen des gleich (25_{26}) folgenden Unterſchied dieselbe Form ein. Die Interpunktion ist in W moderner.

Der G. J. Göschenschen Buchhandlung in Leipzig habe ich mit dem Herausgeber der Litteraturdenkmale den besten Dank dafür auszusprechen, dass sie uns die beiden von Muncker benutzten Exemplare der Aufsätze zur Verfügung gestellt hat.

Posen, im Februar 1900.

P. Beer.

Philosophische Aufsätze

von

Karl Wilhelm Jerusalem:

[Vignette.]

herausgegeben

von Gotthold Ephraim Lessing.

Braunschweig,
in der Buchhandlung des Fürstl. Waisenhauses.
1776.

Der Verfasser dieser Aufsätze war der einzige Sohn des würdigen Mannes, den alle, welchen die Religion eine Angelegenheit ist, so verehren und lieben. Seine Laufbahn war kurz; sein Lauf schnell. Doch lange leben, 5 ist nicht viel leben. Und wenn viel denken allein, viel leben ist: so war seiner Jahre nur für uns zu wenig.

Den Verlust eines solchen Sohnes, kann jeder Vater fühlen. [Bl. 2b.] Aber ihm nicht unterliegen, kann nur ein solcher Vater.

10 Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel sein bürgerliches Leben antrat, schenkte mir seine Freundschaft. Ich genoß sie nicht viel über Jahr und Tag; aber gleichwohl wüßte ich nicht, daß ich einen Menschen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte, als ihn. Und dazu lernte 15 ich ihn eigentlich nur von Einer Seite kennen.

Allerdings zwar war das gleich diejenige Seite, von der sich, mei= [Bl. 3a] nes Bedünkens, so viel auf alle übrige schliessen läßt. Es war die Neigung, das Talent, mit der sich alle gute Neigungen so wohl vertragen, welches 20 kein einziges Talent ausschließt; nur daß man bey ihm so viele andere Talente lieber nicht haben mag, und wenn man sie hat, vernachlässiget.

Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntniß; das Talent, die Wahrheit bis in ihre letzte Schlupfwinkel zu 25 verfolgen. Es war der Geist der kalten Betrachtung. Aber [Bl. 3b] ein warmer Geist, und so viel schätzbarer; der sich nicht abschrecken ließ, wenn ihm die Wahrheit auf seinen Verfolgungen öfters entwischte; nicht an ihrer Mittheilbarkeit verzweifelte, weil sie sich in Abwege vor



ihm verlor, wohin er schlechterdings ihr nicht folgen konnte.

Da wir einander selten, oder nie, als unter vier Augen, sprachen: so war unser Gespräch immer sogleich gefunden. Das Näheste brachte uns immer auf das Entfernteste. 5 Die Grundsätze einer gewissen ersten [Bl. 4a] Philosophie, deren man sich lieber itzt schämte, waren ihm sehr geläufig, und er hatte einen sonderbaren Hang, sie bis auf die gemeinsten Dinge des Lebens anzuwenden. Am liebsten kam er auf sie zurück, wenn ihm in dem Gebiete des 10 Schönen, in dem Reiche der Empfindungen, irgend eine räthselhafte Erscheinung aufstieß.

In solchen Gesprächen giebt es Uneinigkeit, und nicht selten wird wenig oder nichts damit ausgemacht. Aber was that das uns? Das Ver- [Bl. 4b] gnügen einer 15 Jagd ist ja allezeit mehr werth, als der Fang; und Uneinigkeit, die blos daher entstehet, daß jeder der Wahrheit auf einer andern Stelle aufpaßt, ist Einigkeit in der Hauptsache, und die reichste Quelle einer wechselseitigen Hochachtung, auf die allein Männer Freundschaft bauen. 20

Das Ermattende, Abzehrende, Entnervende, womit kränkelnde oder um ihre Gesundheit allzubesorgte Geister diese Art von Untersuchung, diese Entwickelung unserer Gefühle, [Bl. 5a] diese Zergliederung des Schönen, so gern verschreyen, war ihm nicht im mindesten fürchterlich. 25 Vollends die Entbehrlichkeit eines solchen Geschäffts dem jungen Genie predigen, ihm Verachtung dagegen einflössen, weil ein zuvoreiliger Kunstrichter dann und wann crude Regeln daraus abstrahiret, schien ihm eine sehr mißliche Sache zu seyn. Und wie sollte es nicht? Man hinter- 30 geht, oder ward selbst hintergangen, wenn man die Regeln sich als Gesetze denket, die unumgänglich befolgt [Bl. 5b] seyn wollen; da sie weiter nichts als guter Rath sind, den man ja wohl anhören kann. Wer leugnet, daß auch ohne sie das Genie gut arbeitet? aber ob es mit ihnen 35 nicht besser gearbeitet hätte? Es schöpfe immer nur aus sich selbst, aber es wisse doch wenigstens, was es schöpft.

Das Studium des menschlichen Gerippes macht freylich nicht den Mahler: aber die Versäumung desselben wird sich an dem Coloristen schon rächen.

[Bl. 6a] Wie empfindbar, wie warm, wie thätig,
5 sich dieser junge Grübler auch wirklich erhielt, wie ganz ein Mensch er unter den Menschen war: das wissen seine übrigen Freunde noch besser, als ich. Ich glaube ihnen alles, was sie davon sagen. Wer zu deutlichen Begriffen sich zu erheben gewohnt ist, kann ja leicht sich wieder zu
10 klaren herabstimmen, und es bey diesen bewenden lassen. Aber warum wollen einige von ihnen mir nicht glauben? daß dieser feurige Geist nicht immer sprüete [Bl. 6b] und loderte, sondern unter ruhiger und lauer Asche auch wieder Nahrung an sich zog; daß dieses immer beschäfftigte
15 Herz nicht zum Nachtheil seiner höhern Kräfte beschäfftiget war; und daß diesen Kopf eben so wenig Licht ohne Wärme, als Wärme ohne Licht befriedigten.

Wenn ich auch also mit Bekanntmachung dieser Ueberbleibsel seines hellen Verstandes, weiter nichts suchte, als
20 in dem Andenken derer, die ihn liebten, sein Bild völlig zu runden: wer wollte mich ta= [Bl. 7a] deln? Oder vielmehr, wessen Tadel wollte ich nicht über das Vergnügen verschmerzen, auf einen kleinen Dank aus jener Welt rechnen zu dürfen?

25 Doch weit gefehlt, daß der innere Werth dieser Ueberbleibsel mich nicht auch bey denen rechtfertigen sollte, denen mein junger Freund nichts war, die itzt blos den Schriftsteller in ihm suchen, wozu ich, mehr auf meine, als auf seine Gefahr, ihn mache. Ein näheres Wort [Bl. 7b]
30 über diesen innern Werth erlaube man mir, am Schlusse derselben, zu sagen.

Hier füge ich nichts mehr hinzu: aber wie vieles wünschte ich, errathen zu lassen!

[Ornament.]

[8ª] Inhalt.

I.

Daſz die Sprache dem erſten Menſchen durch Wunder nicht mitgetheilt ſeyn kann.

Die Sprache ist durch ein Wunder entstanden, heißt: ihr Ursprung läßt sich nicht aus der Vorstellungskraft der Seele erklären.

Soll der Mensch die Sprache durch ein Wunder empfangen haben, so ist dieß *entweder durch ein einziges Wunder oder durch wiederholte Wunder* geschehen; d. i. Gott hat sie ihm entweder auf eine ausserordentliche Weise, *auf einmal* mitgetheilt; oder er hat *nach und nach*, so wie sich die Ideen in der menschlichen [4] Seele entwickelt, das Wort zu jeder Idee durch ein neues Wunder hervorgebracht.

Wer von einem Wunder den rechten Begriff hat, daß es nehmlich nichts geringers, als eine neue Schöpfung ist; indem ein jedes, auch das, welches dem Anscheine nach das kleinste ist, die Wirkung der Kräfte in der Natur hemmet, und ihnen eine ganz neue Richtung und Verbindung giebt; der wird das letzte wol nicht behaupten.

Die Mittheilung der Sprache soll also durch ein einziges Wunder bewirket worden seyn.

Hierbey lassen sich nur zwey Fälle denken:

Gott gab den Menschen *entweder* ein ausserordentliches Vermögen, die [5] Sprache von sich *selbst zu erfinden*; nehmlich er legte entweder in die Seele eine besondere Kraft, vermöge welcher sich in ihr die Sprache entwickelte, so wie sich die Ideen durch die Vorstellungskraft entwickelten; *oder* er setzte den Menschen auf einmal in den Besitz *der Sprache selbst*.

Der erste Fall ist unmöglich. Die Seele ist ein einfaches Wesen, und kann daher nur eine Kraft besitzen; dieß ist ihre Vorstellungskraft.

Der andere aber ist es nicht weniger.

Eine Mittheilung der Sprache selbst, kann ich mir 5 nur auf zweyerley Weise denken; nehmlich, Gott setzt den Menschen entweder in den Besitz der Sprache, ohne ihm zugleich die durch die [6] Worte bezeichneten Ideen mitzutheilen, oder er setzt ihn in den völligen Besitz des Denkens und der Rede zugleich. 10

Diese beiden Fälle schliessen alle übrigen aus.

Bey dem ersten aber fällt das Ungereimte gleich in die Augen. Worte, mit denen keine Ideen verbunden sind, sind keine Worte, es sind nur Töne. Wenn ich mir also auch vorstellen wollte, daß Gott dem ersten Menschen 15 ein ganzes Wörterbuch und eine Sprachlehre vorgelesen, und ihn durch ein Wunder alle Worte in das Gedächtniß gepräget hätte: so war er dadurch der Erfindung der Sprache noch keinen Schritt näher; denn diese Töne waren für ihn nichts bedeutender, als die, welche er den 20 Thieren nach- [7] ahmte; und die Schwierigkeit ist noch immer dieselbe, wie der Mensch darauf gekommen, sich dieser unbedeutenden Töne zur Bezeichnung seiner Ideen zu bedienen.

Es bleibt also nun nur noch der letzte Fall übrig: 25 konnte Gott nehmlich den Menschen nicht mit dem völligen Gebrauche der Kraft zu denken und zu reden zugleich auf die Welt setzen? Konnte er ihm nicht gleich allgemeine, abstracte Begriffe ꝛc. anerschaffen, und ihn gleich nach der Schöpfung zu einer Vollkommenheit kommen 30 lassen, zu der er itzt erst in der Reife der Jahre gelangt?

Es möchte vielleicht verwegen scheinen, die Allmacht hierin einschränken zu wollen; allein man verstehe sich

nur recht und man wird finden, daß dieser Fall [8] eben so widersprechend als einer der vorhergehenden ist.

Es ist hier nicht die Frage: kann Gott Geschöpfe mit größern Fähigkeiten erschaffen, als die, welche der Mensch
5 mit auf die Welt bringt? Wer wird das leugnen! Sondern die Frage ist: konnte Gott den Menschen, dessen Wesen in der Kraft besteht, sich die Welt vorzustellen, mit Vollkommenheiten erschaffen, zu denen er, vermöge seines Wesens, erst allmälig gelangen konnte? Nur dieß
10 halte ich für unmöglich.

Der Beweis ist kurz.

Sage ich: Gott setzt den Menschen gleich mit dem völligen Vermögen zu denken auf die Welt, ohne daß er dazu erst allmälig, wie die andern Menschen, ge- [9] langt,
15 so heißt das: Gott schafft die Seele dergestalt, daß in ihr Ideen entstehen, die nicht durch die Vorstellungskraft der Seele hervorgebracht werden, oder die ihren Grund, weder in einer gegenwärtigen noch vergangenen sinnlichen, oder von sinnlich abstrahirten Vorstellung haben.

Sollen sie aber nicht darinn, nehmlich weder
20 in einer gegenwärtigen noch vergangenen sinnlichen Vorstellung, noch in einer von diesen sinnlichen Vorstellungen abstrahirten Idee, ihren zureichenden Grund haben, so entstehen sie ohne allen zureichenden Grund: folglich sind sie unmöglich; oder ich muß wieder an-
25 nehmen, daß eine jede durch ein besonders Wunder hervorgebracht würde.

[10] Da es sich also nicht ohne Ungereimtheit denken läßt, daß Gott ein jedes Wort durch ein neues Wunder in der Seele hervorgebracht haben sollte; da er in die
30 Seele keine besondere Kraft legen konnte, durch welche

die Sprache wäre hervorgebracht worden; da er ferner dem Menschen das Vermögen zu reden selbst, nicht ohne das Vermögen zn denken mittheilen konnte; dieses aber sich erst nach dem Gesetze der Vorstellungskraft entwickelt; und diese Fälle alle übrigen ausschliessen: so folgt, daß 5 die Sprache dem Menschen durch ein Wunder nicht mitgetheilt seyn kann, sondern daß er selbst der Urheber davon seyn muß. —

Nur wenn wir einen physischen Einfluß des Körpers auf die Seele annehmen, liesse sich vielleicht eine Möglichkeit 10 den- [11] ken, wie die ausserordentliche Mittheilung der Sprache hätte bewirket seyn können; nehmlich, wenn Gott das Gehirn solchergestalt organisirte, daß durch die Fibern, die durch das sinnliche Objekt erschüttert wurden, zugleich die Fibern, für das Wort, mit in Bewegung gesetzt, und 15 solchergestalt die Idee des Wortes zugleich mit der Idee des Objekts der Seele mitgetheilet wäre.

Ich sehe in dieser Erklärung nichts widersprechendes, obgleich große Schwierigkeiten.

Denn ein jedes sinnliches Objekt bringt in der Seele 20 mehr als eine Vorstellung auf einmal hervor; folglich würde auch mehr als ein Wort auf einmal hervorgebracht werden. Z. E. mit der Vorstellung einer Rose empfängt die See- [12] le zugleich die Vorstellungen, roth, Geruch, Blatt ꝛc. und also würden auch die Wörter, Rose, roth, 25 Geruch, Blatt ꝛc. in der Seele zugleich hervorgebracht werden. Was für eine Verwirrung würde aber hieraus entstehen!

Vielleicht würde es eine größere Schwierigkeit seyn, sich aus dieser herauszuwickeln, als die Sprache selbst zu 30 erfinden.

II.

Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstracten Begriffe.

[15] Liesse sich die Natur und der Ursprung der allgemeinen Begriffe nicht folgendergestalt erklären?

Nehmlich:

Die Seele hat eine Kraft, vermöge welcher ähnliche Begriffe durch einander hervorgebracht werden.

Gesetzt, daß a. b. c. d. u. s. w. ähnliche gleichartige Begriffe sind, welche die Seele in einer Folge hinter einander empfängt; so wird durch b, a; durch c, a. b. durch d, a. b. c. wieder hervorgebracht werden.

[16] Ist ferner a mit einem symbolischen Zeichen x bezeichnet gewesen, so wird x gleichfalls von b. c. d. u. s. w. hervorgebracht werden; x aber wird gleichermaßen nicht nur a sondern auch b. c. d. reproduciren, und also nicht nur das Zeichen für a. sondern auch für b. c. d. u. s. w. seyn; in sofern diese nehmlich mit a. Aehnlichkeit haben. Nun aber bedienet sich die Seele beym Denken der symbolischen Zeichen, ohne sich die bezeichneten Ideen selbst vorzustellen; dieß bestätiget die Erfahrung.

Sie kann also auch für a, x; für b, x; für c, x; für d, x; u. s. w. denken ohne a. b. c. d. u. s. w. selbst zu denken.

Ja sie kann sich auch da, wo sie a. b. c. d. zusammen denken wollte, x [17] allein denken, weil x die Stelle von allen vertritt.

Will die Seele demnach etwas von a. b. c. d. prädiciren, das ihnen allen zukömmt, so wird sie, um sich das Denken zu erleichtern, nicht a allein, b allein ꝛc. denken, und es von jedem allein prädiciren, sondern sie wird sich anstatt aller x denken, und es von x prädiciren; 5 und das heißt: sie denkt nach allgemeinen Begriffen.

Die Summe hiervon.

Wir haben eigentlich gar keine allgemeine Begriffe, nehmlich in dem Verstande, wie man sie gemeiniglich nimmt. Das, was wir einen allgemeinen Begriff nennen, 10 ist weiter nichts, als ein concreter Begriff, der, weil er in der Seele mit [18] mehrern Begriffen, die Aehnlichkeit unter einander haben, verbunden gewesen, und diese daher leicht durch ihn hervorgebracht werden können, beym Denken, die Stelle von ihnen allen vertritt, und so der Seele, die 15 sich viele Begriffe auf einmal nicht vorstellen kann, das Denken erleichtert.

III.

Ueber die Freyheit.

[21] Ich erfülle hiermit Ihr Verlangen, Ihnen meine Gedanken über die Freyheit des Menschen, worüber wir uns neulich mündlich nicht völlig vereinigen konnten, schriftlich zu wiederholen.

5 Der Verfasser des Buches über die Belohnungen und Strafen nach Türkischen Gesetzen, der diesen alten Streit wieder rege gemacht, hatte Ihnen noch kein völliges Genüge geleistet; und ich muß gestehn, in Ansehung der Folgen, die man gemeiniglich aus der Lehre 10 von einer absoluten Nothwendigkeit, zieht, scheint er mir selbst den Knoten mehr durchschnitten, als aufgelöset zu haben. Daß in dieser Welt, auch bey [22] der Nothwendigkeit unserer Handlungen, Belohnungen und Strafen Statt haben können, hat er gründlich dargethan; allein 15 von dem Vorwurfe, daß dadurch aller Unterschied zwischen Tugend und Laster aufhöre, daß unser Verhalten in diesem Leben alsdann auf unser Schicksal nach dem Tode keinen Einfluß haben könne, und daß Gott dadurch zur unmittelbaren Ursache alles moralischen Bösen gemacht werde, 20 welches doch die hauptsächlichsten Einwürfe sind, scheint er mir diese Lehre noch nicht völlig befreyet zu haben. Ich glaube aber, daß sie auch hiervon völlig befreyet werden kann, und unterwerfe meine Gedanken hierüber Ihrem Urtheile.

25 Darüber waren wir zuförderst einig, daß der ganze Streit über die Freyheit unserer Handlungen, von der Frage ab- [23] hange: ob wir einige Gewalt über unsere



Vorstellungen haben? ob wir, bloß durch unsern Willen, selbst Vorstellungen in uns hervorbringen können? oder ob wir wenigstens die, welche durch die äussern Objecte unmittelbar oder mittelbar in uns hervorgebracht sind, dadurch freywillig stärken oder schwächen können, daß wir, 5 ohne andern Grund als unsern Willen dazu zu haben, unsere Aufmerksamkeit auf dieselben richten, oder davon abziehn? Haben wir eine solche Gewalt nicht, so mögen wir so viele Wendungen machen, als wir wollen, wir mögen uns noch so viel hinter den Unterscheid zwischen 10 absoluter und hypothetischer Nothwendigkeit zu verbergen suchen, wir sind nicht frey, unsere Handlungen hängen nicht von uns ab; wir können eben so wenig als die Urheber derselben angesehn werden, als der Ham- [24] mer in der Uhr von der Zahl der Stunde, die er schlägt. 15 Was gewinnen wir dabey, wenn wir es noch so viel beweisen, daß unsere Handlungen in einer andern Welt, in einer andern Verbindung der Dinge anders seyn könnten. Die gegenwärtige Verbindung ist einmal da; und ist ohne unser Zuthun da. Hängen nun von dieser unsere Hand- 20 lungen ab, können sie in derselben unmöglich anders seyn, so ist es für uns eben das, als ob gar keine andere Verbindung möglich wäre, wir sind in beiden Fällen gleich wenig frey. Oder wollen wir den Hammer frey nennen, weil die Uhr anders gestellet seyn, und er dann eine 25 andere Stunde schlagen könnte? —

Dieß alles hat der angeführte Verfasser glücklich aus einander gesetzt, und hierüber waren Sie auch mit ihm einig. [25] Nur daß wir keine solche Gewalt über unsere Vorstellungen haben, glaubten Sie noch nicht ein- 30 räumen zu können. Sie wollten dieß lieber für die Gränze unsers Verstandes betrachten, über die unser Forschen nicht reiche. Sie wollten lieber diese Gewalt für eine besondere Kraft unserer Seele halten, die wir nicht weiter erklären könnten. Sie wollten lieber mit andern Welt- 35 weisen unser Gefühl hierüber den Ausspruch thun lassen, welches Ihrer Meynung nach laut für die Freyheit spreche.

Ich will Ihnen dasjenige nicht wiederholen, was bereits längst hierüber gesagt worden, und womit auch von dem angeführten Verfasser, die Wirklichkeit eines solchen Gefühls bestritten, und das Betrügliche desselben
5 gezeiget worden ist. Nur eines erlauben Sie mir noch hinzu- [26] zusetzen. Welches Gefühl kann gegen die unwidersprechlichen Gründe entscheiden, womit uns die Vernunft alle Gewalt über unsere Vorstellungen abspricht? — Wir sollen das Vermögen haben, selbst in uns Ideen
10 hervorzubringen, und zwar bloß durch unsern Willen; wie läßt sich dieß denken? Unstreitig ist es doch, daß wir nichts wollen können, wovon wir noch keine Idee haben. Sollten wir also bloß durch unsern Willen Ideen in uns hervorbringen, so müßten wir eine Idee von der
15 Idee haben, die wir in uns hervorbringen wollen; das heißt, wir müßten die Idee haben, ehe wir sie haben. Was ist ein Widerspruch, wenn das keiner ist?

Mit der Frage, ob wir nicht wenigstens unsere Vorstellungen dadurch, daß wir unsere Aufmerksamkeit darauf
20 richten, [27] oder davon abziehn, stärken oder schwächen; oder ob wir nicht wenigstens unsere Entschliessungen bloß nach unserm Willen, ohne andern Grund aufschieben können, verhält es sich eben so.

Wir können nichts wollen ohne zureichenden Grund.
25 Ohne zureichenden Grund können wir auch unsere Aufmerksamkeit weder auf, noch von etwas lenken; ohne zureichenden Grund können wir unsere Entschliessung weder aufschieben, noch beschleunigen. Dieser zureichende Grund muß aber wieder eine Vorstellung unserer Seele seyn;
30 und woher entstand diese? — Auf diese Frage kommen wir immer wieder zurück. Wir mögen die Kette so lang machen, wie wir wollen, am Ende ist das erste Glied immer eine Vorstellung, die durch einen sinnlichen Gegenstand rege gemacht ist.

35 [28] Einige Weltweise, worunter auch Herr Rautenberg ist, den der angezogene Verfasser zu widerlegen sucht,

(den er aber, meiner Einsicht nach, noch nicht völlig widerlegt hat,) haben zwar geglaubt, man könne das Vermögen der Seele, ihre Entschliessung aufzuschieben, oder nicht aufzuschieben, als eine Grundkraft der Seele betrachten, die nicht weiter erkläret werden könne und wobey wir stehn bleiben müssen. Allein dieß scheint mir in der That eine sehr unsichere Zuflucht zu seyn. Denn wollen wir unserer Seele ein Vermögen beylegen, ohne zureichenden Grund zu handeln, warum sollen die Atomen des Epikur nicht ein gleiches Recht haben? — Wir müssen freylich bey allen unsern Untersuchungen, sowohl in der körperlichen als moralischen Welt, bey gewissen einfachen Kräften stehen bleiben, [29] die wir nicht weiter erklären können, und von denen wir nicht fragen können, warum wirken sie so und nicht anders. Allein wohl gemerkt, bey einfachen Kräften. So lange wir noch nicht darauf gekommen sind, so lange können wir noch immer fragen, warum. Eine einfache Kraft aber nenne ich diejenige, die unter gleichen Umständen immer eine gleiche Wirkung hervorbringt; und eine solche einfache Kraft wäre das Vermögen der Seele, unter gleichen Umständen ihre Entschliessung aufzuschieben, und nicht aufzuschieben, gerade nicht. Daher ist auch das Exempel der Schwere, die ich nicht weiter erklären kann, nicht passend. Die Schwere ist eine einfache Kraft, die unter gleichen Umständen immer eine gleiche Wirkung hervorbringt. Nehme ich gleiche Massen, oder nehme [30] ich zwey Massen im luftleeren Raume, so fallen sie mit gleicher Geschwindigkeit. Hier kann ich also nicht weiter fragen, warum? Wie aber, wenn ich sehe, daß in der Luft, zwey Körper von ungleichen Massen, nicht mit gleicher Geschwindigkeit fallen, soll ich denn auch nicht fragen, warum? Ist es denn eine hinreichende Antwort, wenn ich sage, sie fallen verschieden, weil sie eine Kraft haben, verschieden zu fallen? Damit wird sich doch wohl niemand begnügen — Und so verhält es sich gerade mit dieser angeblichen Grundkraft der Seele.

Dieß scheint mir also unumstößlich zu seyn, daß wir die Lehre von der Freyheit nicht behaupten können, ohne die ersten Gründe aller unserer Erkenntniß über den Haufen zu stossen; die Folgen davon [31] mögen auch 5 seyn, welche sie wollen. Allein sind denn diese Folgen auch wirklich so schrecklich, als man sie gemeiniglich vorstellet? Dieß lassen Sie uns jetzt untersuchen.

Sind unsere Handlungen nicht frey, sagt man, so hört aller Unterscheid zwischen Tugend und Laster auf; 10 so hört alle Verbindung zwischen unserm gegenwärtigen Verhalten, und unserm Zustande nach dem Tode auf; und so ist Gott die unmittelbare Ursache alles moralischen Bösen, welches wir in der Welt antreffen. — Das lautet freylich schrecklich genug. Aber folgt es dann auch wirklich 15 aus der Lehre von der Nothwendigkeit? Sind die Folgen dieser Lehren wirklich so finster, oder ist es nicht vielleicht die finstere Farbe des Glases, wodurch wir sehn, die sie für uns so finster macht? — Las- [32] sen Sie uns das Glas wegwerfen, und ein jedes einzeln mit bloßen Augen 20 betrachten.

Die Lehre von der Nothwendigkeit unserer Handlungen soll zuförderst den Unterschied zwischen Tugend und Laster aufheben. — Freylich wenn wir in den Begriff von Tugend, den Begriff von einer Freyheit, den wir selbst nicht recht zu beschreiben wissen, willkührlich mit hinein weben, dann muß freylich der Unterscheid zwischen Tugend und Laster aufhören, wenn die Freyheit unserer Handlungen aufhört. — Allein gehört er auch mit hinein? Dieß lassen Sie uns erst untersuchen.

30 Worinn besteht die Tugend? Was ist sie? — Nach dem Begriffe aller vernünftigen Moralisten besteht sie darinn: daß wir dasjenige, was unsere [33] Vernunft uns als das höchste Gut vorstellet, demjenigen, was uns unsere Leidenschaften als Gut 35 vorstellen, bey unserer Wahl vorziehn, und darnach unsere Handlungen richten; — Kurz, sie ist die Beherrschung unserer Leidenschaften durch die

Vernunft. Was heißt dieß aber? Was heißt unsere Leidenschaften durch die Vernunft beherrschen? — Nichts anders, als die dunkeln Vorstellungen unserer Seele zu deutlichen aufklären. Eine jede Leidenschaft setzt die dunkle Vorstellung von etwas Guten oder Bösen 5 voraus, nach dem wir uns sehnen oder das wir verabscheuen. Wir besiegen diese Leidenschaft, wenn wir durch die Vernunft erkennen, daß das, was wir für Gut oder für Böse [34] hielten, weder so gut noch so böse ist, als es uns zu seyn schien; daß es nicht verdient, 10 dem, was uns unsere Vernunft als Gut oder als Böse vorstellet, vorgezogen zu werden: das heißt, wenn wir unsere dunkelen Vorstellungen zu deutlichen erheitern. Haben wir es einmal dahingebracht, so ist es uns alsdenn unmöglich, daß wir nicht das größere Gut dem 15 geringern vorziehn, daß wir noch nach Leidenschaft handeln sollten. Wir erfahren zwar täglich, daß wir oft etwas nach unserer Vernunft für besser erkennen, und dem ungeachtet unserer Leidenschaft folgen; allein dieß beweist nur, daß unsere dunkle Ideen, so lange sie noch dunkel 20 sind, stärker auf uns wirken, als die deutlichen. Sobald wir aber jene zu deutlichen aufgeklärt haben; sobald wir den Werth von dem, was sich unsere [35] Leidenschaft als Gut vorstellet, deutlich erkannt, und es alsdann mit dem, was unsere Vernunft als Gut anpreiset, verglichen 25 haben: sobald wird es uns unmöglich, der Vernunft noch länger das Gehör zu versagen; es wird uns unmöglich, jenes noch vorzuziehn. Der Ehrgeitzige, der durch Ungerechtigkeiten seine Begierden zu befriedigen sucht, kann zwar oftmals erkennen, daß die Gerechtigkeit, die Tugend, 30 die er aufopfern will, für ihn ein größeres Verdienst ist, als dasjenige, welches er durch dieß Opfer zu erhalten sucht; und dennoch folgt er seinem Ehrgeitze. Allein nur so lange, als die gewünschte Ehre noch eine dunkle Vorstellung bey ihm ist. Er sieht im Geiste tausend sich vor 35 ihm bücken, ihm schmeicheln, er sieht sich mit Pracht umgeben, und diese dunkelen Vorstellungen [36] wirken

so stark, bemächtigen sich seiner Seele so sehr, daß die Vernunft umsonst dagegen spricht. Allein sobald die Vorstellungen deutlicher werden; sobald der Ehrgeitzige erkennet, daß diejenigen, welche sich vor ihm bücken, nicht sein Werth, sondern ihr Eigennutz treibt, daß die Schmeicheley ein Opfer niederträchtiger Seelen ist, daß die Pracht, die ihn umgiebt, nicht sein Verdienst ist: dann ist auch der Sieg der Tugend gewiß.

Tugendhaft ist also derjenige, der nach deutlichen; Lasterhaft aber, der nach dunkeln Vorstellungen handelt. Ist aber dieß, so ist auch bey einer absoluten Nothwendigkeit unserer Handlungen der Werth der Tugend gerettet; *sie bleibt immer moralische Vollkommen- |37| heit, das Laster hingegen moralische Unvollkommenheit. Denn da die Vollkommenheit moralischer Geschöpfe in der Stärke ihrer Vorstellungskraft besteht, und dasjenige, welches die meisten deutlichen Begriffe hat, das vollkommenste ist, die Begriffe aber dadurch, daß sie in einer nothwendigen Reyhe auf einander folgen, weder an ihrer Mannigfaltigkeit, noch Deutlichkeit, etwas verlieren; folglich der Begriff der Freyheit zur Vollkommenheit gar nicht gehört: so ist auch bey einer absoluten Nothwendigkeit, derjenige Mensch, der nach deutlichen Begriffen handelt, oder der Tugendhafte, vollkomme- |38| ner, als derjenige, welcher nach dunkeln handelt, oder der Lasterhafte,* und also der Werth der Tugend gerettet.

Dieß vorausgesetzt, ist mir nun auch bey der Nothwendigkeit unserer Handlungen, mein Gewissen kein Rätzel mehr. Die Unruhe, der Verdruß, den ich empfinde, wenn ich mich von meinen Leidenschaften habe hinreissen lassen, ist nicht bloß (wie der sogenannte Hr. von Joch es

erkläret) die Folge, von dem Gefühl einer eingebildeten Freyheit, nicht bloß die Frucht der Erziehung. Auch der, welcher dieß eingebildete Gefühl längst bey sich erstickt hat, der fast von der Nothwendigkeit überzeugt ist, wird nach einer unerlaubten Handlung, sobald er sie dafür 5 erkennet, diesen Verdruß, die- [39] se Unruhe fühlen. Er muß sie nothwendig fühlen, denn sie ist die Folge einer Unvollkommenheit, die er an sich selbst entdecket, und die ihn kränkt, ohngeachtet er weiß, daß er nicht selbst die Ursache davon ist. — Er wird sich nicht strafwürdig 10 finden, aber er wird sich verachten.

So viel scheint mir also wenigstens gewiß zu seyn, daß, bey der Nothwendigkeit unserer Handlungen, die Tugend an ihrem innern Werthe nichts verliert. Allein hiermit sind noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden. 15 Denn, sagt man, sind unsere Handlungen nothwendig: so fällt wenigstens der Einfluß der Tugend auf unsere zukünftige Glückseligkeit, und das Verhältniß zwischen unserm Wandel in diesem Leben, und unserm Zustande [40] nach demselben, gänzlich hinweg; so haben der Tugend- 20 hafte und der Lasterhafte gleiche Rechte, und dieser kann sich mit Grund über seinen Schöpfer beklagen, wenn er in jenem Leben ein unglücklicheres Schicksal, der Tugendhafte hingegen ein glücklicheres geniessen soll.

Dieser Einwurf verdient noch unsere ganze Auf- 25 merksamkeit. Er scheint mir aber auch leicht gehoben werden zu können, wenn wir uns nur erst darüber vergleichen, was wir unter dem Verhältnisse unsers Schicksals nach dem Tode, zu unserm Wandel in diesem Leben, verstehn. Es kömmt nur darauf an, ob wir dabey an 30 willkührliche Belohnungen und Strafen denken, oder an ein allgemeines Wachsthum an Vollkommenheit, für alle Menschen, das nur mit dem Grade von Voll- [41] kommenheit, welchen ein jeder Mensch in dem gegenwärtigen Leben gehabt hat, im Verhältnisse steht, und nach dem- 35

selben verschieden ist. Denken wir uns willkührliche Belohnungen und Strafen, denken wir uns für den Lasterhaften einen wirklichen Uebergang zu einem unglücklichern, unvollkommenern Zustande: dann sind freylich diese
5 Zweifel, ich gestehe es, wenigstens für mich, unauflöslich. Daß wir sagen, Gott konnte nicht anders; Er mußte dieß Uebel, eines größern Guten wegen, zulassen, entscheidet dann nichts. Es zerschneidet den Knoten, aber es löst ihn nicht auf. Herr von Joch sagt zwar, soll ich
10 den Gartenbau unterlassen, weil ich vielleicht im Umgraben einen Regenwurm durchstoßen kann. Allein dieß Gleichniß ist nicht passend; denn ich war es nicht, der den Regenwurm gerade un- [42] ter das Eisen legte, ich sahe ihn nicht darunter. Auch das Beyspiel, daß ich es für Gott
15 nicht unanständig finde, wenn der Donner einen Menschen tödtet, beweist nichts; der Tod ist an und für sich kein Unglück, er ist nur Uebergang zu einem andern Zustande, und es kömmt nur darauf an, wie dieser Zustand beschaffen ist.

Ich wiederhole es also noch einmal, bey willkühr-
20 lichen Belohnungen und Strafen bleiben die Zweifel unauflöslich. Gott handelt gegen den Lasterhaften ungerecht. — Aber was haben wir denn auch für Grund zu einer solchen Lehre? Streitet sie nicht vielmehr offenbar mit der Vernunft? Streitet sie nicht damit auch selbst
25 alsdann, wenn wir eine Freyheit der menschlichen Handlungen annehmen? — Wir wollen sehn! —

[43] Strafen, wodurch der Mensch in einen unglücklichern unvollkommenern Zustand versetzt wird — Was für ein Gedanke! In der ganzen Natur erhebt sich
30 alles von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern, und der Mensch allein sollte dieser Analogie widersprechen? Aus dem Kern wird der Baum, aus der Blume die Frucht, aus der Raupe der Schmetterling, alles steigt von einem geringeren Grade der Vollkommenheit
35 zu einem höhern, und ein Theil der Menschen sollte zu einem unglücklichern unvollkommenern Zustande übergehn? Wie unwahrscheinlich! —

Aber, sagt man, Gott muß strafen, um seinen Mißfallen, seinen Abscheu an moralischer Unvollkommenheit zu zeigen. — Und um diesen zu beweisen, soll er eine [44] noch grössere Unvollkommenheit zulassen? — Um seinen Abscheu an dem unvollkommenen moralischen Zustande der Menschen zu beweisen, soll er sie in einen noch unvollkommenern stürzen? — Haben die Verfechter der göttlichen Gerechtigkeit auch hieran gedacht? — Wo ist mehr Unvollkommenheit, in einer sündigen Welt, oder in einer Hölle voll ewiger Strafen? —

Doch dieß ist noch das wenigste, was gegen diese Lehre streitet. Soll ein Theil der Menschen zu einem glücklichern, ein anderer zu einem unglücklichern Zustande übergehn; so müssen doch wenigstens wirklich zwey verschiedene Classen unter ihnen seyn, nach denen sich dieser Unterschied richtet; es müssen sich die Grenzen von [45] diesen Classen genau angeben lassen. Wo aber sind diese? Wo ist das charakteristische Kennzeichen, wo die Grenze, welche beide Theile von einander unterscheidet? Was überhaupt Tugend ist, was Laster ist, weiß ich. Welcher Mensch aber unter die Zahl der Tugendhaften, und welcher zu den Lasterhaften gehört, wer kann das bestimmen? Wo hört die Classe von jenen auf; wo fängt die Classe von diesen an? Hier ist nur eine Classe, in welcher alle, vom Tugendhaftesten bis zum Lasterhaftesten, nur durch unmerkliche Stuffen verschieden sind. Keiner ist ganz tugendhaft, keiner, der ganz lasterhaft wäre; keiner, der bloß nach deutlichen, keiner, der bloß nach dunkeln Vorstellungen handele. Die Grenzen von Tugend und [46] Laster lassen sich so wenig bestimmen, als die von Weisheit und Einfalt.

Man sage nicht, daß die unendliche Allwissenheit hierinn weiter sehe, als wir. Freylich sieht sie weiter; aber je weiter sie sieht, je weniger sind auch für sie zwey verschiedene Classen vorhanden. Je weiter sie sieht, je

mehr weiß sie, wie fein Tugend und Laster durch einander verwebt, wie unendlich klein die Glieder in der Kette, vom größten Bösewicht bis zu dem ersten Heiligen sind.

Und wo soll Gott nun zu bestrafen anfangen? Wo 5 soll er anfangen zu belohnen? — Soll er nur den bestrafen, der ganz lasterhaft gewesen ist? — So kann er keinen bestrafen. Soll er nur den belohnen, der ganz tugendhaft gewesen ist? — So kann er keinen belohnen.

[47] Man sagt zwar, auch in den Strafen und Be- 10 lohnungen werden verschiedene Grade seyn; allein dieß hebt die Schwierigkeit nicht. Zwischen dem Uebergange zu einem glücklichern oder zu einem unglücklichern Zustande ist immer ein wesentlicher Unterscheid; zwischen den Menschen läßt sich ein solcher aber nicht bestimmen. Oder 15 glaubt man vielleicht, daß Gott einen ohngefehren Durchschnitt machen, und den, der, wenn ich so reden darf, unter hundert Handlungen, funfzig böse begangen, ewig bestrafen, den aber, der nur neun und vierzig begangen, ewig belohnen werde? Wahrlich, das hiesse von Gott 20 auf eine anständige Weise denken!

So würden wir urtheilen, wenn auch unsere Handlungen nicht nothwendig wä- [48] ren. Wenigstens lehrt uns dieß die Vernunft. Ob uns die Offenbahrung etwas anders lehret, darauf weiß ich nicht zu antworten. — 25 Wie kann ich eine Frage entscheiden, die, so lange, Leute von Metier beschäftiget hat? — Ob sie Glauben verdient, wenn sie etwas anders lehret? Das werden sie sich selbst schon beantworten.

Sind wir aber hierüber einig, sind wir davon 30 überzeugt, daß der Uebergang zu jenem Leben nur ein allgemeiner Uebergang zu einem höhern Grade von Vollkommenheit ist, der aber, weil nichts ohne zureichenden Grund ist, sich aus dem Grade von Vollkommenheit, den ein jeder Mensch 35 in diesem Leben gehabt, [49] erklären lassen, und

nach demselben verschieden seyn muß; so ist auch nun die andere Schwierigkeit, gegen die Lehre von der Nothwendigkeit unserer Handlungen, leicht gehoben. Denn da die Nothwendigkeit, wie wir gesehn haben, die moralische Vollkommenheit nicht aufhebt, die 5 Tugend aber nichts anders, als moralische Vollkommenheit ist, und sich der Grad unserer zukünftigen Vollkommenheit, nach dem Grade unserer gegenwärtigen richtet, so muß auch der Tugendhafte, in jenem Leben, nothwendig zu 10 einem höheren Grade derselben erhoben werden, als der Lasterhafte; folglich bleibt der Einfluß un- [50] serer Handlungen auf unser zukünftiges Schicksal, bey der Nothwendigkeit unserer Handlungen, und bey einer selbstthätigen Freyheit, derselbe. 15

Es könnte zwar scheinen, daß auf solche Weise, wenn derjenige der Tugendhafteste ist, der nach den deutlichsten Begriffen handelt, und wenn die Belohnungen, in jenem Leben, sich auch nach diesem Maasse richten sollen, daß, sage ich, auf solche Weise, dem schlauen Bösewichte zu sehr 20 das Wort geredet wird, der seine Bosheit mit vieler Klugheit ausführet, und dabey nach den deutlichsten Begriffen handelt. Allein dieser Zweifel scheint wichtiger, als er es in der That ist; denn je deutlicher die Begriffe des schlauen Bösewichts von der einen Seite [51] sind, 25 je dunkeler müssen sie nothwendig von der andern, je blinder muß nothwendig die Leidenschaft seyn, die ihn dem ohngeachtet hinreißt. Zeigt derselbe viel Klugheit, viel Vernunft, in den Mitteln, die er zur Erreichung seines Zweckes anwendet, so muß die Vorstellung des 30 Schein-Guten, welches er sich zu erreichen bestrebt, nothwendig um so viel dunkeler seyn, da seine sonst starke Vernunft sie nicht aufzuklären vermag; folglich bleibt ein solcher, im Ganzen, doch immer um so unvollkommener. Zugleich müssen wir uns aber auch hüten, nicht jede 35 Güte des Temperaments, nicht jede fromme Einfalt, mit

dem Namen der Tugend zu belegen, und für sie die Belohnung der Tugend zu fordern.

[52] Nach diesen Begriffen aber, die wir von Tugend und Laster, und von deren Einflusse auf unser zukünftiges
5 Leben, festgestellet haben, scheint mir nun auch der Lasterhafte sich mit eben so wenig Rechte darüber beklagen zu können, daß er nach dem Tode mit dem Tugendhaften nicht ein gleiches Schicksal genießt, als sich der Hurone darüber beklagen kann, daß ihm nicht der Geist eines
10 Leibnitz zu Theil worden, und er die Freuden nicht schmeckt, die dieser in seinen Betrachtungen gefunden; vornehmlich, wenn wir dabey bedenken, daß Gott nicht zween Menschen, einen gleichen Grad von Vollkommenheit, eine gleiche Vorstellungskraft geben konnte, welches mit dem Satze
15 des Nichtzuunterscheidenden streiten würde.

[53] Es ist nunmehr nur noch der letzte Zweifel übrig, daß nehmlich, wenn unsere Handlungen nothwendig sind, Gott selbst die Ursache alles moralischen Bösen ist, welches wir in der Welt antreffen; daß alle Bosheiten,
20 alle Laster, durch ihn selbst geschehn. Allein dieser Einwurf widerlegt sich, nach dem, was wir bereits vorausgeschickt, von selbst. Daß Gott selbst die Ursache alles moralischen Bösen ist, läßt sich zwar nicht läugnen. Da aber das moralische Böse nichts anders ist, als eine Un-
25 vollkommenheit, die aus der eingeschränkten Vorstellungskraft der vernünftigen Geschöpfe entsteht; so scheint es mir auch für den Schöpfer nicht unanständiger zu seyn, Wesen zu erschaffen, die aus Mangel von deutlichen Begriffen, [54] ihre Leidenschaften nicht besiegen, als solche,
30 die, aus einer gleichen Ursache, ein Neutonisches Problem nicht auflösen können. Der Grund ist in beyden Fällen derselbe. Ist nun dieses den göttlichen Eigenschaften nicht zuwider, warum soll es denn jenes seyn? — Denn von den physikalischen Uebeln, die aus dem moralischen Bösen

entstehn, ist hier die Rede nicht; diese sind aber auch leichter zu rechtfertigen. Und hat denn die Dummheit der Menschen nicht eben so viele physikalische Uebel in der Welt angerichtet, als die Bosheit? Sollten nicht eben so viele Menschen durch die Unwissenheit eines 5 Arztes, als durch Gift, getödtet seyn? Sollten nicht eben so viele ihr Vermögen durch die Ungeschicklichkeit eines Richters [55] oder Sachwalters, als durch Betrug oder Bestechung verloren haben?

Wollte man aber sagen, warum schafft Gott solche 10 unvollkommene eingeschränkte Geschöpfe? wäre es nicht seiner Weisheit anständiger, sie lieber in ihrem Nichts zu lassen? So wäre das eben so viel gefragt, als: warum schafft Gott überhaupt? Vollkommene Geschöpfe mit uneingeschränkten Fähigkeiten konnte er nicht schaffen. Er, 15 der Schöpfer selbst, ist nur ganz uneingeschränkt, ganz vollkommen. War es also seiner Weisheit nicht zuwider, Engel zu schaffen, so war es ihr auch nicht zuwider, Huronen und Bösewichter zu schaffen. Der Engel und der dümmste Hurone, der Engel und der [56] größte 20 Bösewicht, sind alle nur dem Grade nach, alle nur durch unendlich unmerkliche Stuffen von einander unterschieden. Und ist denn der niedrigste Grad von Daseyn nicht immer noch eine grössere Vollkommenheit, als nicht seyn? Muß ihn der Schöpfer also nicht immer noch dem Nichtseyn 25 vorziehn? —

IV.

Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen.

[59] Sie hielten es neulich für Eigensinn, daß ich mich von der Mendelssohnschen Lehre vom sinnlichen Vergnügen, nicht überzeugt gestehn wollte, ohngeachtet ich Ihnen damals nichts, als mein widersprechendes Gefühl dagegen anzuführen wußte. Ich will es jetzt versuchen, diesen Verdacht von mir abzulehnen. —

Wenn ein Glied, wenn ein Theil des menschlichen Körpers, läßt Hr. Mendelssohn seinen Theokles*) sagen, sanft gereizt wird, so pflanzt sich die Wirkung davon bis auf die äussersten Gliedmaassen fort, alle Gefässe ordnen sich in die heil- [60] same Spannung, in den harmonischen Ton, der die Thätigkeit des menschlichen Körpers befördert, und seiner Fortdauer zuträglich ist. — Dieß thut die sinnliche Lust. Durch sie wird also der Körper in einen Zustand versetzt, der ihm eine längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht, das heißt, der ihn zu einem höhern Grade von Vollkommenheit erhebt. Die Seele wird diesen Zustand ihres treuen Gefährten gewahr, und die dunkele aber lebhafte Vorstellung dieser Vollkommenheit ist die Quelle des Vergnügens bey der sinnlichen Lust. — Kurz, *das sinnliche Vergnügen entspringt aus der Vorstellung einer verbesserten Leibesbeschaffenheit, oder einer erhöheten Vollkommenheit des Körpers* —

[61] Dieß ist die abgekürzte Kette seiner Gedanken — und folgendes sind die Gründe, weswegen ich denselben nicht beytreten zu können glaube.

---

*) S. den 10ten Brief über die Empfindungen in den philosophischen Schriften.



Zuerst scheint mir diese Lehre mit der Erfahrung zu streiten. Es giebt sinnliche Lüste, mit denen das Gefühl einer verschlimmerten Leibesbeschaffenheit unmittelbar verbunden ist. — Bey denen die Seele selbst im Genusse gewahr wird, daß sie die Kräfte des Körpers vermindern; seiner Fortdauer nachtheilig sind — ihn unvollkommener machen; und dem ungeachtet finden wir Vergnügen an denselben. — Ferner, es giebt sinnliche Lüste, welche die deutliche Vorstellung einer daraus auf die Zukunft zu befürchtenden [62] Unvollkommenheit des Körpers begleiten — von welchen die Seele im Genusse voraussieht — nach deutlichen Begriffen voraussieht, daß sie der Fortdauer des Körpers, seiner Realität nachtheilig seyn werden, und auch an diesen findet sie Vergnügen. Wie läßt sich dieß mit dem Mendelssohnschen System vergleichen? —

Von der ersten Art der sinnlichen Lüste, da nehmlich das Gefühl einer verschlimmerten Leibesbeschaffenheit mit dem Genusse unmittelbar verbunden ist, ist das Vergnügen des Trunkenen, im ersten Anfange der Betäubung — Seine Glieder gehorchen ihm nicht mehr; seiner Sprache, seiner Sinne ist er nicht mehr mächtig; und dennoch reitzt ihn der Wein im Glase, und gewährt ihm Ver- [63] gnügen — Kann bey diesem Vergnügen die Vorstellung einer verbesserten Leibesbeschaffenheit, einer Vollkommenheit des Körpers zum Grunde liegen? und ist der Zustand, in welchem der Trunkene sich befindet, ein solcher, der ihm eine längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht? — Nichts weniger — Er fühlt die Unvollkommenheit seines Körpers, die aus der sinnlichen Lust entspringet, unmittelbar.

Von jener Art sinnlicher Lust, da nehmlich die deutliche Vorstellung einer aus der sinnlichen Lust für den Körper zu erwartenden Unvollkommenheit dieselbe begleitet, ist das Vergnügen des Wollüstlings. Er weiß —

traurige Erfahrungen haben es ihn gelehrt -- was für ein Gift der übermäßige Genuß sei- [64] ner Lüste seinem Körper bereitet. Er weiß, daß sie seine Gebeine zernagen, seine Kräfte verzehren — er weiß es deutlich.
5 Dieser Gedanke kann ihn selbst mitten in dem Genuß der Wollust begleiten, und dennoch tödtet er das Vergnügen derselben nicht. Nach der Theorie des Theokles müßte er es aber nothwendig tödten; denn, soll die dunkele Vorstellung einer Vollkommenheit des Körpers,
10 die sich die Seele, aus dem Zustande, worinn der Körper durch die sinnliche Lust gesetzt wird, verspricht, das Vergnügen erzeugen; so muß es nothwendig verschwinden, sobald die deutliche Vorstellung einer, aus eben diesem Zustande, zu
15 erwartenden Unvollkommenheit in der Seele entstehet. [65] Die Seele kann nicht zugleich etwas nach dunkeln Begriffen für Vollkommenheit erkennen, was sie nach deutlichen Begriffen als eine Unvollkommenheit ansieht. Die dunkeln Vorstellungen hören auf, sobald die
20 Seele ihre Begriffe zu deutlichen aufkläret; das Vergnügen, welches aus der dunkeln Vorstellung der Seele entsteht, daß der Zustand, worein der Körper durch die sinnliche Lust versetzet wird, der Vollkommenheit desselben zuträglich sey, muß also nothwendig verschwinden, sobald
25 die Seele deutlich erkennet, daß er denselben zerstören, oder unvollkommener machen wird. Die Erfahrung aber lehrt das Gegentheil.

Theokles hat zwar selbst diese Schwierigkeit am Ende seines Briefes berühret: der gegenwärtige Augenblick des
30 Genusses, sagt er, ist wenigstens mit [66] dem Gefühle einer verbesserten Leibesbeschaffenheit verbunden, wenn gleich die Folgen oft schrecklich sind. Allein, wenn ich anderst seine Theorie recht gefaßt habe, so hebt dieß die Schwierigkeit nicht. Denn was versteht Theokles unter
35 dem Gefühle einer verbesserten Leibesbeschaffenheit? — Ist es nicht, nach seiner eigenen Erklärung, die dunkele Vorstellung eines Zustandes, welcher dem Körper eine



längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht? — Läßt sich hiervon aber etwas auf den Trunkenbold oder den Wollüstling anwenden? — Kann der Zustand, der dem Wollüstigen, nach deutlichen Begriffen, die Zerstörung seines Körpers verkündiget, kann dieser ihm zu gleicher 5 Zeit mehr Fortdauer, mehr Thätigkeit versprechen? — Unmöglich! — Das Vergnügen soll eben aus der Vor- [67] stellung der heilsamen Folgen entspringen, die der gegenwärtige Zustand verspricht; wie kann also das Vergnügen noch bestehn, wenn die Seele erkennet, daß die 10 Folgen schrecklich seyn werden? —

So lange wir also nicht wieder von der Erklärung abgehn, die Theokles selbst von dem, was er unter einer verbesserten Leibesbeschaffenheit versteht, gegeben hat, und immer dabey an die dunkele Vorstellung eines Zustandes 15 denken, welcher der Seele für den Körper eine längere Fortdauer, eine wirksamere Realität verspricht, so lange scheint mir die Theorie des Theokles mit der Erfahrung nicht vereiniget werden zu können. Wir dürfen aber nicht wieder davon abgehen, wenn wir nicht, anstatt einer neuen 20 Erklärung, uns mit einem neuen Worte begnügen wollen.

[68] Doch dieß sind die Schwierigkeiten noch nicht alle, denen mir diese Lehre unterworfen zu seyn scheint. Es ist noch eine andere übrig, die mir noch unauflöslicher ist. 25

Das Vergnügen, welches die sinnliche Lust gewährt, entspringt nach dieser Lehre aus der dunkeln Vorstellung, daß der Zustand, worein der Körper durch dieselbe versetzet worden, die Fortdauer, die Thätigkeit desselben befördern werde. Allein — lassen Sie uns wohl auf diese 30 Frage merken — Woher erfährt es die Seele, daß der Körper in einen solchen Zustand versetzet worden ist? — Die Schwierigkeit, die hieraus entsteht, ist grösser, als sie zu seyn scheint. — Die Vermischung der Gefässe, die harmonische Spannung der 35

Nerven, die [69] durch den Genuß der sinnlichen Lust veranlasset wird, und die Vollkommenheit des Körpers befördern soll, kennet die Seele nicht; sie sind ihr verborgen; sie kann also nicht 5 anders, zu der Vorstellung der verbesserten Leibesbeschaffenheit oder der Vollkommenheit des Körpers gelangen, als durch das angenehme Gefühl selbst; durch dieß wird sie erst auf jene geführt. Und dieß stimmt auch mit der Theorie des Theokles 10 überein. Die Seele wird, sagt er, einen behaglichern Zustand ihres getreuen Gefährten, des Körpers, gewahr, und von diesem macht sie auf die verbesserte Leibesbeschaffenheit, auf die Vollkommenheit desselben den Schluß. — Allein, was ist dieß Behagliche? — [70] Ist es nicht 15 das Vergnügen, welches aus der sinnlichen Lust entsteht, selbst? — Geht nun aber das Gefühl des Behaglichen, des Angenehmen, oder, welches dasselbe ist, das Vergnügen, welches die sinnliche Lust gewähret, der Vorstellung der verbesserten 20 Leibesbeschaffenheit, der Vorstellung von der Vollkommenheit des Körpers vorher; wird die Seele erst durch jenes, auf diese geführt; so kann auch diese von jenem die Quelle nicht seyn. Das was nur eine Folge ist, kann nicht die Ursache erklären, 25 folglich kann auch die dunkele Vorstellung von der Vollkommenheit des Körpers die Ursache des Vergnügens nicht seyn, welches aus der sinnlichen Lust entspringet.

V.

Ueber
die vermischten Empfindungen.

V.

Ueber die vermischten Empfindungen.

[73] Sie erlauben es mir, Sie noch länger mit meinen philosophischen Einfällen zu unterhalten; ich fahre also damit fort. In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen meine Gedanken über die Mendelssohnische Theorie vom sinnlichen Vergnügen vorgelegt; vergönnen Sie mir, daß ich Ihnen heute einige Anmerkungen über die Lehre dieses vortrefflichen Mannes, von den vermischten Empfindungen mittheilen darf.

Die Lehre, daß die vermischten Empfindungen angenehm sind; daß das Vergnügen, welches sie verursachen, aus dieser Vermischung entsteht, oder daß, wie Hr. M. sich ausdrückt, ein bitterer [74] Tropfen in den Honig des Vergnügens uns denselben noch angenehmer macht; scheint mir, nach dem eigenen System dieses scharfsinnigen Weltweisen, noch einer genaueren Bestimmung zu bedürfen.

Hr. M. hat den Satz, daß die vermischten Empfindungen angenehm sind, allgemein gemacht; und ihn nur dahin eingeschränkt, *wenn sich die verschiedenen Empfindungen nicht gerade widersprechen.* Diese Einschränkung ist, wenn sie gehörig erkläret wird, richtig und fruchtbar; allein, wenn ich nicht irre, so ist sie doch noch *nicht deutlich genug bestimmt* — denn was sind Empfindungen, die sich gerade widersprechen? — auch ist sie *nicht die einzige.* In verschiedenen Fällen läßt sie sich vortrefflich anwenden. Z. E. die [75] Empfindung, die die Vollkommenheit eines Gegenstandes und das Unglück desselben verursachet, ist angenehm, denn

die Liebe, die aus der Vorstellung der Vollkommenheit, und die Unlust, die aus der Vorstellung des Unglücks entspringet, widersprechen sich nicht. Dahingegen ist die Empfindung, die die Vorstellung moralischer Gebrechen, die wir an einem geliebten Gegenstande gewahr werden, erregt, unangenehm; denn die Vorstellung der Vollkommenheiten auf der einen, und der Fehler auf der andern Seite erzeuget Empfindungen, die gerade mit einander streiten. Hierher gehört auch die Eifersucht, die aus Liebe und Haß, zwey sich ganz widersprechenden Empfindungen, zusammen gesetzt, und daher gleichfalls unangenehm ist.

[76] In andern Fällen aber leidet diese Einschränkung keine Anwendung. Die Empfindung, die aus einem gegenwärtigen Glücke, und der Erinnerung eines vergangenen Unglücks entsteht, ist angenehm; sie ist aus Freude und einem Zusatze von Schmerz oder Betrübniß vermischt. Sind aber Freude und Betrübniß nicht eben sowohl einander entgegen gesetzt, als Liebe und Haß? — Ferner, die Erinnerung eines vergangenen Unglücks, bey einer gegenwärtigen Freude, verursacht eine angenehme Empfindung; warum bringt aber die Erinnerung eines vergangenen Glücks, bey einem gegenwärtigen Unglücke nicht eine gleiche Wirkung hervor? — Die Vermischung ist dieselbe, und dennoch ist die Wirkung gerade die entgegengesetzte. Ein gegenwärtiges Unglück wird durch die Erinnerung [77] des verflossenen Glückes nur noch verbittert; daß in diesem Falle die Empfindung der Unlust, und in jenem die Empfindung des Vergnügens, gegenwärtig, und also die lebhafteste ist, kann hiervon die Ursache nicht seyn. Dieß könnte zwar eine Verschiedenheit in dem Grade des Vergnügens verursachen, nicht aber eine völlig verschiedene Wirkung hervorbringen.

In diesen und andern Fällen reicht diese Einschränkung also nicht zu. Auch hat der scharfsinnige Verfasser, wenn

ich nicht irre, sich dadurch, daß er sie für die einzige erkannt, verleiten lassen, vermischte Empfindungen zu den angenehmen zu zählen, von denen wir vielleicht bey genauerer Untersuchung finden werden, daß sie dahin
5 nicht gehören. Zum Exempel, den Zorn — auch den Zorn, eine ver= [78] mischte Empfindung, die aus der angethanen Beleidigung und der Vorstellung der Rache, die für den Zornigen das höchste Gut ist, entsteht, rechnet Hr. M. zu den angenehmen vermischten Empfindungen.
10 Allein wäre der Zorn eine angenehme Empfindung, eine solche, die in uns Vergnügen erregt, so würden wir uns auch bey kaltem Blute, an den Zustand, in den wir durch denselben versetzt worden, mit Vergnügen erinnern; wir würden uns nach demselben sehnen — Wer aber hat
15 jemals ein solches Verlangen gespürt? — Die Empfindung des Mitleidens ist uns auch in der Erinnerung angenehm, auch bey kaltem Blute suchen wir dieselbe öfterer in uns zu erneuern. Des Zustandes hingegen, darinn wir durch den Zorn gesetzt worden sind, erinnern wir uns nie ohne
20 Unlust. — Daß im [79] Zorne die Vorstellung der Rache dem Zornigen angenehm ist, bleibt zwar unstreitig gewiß. Allein dieß beweist nur, daß es überhaupt keine völlig unangenehme Empfindung giebt; nicht aber, daß ein Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehret, oder daß das
25 Vergnügen aus der Vermischung des Unangenehmen mit dem Angenehmen entstehet.

Eben so wenig scheint mir die Empfindung, die aus der Vorstellung einer Vollkommenheit, und der damit verbundenen Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit
30 entsteht, (die Hr. M. gleichfalls hierher rechnet) mit hierher gezählet werden zu können. Nicht zu gedenken, daß hier zwey Empfindungen vorhanden sind, die einander gerade widersprechen, nehmlich die Empfindungen, die [80] durch die Vorstellung einer Vollkommenheit, und der,
35 von einer gleichartigen Unvollkommenheit erzeuget wird; so scheinet mir der Satz, daß das Vergnügen über eine

Vollkommenheit durch die Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit vermehret werde, zu sehr mit dem Gefühle und der Erfahrung zu streiten. Ein gemeines Beyspiel mag dieß erläutern. Wenn ich in den Werken eines grossen Mannes eine Wahrheit, der ich selbst nach- 5 gedacht, deutlich entwickelt finde, wenn ich die Schwierigkeiten, die dabey waren, glücklich überwunden sehe, so werde ich zwar auch alsdann Vergnügen empfinden, wenn ich meine Gedanken verworfen, und die Wahrheit auf einem ganz andern Wege entdecket sehe, als auf dem ich 10 sie zu finden glaubte. Allein wird das Vergnügen nicht grösser seyn, wenn [81] ich meine Gedanken bestätiget, wenn ich finde, daß ich selbst schon auf dem rechten Wege die Wahrheit zu entdecken gewesen bin? — Mir scheint dieß ausser Streit — und gleichwol müßte es nach der 15 Theorie des Hrn. M. gerade umgekehrt seyn, da ich in diesem Falle zugleich die Vorstellung meiner eigenen Vollkommenheit, in jener aber meiner Unvollkommenheit erhalte.

Wie weit das Vergnügen über die Vorstellung der unendlichen Eigenschaften Gottes, welches Hr. M. zum 20 Beweise anführt, durch die Erwägung unserer Schwachheit und Unvollkommenheit erhöhet werde, will ich nicht entscheiden; allein dieß Beyspiel scheint mir, in dem gegenwärtigen Falle nichts entscheiden zu können. Schwachheit und Unvollkommenheit in diesem Verstande ist ein 25 relati- [82] ver Begriff, und setzt einen Maaßstab voraus, nach dem wir uns messen. Die unendlichen Eigenschaften Gottes sind aber so weit über uns erhaben, daß zwischen denselben und unsern eingeschränkten Fähigkeiten, alle Vergleichung aufhört. Sie sind kein Maaßstab für unsere 30 Kräfte. Wir sehn das Eingeschränkte unserer Natur, wenn wir es mit der unendlichen vergleichen, nicht als Unvollkommenheiten an, folglich verursacht uns die Betrachtung derselben, in diesem Falle auch keine Unlust. —

Die Einschränkung, daß sich die vermischten 35 Empfindungen, wenn sie angenehm seyn sollen, nur nicht widersprechen müssen, scheint mir also allein nicht hin-

reichend zu seyn. Die Gedanken des Hrn. M. selbst, haben mich auf zwo andere geleitet, die mir die Materie zu er- [83] schöpfen scheinen, und zugleich, wenn ich nicht irre, auf die Ursache führen, *warum* die vermischten Empfindungen angenehm sind, *warum* ein Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehret —

Sie sind folgende:

1) Die vermischten Empfindungen erregen Vergnügen, *wenn das Uebel, oder die Unvollkommenheit, deren Vorstellung die Unlust verursacht, objectiv ist; sie hören aber auf angenehm zu seyn, wenn das Uebel subjectiv* ist.
2) Sie sind nicht angenehm, *wenn die Unvollkommenheit zwar objectiv ist, aber mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, die die ange-* [84] *nehme Empfindung erregen, streitet, dieselben vermindert.*

Dieß letzte ist die Einschränkung, die Hr. M. gemacht, nur ist sie, wenn ich nicht irre, so, deutlicher bestimmt.

Die Erfahrung stimmet mit diesen Einschränkungen vollkommen überein — Der Zorn gehört nicht mit zu den angenehmen Empfindungen. Warum? das Uebel, die angethane Beleidigung, welche die Unlust erregt, ist *subjectiv*, sie betrifft uns selbst. So verhält es sich auch mit der Empfindung, die die Vorstellung einer Vollkommenheit und die Betrachtung unserer eigenen Unvollkommenheit erregt. Sie ist gleichfalls nicht angenehm, denn auch hier ist die Quelle der Unlust subjectiv. — Ferner die Er- [85] innerung eines vergangenen Leidens versüßt eine gegenwärtige Freude, denn das vergangene Leiden ist *objectiv*. Ist die Vermischung aber umgekehrt, so ist die Empfindung nicht angenehm, weil alsdenn die Quelle der Unlust, das gegenwärtige Leiden *subjectiv* ist.

So glaube ich auch die verschiedenen Schattirungen des Mitleidens, aus dieser Einschränkung, besser als gewöhnlich, erklären zu können. Das Mitleiden ist eine vermischte Empfindung, die aus dem Vergnügen über die Vollkommenheiten eines Gegenstandes, und der Unlust über das Unglück desselben besteht, und ist daher angenehm, weil das Uebel, welches die Unlust erregt, objectiv ist. Allein das Mitleiden ist nicht alles von einerley Art; es erregt nicht immer Ver- [86] gnügen. Stehn wir mit der unglücklichen geliebten Person in zu naher Verbindung, hängt unser Glück von dem ihrigen ab, so ist die Empfindung, die das Unglück derselben in uns erregt, wie wir täglich erfahren, nicht angenehm — und warum? — weil alsdenn das Uebel zugleich subjectiv wird. Daher ist das Vergnügen des Mitleidens nie reiner, als wenn wir es bey theatralischen Vorstellungen empfinden; weil sich alsdann gar kein Zusatz von subjectiven Uebel mit in dieselbe mischt.

Auch wenn das Uebel so beschaffen ist, daß es einen Ekel erregt, so verschwindet das Vergnügen des Mitleidens. Die Ursache davon ist ebenfalls in der ersten Einschränkung zu suchen, weil nehmlich der Ekel ein subjectives Uebel ist. — [87] Vielleicht liesse sich dieß auch auf den Streit anwenden, in wie ferne der körperliche Schmerz ein angenehmes Mitleiden erregen kann, und in wie fern er daher im Trauerspiele zu gebrauchen ist. Er wird nehmlich nach dieser Theorie, nicht bey allen Menschen eine gleiche Empfindung hervorbringen (und dieß ist auch wohl die Ursache, warum so lange über dessen Wirkung gestritten worden ist) Es giebt Menschen, deren Vorstellungen so lebhaft, deren Nerven so reizbar sind, daß die bloße Vorstellung des Schmerzens, in ihnen dieselbigen Schmerzen erregt. Für diese kann das Mitleiden, das körperliche Schmerzen erreget, nicht angenehm seyn, da es vielleicht bey andern die diese Lebhaftigkeit und Reizbarkeit nicht besitzen, angenehm ist; denn bey

diesen erregt die Vorstellung des Schmer- [88] zens ein subjectives Uebel, da dasselbe hingegen bey andern nur objectiv ist.

Die andere Einschränkung, unter welcher die ver-
5 mischten Empfindungen angenehm sind, wenn nehmlich das Uebel nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes streitet, ist ebenfalls durch die Erfahrung bestätiget.

Das Mitleiden ist eine angenehme Empfindung, denn das Unglück streitet nicht mit den Vollkommenheiten
10 des Gegenstandes, den wir lieben. Dahingegen erregt die Vorstellung der Fehler, die wir an einer Person, die wir lieben, entdecken, Unlust, weil dadurch ihre Vollkommenheit vermindert wird. —

Die Eifersucht ist von allen vermischten Em-
15 pfindungen die unangenehm- [89] ste, denn sie ist es auf doppelte Art. Die Untreue streitet mit den Vollkommenheiten, die wir liebten, und ist zugleich mit einem subjectiven Uebel verbunden, indem sie uns der Gegenliebe beraubt. —

20 Ich habe gesagt, daß uns diese Einschränkungen vielleicht auf die Ursache leiten könnten, warum die sogenannten vermischten Empfindungen angenehm sind. Ich will es jetzt versuchen, diesen Weg zu entwerfen.

Die Seele sucht die Erweiterung ihrer Vorstellungs-
25 kraft, ihre Vollkommenheit. Dieß ist ihr erster Trieb — Je mehr ein Gegenstand ihr Vorstellungen darbietet, je mehr derselbe ihre Kräfte übet, ohne sie zu ermüden, je mehr findet sie Gefallen an demselben. — Auch [90] die Mängel und Unvollkommenheiten eines Gegenstandes,
30 oder die verneinenden Prädicate gewähren ihr in gewissen Betracht Vergnügen, denn sie erweitern ihre Vorstellungskraft; wie Hr. M. vortrefflich gezeiget. Allein dieß ist

noch nicht alles. Die Seele findet nicht nur Gefallen an ihnen, weil sie überhaupt Prädicate sind; sondern oftmals eben darum, weil sie verneinende Prädicate sind. Wenn nehmlich die Mängel und Unvollkommenheiten eines Gegen- 5 standes oder die verneinenden Prädicate, nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes unmittelbar streiten, wenn sie die bejahenden Prädicate nicht aufheben, so vermehren sie die Mannigfaltigkeit [91] des Verschiedenen in der 10 Vorstellung, sie gewähren der Seele mehr Beschäftigung, folglich vergrößern sie das Vergnügen — Deutlicher: die Ursache, warum uns ein Gegenstand gefällt, warum die Vorstellung desselben die Seele vergnügt, ist seine Voll- 15 kommenheit, oder die Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung der Prädicate; weil diese die Seele beschäftigen ohne zu ermüden. Kommen zu den bejahenden Prädicaten verneinende, wodurch die Uebereinstimmung nicht aufgehoben 20 wird, so wird die Mannigfaltigkeit in der Vorstellung vermehrt, die Beschäftigung, welche die Seele daran findet, wächst, und [92] wächst um so viel mehr, eben darum, weil diese hinzukommende Prädicate verneinend sind. Denn 25 weil sie verneinend sind, so sind sie auch von den andern um so vielmehr verschieden; daher wirken sie auf die Seele auf eine ganz verschiedene Art, machen ganz verschiedene Eindrücke auf sie, be- 30 wegen die Seele so viel mehr. Die Seele wird durch sie eine Fähigkeit zu so verschiedenen Vorstellungen, zu so verschiedenen Empfindungen in sich gewahr, — sie fühlt sich vollkommener, folglich 35 wächst das Vergnügen, welches sie an der Vorstellung findet.

[93] Sind die verneinenden Prädicate aber so beschaffen, daß sie mit den bejahenden streiten, so wirken sie dieß Vergnügen nicht; denn alsdann heben sie die Ueberein-
5 stimmung auf, ohne die Mannigfaltigkeit zu vermehren, und ein verneinendes Prädicat tritt an die Stelle des bejahenden.

Dieß ist, wenn ich nicht irre, die Ursache, warum die vermischten Empfindungen angenehm sind, worinn ein
10 Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehrt, und zugleich warum dasselbe verschwindet, wenn die verneinenden Prädicate mit den bejahenden streiten.

Die bereits angeführten Beyspiele der verschiedenen Empfindungen, welche [94] das Unglück eines geliebten
15 Gegenstandes, und die Fehler desselben erregen, bestätigen dieß. Das Unglück streitet nehmlich nicht mit den Vollkommenheiten des geliebten Gegenstandes, und vermehrt also die Mannigfaltigkeit in der Vorstellung, ohne die Uebereinstimmung aufzuheben; folglich gewährt es Ver-
20 gnügen. Ein moralischer Fehler hingegen, den wir an einem geliebten Gegenstande entdecken, gewährt uns Unlust, weil der Fehler ein verneinendes Prädicat ist, das mit den bejahenden streitet, folglich die Uebereinstimmung aufhebt.

Doch auch dieses ist noch nicht allgemein. Es giebt
25 selbst Fehler und moralische Schwachheiten, die wir nicht nur verzeihn, sondern die wir sogar gerne sehn, wenn sie nehmlich aus einer guten Eigen- [95] schaft entspringen, oder wenigstens nicht mit den guten Eigenschaften streiten. Auch dieß glaube ich daraus erklären zu können, daß
30 durch solche Schwachheiten die Mannigfaltigkeit in dem Charakter vermehret, die Uebereinstimmung aber nicht aufgehoben wird.

Ja, wenn ich nicht irre, so liegt auch hierinn mit der Grund, warum wir in Gedichten, wo wir von dem

Einflusse abstrahiren, den die guten Eigenschaften oder die Schwachheiten eines Charakters auf unsere und anderer Menschen Glückseligkeit haben, warum wir, sage ich, da überhaupt mehr Gefallen an guten Charakteren, die mit Schwachheiten vermischt sind, als an ganz voll- 5 kommenen finden. Ein von allen Seiten vollkommener Charakter hat nehmlich zu viel Einförmiges, [96] ein vermischter hingegen ist mannigfaltiger, folglich macht die Vorstellung desselben mehr Vergnügen; doch müssen die Schwachheiten desselben klein seyn, sie müssen aus guten 10 Eigenschaften entspringen; alsdenn gleichen sie den Dissonanzen in der Musik, die sich in Harmonie auflösen.

Die erste und hauptsächlichste Quelle des Vergnügens, welches die vermischten Empfindungen verursachen, ist also die vermehrte Mannigfaltigkeit der Vorstellung. Es 15 lassen sich hieraus noch verschiedene Bemerkungen in Ansehung unserer Empfindungen erläutern, die vielleicht sonst nicht zu erklären sind. — Wir bemerken, daß wir mehr Mitleiden mit dem Unglücke eines geliebten Gegenstandes fühlen, wenn das Unglück, das ihn betrifft, eine Folge 20 seiner guten Eigen-[97]schaften ist, wenn er sich durch dieselben das Unglück zuzieht; als wir fühlen, wenn ihn dasselbe durch einen Zufall betrifft. Ein gerechter Mann, der das Opfer seiner Tugenden wird, ist für uns rührender, als er seyn würde, wenn er bey eben den Tugenden in 25 ein eben so großes Unglück, durch einen blossen Zufall, gerathen wäre; und eine Clarisse oder Miß Sara würden uns weniger wollüstige Thränen kosten, wenn sie von ihren Verführern mit Gewalt aus den Armen ihres Vaters gerissen worden, als nun, da eine Zärtlichkeit, die 30 sie in unsern Augen noch liebenswürdiger macht, ihr Unglück verursacht. — Woher dieses? — Sollte nicht die Ursache davon darinn zu suchen seyn, daß durch diese Verbindung des Unglücks mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, die Mannigfaltigkeit in [98] der Vorstellung 35 mehr Uebereinstimmung erhält, und daher die Vollkommenheit der Vorstellung vermehret wird? —

Ausser dieser Hauptquelle, woraus das Vergnügen der vermischten Empfindungen entspringt, würden sich vielleicht nach genauerer Untersuchung bey jeder vermischten Empfindung noch besondere Quellen entdecken lassen, die
5 sich mit in den Strom des Vergnügens ergiessen und denselben vermehren. So mischt sich z. E. bey dem Mitleide noch das Vergnügen über eine subjective Vollkommenheit, die wir an uns entdecken, mit in die Empfindung. Wir sehn nehmlich das Theilnehmen an dem Unglücke
10 anderer als eine Vollkommenheit des menschlichen Herzens an, und freuen uns, in uns selbst diese Vollkommenheit zu finden. rc.

[99] Da diese besondern Quellen des Vergnügens den vermischten Empfindungen aber nicht als solchen
15 zukommen, so gehört die Untersuchung davon auch nicht hieher. —

Fassen wir nunmehr die ganze Lehre von den vermischten Empfindungen ins Kurze zusammen, so wird folgendes die Summe davon seyn.

20 1) Die Seele sehnt sich darnach, durch Vorstellungen bewegt zu werden. Sie sucht die Erweiterung ihrer Vorstellungskraft — ihre Vollkommenheit.

2) Alles, was diesen Endzweck befördert,
25 verursacht ihr Vergnügen.

[100] 3) Daher liebt sie das Mannigfaltige. — Sie findet Vergnügen an Gegenständen, woran sie viele Prädicate entdeckt.

30 4) Auch verneinende Prädicate gewähren ihr, in gewissem Verstande, Vergnügen, weil auch diese ihre Vorstellungskraft erweitern.

5) Nur müssen sie nicht subjectiv seyn, es müssen nicht Unvollkommenheiten seyn, die sie an sich sebst entdecket.

6) Sind sie nur objectiv, so können sie sogar das Vergnügen, welches die 5 Seele [101] an der Vorstellung eines Gegenstandes findet, vermehren, weil sie durch den anscheinenden Contrast, den sie mit den bejahenden Prädicaten machen, mehr Mannigfaltigkeit in die 10 Vorstellung bringen, und der Seele mehr Beschäftigung geben.

7) Doch müssen sie, um diese Wirkung hervorzubringen, so beschaffen seyn, daß sie nicht mit den bejahenden streiten. 15

8) Daher sind die Empfindungen, die aus der Vorstellung einer Vollkommenheit und eines damit [102] verknüpften Uebels entstehn, oder die vermischten Empfindungen angenehm. 20

9) Doch nur alsdenn, wenn das Uebel nicht subjectiv ist (6) und

10) nicht mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes streitet.

Zusätze des Herausgebers.

[105] Der Stoff dieser Aufsätze ist mehrmalen der Stoff unsrer Gespräche gewesen. Wenn ich mich itzt auf alles besinnen könnte, was darüber abgeredet worden: so könnte ich vielleicht einige nicht unbeträchtliche Zusätze
5 liefern. Zusätze, welche weder dem einen noch dem andern, sondern beiden gehören würden; so wie es sich von allen Resultaten freundschaftlicher Unterredungen verstehet, die kein Sokrates anspinnt und heimlich leitet. Einiges wird mir beyfallen.

10 Der erste Aufsatz beziehet sich auf die damalige Aufgabe der Akademie zu Berlin, über den Ursprung der Sprache; und ich glaube, was er erweisen soll, er- [106] weiset er bündig. Die Sprache kann dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilet seyn. Und folglich? —
15 Man traue dem Verfasser nicht zu, daß er nunmehr so fort weiter werde geschlossen haben: Folglich hat sich der Mensch die Sprache selbst erfunden. Dieses würde allerdings ein Drittes überspringen heissen, welches ohne ein Wunder gar wohl möglich gewesen wäre, und ohne Zweifel
20 das ist, welches diejenigen, die dem Menschen die Selbsterfindung der Sprache absprechen, vornehmlich im Sinne haben. Die Sprache kann den ersten Menschen seyn gelehret worden: er kann eben so dazu gelangt seyn, wie noch itzt alle Kinder dazu gelangen müssen.
25 Fragt man: wodurch? durch wen? Durch Umgang mit höhern Geschöpfen; durch Herablassung des Schöpfers [107] selbst: können die Vertheidiger dieser Meynung antworten. Laßt es seyn, können sie sagen, daß dieser Umgang, diese

Herablassung selbst ein Wunder war: das, was durch dieses Wunder bewirket wurde, war doch kein Wunder, und es gieng alles dabey so natürlich zu, als es bey Vocalmachung der Kinder noch zugeht. Dieses, wenn man billig seyn will, muß man gelten lassen. Die Sache ist nur, daß sodann die ganze Aufgabe von dem Ursprunge der Sprache, keiner reinen philosophischen Auflösung mehr fähig ist; indem der mittlere Fall sich lediglich durch historische Gründe erhärten oder verwerfen läßt. Der Philosoph kann nur höchstens eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit dazu beytragen: diese nehmlich. Zugegeben, daß die Menschen die Sprache selbst erfinden können; wenn gleichwol [108] auf die Erfindung derselben, wie sich vermuthen läßt, eine so geraume Zeit, vielleicht so viele viele Jahrhunderte vergehen müssen: so war es ja wol der Güte des Schöpfers gemässer, zum Besten derer, welche in diesen sprachlosen Zeiten ein so kümmerliches, kaum Leben zu nennendes Leben gelebt hätten, dem Dinge seinen langsamen ganz natürlichen Lauf nicht zu lassen, sondern den Weg jenes Unterrichts zu wählen. Wie viel dieser Wahrscheinlichkeit durch die in den ältesten Geschichtschreibern aufbewahrte Tradition zuwächst; was für Winke oder Andeutungen hierüber sich in den Buche finden, das in allem Verstande immer so schätzbar bleibet: dieses aufs Reine zu bringen, wäre auch immer eine sehr interessante Untersuchung. Nur ist es keine Untersuchung für den Philosophen, den nichts nöthigen kann, [109] sich darauf einzulassen. Sobald der Philosoph erwiesen hat, daß dem ersten Menschen die Sprache durch Wunder nicht mitgetheilet seyn kann; und er nunmehr zeiget, wie und wodurch sie auf die Erfindung derselben nicht wohl anders als fallen müssen, zugleich noch beyfügt, was die Anbauung und Ausbildung dieser Erfindung erleichtern und beschleunigen können: so hat er nicht allein alles gethan, was man von ihm erwarten darf, sondern hat auch hinlänglich den Folgerungen vorgebaut, für welche Einige die Hypothese des höhern Unterrichts gern brauchen möchten.

Auch der zweyte Aufsatz ist durch jene nehmliche Aufgabe veranlaßt worden. Er sollte den Weg bahnen, eine der vornehmsten Schwierigkeiten zu heben, die man gegen die natürliche Entstehung der [110] Sprache zu
5 machen pflegt. Weil sich ohne Zeichen allgemeiner Begriffe keine Sprache denken lasse; allgemeine Begriffe aber nur die Frucht einer mühsamen Abstraction seyn sollen, welche ohne Gebrauch symbolischer Zeichen kaum möglich sey: so müsse, sagt man, der Mensch ja wohl eine Sprache
10 schon gehabt haben, um die Sprache zu erfinden. Aus diesem Zirkel ist man auf einmal heraus, wenn man die Erklärung unsers Verfassers annimmt, nach welcher es zu allgemeinen Begriffen der Abstraction gar nicht bedarf. Denn, gesetzt auch, daß diese Erklärung nicht auf alle
15 und jede allgemeine Begriffe passe, so paßt sie doch gewiß auf einen großen Theil derselben, welches zu der Anwendung hinreichend ist, die er davon machen wollte. In allen Fällen nehmlich, wo das Aehnliche sofort in die Sinne fällt, [111] das Unähnliche aber so leicht nicht zu be-
20 merken ist, entstehen allgemeine Begriffe, ehe wir noch den Vorsatz haben, dergleichen durch die Absonderung zu bilden. Und daß daher dieser ihre Zeichen in der Sprache eben so früh werden gewesen seyn, als die Zeichen der einzelnen Dinge, die in ihnen zusammen treffen, ist wol
25 ganz natürlich. Ja früher; Baum ist sicherlich ältern Ursprungs, als Eiche, Tanne, Linde.

Der dritte Aufsatz zeiget, wie wohl der Verfasser ein System gefaßt hatte, das wegen seiner gefährlichen Folgerungen so verschrieen ist, und gewiß weit allgemeiner
30 seyn würde, wenn man sich so leicht gewöhnen könnte, diese Folgerungen selbst in dem Lichte zu betrachten, in welchem sie hier erscheinen. Tu- [112] gend und Laster so erklärt; Belohnung und Strafe hierauf eingeschränkt: was verlieren wir, wenn man uns die Freyheit abspricht?
35 Etwas — wenn es Etwas ist — was wir nicht brauchen; was wir weder zu unserer Thätigkeit hier, noch zu unserer

Glückseligkeit dort brauchen. Etwas, dessen Besitz weit unruhiger und besorgter machen müßte, als das Gefühl seines Gegentheils nimmermehr machen kann. — Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorstellung des Besten wirket, wie viel willkommner sind sie mir, als 5 kahle Vermögenheit, unter den nehmlichen Umständen bald so, bald anders handeln zu können! Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß; das Beste muß. Wenn ich in diesen Schranken selbst so viel Fehltritte noch thue: was würde geschehen, wenn ich mir ganz allein überlas-[113]sen 10 wäre? einer blinden Kraft überlassen wäre, die sich nach keinen Gesetzen richtet, und mich darum nicht minder dem Zufalle unterwirft, weil dieser Zufall sein Spiel in mir selbst hat? — Also, von der Seite der Moral ist dieses System geborgen. Ob aber die Speculation nicht noch 15 ganz andere Einwendungen dagegen machen könne? Und solche Einwendungen, die sich nur durch ein zweytes, gemeinen Augen eben so befremdendes System heben liessen? Das war es, was unser Gespräch so oft verlängerte, und mit wenigen hier nicht zu fassen stehet. 20

Was in dem vierten Aufsatze erinnert wird, kömmt itzt freylich zu spät. Herr Mendelssohn hat in der neuen Ausgabe seiner philosophischen Schrif-[114]ten*), in den Zusätzen zu den Briefen über die Empfindungen, (S. 24.) es selbst bemerkt, daß die Sinnenlust noch etwas 25 anders sey, als Gefühl der verbesserten Beschaffenheit des Körpers, welche die Seele blos als Zuschauerinn wahrnehme. Er setzt hinzu, daß den harmonischen Bewegungen in den Gliedmaßen der Sinne, zu Folge der Verknüpfung zwischen Seele und Körper, ja auch wol harmonische 30 Empfindungen in der Seele entsprechen müssen. Aber wenn durch diesen Zusatz die Frage unsers Verfassers: woher es die Seele erfahre, daß der Körper in einen verbesserten Zustand versetzt worden? be-

*) Von 1771, welche unserm Verfasser nicht zu Gesichte gekommen.

antwortet ist: so ist sie auch dadurch gerechtfer- [115] tiget. So nothwendig der Zusatz war: so scharfsinnig war die Frage. Auch ist es nur diese Frage, worauf er würde bestanden haben, wenn er, nach reifrer Ueberlegung, ohne
5 Zweifel die vermeinten zwey Erfahrungen (S. 61.) zurückgenommen hätte.

Und so dürften auch wohl, in dem fünften Aufsatze, verschiedene einzelne Behauptungen richtiger zu bestimmen, verschiedene Erfahrungen genauer zu erwägen seyn. Z. E.
10 ob es wahr ist, daß der Zorn zu den vermischten Empfindungen nicht gehöre, indem wir uns des Zustandes, darein wir durch ihn versetzt worden, nie ohne Unlust erinnerten? Aber dem ohngeachtet bleibt auch dieser Aufsatz noch immer sehr schätzbar. Der Unterschied des
15 Objectiven und Subjectiven ist wichtig, und unser Verfasser ist we- [116] nigstens der erste, der es zu erklären gesucht hat, warum die vermischten Empfindungen so angenehm sind, so anziehender sind, als die einfachen angenehmen Empfindungen; welches nur immer blos als
20 unstreitige Erfahrung angenommen worden. —

Man stößt sich nicht an einige unförmliche Posten, welche der Bildhauer in einem unvollendeten Werke, von dem ihn der Tod abgerufen, müssen stehen lassen. Man schätzt ihn nach dem, was der Vollendung darinn am
25 nächsten kommt.

[Ornament.]

Druck von Herrosé & Ziemsen in Gräfenhainichen.





